



UNIVERSITÄTS- UND
LANDESBIBLIOTHEK
SACHSEN-ANHALT



Von Joachim I. zu Winckelmann. Bibliotheken zwischen Humanismus und Aufklärung

BEITRÄGE ZUR TAGUNG AUF SCHLOSS HUNDISBURG
VOM 17. BIS 19. MAI 2019



SCHRIFTEN ZUM
BIBLIOTHEKS- UND
BÜCHEREIWESEN IN
SACHSEN-ANHALT



SCHRIFTEN ZUM
BIBLIOTHEKS- UND
BÜCHEREIWESEN IN
SACHSEN-ANHALT

Herausgegeben von
Anke Berghaus-Sprengel
Universitäts- und Landesbibliothek
Sachsen-Anhalt

VON JOACHIM I. ZU WINCKELMANN.

BIBLIOTHEKEN ZWISCHEN HUMANISMUS UND AUFKLÄRUNG

BEITRÄGE ZUR TAGUNG AUF SCHLOSS HUNDISBURG
VOM 17. BIS 19. MAI 2019

**Von Joachim I. zu Winckelmann.
Bibliotheken zwischen Humanismus und Aufklärung.
Beiträge zur Tagung auf Schloss Hundisburg vom 17. bis 19. Mai 2019**

Von Joachim I. zu Winckelmann. Bibliotheken zwischen Humanismus und Aufklärung – Beiträge zur Tagung auf Schloss Hundisburg vom 17. bis 19. Mai 2019 / Halle (Saale) : Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, 2023. – XXIX, 716 S. – (Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt ; 99)

ISBN 978-3-96670-204-1

<http://dx.doi.org/10.25673/111630>

© Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle (Saale), 2022



Dieses Werk steht unter einer Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland-Lizenz.

Inhalt

Berthold Heinecke	
Einleitung	VII
Jürgen Wolf	
Eine Antike aus dem Mittelalter	1
Michele Feo	
Petrarcas Bibliothek	29
Renate Johne	
Die Humanistenbibliothek Willibald Pirckheimers	59
Berthold Heinecke	
Archäologie vor Winckelmann	
Frühe Schriften zur Altertumskunde in der Alvenslebenschenschen Bibliothek	79
Paolo Rubini	
Ein Renaissance-Humanist im Dienste des Aristotelismus	
Angelo Poliziano als Übersetzer des (pseudo-)Alexander von Aphrodisias	129
Sylke Kaufmann	
Die Thorschmidt-Möller-Sammlung	
Eine späthumanistische Gelehrtenbibliothek in der Ratsbibliothek Kamenz	157
Elisabeth Klecker	
Ein Bücherinventar als Spiegel des Lateinunterrichts	
Bemerkungen zu Erzherzog Ernst (1553–1595) und seiner Bibliothek	189

Helke Kammerer-Grothaus	
Bibliotheca Sancti Marci und die Renaissance in Venedig	223
Christoph Helm	
Die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel	243
Agnes Kunze	
Die temporären Bibliotheken Johann Joachim Winckelmanns . .	269
Torsten Sander	
Der „Urheber meines mir genugsamen Glücks“	
Johann Joachim Winckelmann als Bibliothekar bei Heinrich Graf von Bünau in Schloss Nöthnitz	301
Ulf R. Hansson	
Bibliotheca Stoschiana	
A Key Site for Antiquarian Knowledge and the Radical Enlightenment in Italy	321
Sotera Fornaro	
„Ich sehe Spuren von Menschen“: Christian Gottlob Heyne (1729–1812) und die göttingische Bibliothek	349
Julia Knödler	
Die Anfänge der Universitätsbibliothek in Halle (Saale)	365
Abbildungsverzeichnis	395
Personenregister	391

Einleitung

Berthold Heinecke

Das Thema des vorliegenden Tagungsbandes wird von zwei Personen flankiert, deren Unterschied kaum größer sein könnte: auf der einen Seite der humanistisch gebildete Landadlige Joachim von Alvensleben (1514–1588)¹, dessen Tätigkeit im Zeitalter der Glaubensspaltung ganz im engeren Territorium seiner Besitzungen aufging und der aus verschiedenen Motiven eine der großen, nach wechselhaftem Schicksal² heute noch erhaltenen privaten Büchersammlungen der Renaissance zusammentrug,³ und auf der anderen Seite der aus einfachsten Verhältnissen stammende polyglotte Gelehrte mit späterem Weltruhm Johann Joachim Winckelmann (1717–1768)⁴, der es nie über „temporäre Bibliotheken“ (so Agnes Kunze in ihrem Beitrag) hinausbrachte, die schließlich in alle Welt zerstreut wurden. Dennoch gibt es eine gemeinsame Klammer, die die Aktivitäten dieser beiden Protagonisten mit den übrigen Themen in diesem Tagungsband verbindet: es ist die Tradierung, Rekonstruktion, Bereitstellung und Nutzbarmachung antiken Wissens. Der Adel als Führungselite

1 S. zur Biografie VOLKMAR 2019 sowie WOHLBRÜCK 1819, S. 416–463.

2 Der ursprüngliche Bibliotheksbestand wurde 1579 in eine Lehnbibliothek (Privatbibliothek Joachims) und eine Kapellenbibliothek (vor allem theologische und kirchengeschichtliche Werke) geteilt, letztere gehörte fortan den Familienlinien Erxleben I und II gemeinsam und wurde weiter auf ca. 2000 Bände vermehrt. Dieser Bestand wurde 1936 zwischen den beiden Linien aufgeteilt. Während die Lehnbibliothek (ca. 5000 Bände) und der Anteil von Erxleben II der Kapellenbibliothek (ca. 900 Bände) nach dem Zweiten Weltkrieg größtenteils gerettet werden konnte, gingen die Bücher des Anteils Erxleben I der Kapellenbibliothek weitgehend verloren. Inzwischen konnten jedoch von den ca. 1100 Büchern dieses Teils ca. 750 (Stand März 2023; freundliche Mitteilung von Fr. Dr. Knoedler/ULB Halle/S.) wiedergefunden und restituiert werden. Somit sind vom Gesamtbestand 1945 von ca. 7000 Bänden derzeit ca. 5600 in Hundisburg vorhanden. S. zu den Unschärfen dieser Berechnungen ALVENSLEBEN 2016, S. 13–14.

3 Zur Geschichte der Bibliothek SOMMER 2016 und ALVENSLEBEN 2016.

4 Zu Winckelmann vgl. als einen ersten Zugang: DISSELKAMP/TESTA 2017.

der Frühen Neuzeit sah sich sowohl genealogisch als auch im Sinne der höheren Bildung in der Tradition der Antike. Die antiken Helden waren Teil der eigenen Geschichte, mithin auch ihr geistiges Erbe. Dabei ist das Verhältnis des frühneuzeitlichen Adels zum Buch und zur gelehrten Bildung durchaus ambivalent. Ronald G. Asch stellt dazu bezogen auf den nordeuropäischen Adel fest: „Daß ... gelehrte Bildung bis weit ins spätere 16. Jahrhundert vielen Adligen noch als unstandesgemäß galt, läßt sich jedenfalls schwerlich leugnen.“⁵ Der ursprünglich für eine höhere geistliche Laufbahn vorgesehene Joachim von Alvensleben stellt hier sicher eine Ausnahme dar. Zum unterschiedlichen Bildungsgrad korrespondiert der Buchbesitz. Nach einschlägigen Untersuchungen reichte dieser von einigen dutzend bis zu einigen tausend Bänden.⁶ Dabei gilt eine Bibliothek von mehr als 400 Büchern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schon als außergewöhnlich.⁷ Insofern ist auch die Büchersammlung Joachims hinsichtlich des Umfangs als eine große Ausnahme zu betrachten. Der in der Alvenslebenschens Bibliothek prominent vertretene und mit Joachim bekannte Theologe Cyriakus Spangenberg⁸ fordert in seinem berühmten „Adelsspiegel“⁹ von den Adligen, auch gute Bibliotheken anzuschaffen. Auch wenn dieses Werk erst nach dem Tod Joachims entstanden ist, so hat dieser doch die Forderungen Spangenbergs mustergültig erfüllt. Sammlung, Druck und Verbreitung der antiken Literatur war zweifellos ein wichtiges Merkmal der humanistischen Bewegung. Dennoch muss gerade im Hinblick auf Winckelmann darauf hingewiesen werden, dass sich gleichzeitig ein immer stärker werdender empirischer Grundzug bemerkbar machte. Die Tätigkeit der Antiquare vor Winckelmann war darauf gerichtet, in umfassender Weise die materiellen Hinterlassenschaften der antiken Welt zu erfassen, zu deuten und mittels des Buchdrucks allgemein, d. h. natürlich primär für die Gelehrtenwelt, zugänglich zu machen. Pa-

5 ASCH 2008, S. 135.

6 Vgl. zu dieser Thematik: PLETICHA 1983, REINLE 2002, GRAF 2006.

7 GUSSONE/LANGBRANDTNER 2010, S. 26.

8 Von Spangenberg gibt es in der Alvenslebenschens Bibliothek mindestens zwei Werke mit Widmungen an Joachim von Alvensleben: „Die Eylffte Predigte...“, o. O. 1569, Aa 152 (1) (handschriftliche Widmung von Spangenberg auf dem Titelblatt) und „Inquisitio Hispanica...“, Eisleben 1569, Di 163 (gedruckte Widmung u. a. an Joachim).

9 SPANGENBERG 1594, 7. Buch, Kap. 3

rallel dazu entwickelten sich Medizin und Naturwissenschaft, die im 17. Jahrhundert endgültig über ihre antiken Vorbilder hinauswuchsen.

Die Tradierung antiken Wissens begann jedoch nicht erst in der Renaissance, vielmehr gilt dies – wie Jürgen Wolf in seinem Beitrag zeigt – auch schon im sog. Mittelalter. Antikes Wissen wurde in jeder erreichbaren Form – von der Poesie über Medizin und Astronomie bis hin zu den mechanischen Wissenschaften – in die eigenen Wissenssysteme integriert. Dabei ging es stets bis weit in die Frühe Neuzeit hinein – und anders als heute – um eine produktive Aneignung dieses Wissens. Den Antiquaren – den Altertumsforschern der Renaissance – ging es nicht nur und in diesem umfassenden Sinn zum ersten Mal – um die möglichst allseitige und detailgetreue Rekonstruktion einer untergegangenen Kultur – der griechisch-römischen Antike –, sondern hier ging es um die Nutzbarmachung eines als überlegen erkannten und nur verschütteten alten Wissens für die eigene Lebenspraxis im umfassenden Sinne: von der Organisation des Staates und des Militärs bis hin zu den heute als Ingenieurwissenschaften verstandenen Wissensfeldern. Um nur ein Beispiel zu nennen, welches sich beliebig vermehren ließe: die Entwicklung der gotischen Skelettbauweise bei den mittelalterlichen Kathedralen wäre ohne die produktive Aneignung der römischen Baukunst in der Romanik nicht möglich gewesen. Hier ordnet sich jedoch auch die Reformation ein, der es unter Rückgriff auf die Quellen um ein gereinigtes, authentisches Christentum ging. Eine Methode, die dann später auch von der Gegenreformation aufgegriffen wurde. Alvensleben war in die Auseinandersetzungen um den neuen Glauben durch Herkunft und Bildungsweg zutiefst verstrickt und so ist es nicht verwunderlich, dass sich Humanismus wie Reformation in umfassender Weise in der Alvenslebenschens Bibliothek widerspiegeln.

Diese facettenreiche Rezeptionsbewegung erlebte – beginnend mit dem Kreis um Francesco Petrarca – einen enormen europaweiten Aufschwung, wofür als Ursache eine Vielzahl von gesellschaftlichen, kulturellen und ökonomischen Faktoren ausgemacht werden kann. Einer dieser Faktoren ist zweifellos – neben der Papierherstellung in großem Maßstab – der von Johannes Gutenberg erfundene Buchdruck.¹⁰ Er war der wesent-

10 Die Literatur zur Entstehung und Bedeutung des Buchdrucks, insbesondere zum Thema Buchdruck und Reformation und der Bedeutung Wittenbergs als Druckzentrum ist sehr umfangreich, als Einstieg s. OEHMIG 2015, MACLEAN 2012, PETTEGREE 2010, NOE 2008, GIESECKE 1998.

liche Träger einer Wissenschaftsentwicklung, deren maßgebliche Ursachen und Faktoren bis heute Gegenstand intensiver wissenschaftshistorischer Diskussion sind,¹¹ die in ihrer Summe jedoch einen sich selbst verstärkenden Mechanismus in Gang gesetzt haben, der bis heute nicht zum Stillstand gekommen ist.¹² Bibliotheken als Kristallisationspunkte einer um das Buch organisierten Wissenskultur spielten dabei eine unverzichtbare Rolle. Die Suche, ja man ist fast geneigt zu sagen die Jagd, nach Büchern war geradezu ein Kennzeichen der Gelehrten bis in die Zeit der industriellen Buchproduktion. Winckelmann hatte es dabei weit schwerer¹³ als Joachim von Alvensleben, dem es gelang eine Stiftung seiner Vorfahren für die Finanzierung einer umfassenden Bibliothek umzuwidmen.

Von den vierzehn hier versammelten Beiträgen der Tagung beschäftigt sich etwas mehr als die Hälfte mit frühneuzeitlichen Bibliotheken und ihrem Inhalt, eine zweite Gruppe befasst sich mit der Nutzung dieser Büchersammlungen. Jürgen Wolf macht in seinem Auftakt-Beitrag deutlich, dass auch das – von den Renaissance-Humanisten in polemischer Absicht sog. „Mittelalter“ – eine gründliche Antike-Rezeption aufwies und dass der Unterschied zur Renaissance eher gradueller Natur ist. Wolf verweist dazu exemplarisch auf die Text-Bestände, Drucke und die Antike-Rezeption im auf seine römische Vergangenheit stolzen Augsburg und insbesondere auf die Reimchronik eines sich KÜCHLIN nennenden Verfassers aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Diese Tradition wird dann im 16. Jahrhundert durch Konrad Peutinger und Markus Welser fortgesetzt.¹⁴

Dass am Anfang der Würdigung frühneuzeitlicher Büchersammlungen der Buchbesitz Francesco Petrarcas steht (Michele Feo), ist in mehr als einer Hinsicht gerechtfertigt. Denn die Bedeutung Petrarcas wird auch dadurch deutlich, dass er sowohl in der Alvenslebenschens Bibliothek¹⁵ als auch beim Neubau des Schlosses Ende des 17. Jahrhunderts seine Spuren hinterlassen

11 Vgl. u. a.: GAUKROGER 2006 und COHEN 2012.

12 Vgl. RENN 2022, S. 414–437.

13 S. dazu die umfangreichen Exzerpt-Hefte, die Winckelmann anlegte, dazu Décoltot 2004.

14 Vgl. zur antiquarischen Tätigkeit dieser Gelehrten den Beitrag von Heinecke in diesem Band.

15 Petrarca ist u. a. mit der vierbändigen Werkausgabe von Johannes Herold in der Alvenslebenschens Bibliothek vertreten, Ka 1 2^o:1 bis 4. Neben dem lateinischen Werk ist in dieser Ausgabe auch Petrarcas italienische Dichtung enthalten.

hat.¹⁶ Seine Bibliothek ist sowohl inhaltlich als auch in ihrer Funktion eine „Wiege des Humanismus“ (Feo). Sie ist für Petrarca ein Arbeitsinstrument, bei ihm finden sich schon wichtige humanistische Themen wie die Textkritik und die Beschäftigung mit antiken Sachzeugen (z. B. Münzen). Obwohl die Bibliothek schon zu seinen Lebzeiten berühmt war, teilte sie schließlich das Schicksal vieler, ja wohl der meisten Büchersammlungen: sie wurde in alle Winde zerstreut. Mithin ist es für die Petrarca-Forschung eine wichtige Aufgabe, diese Bibliothek zu rekonstruieren und insbesondere die Marginalien von Petrarcas Hand auszuwerten und kritisch zu edieren.

Der von Renate Johne¹⁷ gewürdigte Willibald Pirckheimer gehört zweifellos zu den prominentesten deutschen Humanisten der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts,¹⁸ der selbst über eine umfangreiche eigene Bibliothek verfügte und dessen Heimatstadt Nürnberg zu den Zentren des Buchdrucks im deutschsprachigen Raum zählte.¹⁹ Johne stellt besonders Pirckheimers autodidaktische Bemühungen um die griechische Sprache heraus. Der Rückgriff auf die griechischen Quellen ist ein charakteristisches Merkmal des Humanismus, das sich bei Pirckheimer in seinen Bemühungen um griechische Autoren wie Platon zeigt.²⁰ Auch seiner Bibliothek erging es nicht besser als der Petrarcas, sie wurde in Notzeiten verkauft und zerstreut. Glücklicherweise konnten nach einer wechselhaften Geschichte viele Handschriften durch die Übernahme in die British Library gerettet werden. Es muss daher als Glücksfall der Geschichte angesehen werden, dass sich die Sammlung Joachims von Alvensleben und seiner unmittelbaren Nachfahren bis auf unsere Zeit trotz des Dreißigjährigen Krieges und der Katastrophen des 20. Jahrhunderts weitgehend geschlossen erhalten hat.

Jede Bibliothek ist Spiegel individueller Interessen und Verallgemeinerungen sind daher mit großer Vorsicht zu betrachten. Bedenkt man die Schwierigkeiten des Büchererwerbs für einen Landadligen fernab der großen Druckzentren des Reiches, dann ist jedoch die inhaltliche Zusammen-

16 So zeigen drei der Spruchbänder der Deckengemälde im Hauptsaal einen Ausschnitt aus Werken Petrarcas, s. hierzu NOE 2014.

17 (1940–2019), s. die Vorbemerkung zu ihrem Beitrag.

18 In der Alvenslebenschens Bibliothek befindet sich u. a. der berühmte Brief Ulrich von Hutten an Pirckheimer: „Ad Bilibaldum Pirckheymer...epistola vitae suae rationem exponens...“, Augsburg 1519, Ld 57 (3) und Pirckheimers „Descriptio Germaniae...“, Antwerpen 1585, Kn 346 (1).

19 Vgl. dazu das Druckerverzeichnis bei RESKE 2015, S. 711–818.

20 Vgl. HINZ 2000.

setzung einer Büchersammlung schon für sich genommen ein wichtiges Indiz für die Reichweite geistig-kultureller Entwicklungen. Im Beitrag von Berthold Heinecke wird daher die in der Alvenslebenschens Bibliothek vorhandene frühe antiquarische Literatur im Sinne einer Bestandsaufnahme in den Blick genommen – mit einem durchaus überraschenden Resultat. So sind viele der aus heutiger Sicht besonders wirkmächtigen Publikationen dieses Fachgebiets vorhanden. Dabei ragt besonders das Werk von Justus Lipsius heraus. Wieweit diese frühen archäologischen und kulturgeschichtlichen Werke über die Antike tatsächlich gelesen und rezipiert wurden, bleibt eine offene Frage. Annotationen sind eher selten, freilich mit der charakteristischen Ausnahme der *Germania*-Ausgaben des Tacitus. Diese Feststellung unterstreicht einmal mehr die außerordentliche Bedeutung dieses Textes für das frühneuzeitliche deutsche Selbstverständnis in Humanistenkreisen. Zugleich war dieser Text ein wichtiger Stimulus für die Entstehung einer archäologischen Forschung im deutschsprachigen Raum.

Auch der folgende Beitrag von Paolo Rubini befasst sich mit dem Bestand der Alvenslebenschens Bibliothek, in diesem Fall jedoch nur mit einem Werk, den *Problemata Aristotelis*²¹, zu denen der italienische Humanist Angelo Poliziano eine lateinische Übersetzung der *Problemata Alexandri* beisteuerte, eine Textsammlung naturkundlichen und medizinischen Wissens, die irrtümlich dem Aristoteles-Kommentator Alexander von Aphrodisias zugeschrieben wurde. Die *Problemata Aristotelis* stehen hier beispielhaft für die Vielzahl von Aristoteles-Ausgaben und Kommentaren, die in der Alvenslebenschens Bibliothek vorhanden sind, darunter als ältester Druck auch die berühmte Ausgabe der *Aristotelis opera omnia Graece*, Venedig 1497 von Aldus Manutius.²² Dies unterstreicht Rubinis Feststellung von der „Lebendigkeit des damaligen Aristotelismus“ und der „Ausbreitung peripatetischen Gedankenguts auch außerhalb der akademischen Welt“. Rubini versucht in seinem Beitrag zu zeigen, dass die Übersetzung der *Problemata Alexandri* keinen Fremdkörper im geistigen Schaffens Polizianos darstellt, sondern sich in seine Bemühungen um die Vermittlung antiken Wissens einordnet. Als Grund für die Wahl gerade dieses sperrigen Textes sieht er Polizianos Absicht, eine bestimmte Deutung der aristotelischen Naturphilosophie zu vermitteln, die sich vor allem an „physiologischen“ Erklärungen

21 In der Alvenslebenschens Bibliothek ist die Ausgabe Frankfurt/M. 1554 zusammen mit einer deutschen Fassung des Textes vorhanden.

22 Signatur Y 28. Vgl. hierzu WILSON 2016.

gen orientiert und so andere, als Aristoteles-fremd angesehene Erklärungen ausschließt.

Bücher wurden auch in der Frühen Neuzeit – wie schon das Beispiel Pirckheimer zeigte – nicht nur in Adelskreisen gesammelt, sondern auch von wohlhabenden Bürgern. Der Beitrag von Sylke Kaufmann stellt mit der Ratsbibliothek der Stadt Kamenz eine solche Sammlung vor, die heute weitgehend unbekannt ist. In diese Sammlung integriert ist die Bibliothek der Freiburger Ärzte Daniel Thorschmidt und Andreas Möller mit ca. 900 Bänden (ca. 1200 Titel) aus dem 17. Jahrhundert, die den wertvollsten und interessantesten Teil der Sammlung ausmacht. Andreas Möller war dabei auch selbst schriftstellerisch tätig. Wie auch in der Alvenslebenschens Bibliothek machen theologischen Werke, und hier insbesondere Reformationsschriften, einen großen Teil der Sammlung aus. Hinzu kommen medizinisch-pharmazeutische Werke, die mit der beruflichen Tätigkeit der beiden Sammler als Ärzte zusammenhängen, sowie Ausgaben antiker Klassiker. Die Thorschmidt-Möller-Sammlung hat den Charakter einer frühneuzeitlichen Gelehrtenbibliothek, mit der – nach den vorhandenen Nutzungsspuren – intensiv gearbeitet wurde. Ein Desiderat stellt noch die Auswertung dieser Nutzungsspuren dar, welche – so die Autorin – „einen aufschlussreichen Einblick in die Geisteswelt und Arbeitsmethoden von zwei Gelehrten der Frühen Neuzeit liefern“ würden.

Dieser Frage der Rezeption insbesondere der antiken Literatur u. a. auf der Grundlage eigenhändiger Notizen im persönlichen Buchbesitz wendet sich Elisabeth Klecker am Beispiel des Erzherzogs Ernst zu. Dabei wird zunächst Ernsts klassische Bildung insbesondere im Hinblick auf den Lateinunterricht anhand der Quellen untersucht. Auf Grund der Prominenz des Erzherzogs, der zusammen mit seinem Bruder Erzherzog Rudolf (dem späteren Kaiser Rudolf II.) am spanischen Hof unterrichtet wurde, ist diese besonders gut. Die Autorenlektüre ist dabei neben anderen Dokumenten durch handschriftliche Erklärungen zu den im Unterricht gelesenen lateinischen Texten der Klassiker dokumentiert. Als Fazit des Unterrichts der Erzherzöge lässt sich festhalten, dass dieser auf eine gründliche aktive und passive Kenntnis der lateinischen Sprache und der Klassiker ausgerichtet war. Ernsts Buchbesitz geht dabei, soweit er sich rekonstruieren lässt, nicht über den Unterricht in der Jugend hinaus. Philologische Interessen, wie teilweise in der Literatur unterstellt, lassen sich nicht nachweisen. Dies mag auf den ersten Blick enttäuschend sein, ist jedoch ein weiteres Beispiel dafür, was generell im Hinblick auf das Verhältnis zur

Antike in der Frühen Neuzeit zu konstatieren ist: die Beschäftigung mit ihr war in erster Linie kein erbaulicher Selbstzweck, sondern hier sollte eine als vorbildhaft verstandene Kultur für die eigene Lebenspraxis fruchtbar gemacht werden.

Zu den berühmtesten Bibliotheken der Frühen Neuzeit gehört zweifellos die Markus-Bibliothek von Venedig, die sowohl hinsichtlich des Bauwerks wie der Sammlungen herausragend ist und daher auch Winckelmann zu ihren Besuchern zählte und auf deren Handschriften er in der *Geschichte der Kunst des Alterthums* (1764) zurückkommt. Helke Kammerer-Grothaus geht in ihrem Beitrag zunächst auf das Bauwerk ein, das zu den bedeutendsten Bauwerken der Renaissance-Architektur gehört, um sich dann der Geschichte und den Beständen dieser Bibliothek zu widmen.

Im deutschsprachigen Raum steht die Bibliothek, die in dem Beitrag von Christoph Helm behandelt wird, wohl einzigartig da: die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Zudem steht diese Bibliothek in einem besonderen Verhältnis zur Alvenslebensch Bibliothek, hatte doch letztere nach dem Zweiten Weltkrieg dort für 25 Jahre einen sichere Bleibe gefunden. Erst nach der deutschen Wiedervereinigung und nachdem die räumlichen und organisatorischen Voraussetzungen gegeben waren, konnte diese Bibliothek in ihre Ursprungsregion zurückkehren. Die Zwischenstation in Wolfenbüttel war kein Zufall, liegt doch der Schwerpunkt der Wolfenbütteler Sammlung auf dem 16. und 17. Jahrhundert. In gewisser Weise kann diese Bibliothek hinsichtlich Entstehung und Sammlungsprofil daher als große Schwester der nun wieder in Hundisburg befindlichen Bibliothek gesehen werden. Für Herzog August war die Schaffung einer Sammlung umfassenden, universalen Wissens als Voraussetzung für gutes Regierungshandeln, so Christoph Helm, eines der leitenden Motive bei seiner Sammlungstätigkeit.

Der 1717 geborene Johann Joachim Winckelmann hätte die Alvenslebensch Bibliothek, die sich bis 1711 in Stendal befand, auf Grund der darin befindlichen antiken Klassiker-Ausgaben sicher mit Gewinn genutzt. Stattdessen aber musste er sich den Zugang und den Besitz von Büchern mühsam erkämpfen und brachte es daher allenfalls zu „temporären Bibliotheken“ – so Agnes Kunze in ihrem Beitrag – der zugleich die Reihe der Beiträge eröffnet, die sich mit dem näheren Umfeld Winckelmanns befassen. Auf Grund seiner für lange Zeit prekären finanziellen Lage waren umfangreiche Exzerpte aus Büchern, zu denen er Zugang bekam, das Mittel der Wahl. Darüber hinaus erwarb er Bücher, so wie es die Mittel erlaubten,

verkaufte diese aber auch wieder, wenn sich – wie bei der Anstellung als Bibliothekar bei Graf Büнау – abzeichnete, dass er sie nicht mehr benötigen würde. Die Situation änderte sich erst grundsätzlich als Winckelmann nach Rom kam. Hier legt er sich eine neue Arbeitsbibliothek an, die vor allem dadurch gekennzeichnet war, dass er sich Bücher nicht nur vor Ort beschaffte, sondern auch aus Deutschland, der Schweiz, Frankreich und England kommen ließ. Er verfolgte die europäische Forschung und den europäischen Buchmarkt und versuchte zu bekommen, was ihm für seine Arbeit unentbehrlich schien. Die Beurteilung von Winckelmanns Verhältnis zu seinen Büchern ist in der aktuellen Forschung umstritten. Es scheint jedoch eher pragmatisch gewesen zu sein, Bücher waren ihm vor allem Mittel zum Zweck für seine Forschungen, deren Zusammenhang mit dem Büchererwerb die Autorin an einer Reihe von Beispielen darstellt.

In Winckelmanns Leben nimmt die Zeit als Bibliothekar bei Heinrich Graf von Büнау auf Schloss Nöthnitz eine besondere Stellung ein. Denn hierdurch ist es ihm gelungen sowohl der unbefriedigenden Stellung als Konrektor an der Lateinschule in Seehausen (Altmark) zu entkommen als auch gleichzeitig Zugang zu einer der damals bedeutendsten und umfangreichsten Privatbibliotheken mit zehntausenden von Bänden zu erhalten. Freilich war auch diese Tätigkeit nicht das, was Winckelmann eigentlich suchte, wie Torsten Sander in seinem Beitrag herausstellt. Mit der Tätigkeit für Bünaus *Reichs-Historie* war jedoch nicht nur der Zugang zu langgesuchten Büchern möglich, sondern Winckelmann perfektionierte hier auch seine Exzerpt-Methode und profitierte von dem quellenkritischen Ansatz der *Reichs-Historie* ebenso wie von dem von Bibliothekar Francke eingeführten innovativen Katalogsystem. Bünaus Universalbibliothek war nicht auf Repräsentation ausgerichtet, sondern sollte seinen historischen Interessen dienen und war auch in liberaler Weise anderen Gelehrten zugänglich. Letztlich machte sie dem angehenden Kunsthistoriker Winckelmann aber auch die Grenzen einer nur aus Büchern schöpfenden Gelehrsamkeit deutlich. Um diese zu überwinden, musste er Nöthnitz, wie auch anschließend Dresden, verlassen und nach Rom aufbrechen. Insofern ist Winckelmanns Werdegang auch eine Fallstudie zur Wechselwirkung von Buchwissen und eigener Anschauung, einem der Grundthemen bei der Herausbildung der neuzeitlichen Wissenschaft.

In Italien wollte Winckelmann unbedingt auch den Landsmann Philipp von Stosch kennenlernen, der sich in den Kreisen der italienischen Antiquare als Numismatiker und Gemmenforscher eine bedeutende Stellung

erarbeitet hatte. Darüber hinaus war er – wie Ulf R. Hansson in seinem Beitrag ausführt – ein herausragender Sammler von Antiquitäten und Büchern. Die *Bibliotheca Stoschiana*, der sich Hansson insbesondere widmet, ist ein Schlüssel für die richtige Würdigung von Stosch' Bedeutung und seinem weitgespannten Einfluss. Seine Interessen gingen dabei weit über den Bereich der klassischen Studien hinaus, was sich auch im Inhalt seiner Bibliothek widerspiegelte. So umfasste sie Naturwissenschaften und Medizin ebenso wie klandestine und in Italien verbotene Literatur von Giordano Bruno und Spinoza, die der radikalen Aufklärung zuzuordnen ist. Die Bibliothek wurde damit in Rom und später in Florenz zu einem Treffpunkt von Freigeistern aller Art aus ganz Europa. Durch Nachdruck und Verbreitung vor allem deutscher Dissertationen in Italien beteiligte er sich intensiv am Wissenstransfer im Bereich von Naturwissenschaften und Medizin. Ungeachtet seiner schillernden Persönlichkeit wird Stosch damit zunehmend als eine der zentralen Figuren der europäischen Aufklärung erkannt. Winckelmann, durch Stosch einst an Kardinal Albani empfohlen, hat nach dessen Tod den Katalog seiner Sammlungen bearbeitet.

Mit dem äußerst umtriebigen und auf vielen wissenschaftlichen Gebieten tätigen Christian Gottlieb Heyne in Göttingen stand Winckelmann ebenfalls in brieflichem Austausch. Heyne war schon in jungen Jahren mit kommentierten Klassikerausgaben hervorgetreten, ein Feld, auf dem er bis ins hohe Alter tätig blieb. In ihrem Beitrag wendet sich Sotera Fornaro besonders der Tätigkeit Heynes als Bibliothekar der Göttinger Universität zu, an die er zugleich als Professor für griechische und lateinische Literatur 1763 berufen wurde. Wir kommen damit zum Schluss in diesem und dem folgenden Beitrag zu zwei Universitätsbibliotheken, die in gewisser Hinsicht die Erben der großen Privatbibliotheken des 16. und 17. Jahrhunderts sind. Heyne gelang es in Göttingen, die Bibliothek nicht nur hinsichtlich des Umfangs zu vervielfachen, sondern er verwandelte sie auch hinsichtlich Benutzbarkeit und Katalogerschließung „in die modernste wissenschaftliche Bibliothek Europas“ (Fornaro), so dass selbst Goethe, dem im Weimar auch umfangreiche Bibliotheken zur Verfügung standen, eigens nach Göttingen reiste. Mit tausenden von Rezensionen zu Neuerscheinungen und der Schaffung eines internationalen Netzwerks trug Heyne selbst in großem Maße zur Wissenschaftskommunikation seiner Zeit bei. Darüber hinaus geht die Autorin auch auf die Frage ein, wie die altertumswissenschaftlichen Arbeiten Heynes mit seiner Tätigkeit als Bibliothekar und Wissenschaftsorganisator zusammenhängen und arbeitet dabei besonders

die Aspekte der Durchdringung des aktuellen Forschungsstandes und der Methodenkritik heraus. Über seine Schüler, darunter Wilhelm und Alexander von Humboldt, wirkte er hinsichtlich der Organisation der höheren Bildung bis weit ins 19. Jahrhundert hinein.

Den Abschluss des Tagungsbandes bildet ein Überblick über die Geschichte der Universitätsbibliothek in Halle, in die heute die Alvenslebensche Bibliothek integriert ist. Einige Jahrzehnte vor der Universität in Göttingen gegründet, konnte sie sich dennoch mit den Beständen und erst recht nicht mit der Organisation dieser zukunftsweisenden Universitätsbibliothek messen, wie Julia Knoedler in ihrem Beitrag ausführt. Winckelmann kam 1738 nach Halle, um dort Theologie zu studieren. Folgt man den Berichten von Kommilitonen über sein Studium, so gehörte er auch zu den eifrigen Nutzern der öffentlichen Bibliotheken, zu denen auch die Universitätsbibliothek gehörte. Die finanzielle Ausstattung der Bibliothek war in ihren Anfangsjahren jedoch äußerst mangelhaft und eine Bestandsvermehrung kam vor allem durch Schenkungen und Übernahme von Privatbibliotheken von Gelehrten zustande. Zur Zeit von Winckelmanns Studium in Halle war dieser Bestand dann auf ca. 9000 Titel angewachsen und bewegte sich damit im Bereich großer Privatbibliotheken. Dieser geringe Umfang war auch im Vergleich mit anderen Universitätsbibliotheken nicht ungewöhnlich. Nachteiliger war jedoch, dass sich die Bibliothek nicht an den Wandel des Wissenschaftsbetriebs im 18. Jahrhundert anpasste und so Ende des Jahrhunderts – wie die Autorin ausführlich zitiert – nur noch Anlass zu satirischer Kritik bot, vor allem im Vergleich mit dem benachbarten Göttingen. Was die Studien Winckelmanns in Halle betrifft, so muss auf Grund der Quellenlage die Frage am Ende leider offenbleiben, ob die Literatúrausstattung der Universitätsbibliothek seinen Interessen und Ansprüchen genügte.

Die Tagung und der vorliegende Tagungsband schließen thematisch an eine Tagung von 2014 zur Alvenslebenschens Bibliothek an.²³ Dass die Entwicklung in Richtung einer immer umfassenderen Verfügbarkeit im Netz nicht stehen bleibt, ersieht man auch daran, dass dieser Tagungsband nunmehr zunächst als Open-access Publikation erscheint. Für den überlangen Zeitraum zwischen der Tagung und der Veröffentlichung der Tagungsbeiträge gibt es eine Vielzahl von Gründen. Dazu gehören die üblichen, wie

Verzögerungen bei der Abgabe der Manuskripte, aber in diesem Fall auch ganz ungewöhnliche Gründe, wie die Corona-Pandemie. Allen Beteiligten und insbesondere der Universitäts- und Landesbibliothek, die diesen Band als ersten einer neuen Publikationsreihe in ihr Programm aufgenommen hat, ist es zu danken, dass es nun schließlich doch noch zu einer Veröffentlichung kommt. Besonders bedanken möchte ich mich bei Ulf R. Hansson, der sich – obwohl kein Teilnehmer der Tagung – auf Anfrage spontan bereit erklärt hat, einen Beitrag über die berühmte *Bibliotheca Stoschiana* beizusteuern, bei Dr. Joachim Janz, der in bewährter Weise bei der langwierigen Bearbeitung der Manuskripte behilflich war und bei Dr. Frank Hermenau für die kompetente Layout-Erstellung.

Schließlich ist dem Veranstalter, dem Verein Kultur-Landschaft Haldensleben-Hundisburg e. V., für die optimalen Rahmenbedingungen der Tagung auf Schloss Hundisburg zu danken.

Hundisburg, im Mai 2023
Der Herausgeber

Literaturverzeichnis

- ALVENSLEBEN 2016: Alvensleben, Reimar von: Die Rückführung der Alvensleben'schen Bibliothek in ihre Heimatregion, in: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt, im Auftrag der Historischen Kommission hg. von Ulrike Höroldt und Christoph Volkmar, Bd. 28, 2016, S. 235–264.
- ASCH 2008: Asch, Ronald G.: Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung, Köln/Weimar/Wien 2008.
- COHEN 2012: Cohen, Floris H.: How modern science came into the world. Four civilizations, one 17th-century breakthrough, Amsterdam 2012².
- DÉCULTOT 2004: Décultot, Élisabeth: Untersuchungen zu Winckelmanns Exzerptheften. Ein Beitrag zur Genealogie der Kunstgeschichte im 18. Jahrhundert. Aus dem Französischen übersetzt von Wolfgang von Wangenheim und René Mathias Hofter (= Stendaler Winckelmann-Forschungen, Bd. 2), Ruhpolding 2004.
- DISSELKAMP/TESTA 2017: Disselkamp, Martin/Testa, Fausto (Hg.): Winckelmann-Handbuch. Leben-Werk-Wirkung, Stuttgart 2017.
- GAUKROGER 2006: Gaukroger, Stephen: The emergence of a scientific culture. Science and the shaping of modernity 1210–1685, Oxford 2006

- GIESECKE 1998: Giesecke, Michael: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit: eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, Frankfurt/M. 1998.
- GRAF 2006: Graf, Klaus: Oberschwäbische Adelsbibliotheken – Zeugnisse der geistigen Welt ihrer Besitzer, in: Hengerer, Mark (Hg.): Adel im Wandel: Oberschwaben von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Begleitbände zur Ausstellung ‚Adel im Wandel‘, Ostfildern 2006, Bd. 2, S. 751–762.
- GUSSONE/ LANGBRANDTNER 2010: Gussone, Monika/ Langbrandtner, Hans-Werner: Bibliotheken und Musikalien als Spiegel adliger Bildung, in: *zeitenblicke* 9, 2010, 1 (Adel in der Sattelzeit: Die Rhein-Maas-Region und Westfalen) <https://www.zeitenblicke.de/2010/1> [zuletzt aufgerufen 07.05.2023].
- HEINECKE/ ALVENSLEBEN 2016: Heinecke, Berthold/ Alvensleben, Reimar von (Hg.): Die Bibliothek Joachims von Alvensleben (1514–1588) und die Erforschung frühneuzeitlicher Büchersammlungen. Tagung auf Schloss Hundisburg vom 11.9. bis 13.9.2014 (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderband 119).
- HINZ 2000: Hinz, Manfred: Humanismus, in: Landfester, Manfred in Verbindung mit Cancik, Hubert und Schneider, Helmuth (Hg.): Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte Bd. 14, Stuttgart/Weimar 2000, Sp. 540–554.
- MACLEAN 2012: Maclean, Ian: Scholarship, commerce, religion. The learned book in the age of confessions 1560–1630, Cambridge, Ma/London 2012.
- NOE 2008: Noe, Alfred (Hg.): Renaissance (= Geschichte der Buchkultur, Bd. 6), Graz 2008.
- NOE 2014: Noe, Alfred: Petrarca auf Schloss Hundisburg, in: Noe, Alfred/Roloff, Hans-Gert (Hg.): Die Bedeutung der Rezeptionsliteratur für Bildung und Kultur der Frühen Neuzeit (1400–1750) II. Beiträge zur zweiten Arbeitstagung in Haldensleben (Mai 2013) (= Jahrbuch für internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 116), S. 57–63.
- OEHMIG 2015: Oehmig, Stefan (Hg.): Buchdruck und Buchkultur im Wittenberg der Reformationszeit (= Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, Bd. 21), Leipzig 2015.
- PETTEGREE 2010: Pettegree, Andrew: The book in the Renaissance, New Haven/London 2011.
- PLETICHA 1983: Pleticha, Eva: Adel und Buch. Studien zur Geisteswelt des fränkischen Adels am Beispiel seiner Bibliotheken vom 15. bis zum 18. Jahrhundert (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe IX, Bd. 33), Neustadt a. d. Aisch 1983.
- REINLE 2002: Reinle, Christine: Auf Spurensuche. Recherchen zu Bibliotheken der Ritterschaft im Süden und Südwesten des Alten Reiches, in: Andermann, Kurt (Hg.): Rittersitze. Facetten adligen Lebens im Alten Reich (= Kraichtaler Kolloquien, 3), Tübingen 2002, S. 71–109.

- RENN 2022: Renn, Jürgen: *Die Evolution des Wissens. Eine Neubestimmung der Wissenschaft für das Anthropozän*, Berlin 2022.
- RESKE 2015: Reske, Christoph: *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von Josef Benzing, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, Bd. 51)*, Wiesbaden 2015.
- SOMMER 2016: Sommer, Dorothea: *Die Rekonstruktion der Bibliothek der Familie von Alvensleben*, in: HEINECKE/ALVENSLEBEN 2016, S. 79–98.
- SPANGENBERG 1594: Spangenberg, Cyriacus: *Ander Teil des Adelsspiegels. Was Adel mache / befördere / ziere / vermehre / und erhalte...*, Schmalkalden: Schmück (Michael Schmuck) 1594, Mb 36a 2° (VD 16: S 7473).
- VOLKMAR 2019: Volkmar, Christoph: *Die Reformation der Junker. Landadel und lutherische Konfessionsbildung im Mittelberaum (= Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. 92)*, Heidelberg 2019.
- WILSON 2016: Wilson, N. G.: *Aldus Manutius. The greek classics (= The I Tatti Renaissance Library, vol. 70)*, Cambridge, Mass./London 2016.
- WOHLBRÜCK 1819: Wohlbrück, Sigmund Wilhelm: *Geschichtliche Nachrichten von dem Geschlechte von Alvensleben und dessen Gütern, Zweiter Theil*, Berlin 1819.

Eine Antike aus dem Mittelalter

Jürgen Wolf

Vorwort: ... noch ist die Antike ganz im Feld der antiquarischen Buchgelehrsamkeit beheimatet

In den Gründungsentwürfen der kunsthistorischen Disziplin (Vasari, Winckelmann¹) ist das Mittelalter die Zeit der ‚Abwesenheit klassischer‘ Schönheit, wie sie exklusiv in der Antike verortet wird. Man sieht zwar, dass ein buchgewordener Abglanz der Antike im Mittelalter durchaus bekannt, sogar präsent ist, aber eben nur als antiquarische Buchgelehrsamkeit: schwarze Buchstaben auf totem Pergament, ohne den Geist der Antike. Letztlich speist sich aus diesem (Vor-)Urteil die schon seit Petrarca's melancholischer Klage über die Finsternis der Gegenwart in vollem Gange befindliche Stigmatisierung des Mittelalters, dem eben jenes Licht, das allein die Antike verkörpert, fehlt. Dieses nicht zuletzt von und mit Winckelmann – der es auf der Basis intensiver eigener Mittelalterstudien übrigens besser wusste² – manifestierte Anti-Mittelalterbild gilt es im Folgenden zu hinterfragen und auf Basis der Fakten ein Stück weit

1 In Winckelmanns Werken erscheint das Mittelalter nahezu nie, und wenn, dann nur im Kontext der Aufbewahrung antiker Kunstschatze, vgl. etwa EISELEIN 1825–1829, Bd. 9, S. 315 u. 443.

2 Winckelmann arbeitete 1748–1754 für den Geschichtsforscher Graf Heinrich von Bünau als Bibliothekar auf Schloss Nöthnitz. Er unterstützte Bünau intensiv bei der Erstellung seines (letztlich nie vollendeten) epochalen Geschichtswerkes über die deutsche Kaiser- und Reichsgeschichte und fertigte selbst u. a. umfangreiche Exzerpte zu den mittelalterlichen deutschen Kaisern Otto I. und Heinrich II. an. Diese Winckelmann-Exzerpte befinden sich heute als ‚Fragment von Winckelmanns Arbeiten zu des Grafen Bünau Reichshistorie. Nöthnitz. 1748–1754‘ und ‚Collectanea AD HISTORIAM OTTONIS I. 851–972. Auf der BUNAVIANA zu Nöthnitz in den Jahren 1748–1754 eigenhändig zusammengestellt durch Johann Joachim Winckelmann‘ in der SLUB Dresden (Mscr. Dresd. App.1720–1724.a – Digitalisate: <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/193600/1/> – letzter Aufruf 8.1.2020). Vgl. zu den historischen Forschungen Winckelmanns kursorisch KUNZE 1981, S. 44–51, und SEEBÄ 1982, S. 168–201.

zu dekonstruieren. Im Zentrum sollen dabei über das gelehrt-lateinische Antikewissen hinaus vor allem die volkssprachige-laikale Antikerezeption, Antikewahrnehmung und dort insbesondere die ‚gelebte Mittelalter-Antike‘ stehen.

Vorweg sei erwähnt, dass Kunstobjekte, Artefakte aller Art und die Literatur der Antike im Mittelalter in großem Umfang präsent waren. Sie wurden geschätzt, gesammelt, kopiert, aber auch genutzt, d. h. weiter- bzw. wiederverwendet. Außerdem gab es vielfältige Formen der künstlerischen und literarischen Auseinandersetzung mit diesen antiken Werken und Objekten, d. h. auch: mit einschlägigen Themen und Wissenstatbeständen. Wenn Karl der Große in seine Aachener Pfalz z. B. antike Spolien einbaut, geschieht dies einerseits als politisches Statement, andererseits aber auch als bewusste – aktive – Aneignung und Fortführung der Antike. Und wenn seine Gelehrten alles erdenkliche Wissen um und zur Antike zusammentragen, nach antiken Texten und Handschriften suchen, diese kopieren, aber eben auch auswerten, zeugt dies einmal mehr von einer – aktiven – Aneignung der Antike. Sie ist eben gerade nicht auf antiquarische Buchgelehrsamkeit zu reduzieren, sondern sie ist – aktiver – Teil der mittelalterlichen Lebenswirklichkeit.

1. Antike im frühen Mittelalter

Mit dem Untergang Roms ist für das Abendland so etwas wie eine Zäsur – das Abbrechen der antiken Wissenstraditionen – markiert. Doch so wenig Rom wirklich untergeht, so wenig geht das antike Wissen unter. An vielen Orten bleiben Reste präsent, sei es in Form von Realien (Bauwerke, Artefakte aller Art) oder Büchern, aber auch mündlich tradiertem und memoriertem Wissen. An einigen Orten macht man sich sogar daran, dieses antike Wissen für die Zukunft tauglich zu machen. Erwähnt seien nur die Initiativen von Boethius, Cassiodor und Isidor von Sevilla, die in groß angelegten Projekten das pagane antike Wissen jeweils sichern, bewahren, aber gleichzeitig auch für eine neue christliche Zeit aufbereiten wollen. Boethius mag dabei durch politische Verwicklungen (Berater des Ostgoten Theoderich) und seinen daraus folgenden frühen Tod nicht bis zum intendierten Ziel vorgedrungen sein, doch Cassiodor führte seine Idee fort und gründete in der Nachfolge des hingerichteten Boethius im

Jahr 555 das Kloster Vivarium in Kalabrien. Im Kloster manifestiert er seine ‚Antike-Idee‘ für die mittelalterliche Zukunft:

- Bewahrung des antiken Erbes
- Der Studienplan der Mönche ist nach antikem Vorbild an den ‚Septem artes liberales‘ orientiert
- Aufbau einer großen Bibliothek als Wissensspeicher
- Kopiertätigkeit zur Sicherung und Verbreitung des Wissens
- Bücherschreiben als göttliche Tugend im Kampf gegen den Teufel
- Aufbau und Normierung eines Klosterskriptoriums

In den *Institutiones*³ beschreibt Cassiodor die notwendigen Inhalte einer Klosterbibliothek:

- Bibel
- Kirchenväter, Kirchengeschichte (bes. Augustinus)
- Aber vor allem auch die antiken Klassiker mit:
 - Kosmographie, Geographie: bes. Ptolemäus, Euklid, Plinius, Macrobius
 - Philosophie und Wissenschaft: bes. Archimedes, Aristoteles, Platon
 - Medizin: bes. Galen, Hippokrates
 - Klassische Literatur bes. Homer, Vergil, Horaz, Seneca, Varro, Cicero, Quintilian, Terenz

Prinzipiell fordert Cassiodor die Mönche sogar auf, neben den antik-lateinischen auch die antik-griechischen Schriftsteller zu studieren bzw. ins Lateinische zu übersetzen.

Isidor legt mit seinen *Etymologiarum sive originum libri XX*⁴ schließlich ein umfassendes, nahezu das gesamte antike Wissen aufgreifendes Compendium vor. Antikes Wissen erscheint damit erfolgreich in das Mittelalter ‚transferiert‘. Und dieses kondensierte und aufbereitete Antikewissen ist bald fast überall verfügbar, denn die Werke des Boethius, Cassiodor und Isidor werden letztlich zu jeweils vielhundertfach kopierten, später z. T. sogar gedruckten mittelalterlichen Klassikern (s. Grafiken 1–3).

3 Ausgabe: BÜRSGENS 2003.

4 Ausgabe: LINDSAY 1911.

Aber mit dem antiken Wissen und dessen aktiver Rezeption ist es dann doch nicht ganz so einfach. Eine lineare Fortschreibung der antiken Traditionen gibt es im Westen nicht, zumal antikes Wissen gegen die Idee des Gottesdienstes steht, denn alle antiken Gelehrten waren selbstverständlich Heiden. Das Beispiel der Klosterbibliothek von Bobbio, die u. a. das Erbe Cassiodors verwaltet und weiterführt, lässt den tatsächlich relativ geringen Stellenwert des antiken Wissens erahnen: Wann immer in Bobbio Pergamentmangel die Schreibtätigkeit einzuschränken drohte, hatten christliche Texte für den Gottesdienst Priorität vor der paganen Antike. Für die christliche Schriftlichkeit wurden die alten antiken Klassikerbände abgeschabt und das Pergament für das neue Christentum recycelt (Palimpsest), so etwa Ciceros *De re publica* für den darüberschriebenen Psalmenkommentar des Augustinus und Archimedes für ein darüberschriebenes christliches Gebetbuch.⁵

Bilanzierend bleibt festzuhalten, dass das antike Wissen im frühen Mittelalter – in den Klöstern – als Wissensbasis, als Lehrobjekt, als Vorbild zwar geschätzt wurde, aber dem christlichen Wissen und der christlichen Idee nachgeordnet war. Und je mehr gesellschaftliche und kulturelle Strukturen drumherum zerfielen, umso mehr wurde das antike Erbe relativiert. Die erhaltenen Bücher wurden zwar weiterhin bewahrt, bisweilen suchte man auch aktiv nach ihnen, aber oft endeten sie als simple Materialspender für neue Bücher – für christliche Bücher. In diesem Sinn scheint antikes Wissen nun, im frühen Mittelalter, tatsächlich ein Stück weit zu antiquarischer, ja letztlich oft sogar zu rein materialverwertbarer Buchgelehrsamkeit bzw. in letzter Konsequenz zu reiner Materialität (Pergament-Palimpsest) herabgesunken zu sein.

2. Renaissance der Antike

Im aufblühenden Karolingerreich erfährt das antike Wissen in der Idee einer konsequenten Fortführung des antik-römischen Reichs eine Renaissance. Mit der Kaiserkrönung Karls des Großen im Jahr 800 in Rom ist diese Idee dann auch offiziell der Zielpunkt eines jetzt karolingisch-römi-

⁵ Vgl. kursorisch mit Nachweis der relevanten Forschungsliteratur DECLERCQ 2007, und WOLF 2015, S. 93–106.

schen Reichs. Karl der Große scharte innerhalb weniger Jahre die größten (westlichen) Gelehrten seiner Zeit um sich. Sein Hof wurde zu einem Wissenszentrum mit antikem Wissen im Mittelpunkt. Zahlreiche Handschriften aus dieser Zeit legen beredt Zeugnis davon ab, wie man sich eine solche ‚Renovatio‘ der Antike vorzustellen hat. Exemplarisch sei ein damals wie heute in St. Gallen befindlicher Kodex des Walahfrid Strabo herausgehoben.

Inhalt des Kodex St. Gallen, SfB, Cod. Sang. 878⁶:

- *Donatus minor* und *Donatus major*
- Priscian: *Institutio de nomine* + *Grammatici de nomine et verbo*
- Beda: *De arte metrica* + *De schematibus et tropis* + *De natura rerum*
- Namenerklärungen
- *Computus Hrabani*
- Über Wochentage und die XII Zeichen.
- Chronologie bis zum Jahr 809 n. Chr., Zeitrechnung von Adam bis Chr. Geb.
- Monatsverse
- Excerpte aus Orosius' und Cassiodor's *Historien* und *Epistola Hieronymi*
- *Isidori ep. de accentibus – de figuris accentuum – de posituris – de litteris*
- Alphabete
- Alcuins *Grammatik*
- Kalender mit den Namen Bonifatius und Willibrord
- *Epistola Ipogratias ad Antiochum et Antonium de IV*
- Rezepte, Grabschrift, Sittensprüche in Prosa, *Epistola Karoli regis ad Albinum magistrum*
- Seneca: *Lucillo*
- *Epistola Antimi medici inlustr. ad Titum imperat. et ad Teodericum regem Francorum*
- Excerpte aus Orosius
- Leoninische Sittensprüche und etwas über Declination

6 Vgl. mit detaillierter Beschreibung des Kodex BISCHOFF 1967, S. 30–48, und BERGMANN/STRICKER 2005, Bd. 2, S. 571–573 (Nr. 249); Digitalisat: <http://www.e-codices.unifr.ch/de/list/one/csg/0878> (01.01.2020).

Man sieht hier prototypisch, wie sich antikes, frühmittelalterliches und aktuelles Wissen völlig selbstverständlich durchdringen. Der Kodex und viele ähnlich gestaltete Sammlungen der Zeit lassen erahnen, wie präsent die Antike ist. Sie wird eben nicht nur als antiquarische Buchgelehrsamkeit passiv rezipiert bzw. gesammelt und in den Klosterbibliotheken ‚verwahrt‘, sondern sie ist aktiver Teil der Wissens- bzw. letztlich der Lebenswirklichkeit.

Wie sehr die Antike in diese Lebenswirklichkeit hineinreicht, macht ein Blick auf das Schulprogramm im Kloster St. Gallen deutlich. Dort setzt Notker III. (der Deutsche) von St. Gallen⁷ die antiken Klassiker gleich in Serie für seinen Schulunterricht ein. Dass es ihm dabei nicht nur um Übungsmaterial für das Lateinlernen ging – so war es Usus in den Klosterschulen der Zeit –, sondern um das antike Wissen an sich, offenbart sich, wenn man genauer auf seine Antike-Lehrtexte blickt. Sie werden von ihm nämlich in die althochdeutsche Volkssprache übertragen, damit die Schüler nicht nur das gute antike Latein vor Augen hatten, sondern das antike Wissen selbst. Notker überträgt zu diesem Zweck zahlreiche antike Klassiker wie die *Consolatio philosophiae* des Boethius⁸, die *Kategorien* und *Hermeneutik* des Aristoteles⁹, Cato, Seneca, Vergil, Terenz etc. Auf seinem Programm stehen dabei ganz selbstverständlich auch die theoretisch-naturwissenschaftlichen Grundlagenwerke (septem artes liberales). So etwa *De musica*¹⁰, *Novus Computus*¹¹, *De categoriae*¹², *De partibus logicae*, *Principia arithmeticae* und *De nuptiis Philologiae et Mercurii* des Marcianus Capella.¹³ Viele dieser übertragenen antiken Schriften, die Notker in seinem Brief an Bischof Hugo von Sitten auflistet, sind allerdings nicht erhalten, so z. B. *Principia arithmeticae*, *Disticha Catonis*, *Bucolica* Vergils, *Andria* des Terenz und *De sancta trinitate* (Remigius-Kommentar zu Boethius).

7 Vgl. kursorisch mit Nachweis der deutschen Werke und Ausgaben SONDEREGGER 1987, Sp. 1212–1236, sowie zur Überlieferung der deutschen Werke <http://www.handschriftencensus.de/werke> unter Notker III. von St. Gallen (letzter Aufruf 8.1.2020).

8 Ausgabe: TAX 1986, 1988, 1990.

9 Ausgabe: KING/TAX 1996, S. 187–194.

10 Ausgabe: KING/TAX 1996, S. 267–309.

11 Ausgabe: KRUSE 2003, S. 123–155.

12 Ausgabe: KING 1972.

13 Ausgaben: KING 1979, und FIRCHOW 1999.

In Notkers Brief an seinen Bischof Hugo von Sitten wird neben der Fülle auch die Idee des Lehrprogramms Notkers transparent.¹⁴ Selbstverständlich stellt er die Priorität der kirchlichen Bücher an keiner Stelle infrage. Auch ist Deutsch als Unterrichtssprache kein fränkisch-politisches oder gar fränkisch-kulturpolitisches Statement, sondern Mittel zum Zweck. Dieser ist Wissen bzw. Wissensvermittlung, und das heißt bei Notker: Verstehen – der Antike und des Christentums gleichermaßen, denn das antike Wissen ist für ihn ein Fundament des Christentums. Nach Notkers Philosophie bedarf es der antiken Wissensfundamente, um das Christentum und damit die Welt zu verstehen, d. h., man muss Boethius, Cato, Vergil, Terenz und Aristoteles kennen. Und Notker setzte alles daran, diese antiken Wissensfundamente in großer Zahl zu bekommen und für den Unterricht – durch Übertragung – aufzubereiten. So leiht er etwa beim Abt der Reichenau entsprechende Bücher aus. Notker seinerseits bietet Kopien, um neue Werke, aber auch Geld für Schreiber und Pergament zu bekommen.

Dass wir hier einmal mehr nicht von antiquarisch-totem Buchwissen sprechen, beweist ein in diesem Wissenskontext entstandenes Lehrartefakt. Notker erläutert in seiner Übertragung von *De consolatione philosophiae* nicht nur Aristoteles: *Aristotiles læret in „Cathegoriis“; dáꝛ punctum sí ánuauáng lineae únde úꝛláꝛ únde íro partes mít puncto únderskídót uuérdén únde dóh punctum fóre lúꝛꝛeli nebéin déil nesí dero lineae*, sondern berichtet von einem nach antiken Vorbildern und Angaben erstellten Globus für den Unterricht im Kloster. „Zur Illustration seiner Ausführungen weist Notker auf einen Globus im Kloster St. Gallen hin: *Táz máꝓ man uuóla séhen . in déro spe- ra . díu in cella Sancti Galli nouiter gemáchô íst . sub Purchardo Abbate*“¹⁵ (Das kann man gut an dem Globus sehen, der neuerdings im Kloster St. Gallen zur Zeit Abt Purcharts angefertigt worden ist). Im Folgenden erläutert er die Funktionen und mögliche Lehrerkenntnisse. Buchwissen wird in Lehr- und Anschauungsmaterial verwandelt, und zwar für die gar nicht antiquarische reale Unterrichtspraxis in der St. Galler Klosterschule.

Die Belege für solcherart aktiv genutztes Antikewissen ließen sich vermehren. Exemplarisch sei aber nur noch auf Hermann den Lahmen (auch: Hermann von Reichenau) verwiesen, der um 1040/50 im Kloster

14 Vgl. HELLGARDT 1979, S. 169–192.

15 SEHRT/STARCK 1934ff., hier ‚Consolatio‘ II,45,3 (Aristoteles-Passage) u. II,45,22 (Globus).

Reichenau auch das auf Arabisch überlieferte antike Wissen in der Mathematik und der Astronomie in das abendländische Latein übertrug. In diesem Kontext verfasste Hermann seinen Lehrtext über Konstruktion, Funktion und Gebrauch des Astrolabiums.¹⁶ Und erneut entsteht aus dem Studium antiken Wissens etwas konkret Fass- und Anwendbares: das Astrolabium, d. h., wir haben es einmal mehr mit Praxis und Empirie statt antiquarischer Buchgelehrsamkeit zu tun.

Pagan-antikes Wissen stand allerdings weiterhin (s. o.) unter dem Generalverdacht, vom wahren Christentum abzulenken. Überaus deutlich, die antikekritischen Strömungen der Zeit aufnehmend, formuliert Otloh von St. Emmeram diese Skepsis in seinen Visionen: „Gerade beim Lesen von Vergil und Lukan, ‚den ich damals am meisten liebte‘, wurde er von einer neuen Krankheit ergriffen. Ohne darin eine höhere Warnung gesehen zu haben, begann Otloh von neuem, sich den ‚weltlichen Dingen‘ hinzugeben.“ Erst die dritte *correptio*, eine weitere schwere Krankheit, hat ihn schließlich überzeugt, die Welt endgültig zu verlassen und ins Kloster einzutreten.¹⁷ Ähnliche Visionen werden u. a. von Abt Hugo von Cluny, von Dodo, dem Kaplan Kaiser Ottos I., und von Odo von Cluny berichtet. Die Vielzahl entsprechender Visionen zeigt aber auch, wie sehr das antike Wissen fasziniert haben muss und wie präsent es war – aus Otlohs Sicht: zu präsent!

3. Antikes Allgemeinwissen für die Laien

War die Antike-Wahrnehmung im frühen und hohen Mittelalter ein nahezu ausschließlich auf die gelehrt-lateinische Welt der Klöster und Bischofshöfe sowie selten der Königs- und Kaiserhöfe (s. o. zu den Karolingern) konzentriertes Phänomen, erweiterte sich der Antikefokus im 12./13. Jahrhundert schnell. Vor allem die antik-historischen Helden erleben nun einen wahren Boom in der Welt der Laien. Ausschlaggebend scheint da-

¹⁶ Über die Arbeiten und Forschungen Hermanns berichtet ausführlich sein ‚Chronicon‘; vgl. BUCHNER 2000, S. 615–707, sowie grundlegend den Sammelband HEINZLER/ZOTZ 2016.

¹⁷ Vgl. VOLLMANN 2004, Sp. 1116–1152, und speziell zu den Visionen USKOV 1999, S. 7–45 (Zitat S. 31).

bei weniger ein im modernen Sinn historisch-exaktes Geschichtsinteresse oder gar eine Geschichtsforschung als vielmehr eine genealogisch und nicht zuletzt höfisch-kriegerisch motivierte Vorbildidee gewesen zu sein. Über antike Werke versuchte man den großen Idealfiguren (Helden und Herrscher) der Antike nahezukommen bzw. in deren Übertragung nachzueifern. Im Zentrum eines solchen laikalen Interesses standen Helden und Herrscher wie Alexander der Große und die Trojaner um Eneas – beide Helden bzw. Heldenkreise sind zugleich Träger zweier der vier in der Danielvision prognostizierten Weltreiche, in deren Nachfolge man sich selbst sah.

3.1. Alexander der Große

Im gelehrt-lateinischen Mittelalter waren mehrere umfassende antike Geschichtswerke mit Alexanderberichten¹⁸ bekannt, so z. B. die *Alexandri Magni historiae* des Quintus Curtius Rufus, die *Historia adversus paganos* des Paulus Orosius und Ps.-Kallisthenes' sog. *Alexanderroman*. Erste französische Übertragungen dieser Stoffe wurden im späten 11. und frühen 12. Jh. in England (angelsächsisches Appolloniusfragment) und Frankreich (Albéric von Pisançon) angefertigt. In den Jahren um 1180 schuf Walter von Châtillon mit seiner lateinischen *Alexandreis* auf Antikebasis das Alexanderepos des Mittelalters schlechthin. Die für den Hof des Erzbischofs von Reims verfasste lateinische Geschichtsdichtung hatte einen derart durchschlagenden Erfolg, dass sie bald in den Kanon der (lateinischen) Schulautoren aufgenommen wurde. Ähnliche Erfolge feierte der antike Held in der deutschen Literatur: Um 1150 übertrug der Pfaffe Lamprecht Albericus altfrz. Fassung ins Mittelhochdeutsch, vor/um 1235 verfasste Rudolf von Ems seinen *Alexander*, ein halbes Jahrhundert später Ulrich von Etzenbach einen weiteren und 1352 Seifrit sowie nach 1450 Johannes Hartlieb noch mehr *Alexander*. Zudem war Alexander der Große beständiger Protagonist in allen mittelhochdeutschen Reim- und Prosaweltchroniken, ja sogar in vielen Stadt- und Landeschroniken. Man kann ohne Einschränkung von einer Omnipräsenz Alexanders sprechen, zumal sich unzählige Geschlechter – so z. B. die Sachsen – unmittelbar auf Alexander

18 Vgl. kursorisch CÖLLN/FRIEDE/WULFRAM 2000, und zu den deutschen Alexanderdichtungen EHLERT 1989.

den Großen als Urahnen beriefen. Alexander war Teil der eigenen Geschichte und damit allzeit in der Gegenwart präsent.

Im Alexander-Kontext erlangten auch Aristoteles, sein Lehrer, und Apelles, sein Maler und Bildhauer, Gegenwartspräsenz. Exemplarisch herausgehoben sei aus Lamprechts *Alexander* eine Szene zu Aristoteles als Lehrer und aus Ulrichs *Alexander* die Beschreibung des von Apelles geschaffenen Grabmals der Gattin von Darius:

Aristoteles als Lehrer Alexanders:

*Der vierde meister, den er gewan,
daz was Aristotiles der wîse man.
Er lêrtin al die chundicheit,
wie der himel umbe gêt,
unt stach ime die list in sînen gedanc
zêrbennen daz gestirne unt ouch sînen ganc,
dâ sich die vergen mit pewartent,
dâ si in dem tiefen mere varnt.
Ein meister gewan sint*

(Pfaffe Lamprecht: ‚Alexander‘, V. 189–197)

Apelles als Erschaffer des Grabmals der Gattin von Darius:

*dar het Apelles in erhaben
ein werc gemâlet von golde,
daz man billich loben solde.
...
dem werden meister was wol kunt
wie rehte ordenunge stunt
aller dinge und ir geschafit,
ouch worht er ritters tât mit kraft.*

*...
Apelles mâlte ouch dar in
wie mit den untruwen sîn
der tiuvel vor sînem nâde grôz
den unser saelden verdrôz.*

(Ulrich von Etzenbach: ‚Alexander‘, V. 11118–11204)

Dieses laikale Alexander-Interesse blieb bis ins Druckzeitalter ungebrochen. Einer der Alexander-Beststeller ist dabei Hartliebs *Alexander*. Am 28.VI.1473 erscheint in Augsburg in der Offizin von Johann Bämle der



Abbildung 1: (Bl. 1v: Alexander-Portrait + Bl. 2r: Beginn der Historia) Alexander Magnus. *Historia Alexandri Magni*, deutsch in der Fassung des Johann Hartlieb. Augsburg: Johann Bämmler, 28.VI.1473. 2° (GW 884). Exemplar: Darmstadt, ULB, Inc III 23.

Hartlieb-Erstdruck (GW 884). Es ist der erste mit Holzschnitten bebilderte Historiendruck überhaupt – und der Erfolg ist überragend. Bilder, eingängiger Text und natürlich der antike Held sind für Stadtbürger und Adel gleichermaßen attraktiv. Jeder will ‚seinen‘ Alexander haben. Bämmlers *Alexander* gilt als Prototyp des Augsburger Exportschlagers ‚Antike im Historienbuch‘.

3.2. Troja

Wie Alexander ist Troja¹⁹ bereits in der Antike zum Mythos geworden. Für das Mittelalter zentral ist die Geschichte des Trojaflüchtlings Eneas, der das 4. Weltreich begründet. Weitere Trojaflüchtlinge wie Francus (er

19 Vgl. kursorisch EISENHUT 1983, S. 1–28, SCHÖNING 1991, sowie zu den deutschen Trojatexten BRUNNER 1990, S. 7–196, und ALFEN/FOCHLER/LIENERT 1993, S. 177–208.

begründet das Frankenreich) und Brutus (er gründet Britannien und das später als London bekannte Nova Troja) sind ebenfalls überaus populär.

Wie beim Alexander-Stoff verfügte das gelehrt-lateinische Mittelalter über einen großen Fundus an Troja-Quellen, wobei die *Historia Troyana* des Dares Phrygius und die Berichte des Dictys Cretensis im Mittelalter als authentisch verbürgte Augenzeugenberichte galten. Vergils *Aeneis* galt gleich gar als größte Dichtung aller Zeiten und Vergil selbst wurde als größter Dichter der Antike verehrt. Umfangreiche Trojaberichte fanden sich zudem in Ovids *Heroiden* und *Metamorphosen* (von Albrecht von Halberstadt um 1200 verdeutscht). Auf der Basis dieser antiken Quellen entwickelte sich im frühen 11. Jahrhundert eine gelehrt-lateinisch-mittelalterlich-eigenständige Tradition von Troja-Fortschreibungen. Erwähnt seien Troja-Dichtungen und -Texte von Gottfried von Reims, von Baudri von Bourgueil, von Hugo Primas von Orléans, das *Pergama flere volo* (wohl um 1100), von Joseph von Exeter (*Frigii Daretis Ilias*, um 1190), von Albert von Stade (*Troilus*, 1249) und von Guido de Columnis (*Historia destructionis Troie*, 1287).

Analog zu Alexander entwickelten sich daraus mit denselben Motiven noch im 12. Jahrhundert zunächst im französischen Sprachraum (*Roman d'Énéas*, um 1165; Benoît de Sainte-Maure: *Roman de Troie*, um 1170) und bald darauf im deutschen Sprachraum (Heinrich von Veldeke: *Eneit*, um 1174?; Herbort von Fritzlar: *Liet von Troye*, nach 1190) umfangreiche volkssprachige Troja-Dichtungen. Und ebenso selbstverständlich vollzog sich wieder die Integration in die volkssprachigen Chroniken, in die heimischen Genealogien und in die heimische Konstruktion einer antikebasierten Ritter- bzw. Hofidee, sodass auch die Trojaner als omnipräsent in der Welt der Laien gelten dürfen.

Selbstverständlich waren auch Homer (allerdings nur in einer als ‚Homerus Latinus‘ bekannten Kurzfassung) und die Griechen bekannt. Die *Kaiserchronik*²⁰ berichtet um 1150 von *Ilias* und *Odyssee*:

*Ob ir iz gelouben wellent,
daz ih in wil rehte zellen,
wi des herzogen Ulixes gesinde*

20 Ausgaben: SCHRÖDER 1895, und HERWEG 2014. Alle Handschriften samt Transkriptionen sind im Rahmen des Cambridge-Marburg-Heidelberger Forschungsprojekts online zugänglich: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/de/kcd/index.html> (letzter Aufruf 8.1.2020).

*ain cyclops vraz in Sicilje,
 daz Ulixes mit spiezen wol rach,
 do er släfende im sîn ouge úz stach.*
 (Kaiserchronik, V. 349–354)

Doch Odysseus und die Griechen brauchte das ‚deutsche‘ Mittelalter nicht. Trotz der überragenden Dichtkunst Homers entsteht keine deutsche *Odyssee* und keine deutsche *Ilias* im Mittelalter, denn die Griechen und Odysseus waren aus Reichsperspektive die ‚Bösen‘, die die ‚Guten‘, d. h. die als ‚eigene‘ Vorfahren verehrten Trojaner bedrängt und vertrieben hatten: Die *dudischen herren* hatten mit Karl dem Großen im Jahr 800 das von den Trojanern gegründete letzte Weltreich (= Rom) übernommen, auf ihrem Boden waren von den Trojaflüchtlings unzählige Trojanische Stadtgründungen erfolgt und zahlreiche deutsche Dynastien führten sich direkt auf die Trojaner zurück. Homers griechische Helden passten dort – übrigens ebenso wie der Thebenstoff – nicht hinein.

4. Antikes ‚Allgemeinwissen‘

Ab dem 12. Jahrhundert berichten also zahlreiche volkssprachige Werke zunehmend dichter über die Antike, wobei Personen, Taten bzw. allgemein die geschichtlichen Abläufe im Fokus stehen. Dass ‚nebenbei‘ auch ein reicher Wissensschatz zu antiker Kunst, antiken Bauwerken, antiken Künstlern, Wissenschaftlern und Dichtern en passant mitgeliefert wird, belegen solche mittelalterlichen Werke, die eigentlich gar nichts mit der Antike oder antiken Helden zu tun haben. Exemplarisch verwiesen sei auf den um 1170 entstandenen *König Rother*.²¹

Der in Bari residierende König Rother sucht eine Frau und reist zu diesem Zweck (inkognito) nach Konstantinopel, wo er antike Bauwerke und Artefakte sieht:

21 Entstehung um 1170 im bair. Raum; Überlieferung: 4 Hss.; vgl. SZKLENAR 1985, 2004, und zur Überlieferung <http://www.handschriftencensus.de/werke/200> (01.02.2020). Ausgabe: BENNEWITZ 2000.

*Do quan iz an einin oster tac.
 Daꝛ Constantin mit scalle was.
 an deme Poderamis boue.
 mit gravin vnde mit herzogin.
 vnde mit vrgin herren.
 de bette er durch sin ere.*

...

*Die vorsten riche.
 Hoven sich geliche.
 Hin zo deme Poderamus boue.
 Seszen her zogen.
 Vnde drizzit grauin.
 Mit scalle sie da waren.*

...

*Vile wole sprach der herzoge.
 Andeme Poderamus boue.*

(König Rother‘, V. 884–889 + 1577–1582 + 2147f.)

Der hier gleich mehrfach angesprochene und beschriebene *Poderamus boue* ist übrigens nichts anderes als das am 11. Mai 330 durch Kaiser Konstantin eingeweihte Hippodrom direkt am großen Palast.

Noch eindrücklicher erscheinen die Konstantinopel-Berichte in Jean de Mandevilles *Voyages* (1356). (Angeblich) als Reisebericht nach eigenem Ansehen verfasst, berichten die *Voyages* von jeder Reisesation. Die Berichte werden durch genaue Messungen mit dem Astrolabium, Fundberichten sowie wissenschaftlichen Untersuchungen untermauert. Dass letztlich alles Fiktion ist und Jean de Mandeville wohl keinen der Orte, geschweige denn die so exakt beschriebenen antiken Artefakte in Konstantinopel tatsächlich gesehen hat, spielt dabei eine zentrale Rolle, denn für unseren Zusammenhang sind genau diese verstörenden ‚Real-Fiktionen‘, also die gerade nicht aus eigenem Anschauen gewonnenen Beschreibungen, von höchster Wichtigkeit – zeigen sie doch, was Mitte des 14. Jahrhunderts als ‚Antike-Allgemeinwissen‘ präsent war und was man von antiken Artefakten selbst an fernen Orten wusste bzw. zu wissen glaubte. Mandeville verwendete für seine Darstellungen vorzugsweise bekanntes Wissen aus den einschlägigen Enzyklopädien und Geschichtswerken.

In Konstantinopel nimmt unser Reisender gleich mehrere antike Bauwerke in Augenschein, so die Hagia Sophia und die Justinian-Säule in der

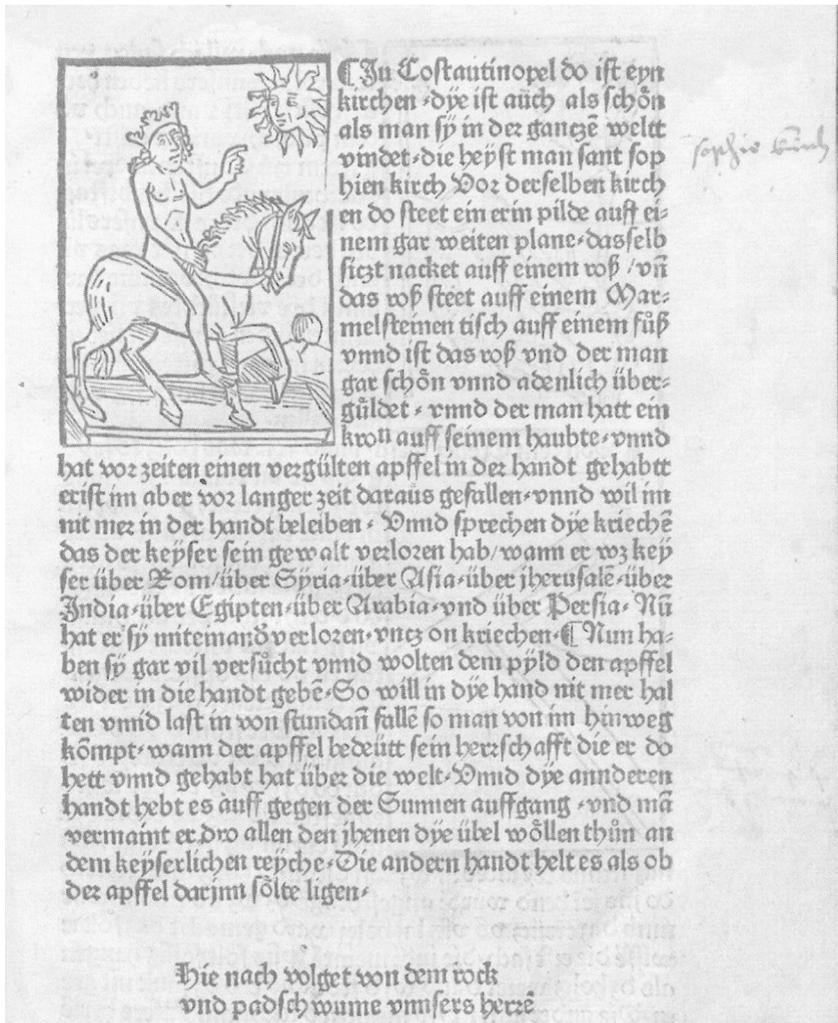


Abbildung 2: Reiterstandbild des Kaisers Justinian in Konstantinopel. Johannes de Mandeville: Itinerarium, deutsch. Augsburg: Johann Schönsperger, 18.X.1482. 2° (GW M20407). Exemplar: München, Staatsbibl., BSB-Ink M-101

Mitte des Augustaiens (Vorplatz der Hagia Sophia). Auch berichtet er vom Reiterstandbild des Kaisers Justinian. Bei der Eroberung der Stadt 1453 wurde dieses Standbild zwar zerstört, aber in den Mandeville-Inkunabeln drucken (s. Abb. 2–3) bleibt es allzeit und kommentarlos realpräsent.



Abbildung 3: Hagia Sophia mit der Justinian-Säule in der Mitte des Augustaions. Exemplar: London, British Libr., MS Add. 17335 (dt. Version des Otto von Diemerdingen), Bl. 9v

Die Publikationserfolge der *Voyages* und damit ihrer Beschreibungen antiker Artefakte waren überragend. Erhalten haben sich mehr als 300 Handschriften in über 20 Versionen in französischer, lateinischer, deutscher, niederdeutscher, niederländischer, italienischer, spanischer, tschechischer, dänischer, englischer und irischer Sprache. Den unverminderten Erfolg im

Druckzeitalter belegen 33 Inkunabeldrucke sowie zahllose weitere Drucke im 16. Jh. Für den deutschen Sprachraum entstanden in schneller Folge vier deutsche Übersetzungen, die in rund 90 Handschriften überliefert sind²²:

- 41 Michel Velser
- 46 Otto von Diemerdingen
- 4 Anonym (nd./md.)

Auch hier bleibt die Popularität bis weit in das Druckzeitalter hinein ungebrochen, was sieben Auflagen bis zur Reformation eindrücklich belegen.

5. Antikeboom im Spätmittelalter

Im Spätmittelalter ist die Antike schließlich über Texte und Werke aller Art in jeder Kloster-, aber auch in fast jeder Adels-, Stadt- und Privatbibliothek präsent. Verwiesen sei exemplarisch auf die entsprechenden Bestände in Augsburg, wo es gleich mehrere große bis sehr große humanistisch geprägte Sammlungen mit jeweils zahlreichen antiken Klassikern gab. Zu erwähnen wären etwa die Domstiftsbibliothek (seit dem 9. Jh. nachweisbar; im Jahr 1524 = 200 Handschriften + 324 Drucke) und die Bibliothek des Klosters St. Ulrich und Afra (15. Jh. = ca. 2000 Bände, darunter ca. 600–700 Handschriften) sowie die Privatsammlungen von Narcissus Pfister (Dominikaner; 1435 = ca. 55 Handschriften), Sigismund Gossembrot, Hartmann Schedel (Arzt), Konrad Peutinger, Peter von Schaumberg (Bischof; 1469 = ca. 80 Handschriften), Hektor und Georg Müllich (Kaufleute), Jörg Sulzer (Bürgermeister), Johann von Mosbach (Domherr/Dompropst), Petrus Berckenmair (Mönch/Lehrer), Siegfried Enemer (Arzt) und Konrad Bollstatter (Berufsschreiber). Überall befanden sich antike Texte in Handschriften sowie bald vor allem die gerade in Augsburg in großer Zahl aufgelegten Inkunabeldrucke mit antikem Textmaterial.

22 Nachweis der Gesamtüberlieferung aller deutschen Fassungen im Handschriftencensus unter Mandeville, Jean de: <http://www.handschriftencensus.de/werke> (letzter Aufruf 8.1.2020).

Aber in Augsburg wurde nicht nur Antike kopiert und gedruckt sowie antiquarisch Antike gesammelt, sondern Antike wurde auch aktiv erforscht und gelebt. Beredtes Zeugnis von entsprechenden Forschungsanstrengungen bis hin zu archäologischen Grabungen geben Küchlins *Augsburger Reimchronik*²³ und die Diskussionen um seine ‚Forschungserträge‘. Küchlin sieht – mit wissenschaftlichen Belegen in großer Zahl untermauert – die Gründung Augsburgs in der Antike, und der Trojaner Eneas bringt den Adel nach Germanien und Augsburg. Es folgen detaillierte Antike-Berichte bis in die spätrömische Zeit. Dass dabei die eigene Stadt – also Augsburg – Teil dieser Antike ist, versteht sich von selbst, und dass Augsburg älter als Rom ist, belegen die reichlich zitierten – fingierten – Quellen beinahe selbstverständlich. Einmal mehr wird Antike als Teil der Gegenwart begriffen bzw. inszeniert. Von den – über die Antike sehr gut informierten – Zeitgenossen wurden entsprechende Geschichtsklitterungen übrigens durchaus erkannt, sehr kritisch wahrgenommen, diskutiert und anhand umfanglicher Quellenstudien und archäologischer Grabungen auch falsifiziert. So seziert Sigismund Meisterlin in seiner *Augsburger Chronik* alle Nachweise Küchlins. In Augsburg wurde eine solche geradezu humanistisch-moderne Geschichtsforschung allerdings nicht gerne gesehen, denn was gab es Besseres als eine Trojanische Herkunft der Stadt?²⁴ Meisterlin verließ Augsburg bald.

Gleichsam eine frühhumanistische Bilanz all dieser Forschungsdiskussionen um die Präsenz der Antike in der Gegenwart liefert die *Schedelsche Weltchronik*. Und die Antike bleibt auch in diesem proto-humanistischen Geschichtswerk Teil der Gegenwart: Augsburg erblickt im fünften Weltalter – mitten in der Antike – das Licht der Welt.

Das funft alter

Augsburg ein loebliche hobberuembte. vnd obrer teutscher land gar alte statt. dann etlich die diser statt fast alten vrsprung anzaigen woellen. sagen. das das schwabisch volck vonn Japhet dem sun Noe herkom. der erstlich diss land bewonet. vnd alda dise stat erpawen hab. da man vberfluessigkeit der wasser. gesunden lufft vnd andere bequemliche vnd nottuerftige ding leichtlich haben moecht. dann als die

23 Vgl. ALTSCHÄFFEL 1985, Sp. 408. Ausgabe: FRENSDORFF 1865, S. 343–356 (nach München, Staatsbibl., Clm 61); vgl. zur Überlieferung <http://www.handschriftenconsensus.de/werke/1713> (1.2.2020).

24 Vgl. WOLF 2020, Kap. III.2.

schwaben in das rieß komen vnd daselbst von wegen dess zusamanlaufs zweyer schneller fluess. der Synckelt vnd des Lechs. ein schicklichs vnd zu beschirmung auß natur befestigts ort vermerkten. haben sie erstlich dise statt daselbst gepawen vnd die nach denselben zweyen wassern Vindelicam genent. wann dieselb gegent hieß danor bis an das gepirg hinauff Vindelica. vnd alles gepirg gein dem aufgang vnd mittemtag wardt von den Riessern vnd Lechfeldern besessen. als strabo setzt. Dieselben statt umbfiengen sie (nach altem sitten) mit einer anschuetz oder graben. Nach dem nw die streybern weyber Amazones genant Europam verfolgten. haben sie vnder irer koenigin Marsepia die schwaben mit vngewoenlichen waffen vnd scharpffen helmparten auß diser statt bis an das gepirg zeweichen gezwungen vnd die statt wuest gelassen. wo dise ding vor der zerstoerung Troye geschehen sind. so maynt man das dise statt vor Troya gewesen. vnd zu den zeiten des aufgangs der kinder israhel von Egypto vor Rom. vc. vnd. I. iar gezimmert sey. Eittlich sagen die sey von den Trojanern gepawen. Nw eruelten sie ine die goettin Zizam. die maynen sie Cererem gewesen sein. Von derselben goettin wardt die stat Zizaria genamt. vnd ist ir tempel bis an die zeit der Roemer vnuerletzt bliben. vnd darnach auß veraltung eingefaln. vnd hat behabt den namen eins bergs den die inwoner zu Augspurg noch bewt den Eysenberg heysen. Als nw dise statt darnach durch die Lechfelder vnd Riesser mit mawrnn. ergkernn vnd schirmwer bewaret wardt hat sie vonn den Roemern vil krieg erlidden. Dann die begeritten alweg der freyheit. darumb empfredeten sie sich vonn den Roemern. Dem nach schicket Augustus Octavianus Titum Ennium den Roemer mit der Marcianischen schar vnd andern beerfuernn wider die Augspurger. in derselben schar waren die hobachtpernn mann Auar. Bogudis des koenigs sun ein iungling in der wer vnd waffen bey den kriechyschen vnd lateinischen genebt. vnd Varro ein hawbtman der ritterschafft Dieselben belegerten dise statt in dem ende des sumers mit großer menig der Roemer. vnd bekuemerten sie mit mancherlay vnfuog vnd beschwerden. in derselben stuerung wardt Auar der kriech erslagen. vnd bey dem dorff kriech sawrn begraben. vnd bey im ein lateinische schrifft. seinen vrsprung vnd ende anzaigen gefunden. Diser vorgenant Titus vergieng auch mitsampt der Marcianischen schar. also das in derselben niderlage wenig vberbliben. die gehandelte ding ansagten. vnd die verlorn schar. zu latein perdita legio gab dem ort do die niderlag beschab den namen von den ersten zweyen silben yedes lateinischen worts. als per vnd leg. das yetzo enmitten in der statt. vnd der perlech genant ist. aber Varro (den sie Verrem nennen) empflobe vber das wasser verbarge sich in den huelen vnd starb nachfolgend vnselliglig. vnd Suetonius schreibet das Octavianus alle keyser Augustus dreytausenten daselbsthin gesandten roemern die stat zebesitzen eingewurter. da dann Varro sein beergeleger gehabt het. Aber Claudius drusus hat dise statt darnach baß geauffent vnd mit

mawrrn vnd thuernnen erweitert. vnd nach dem sie dann auß den anfangen Augusti vberwunden vnnnd gemeret was so ist dise statt Augusto Octauiano zu eren Augusta genant worden ...

(Schedelsche Weltchronik²⁵, Bl. XVIv–XCIIr)

6. Bilanz: Die mittelalterliche Omnipräsenz antiker Klassiker

Will man nun eine Bilanz ziehen, so muss man – gegen das Verdikt Winkelmanns – konstatieren, dass das Mittelalter die Antike nicht nur intensiv wahrgenommen und in Form von Büchern/Werken antiquarisch gesammelt hat (s. Abb. 4), sondern eben auch aktiv mit diesem Wissen umgeht. Sind es im frühen und hohen Mittelalter vor allem die geistlich-gelehrten Eliten und der Kaiserhof, die dieses Wissen hegen, pflegen und nutzen, verbreitert sich spätestens im 12. Jahrhundert dieser Kreis auf die sich etablierende höfisch-laikale Welt. Und schon bald sind zumindest die antiken Helden, deren Taten, rudimentäre Kenntnisse der Geschichtsabläufe, die wichtigsten Herrscher, aber auch bedeutende Dichter – wie Vergil und Ovid –, bedeutende bildende Künstler – wie Apelles –, bedeutende Wissenschaftler – wie Aristoteles, Galenus und Hippokrates – bekannt, wenn nicht omnipräsent (s. Abb. 5).

Wenn man zu den in der Grafik und im *Lexikon der antiken Gestalten*²⁶ direkt nachgewiesenen Antikebelegen noch die in den Reim- und Prosa-chroniken hinzurechnet – allein in den mehr als 400 enthaltenen Chronik-Handschriften des 12.–15. Jh.s sind unzählige Antikepassagen tradiert –, ergibt sich ein überaus dichtes Mittelalter-Antike-Netz.

Dass im frühen Buchdruck genau diese Stoffe auch zu den ersten volkssprachigen Bestsellern gehören, überrascht vor diesem Hintergrund nicht. Viele wussten bereits viel über die Antike; jetzt wollten noch mehr alles über sie wissen. So entstehen in schneller Folge diverse Antike-Dru-

25 Hartmann Schedel: *Chronica*, deutsch. Übers. Georg Alt. Mit Holzschnitten von Michael Wolgemut und Wilhelm Pleydenwurf. Daran: Pius II., Papst: In Europam, deutsch. Nürnberg: Anton Koberger für Sebald Schreyer und Sebastian Kammermaister, 23.XII.1493. 2° [M40796].

26 KERN/EBENBAUER 2003.

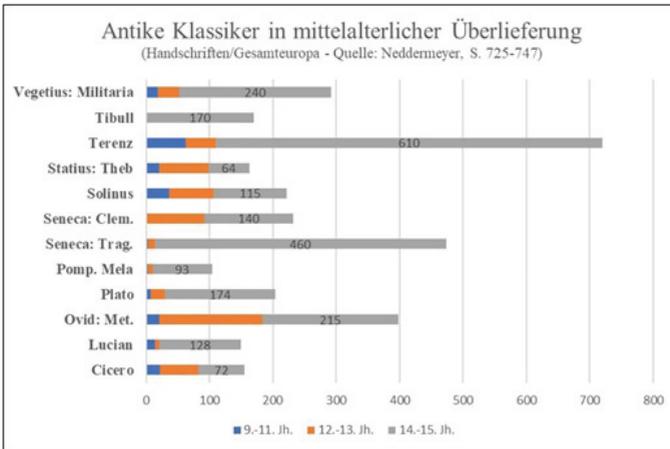


Abbildung 4: Antike Klassiker in mittelalterlicher Überlieferung

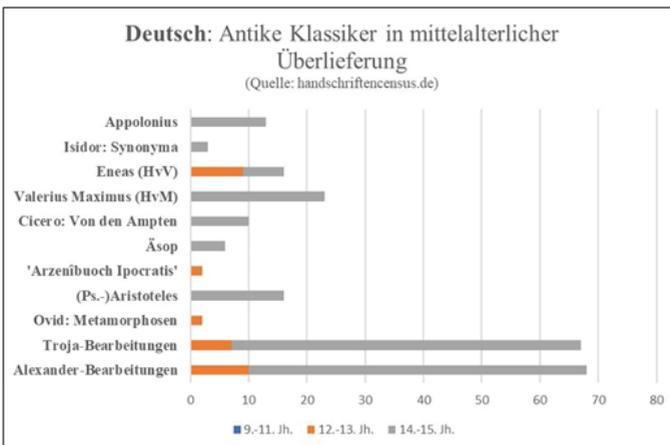


Abbildung 5: Deutsch: Antike Klassiker in mittelalterlicher Überlieferung

cke. Und es sind längst nicht nur die bekannten im mittelalterlichen Stil ‚umgearbeiteten‘ Romane bzw. Historien²⁷ sowie die Chroniken, sondern

27 Viele der Werke über Alexander, Apollonis, Eneas und die Trojaner gelten uns heute als Romane. Im Mittelalter werden sie aber als historische Texte, und d. h. als historische Wahrheit wahrgenommen; vgl. WOLF 2018, S. 25–43, und BERTELSMEIER-KIERST 2019, S. 17–47, bes. S. 20–22, zu den antiken Stoffen.

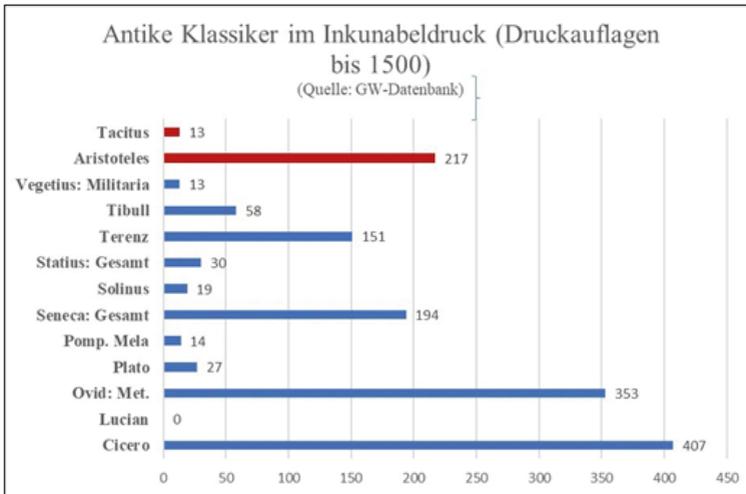


Abbildung 6: Antike Klassiker im Inkunabeldruck (Druckauflagen bis 1500) (Rot = neu bzw. ‚neu-aktuell‘ im Literaturdiskurs)

bald auch antike Originale, ja sogar hoch wissenschaftliche Werke, die allerdings zunächst noch auf Latein erscheinen. Herausgehoben sei z. B. die vierbändige lat. Aristoteles-Gesamtausgabe des Augsburger Druckers Ambrosius Keller (GW 02335). Keller ging – wegen des vielleicht zu ambitionierten Aristoteles-Versuchs? – jedoch im folgenden Jahr pleite, Aristoteles blieb aber en vogue. 1492 startete der ebenfalls in Augsburg beheimatete Johann Bämle mit den *Problemata* des Aristoteles einen neuen Antike-Versuch, und diesmal gleich in der Volkssprache (GW 02462). Wie zahlreiche Nachdrucke in den Jahren 1493 (GW 02463), 1495 (GW 02464), 1496 (GW 02465), 1497 (GW 0246520N), 1499 (GW 02466) und 1500 (GW 02467) zeigen, avancierte Aristoteles zu dem begehrtesten antiken Autoren überhaupt – und zwar auch und gerade in einem laikal-städtischen Milieu. Bedenkt man nun noch, dass auch die lat. Antike-Drucke wohl nicht zuletzt auf diese städtische Klientel zielten, wird einmal mehr sicht- und in Tausenden Büchern greifbar, wie präsent die Antike war (s. Abb. 6).

Und dass es nicht (jedenfalls nicht allein) die geschmähte antiquarische Buchgelehrsamkeit war, sondern dass es eine ganz praktische, ja pragmatisch-aktive Nutzung der Antike gab, belegen etwa die Antike-Ausgaben des Augsburgers Erhard Ratdolt in Venedig (1474–1485): Ratdolt gibt

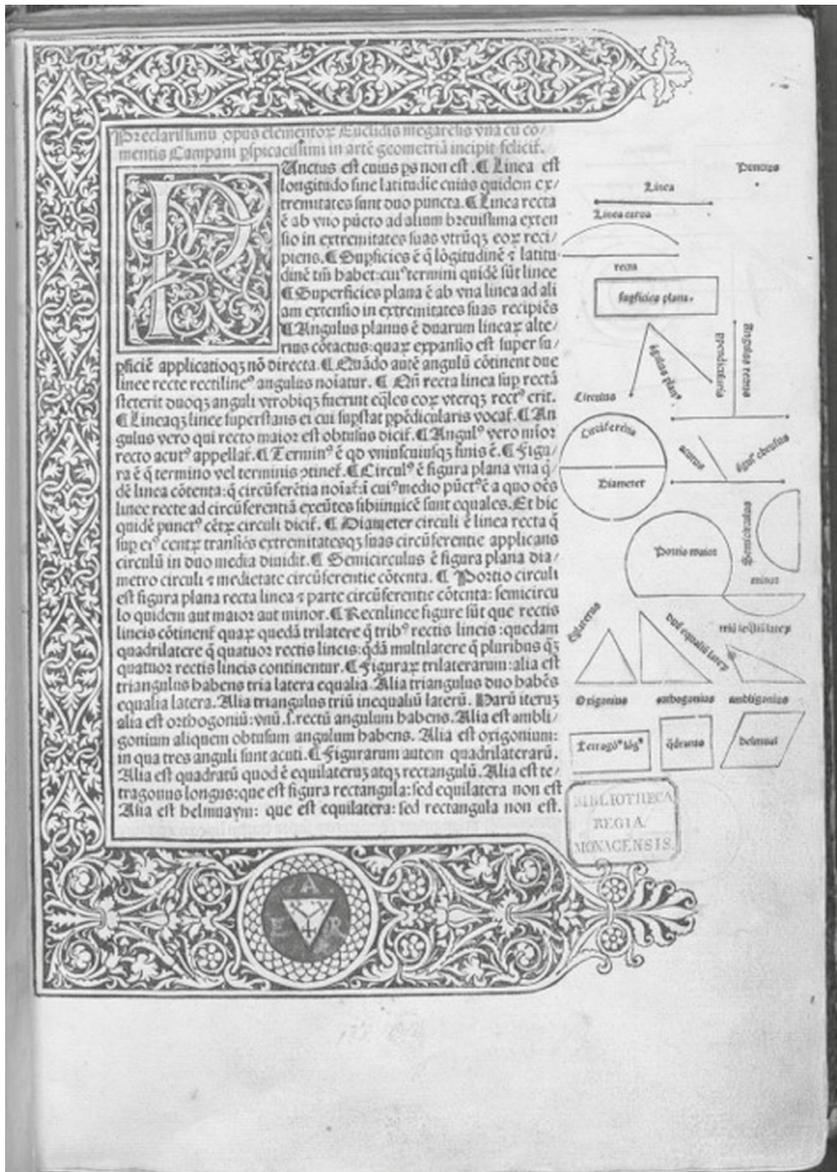


Abbildung 7: Erhard Ratdolt: *Euclidis Elementa Geometrica*, Venedig 1482 (Textanfang). Exemplar: München, Staatsbibl., BSB-Ink E-106

rund 70 Drucke mathematisch-naturwissenschaftlicher Werke heraus. Darunter im Jahr 1482 die erste Euklid-Ausgabe *Elementa geometrica* (GW 09428; Abb. 7): Zahlreiche Darstellungen von mathematischen Figuren, d.h. 420 im Holzschnittverfahren, kombiniert mit in feinsten Bleiliniendruckten Diagrammen von äußerster Exaktheit belegen den Anwendungscharakter. Nur am Rande sei angemerkt, dass die Huldigungssentenzen und die Widmung in einigen Belegexemplaren für seinen Auftraggeber, den Dogen Giovanni Mocenigo, in Gold gedruckt wurden, was die Wertschätzung für Euklid unterstreicht.²⁸

Literaturverzeichnis

- ALFEN/FOCHLER/LIENERT 1993: Alfen, Klemens/Fochler, Petra/Lienert, Elisabeth: Entstehungssituation und Publikum der deutschen Trojaliteratur des 12. bis 16. Jahrhunderts, in: Brunner, Horst/Wolf, Norbert Richard (Hg.): Wissensliteratur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (= Wissensliteratur im Mittelalter 13), Wiesbaden 1993, S. 177–208.
- ALTSCHÄFFEL 1985: Altschäffel, Clarissa: Küchlin, in: ²Verfasserlexikon 5, Berlin/Boston 1985, Sp. 407–409.
- BENNEWITZ 2000: Bennewitz, Ingrid (Hg.) unter Mitarbeit von Beatrix Koll und Ruth Weichselbaumer: König Rother. Mittelhochdeutscher Text und neuhochdeutsche Übersetzung von Peter K. Stein (= Reclams Universal-Bibliothek 18047), Stuttgart 2000.
- BERGMANN/STRICKER 2005: Bergmann, Rolf/Stricker, Stefanie unter Mitarbeit von Yvonne Goldammer und Claudia Wich-Reif: Katalog der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften, Berlin/New York 2005.
- BERTELSMEIER-KIERST 2019: Bertelsmeier-Kierst, Christa: Durchbruch zur Prosa und der Einfluss des Buchdrucks auf die deutschsprachige Erzählliteratur des 15. Jahrhunderts, in: Besamusca, Bart/Bruijn, Elisabeth de/Willaert, Frank (Hg.): Early Printed Narrative Literature in Western Europe, Berlin/Boston 2019, S. 17–47.
- BISCHOFF 1967: Bischoff, Bernhard: Eine Sammelhandschrift Walahfrid Strabos (Cod. Sangall. 878), in: Aus der Welt des Buches. Festgabe zum 70. Geburtstag von Georg Leyh (= Zentralblatt für Bibliothekswesen. Beiheft 75), Leipzig 1950, S. 30–48 [wieder in: ders., Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze

28 Vgl. CARTER/HELLINGA/PARKER 1983, S. 1–13.

- ze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte, Bd. II, Stuttgart 1967, S. 34–51].
- BRUNNER 1990: Brunner, Horst (Hg.): Die deutsche Trojaliteratur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Materialien und Untersuchungen (= Wissensliteratur im Mittelalter 3), Wiesbaden 1990.
- BUCHNER 2000: Buchner, Rudolf (Bearb.): Hermann von Reichenau: Chronicon, in: Trillmich, Werner (Hg.): Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 11), 7. um einen Nachtrag erweiterte Auflage, Darmstadt 2000, S. 615–707.
- BÜRSGENS 2003: Bürsgens, Wolfgang (Hg.): Cassiodor, Institutiones divinarum et saecularum litterarum, Freiburg i. Br. 2003.
- CARTER/HELLINGA/PARKER 1983: Carter, Victor/Hellinga, Lotte/Parker, Tony: Printing with Gold in the Fifteenth Century, in: The British Library Journal 9, 1983, S. 1–13.
- CÖLLN/FRIEDE/WULFRAM 2000: Cölln, J./Friede, S./Wulfram, H. (Hg.): Alexanderdichtungen im Mittelalter (= Veröff. aus dem SFB 529, A 1), Göttingen 2000.
- DECLERCQ 2007: Declercq, Georges (Hg.): Early Medieval Palimpsests (= Bibliologia 26), Turnhout 2007.
- EHLERT 1989: Ehlert, Trude: Deutschsprachige Alexanderdichtung des Mittelalters. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte (= Europ. Hochschulschriften I, 1174), Frankfurt a. M. u. a. 1989.
- EISELEIN 1825–1829: Eiselein, Joseph (Hg.): Johann Winckelmanns sämtliche Werke: dabei Porträt, Facsimile und ausführliche Biographie des Autors; unter dem Texte die frühern und viele neue Citate und Noten; die allerwärts gesammelten Briefe nach der Zeitordnung, Fragmente, Abbildungen und vierfacher Index. 12 Bände, Donaueschingen 1825–1829.
- EISENHUT 1983: Eisenhut, Werner: Spätantike Trojaerzählungen – mit einem Ausblick auf die mittellateinische Trojaliteratur, in: Mittellat. Jb 18, 1983, S. 1–28.
- FIRCHOW 1999: Firchow, Evelyn S. in Zusammenarbeit mit Richard Hotchkiss und Rick Treece (Hg.): Notker der Deutsche von St. Gallen: Martianus Capellas „De nuptiis Philologiae et Mercurii“. Textabdruck, Konkordanzen und Wortlisten nach dem Codex Sangallensis 872. 2 Bände, Hildesheim 1999.
- FRENSDORFF 1865: Frensdorff, Ferdinand (Hg.): Die Chroniken der schwäbischen Städte: Augsburg, Bd. 1 (= Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 4), Leipzig 1865.
- HEINZER/ZOTZ 2016: Heinzer, Felix/Zotz, Thomas (Hg.): Hermann der Lahme. Reichenauer Mönch und Universalgelehrter des 11. Jahrhunderts (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B. Forschungen 208), Stuttgart 2016.
- HELLGARDT 1979: Hellgardt, Ernst: Notkers des Deutschen Brief an Bischof

- Hugo von Sitten, in: Grubmüller, Klaus/Hellgardt, Ernst/Jelissen, Heinrich/Reis, Marga (Hg.): *Befund und Deutung. Zum Verhältnis von Empirie in Sprach- und Literaturwissenschaft*. Festschrift Hans Fromm, Tübingen 1979, S. 169–192.
- HERWEG 2014: Herweg, Mathias: *Die Kaiserchronik. Eine Auswahl. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch, übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort versehen* (= Reclams Universal-Bibliothek 19270), Stuttgart 2014.
- KERN/EBENBAUER 2003: Kern, Manfred/Ebenbauer, Alfred unter Mitwirkung von Silvia Krämer-Seifert (Hg.): *Lexikon der antiken Gestalten in den deutschen Texten des Mittelalters*, Berlin 2003.
- KING 1972: King, James C. (Hg.): *Notker der Deutsche, Boethius' Bearbeitung der ‚Categoriae‘ des Aristoteles* (= Die Werke Notkers des Deutschen 5; Altdeutsche Textbibliothek 73), Tübingen 1972.
- KING 1979: King, James C. (Hg.): *Notker der Deutsche, Martianus Capella, ‚De nuptiis Philologiae et Mercurii‘* (= Die Werke Notkers des Deutschen 4; Altdeutsche Textbibliothek 87), Tübingen 1979.
- KING/TAX 1996: King, James C./Tax, Petrus W. (Hg.): *Notker der Deutsche, Die kleineren Schriften* (= Die Werke Notkers des Deutschen 7; Altdeutsche Textbibliothek 109), Tübingen 1996.
- KRÁSA 1983: Krása, Josef (Hg.): *Die Reisen des Ritters John Mandeville. 28 kolorierte Silberstiftzeichnungen von einem Meister des Internationalen Stils um 1400 im Besitz der British Library London. Eingeleitet und erläutert von Josef Krása*, München 1983.
- KRUSE 2003: Kruse, Norbert: *Eine neue Schrift Notkers des Deutschen: Der alt-hochdeutsche Computus*, in: *Sprachwissenschaft* 28, 2003, S. 123–155.
- KUNZE 1981: Kunze, Max: *Winkelmann als Historiker. Bemerkungen zur heutigen Winkelmann-Forschung*, in: *Mitteilungen der Winkelmann-Gesellschaft Stendal* 45, 1981, S. 44–51.
- LINDSAY 1911: Lindsay, Wallace Martin (Hg.): *Isidori Hispalensis episcopi Etymologiarum sive Originum libri XX. 2 Bände*, Oxford 1911.
- SCHÖNING 1991: Schöning, Udo: *Thebenroman – Eneasroman – Trojaroman. Studien zur Rezeption der Antike in der französischen Literatur des 12. Jahrhunderts* (= ZRP Beiheft 235), Tübingen 1991.
- SCHRÖDER 1895: Schröder, Edward (Hg.): *Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen* (= MGH Deutsche Chroniken I,1), Berlin 1895 [Neudruck Berlin/Zürich 1964].
- SEEBÄ 1982: Seeba, Hinrich C.: *J. J. Winkelmann. Zur Wirkungsgeschichte eines ‚unhistorischen‘ Historikers zwischen Ästhetik und Geschichte*, in: *Deutsche Vierteljahresschrift* 56 (Sonderheft Kultur, Geschichte, Verstehen), 1982, S. 168–201.
- SEHRT/STARCK 1934ff.: Sehrt, Edward H./Starck, Taylor (Hg.): *Die Werke Notkers des Deutschen* (= Altdeutsche Textbibliothek 32, 33, 34, 37, 40, 42, 43),

Halle 1934ff.

- SONDEREGGER 1987: Sonderegger, Stefan: Notker III. von St. Gallen, in: ²Verfasserlexikon 6, Berlin/Boston 1987, Sp. 1212–1236.
- SZKLENAR 1985, 2004: Szklenar, Hans: König Rother, in: ²Verfasserlexikon 5, Berlin/Boston 1985, Sp. 82–94 + ²Verfasserlexikon 11, Berlin/Boston 2004, Sp. 869.
- TAX 1986, 1988, 1990: Tax, Petrus W. (Hg.): Notker der Deutsche, Boethius ‚De consolatione Philosophiae‘ Buch I–V (= Die Werke Notkers des Deutschen 1–3; Altdeutsche Textbibliothek 94, 100, 101), Tübingen 1986, 1988, 1990.
- USKOV 1999: Uskov, Nikolai F.: Die ‚Conversio‘ eines Mönchs im 11. Jahrhundert. Otloh von Sankt Emmeram bei der Arbeit an seinen Erinnerungen, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 139, 1999, S. 7–45.
- VOLLMANN 2004: Vollmann, Benedikt: Otloh von St. Emmeram, in: ²Verfasserlexikon 11, Berlin/Boston 2004, Sp. 1116–1152.
- WOLF 2015: Wolf, Jürgen: Palimpsest. Buchoberfläche zwischen Literatur-, Material- und Wirtschaftsgeschichte, in: Lechtermann Christina/Rieger, Stefan (Hg.): Das Wissen der Oberfläche. Epistemologie des Horizontalen und Strategien der Benachbarung, Zürich/Berlin 2015, S. 93–106.
- WOLF 2018: Wolf, Jürgen: Kursorisch Objektives Wissen. Geschichtsforschung in der Frühen Neuzeit als Wegbereiter der Moderne?, in: Heinecke, Berthold/Kästner, Ingrid (Hg.): Wettstreit der Künste – Der Aufstieg des praktischen Wissens zw. Reformation und Aufklärung. (= Europ. Wissenschaftsbeziehungen 17), Aachen 2018, S. 25–43.
- WOLF 2020: Wolf, Jürgen: Augsburgs Chronistik in Handschrift und Druck. Geschichtsschreibung als Fundament und Ausdruck eines neuen Denkens, in: Gewissheiten im Wandel. Wissensformierung und Handlungsorientierung von 1350–1600, hg. von Christa Bertelsmeier-Kierst (= Kulturgeschichtliche Beiträge zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit 9), Berlin 2020, S. 143–162.

Petrarcas Bibliothek

Michele Feo

Warum die Bibliothek von Petrarca? Vor allem, weil die Bibliothek von Francesco Petrarca legendär geworden ist: ein Fels von Wissen, eine Festung, die kriegerisch bewehrt gegenüber dem Mittelalter ist, eine asketische Mönchszelle, ein Institut für klassische Philologie *ante litteram*, die Schmiede der Poesie der *Rerum vulgarium fragmenta* und die Wiege des Humanismus. Es gibt ein berühmtes Buch, geschrieben 1892 von einem Franzosen, Pierre de Nolhac, mit dem Titel: *Pétrarque et l'humanisme*.¹ Es ist gewissermassen die Geschichte der Genese des Humanismus, man könnte sagen der Kultur des modernen Europas; und die Genese läge in der Bibliothek des Petrarca. Ich habe einmal geschrieben, dass Petrarca nicht die Summe der Bücher ist, die er gelesen hat, aber wer ihn verstehen will, ohne sich mit seinen Büchern vertraut zu machen, dessen Wunsch will – mit Worten Dantes – ohne Flügel fliegen.² Es ist bis zum Überdruß wiederholt worden, dass die Bibliothek von Petrarca die wichtigste und reichste private Bibliothek seiner Zeit war. Vielleicht ist es nicht ganz so – immerhin wissen wir, dass ein Zeitgenosse Petrarcas, der Bischof Richard de Bury in England, eine großartige Privatbibliothek besaß: aber über diese Bibliothek wissen wir fast nichts, und bis heute wurden davon nur zwei Manuskripte identifiziert.³ Über die Bibliothek von Petrarca hingegen wissen wir viel, auch wenn nach mehr als einem Jahrhundert Forschung noch nicht alles bekannt ist.

Das öffentliche Haus, in dem die Bücher zum Gebrauch und zum Nutzen für eine Gemeinschaft aufbewahrt werden, kann zwei Namensformen annehmen, einer davon, griechischer Herkunft, ist *bibliotheca*, Bibliothek, mit den nationalsprachlichen Varianten, und der andere *libraria*, Bücherei, mit den nationalsprachlichen Varianten. Im Italien des achtzehnten Jahr-

1 NOLHAC 1892; NOLHAC 1907.

2 FEO 1974, S. 127; DANTE, *Par.*, XXIII 15.

3 RICCARDO DA BURY 1954, S. 9.

hunderts ist auch der Name *vaso*, Gefäß, üblich, der einen religiösen Anklang hat und heute nicht mehr gebraucht wird. Im Mittelalter waren die Bibliotheken oder *librarie* Institutionen, die an die Kirche gebunden waren und die päpstlich, zu einer Kathedrale gehörig oder klösterlich sein konnten, oder an den Wohnsitz von Fürsten und vornehmen Laien. Die öffentliche Bibliothek des Spätmittelalters bestand aus einem großen Saal, der durch einen Mittelgang in Längsrichtung geteilt war und auf dessen Seiten in zwei parallelen Reihen Bänke zum Lesen angeordnet waren. Die auffallende Ähnlichkeit dieser Struktur mit den beiden Reihen von Bänken im Mittelschiff einer Kirche und den beiden Schriftspalten eines gotischen Kodex ist unbestreitbar.⁴ Eine gute Parallele könnte man zwischen dem Saal der Biblioteca Malatestiana in Cesena und den Seiten der berühmten Bibel von Pisa ziehen.⁵

Ja, es gab private Bibliotheken, aber sie besaßen nur wenige Bücher; diese wenigen Bücher wurden von ihren Besitzern in einem Schrank aufbewahrt, ein Schrank exakt wie die unseren mit zwei Türen, innen keine Kleiderbügel zum Aufhängen von Kleidungsstücken, sondern Bretter für Bücher, und eben dieser Bücherschrank wurde *armarium* genannt. Petrarca hatte einen Arbeitsraum, angrenzend an das Schlafzimmer, und im Arbeitsraum gab es außer dem Arbeitstisch einen Schrank, wie aus verschiedenen seiner Aussagen und auch aus einigen Miniaturen seiner Werke aus dem 15. Jh. hervorgeht (z. B. Miniatur von Bartolomeo d'Antonio Varnucci im Kod. Laur. Stroz. 172). Sogar in mehreren spätmittelalterlichen Darstellungen der Ankündigung Marias sind *armaria* mit (wenigen) geschlossenen Büchern zu sehen.⁶

2. Petrarcas Idee der Bibliothek

Petrarca hat zwei sehr signifikante Schriften über den Besitz von Büchern hinterlassen, einen Brief (*Fam.* III 18) und ein Kapitel des *De remediis utriusque fortune* (I 43 „De librorum copia“). Ich glaube aber, man müsste zunächst einen anderen Text zur Kenntnis nehmen, und zwar

4 PETRUCCI 1983, S. 529–530; s. auch FEO 1988, S. 246.

5 FEO 2024.

6 Dazu ist der exzellente Beitrag von JUNOD 2021.

das kurze Kapitel „De bibliothecis“ der *Etymologiae* oder *Origines* von Isidor von Sevilla (VI 3), das Petrarca gut kannte und stellenweise wörtlich verwendete. In diesem Kapitel erklärt Isidor, dass Bibliothek im Griechischen „librorum repositio“ bedeutet, d. h. Aufbewahrung der Bücher; dass die Bibliothek mit dem *scriba Ezra* beginnt, als er, nachdem die Chaldäer das Gesetz in Brand gesetzt hatten, auf die Eingebung des Heiligen Geistes hin alle Bände des Gesetzes und der Propheten, die von den Völkern korrumpiert worden waren, korrigiert und das gesamte Alte Testament in zwanzig Büchern dargestellt hat. Für Isidor (und für das Mittelalter) ist mithin die Bibel eine Bibliothek, die erste Bibliothek der Welt, die entstanden ist, um die Erinnerung an das Wort Gottes zu bewahren. In der griechischen Welt – so Isidor weiter – war der erste Gründer einer Bibliothek Pisistratus, Tyrann von Athen: Nach ihm wurde diese Bibliothek vergrößert, wurde von Xerxes geraubt und nach Persien verbracht, dann nach langer Zeit von Seleukos Nicanor wieder zurück in die Heimat geholt. Von hier aus begründeten sich in vielen Städten das Bemühen und der Eifer, Bände verschiedener Völker zu sammeln und ins Griechische zu übersetzen. Mit Alexander dem Großen entstand dann die Idee einer Universalbibliothek. Dabei ist Ptolemäus Philadelphus hervorzuheben, der in Alexandria in einer einzigen Bibliothek nicht nur die Schriften der Heiden, sondern auch die heilige Literatur sammelte. In einem anschließenden kleinen Kapitel behandelt Isidor kurz die Einführung der Idee der Bibliothek nach Rom und die ersten Anreger römischer Bibliotheken: Marcus Varro auf Befehl von Cäsar und Asinius Pollio, der gleichzeitig die ersten öffentlichen Bibliotheken, die griechische und die lateinische, gründete.

Petrarca hat nicht nur sein ganzes Leben lang Bücher gesammelt und produziert. Er hat sich auch kritisch mit dem Sammeln und Aufbewahren von Büchern auseinandergesetzt. Wahrscheinlich nicht lange nach 1345, d. h. nach der Entdeckung der Briefe von Cicero *Ad Atticum* in Verona, schreibt er an Giovanni dall’Incisa, einen Lehrer der Theologie des Klosters San Marco in Florenz, um ihn zu bitten, einige Bücher für ihn zu suchen, von denen er ihm eine Liste beilegte, die leider nicht erhalten ist. Der Brief ist *Fam.* III 18. Bei dieser Gelegenheit stellt er eine Reihe von Beobachtungen an über die unaufhaltsame Manie (*inexplebilis cupiditas*), Bücher besitzen zu wollen. Hier einige der wichtigsten Abschnitte des Briefes mit der Übersetzung von Berthe Widmer:

§ 2 [...] una inexplēbilis cupiditas me tenet, quam frenare hactenus nec potui certe nec volui [...]. Expectas audire morbi genus? Libris satiari nequeo. Et habeo plures forte quam oportet.

§ 3 Quinimo, singulare quiddam in libris est: aurum, argentum, gemme, purpurea vestis, marmorea domus, cultus ager, pictae tabulae, phaleratus sonipes, ceteraque id genus, mutam habent et superficiariam voluptatem; libri medullitus delectant, colloquuntur, consulunt et viva quadam nobis atque arguta familiaritate iunguntur, neque solum se se lectoribus quisque suis insinuat, sed et aliorum nomen ingerit et alter alterius desiderium facit.⁷

§ 2 [...] sieh, wie eine unstillbare Gier mich noch immer gefangen hält, die ich bisher in der Tat weder zügeln konnte noch wollte [...]. Du möchtest die Art meiner Krankheit vernehmen? An Büchern kann ich nie genug bekommen. Dabei besitze ich wohl bereits eine grössere Zahl, als nötig ist.

§ 3 Überdies haben die Bücher etwas Besonderes an sich. Gold, Silber, Edelsteine, Purpurgewand oder Marmorhaus, bestellter Acker, Gemälde, reichgezümmtes Pferd und Dergleichen verleihen ein bloss stumpfes und seichtes Vergnügen; die Bücher dagegen erfreuen bis ins Innerste, vermitteln ein Zwiegespräch, geben Rat und verbinden sich mit uns in einer Art lebendiger und inniger Vertrautheit. Und nicht nur empfiehlt den Lesern ein jedes sich selbst, nein, es flüstert ihnen auch die Namen anderer ein, indem das eine das Verlangen nach den anderen weckt.⁸

In diesem Zusammenhang ist die Kritik am Exhibitionismus der Reichen zu spüren, die sich Bücher anschaffen, um ihre Häuser zu schmücken, und nicht, um den Geist zu kultivieren. Die Polemik durchzieht auch das *Secretum*, also das Buch des dichten Dialogs zwischen Petrarca und dem heiligen Augustin, in dem der Heilige den Dichter einer harten Gewissensprüfung unterzieht; dort räumt Petrarca seine eigene Unfähigkeit ein, seine Bibliothek als Garnison der Seele zu nutzen und das, was er in den Büchern liest, ins Leben zu übertragen.

7 PETRARCA *Fam.*, S. 139.

8 WIDMER 2005, S. 163.

Meinen Lesern wird die eben zitierte Stelle aufgefallen sein, in der Petrarca sagt, dass die Bücher mit uns sprechen. Nun, das ist ein Kapitel, über das ich Sie lange Zeit unterhalten könnte. Wir befinden uns vor einer Sensibilität von langer Dauer, die von der Antike ausgeht und sich durch das ganze Zeitalter des Humanismus hinzieht: eine Sensibilität, die die Bücher als Menschen und das Zusammenleben mit Büchern als Dialog mit den Großen der Vergangenheit betrachtet. Ich möchte eine lange Passage aus einem metrischen Brief von 1339 zitieren, in dem Petrarca seinen Tag in der arbeitsamen Einsamkeit von Vacluse, weit weg vom hektischen Leben von Avignon, und sein Gespräch mit den Büchern vor dem Kamin beschreibt (*Epyst.*, I 6, 178–201). Ich glaube, dass es keinem anderen so gelungen ist, die Poesie des Buches als weiser, treuer, taktvoller Freund auszudrücken. Man kann den Passus in der kritischen Edition, die ich für die Nationalausgabe der Werke in Vorbereitung habe, sowie auch in der schönen deutschen Übersetzung von Franz Friedersdorff finden:

Miranur agrestes

Spernere delitias ausum, quam pectore metam	
Supremi statuere boni, nec gaudia norunt	180
Nostra voluptatemque aliam comitesque latentes,	
Quos michi de cuntis simul omnia secula terris	
Transmittunt, lingua, ingenio belloque thogaque	
Illustres; nec difficiles, quibus angulus unus	
Edibus in modicis satis est, qui nulla recusent	185
Imperia assidueque adsint et tedia nunquam	
Ulla ferant, abeant iussi redeantque vocati.	
Nunc hos, nunc illos percontor; multa vicissim	
Respondent, et multa canunt et multa loquuntur:	
Nature secreta alii, pars optima vite	190
Consilia et mortis, pars inclita gesta priorum,	
Pars sua, preteritos renovant sermonibus actus.	
Sunt qui festivis pellant fastidia verbis,	
Quique iocis risum revehant, sunt omnia ferre	
Qui doceant, optare nichil, cognoscere sese;	195
Sunt pacis, sunt militie, sunt arva colendi	
Artifices strepitusque fori pelagique viarum;	
Deiectum adversis relevant tumidumque secundis	
Compescunt rerumque iubent advertere finem,	

Veloces meminisse dies vitamque fugacem.	200
Proque tot obsequiis pretium leve: limen apertum [...]	
Sie [die Bauern] ahnen nicht, welch andre Lust und Freude Ich hier genieße im geheimen Kreise Der Männer, die aus allen Erdenländern Und allen Zeiten sich hier eingefunden.	
Durch Wort und Geist in Krieg und Frieden sind	235
Sie hochberühmt und doch so anspruchlos, Daß sie, mit einem Winkel meines Häuschens Zufrieden, mir Gehorsam nie verweigern Und stets zur Stelle, nie verdrossen sind, Und gehn und kommen, wie ich will und wünsche.	240
Ich darf sie fragen nach Belieben, willig Erteilen Antwort sie in Vers und Prosa! Die einen künden der Natur Geheimnis, Den besten Rat im Leben wie im Sterben	
Die andern; manche preisen Heldentaten	245
Aus grauer Vorzeit, manche bringen Nachricht Von ihren eignen, längst vergangenen Werken. Mit heiterm Wort vertreiben die den Kummer, Ihr Witz erregt Gelächter; jene lehren	
Uns alles zu ertragen, nichts zu wünschen,	250
Uns selbst erkennen. Wieder andre geben Für Krieg und Frieden, für den Landbau Lehren, Für's Marktgetümmel, für der Seefahrt Bahn.	
Sie richten auf, wen Unglück niederwarf, Wem Glück die Segel bläht, den warnen sie,	255
Und mahnen ihn, das Ende zu bedenken, Des Lebens Kürze und der Zeiten Flucht. Für so viel Dienste heischen sie als Lohn Bescheiden nur ein gastlich offnes Haus. ⁹	

In den *Rem.* I 43 greift Petrarca erneut den haltlosen Erwerb von Büchern zum alleinigen Zweck der Zurschaustellung hart an. *Immensitas* und *immoderatio* sind auch im Guten verwerflich: eine gute Lehre für die Arroganz

9 PETRARCA 1903, S. 51–52.

ohne Grenzen und ohne Gesetze in den Verhaltensweisen unserer heutigen Welt. Aus Seneca (*Ad. Luc.*, 2, 2–4) entnimmt er das Bild des Überflusses an Verdauungsstörung. Für den Philosophen der Antike muss sich der umsichtige Leser an einige wenige bewährte Autoren halten und dabei moderate Ausflüge in andere Bereiche unternehmen.

Für Petrarca soll die Bibliothek die Aufgabe haben, ein *sequestrum* zu sein, d. h. ein Aufbewahrungsort für die vielen Bücher, die wir nicht lesen können und nicht lesen dürfen. Aber *sequestrum* darf kein Gefängnis sein: Petrarca kämpft gegen die Zwangsprivatisierung von Büchern, die stattdessen denen zur Verfügung stehen sollten, die sie brauchen.

Besonders wichtig ist ein langer Exkurs über die Korruption von Texten beim Prozess des Kopierens und in der Überlieferung (§ 12). Wenn Cicero, Livius und Plinius wieder zum Leben erwachen sollten, würden sie ihre so korrupten Schriften beim Lesen nicht als ihre eigenen wiedererkennen. Hier eröffnet Petrarca auch eine Polemik gegen das mangelnde Interesse öffentlicher Institutionen an der Korruption von Texten, als ob es sich um Angelegenheiten von keinerlei sozialem Nutzen handeln würde. Man versteht nicht, worauf diese Kritik zielen will, aber es ist interessant, dass sie von Petrarca mit seiner hohen Sensibilität für alle kulturellen Phänomene geäußert wird. Es war eine Art utopischer und anachronistischer Alarm, auf den die moderne Gesellschaft viele Jahrhunderte später, zumindest in Italien, mit den Nationaleditionen geantwortet hat.¹⁰ Aber es war im Trecento nicht gänzlich aus der Zeit. Vielleicht erinnerte sich Petrarca daran, dass Karl der Große das Problem des korrekten Bibeltextes in Angriff genommen hatte, und Alcuin offiziell mit der Aufgabe betraut hatte, einen Text bereitzustellen, den wir heute kritisch nennen würden. Und auch außerhalb der religiösen Sphäre gab es offizielle Gesetzestexte und offizielle Geschichten, die in Heiligtümern untergebracht und damit durch Textkorruption unangreifbar waren. Wir befinden uns jedoch in sehr heiklen Bereichen wie denen von religiösen Institutionen, Recht und Identitätshistoriographie. Petrarca dehnt auf skandalöse Weise die Forderung nach dem echten und sicheren Text auf alle Texte aus, auf alle geschriebenen Denkmäler, mit einem besonderen Augenmerk auf die Poesie und ganz allgemein auf das, was wir Literatur nennen. Wenn gesagt wird,

10 Über dieses säkulare Unternehmen s. SCOTTI/CRISTIANO 2002.

dass der Keim, aus dem der Humanismus geboren wurde, die Philologie ist, sagen wir eine tiefe historische Wahrheit.

Das Kapitel endet mit dem humanistischen Appell, die Bücher aus den Schränken zu holen und sie in die Köpfe der Menschen eintreten zu lassen. Das Bild der Bücher als Gefangene, die darauf warten, befreit zu werden, stammt wahrscheinlich von Ammianus Marcellinus, der sagt, dass die privaten römischen Bibliotheken wie Gräber waren. Dieses Bild erstreckt sich von Petrarca in die Zukunft. Es wird von Poggio Bracciolini wieder aufgenommen werden und in einem Brief an Guarino da Verona über die Entdeckung des vollständigen Quintilian aus Konstanz am 15. Dezember 1416 in eine große historische Vision umgewandelt. Quintilian kehrt zurück, nicht aus dem Exil, sondern sozusagen vom Tod selbst: „Er schien die Hände auszustrecken und die Treue der Quiriten anzuflehen, damit sie ihn vor einem ungerechten Urteil schützen sollten, schien zu fragen und dagegen zu protestieren, dass derjenige, der einst mit seiner Hilfe und mit seiner Beredsamkeit so viele gerettet hatte, jetzt keinen finden würde, der bereit wäre sein Verteidiger zu sein, der Mitleid mit seinem Unglück hätte, der sich für seine Rettung einsetzen würde ...“ Unter diesen Bedingungen fand der Humanist den Quintilian zusammen mit vielen anderen in der Bibliothek von St. Gallen. Aber dies war keine Bibliothek, sondern ein wahrhaftig dunkles und düsteres Gefängnis, ganz unten in einem Turm, wohin nicht einmal die zum Tode Verurteilten es verdient hätten gejagt zu werden. Poggio macht in petrarcheskem Stil sofort eine Kopie des Textes und schickt ihn nach Florenz, damit er unter den Gelehrten zirkulieren kann.¹¹ Das Bild wird noch einmal in Schriften von Poggio und Poliziano wiederkehren und wird die humanistische Idee der Entdeckung darstellen, die nicht der konkrete Fund eines Textes ist, sondern die Fähigkeit, ihn auf kulturelle Weise wiederzufinden, ihn wieder für das System des Wissens zurückzugewinnen zu können, ihn in eine wissenschaftliche Bewegung der Erneuerung und kulturellen Aufwertung einzubinden.

11 Lateinischer Text mit ital. Übersetz. GARIN 1952, S. 240–247.

3. Konstruktion und Zerstreung von Petrarca Bibliothek

Das älteste Dokument über die Bibliothek Petrarca ist eine Liste mit dem Titel *Libri mei peculiare*s, zu lesen auf einem Schutzumschlag des Kod. Paris. Lat. 2201, die wahrscheinlich um 1333 angelegt wurde, als sich Petrarca in der Provence am päpstlichen Hof befand, vor seinem Rückzug in die Einsamkeit von Vacluse.¹² Wenn dieses Datum unter den verschiedenen Vorschlägen dasjenige ist, das ins Schwarze trifft, so beobachten wir Petrarca im Moment des Anbruchs seines Humanismus, ja, wir stehen gerade am Anfang seiner poetischen Tätigkeit, zumindest der uns bekannten. Den wahren Sinn dieser kaum lesbaren Notizen zu entziffern, war mühsam und langwierig. Aber schließlich klärte sich die Angelegenheit. Diese Liste, in Wahrheit diese drei Listen, ist nicht der Katalog einer Bibliothek, sondern ein Kanon, oder besser gesagt die Erklärung für sich selbst, welches die vertrautesten, die eigensten sind, das heißt, die Liste ist ein konkretes Beispiel für die in *Fam.* III 18 und in *Rem.* I 43 empfohlene Methode. Es ist die Liste der wenigen Autoren, mit denen Petrarca zu diesem Zeitpunkt gemäß dem Gebot Senecas eng verbunden war, die seine spirituelle Nahrung waren und von denen aus er sich gelegentliche Forschungsreisen in andere Bereiche gestatten konnte. Ein Kanon, ja, aber nicht auf abstrakten Namen beruhend, sondern auf Büchern, die konkret in seinem Besitz sind: also ein datierter Kanon: denn bei aller möglichen Selektivität würde man den Ausschluss von Autoren, die für Petrarca über jeden grundlegenden Zweifel erhaben waren, nicht verstehen. Es fehlen Ciceros *Briefe an Atticus* und die *Pro Archia*, weil er sie noch nicht entdeckt hatte. Es fehlen Plinius, Quintilian, Plautus, Catullus, Nonius Marcellus, Terentius, Persius, Cäsar, Curtius Rufus, weil es sich bei allen um späteren Erwerb handelt. Es fehlt Isidor, weil er wahrscheinlich nicht zu den Lieblingsbüchern gehörte. Wir finden in der Liste den *Hortensius* unter den Werken Ciceros, denn zu diesem Zeitpunkt glaubte Petrarca noch, dass sein Kodex (heute Troyes 552) den verlorenen *Hortensius* enthält, bei dem es sich in Wahrheit um Ciceros *Academica* handelt, was Petrarca erst später klar wurde.¹³

12 Über diese berühmte Liste und ihre respektiven Probleme s. SABBADINI 1906; ULLMAN 1923 u. 1973, S. 113–133; FERA 2012.

13 FEO 2006.

Ich verzichte darauf, die Probleme dieser Liste zu vertiefen, und beschränke mich auf die Schlussfolgerung, dass Petrarcas Bibliothek von Anfang an nicht als beliebiger Aufbewahrungsort von Büchern, sondern als persönlicher Ort intellektueller Ausarbeitung zu betrachten ist; eine reiche Bibliothek, ja, aber selektiv: der Ort der Inkubation seines Humanismus.

Wie ist Petrarcas Bibliothek entstanden? Sie wurde auf drei Wegen aufgebaut: Geschenke, Käufe, Produktion von Kodices zu Hause.

Das Geschenk, das am weitesten zurücklag und das auch zugleich das erste Buch ist, das uns aus der Bibliothek des Petrarca bekannt ist, ist das von Isidor (Paris. Lat. 7595), von dem Petrarca in der Besitznote schreibt, dass es sein Vater in Paris für ihn gekauft habe, als er noch sehr jung war.

Der älteste persönliche Kauf ist vermutlich *De civitate Dei*, heute Padua 1490, datiert 1325.¹⁴ Unter den Geschenken erinnere ich an die nicht wieder aufgefundenen *Confessiones* von Augustin, geschenkt von Dionysius aus Borgo San Sepolcro, sozusagen ein Taschenbuch, von dem Petrarca sagt, dass er es überall hin auf seinen Reisen durch Europa mitgenommen habe, das ihn bei seinem Aufstieg zum Mont Ventoux begleitete und das er gegen Ende seines Lebens dem Florentiner Augustinermönch Luigi Marsili schenkte. Nicht wenige waren Geschenke von Boccaccio: Dantes *Commedia* (heute Kod. Vaticanus Lat. 3199), *De lingua latina*, die *Enarrationes in Psalmos* des Augustin, geschenkt 1355 (Paris. Lat. 1994) und eine Kopie des *Decameron*. Das Geschenk des byzantinischen Botschafters Nikolaos Sygeros im J. 1354 war der einzige griechische Kodex (vollständiger Homer), den Petrarca nie lesen konnte: Er sah ihn an, er umarmte ihn seufzend, sagt er selbst, aber Homer blieb stumm, oder vielmehr, er blieb für ihn taub.

Von vielen Käufen befinden sich Aufzeichnungen in den Besitzanmerkungen. Es gab praktisch keine Reise, auf der Petrarca nicht auch nach Büchern gesucht hätte; mehr als ein Kauf wurde im Jahr 1337 getätigt. Der Laurentianische Horaz und die boethische Übersetzung des *Peri hermeneias* wurden 1347 in Genua erworben, während der angeblichen Reise zu dem Tribun Cola di Rienzo und zur Unterstützung der Revolution gegen den Adel. Plinius' *Naturalis historia* wurde 1350 in Mantua gekauft¹⁵.

14 Über die Probleme dieses Kodex s. BILLANOVICH 1994; FRASSO 2005.

15 Leider kann ich hier nicht über Anekdoten, Abenteuer und Schicksal der einzelnen Handschriften diskutieren. Für kurze bibliographische Hinweise dazu s. FEO 2003, S. 456–516.

Verschiedene Manuskripte wurden zu Hause angefertigt. Petrarca selbst war gelegentlich Kopist seiner eigenen Werke und derjenigen anderer: Wir kennen seine Schrift, oder besser gesagt seine vier Schreibweisen gut, und zwar die *gothica libraria* (Bücher und Schriften für die Ewigkeit), die *cancelleresca* (amtliche Briefe und Akten, inoffizielle Korrespondenz), die *notularis* (Marginalien), die gewöhnliche Kursive (Entwürfe, Notizen).¹⁶ In den 30er Jahren soll er ganze Teile des aktuellen Harley Livius transkribiert haben; zusammen mit seinem Schüler und Sekretär Giovanni, der mit außergewöhnlicher grafischer Qualität begabt war, übertrug er nach und nach die einzelnen Stücke der *Rerum Vulgarium Fragmenta* in der letzten Fassung ins Reine (Vat. Lat. 3195). Giovanni transkribierte auch den gesamten lateinischen Homer, der von Leonzio Pilato (Paris. Lat. 7880, I–II) übersetzt worden war. Aber auch noch andere Kopisten arbeiteten im Hause Petrarca. Von einigen Bänden kann mit relativer Sicherheit gesagt werden, dass sie, wenn nicht zu Hause, so doch im Auftrag transkribiert wurden: z. B. der Ausonius (Paris. Lat. 8500) und einer der beiden Kodizes der *Scriptores Historiae Augustae*.

Die Gier nach Büchern war so groß, dass er sich nicht mit einem einzigen Exemplar zufriedengab: Es gibt Grund zu der Annahme, dass mindestens zwei Claudianer vorhanden waren, mindestens zwei Vergil, drei Horaz und drei *Tusculanae* von Cicero.

Die Bibliothek Petrarca ist vor allem eine lateinische Bibliothek. Es gibt von Anfang an nur wenige Griechen, in Übersetzung (in der Liste der *libri peculiare*s gibt es nur die *Ethik* des Aristoteles). Im Laufe der Zeit wuchs sie beträchtlich an und vermehrte sich um weitere Werke von Aristoteles, verschiedene von Platon, Iosephus Flavius, Homer. Leonzio Pilato wurde mit der Suche nach Euripides und Sophokles betraut, und einige Zeit zuvor hatte er von Sygeros den Hesiod gewünscht. Wenig präsent sind die mittelalterlichen Autoren, aber vielleicht mehr, als man glauben würde: Über sie breitet sich ein Schweigen der Verachtung aus, das so weit geht, einen grossen Schriftsteller als *quidam* zu definieren, wenn er zitiert werden muss.

Die Wechselfälle der Bibliothek in Petrarca's Leben sind aus den Nachrichten zu rekonstruieren, die sich in den Briefen mit vollen Händen verstreut finden. Die Bibliothek folgt der leidgeprüften Geschichte der

16 PETRUCCI 1967 u. 1979.

Biografie des Dichters und bewegt sich immer zwischen Italien und der anderen Seite der Alpen, zwischen verschiedenen italienischen Städten. Auch die Bibliothek lebte das zerrissene Leben des Dichters, aufgeteilt zwischen verschiedenen Städten und Herrschern. In Verona wurde sie Guglielmo da Pastrengo oder Rinaldo Cavalchini anvertraut, in Vacluse dem Gutsverwalter und Analphabeten Raymond Monet; ein Teil zog mit dem Dichter auf den Straßen Europas umher. Es ist mir unmöglich, diesen Aspekt der Geschichte hier zu erzählen, der doch sein eigenes Interesse verdient. Die verschiedenen Teile vereinigten sich erst 1353 wieder, beim Aufenthalt in Mailand. Damals war diese private Büchersammlung bereits berühmt geworden, und zwar wegen der Quantität und Qualität der Stücke, aus denen sie bestand, und weil sie der Spiegel, das Zentrum und das treibende Element des neuen Kulturstils war, den ihr Besitzer repräsentierte. Freunde und Bewunderer strebten danach, den Dichter zu besuchen, auch um diese Bücher zu sehen. Unter ihnen auch der größte Freund, Giovanni Boccaccio. Wenn die kirchlichen Bibliotheken statisch und gleichgültig gegenüber Studien waren: Die Bibliothek von Petrarca repräsentierte das kulturelle Modell und die Schmiede der neuen Ära.

Von Mailand bis Padua und von Padua bis Venedig. In Venedig entstand 1362 das Projekt zur Schenkung der Bibliothek an die Republik als Gegenleistung für einen ruhigen Hafen des Friedens. Die Resolution des Großen Rates vom 4. September 1362 enthält eine Erklärung von Petrarca. Die Republik gibt dem Dichter ein Haus an den Ufern der Schiavoni zur kostenlosen Nutzung für den Rest seines Lebens, und Petrarca verpflichtet sich, nach seinem Tod alle seine Bücher der Kirche San Marco zu überlassen. Hier der Text der Stiftung, geschrieben von Francesco und in Kopie der Resolution des Großen Rates beigefügt:

Cupit F(ranciscus) beatum Marcum evangelistam, si Christo et sibi sit placitum, heredem habere nescio quot libellorum quos nunc habet vel est forsitan habiturus, hac lege quod libri non vendantur neque quomodolibet distrahantur, sed in loco aliquo ad hoc deputando, qui sit tutus ab incendiis atque imbris, ad sancti ipsius honorem et sui memoriam, nec non ad ingeniosorum et nobilium civitatis illius quos continget in talibus delectari consolationem qualem qualem et commodum, perpetuo conserventur.

Neque appetit hoc quia libri vel valde multi, vel valde preciosi sint, sed sub hac spe quod postea de tempore in tempus et illa gloriosa

civitas alios supperaddet e publico, et privatim nobiles atque amantes patrie, cives vel forte eciam alienigene, secuti exemplum, librorum suorum partem suppremis suis relinquunt voluntatibus ecclesie supradicte, atque ita facile poterit ad unam magnam et famosam bibliothecam ac parem veteribus perveniri, que quante glorie futura sit illi Dominio nemo literatus est puto nec ydiota qui nesciat. Quod si Deo et illo tanto patrono urbis vestre auxiliante contigerit, gaudebit ipse F(ranciscus) et in Domino gloriabitur se quodammodo fuisse principium tanti boni. Super quo, si res procedat, forte aliquid latius scribet. Verum ut aliquid plus quam verba ponere in tanto negotio videatur, vult hoc facere quod promisit etc.

Pro se interim et pro dictis libris vellet unam non magnam sed honestam domum, ut, quicquid de ipso humanitus contingeret, non posset hoc eius propositum impediri; ipse quoque libentissime moram trahet ibidem, si bono modo possit; de hoc enim non est ad plenum certus propter multas rerum difficultates: sperat tamen.¹⁷

F(rancesco) wünscht, dass der selige Evangelist Markus, mit Einwilligung von Christus und von Markus selbst, zum Erbe wird von wer weiß, wie viele Büchlein er derzeit besitzt oder die er in Zukunft besitzen kann, unter der Bedingung, dass die Bücher nicht verkauft oder in irgendeiner Weise verstreut werden, sondern dass sie für immer an einem Ort aufbewahrt werden, der für den Zweck auszuwählen ist, der vor Feuer und Regen geschützt ist, zu Ehren des Heiligen und zum Gedenken an sich selbst, sowie als Trost, was auch immer es sein mag, und als Bequemlichkeit für die Männer von Geist und Adel dieser Stadt, die sich an diesen Dingen erfreuen wollen.

Er strebt auch nicht danach, weil die Bücher sehr zahlreich oder sehr wertvoll wären, sondern in der Hoffnung, dass später, von Zeit zu Zeit, diese glorreiche Stadt auf Kosten der Öffentlichkeit noch mehr andere hinzufügen kann. Und dass in privater Weise Adlige und Liebhaber des Heimatlandes, Bürger der Stadt und vielleicht sogar Ausländer, dem Beispiel folgend, einen Teil ihrer Bücher der genannten Kirche in ihrem letzten Willen überlassen; und so kann man leicht eine große und berühmte Bibliothek errichten, die denen der Ältesten gleichkommt, so dass es keinen Gelehrten oder Analphabeten gibt,

17 FEO 2008.

der nicht weiß, wie viel Ruhm sie dieser Signoria bringen wird. Und wenn dies mit Hilfe Gottes und dieses großen Gönners eurer Stadt geschieht, wird F(rancesco) den Ruhm davon haben und den Herrn preisen, dass er in dieser gewissen Weise der Ausgangspunkt für so viel Gutes war. Zu diesem Thema wird er, wenn die Initiative vorangeht, vielleicht ausführlicher schreiben. Aber da er anscheinend die Absicht hat, in ein so großes Projekt mehr als nur Worte einzubringen, will er tun, was er versprochen hat, usw. ...

In der Zwischenzeit möchte er ein Haus für sich selbst und für die genannten Bücher, kein großes, sondern ein ehrenhaftes Haus, damit, selbst wenn ihm etwas zustoßen würde, was den Menschen geschieht, dieses sein Projekt nicht behindert würde; er selbst würde sein Leben gerne im selben Haus verbringen, wenn das bequem möglich wäre; darüber ist er sich jedoch wegen der zahlreichen Schwierigkeiten nicht ganz sicher: dennoch hofft er es.

Petrarca konzipiert und beginnt also das Projekt, seine Bibliothek von einer privaten in eine öffentliche zu verwandeln. Sie war bereits in gewisser Weise ein Gemeinschaftsgut und war schon dabei, sein Ziel der Erweckung einer kulturellen Bewegung im gesellschaftlichen Gefüge zu realisieren. Die Übertragung an die Republik hätte diese Aufgabe für die Zukunft sanktioniert und gesichert. Eine Wahl mithin, die im privaten Sinne umsichtig, im öffentlichen zivil und fortschrittlich war. Es wurde von Historikern der Wunsch Petrarcas unterstrichen, dass die Bibliothek, sobald sie öffentlich geworden war, für alle Wissenschaftler zugänglich sein sollte. Aber in Venedig gelang es Petrarca nicht, zu einem Pol der kulturellen Anziehung zu werden. Im Gegenteil, dort war es, dass die Kritik der vier Averroisten auf ihn einstürzte, auf die er mit der Abhandlung *Über seine und vieler anderer Unwissenheit* antwortete.¹⁸ In den ersten Monaten des Jahres 1368 verließ er Venedig wegen einer diplomatischen Mission und kehrte nie wieder dorthin zurück. Er ging wieder nach Padua zurück und zog von dort in die letzte Wohnstätte von Arquà. Die Bücher folgten ihm. Über die Probleme, die durch den Vertrag mit der Republik entstanden waren, herrscht absolutes Schweigen der Quellen. Petrarca hinterließ seine Bücher nicht mehr der Republik, hatte aber sechs Jahre lang dort un-

18 Was dieses wichtige kleine Werk betrifft, möchte ich hier nur auf die kommentierte deutsche Ausgabe PETRARCA *Ign.* 1993 verweisen.

entgedlich gewohnt. Entweder die Venezianer ließen ihn laufen, oder die Rechnung wurde von ihm oder von jemandem anderen für ihn bezahlt. Dennoch machte sein Beispiel Schule und in der Zeit des Humanismus wurde es zur Regel, dass eine private Bibliothek an die Kommune oder an den Herrscher gestiftet wurde, um als Gemeingut behandelt zu werden. Die Kommunen und Herrscher ihrerseits wiederum betrauten Architekten von Rang mit dem Bau von geeigneten Gebäuden (es mag genügen, an das Modell von Cesena zu erinnern) und vertrauten die Bibliotheken der Verwaltung der Franziskanermönche an.

Als Petrarca 1374 starb, hatte er nichts über die Bestimmung seiner Bücher festgelegt, außer einigen Notizen auf dem Oberteil einiger Kodizes (der Laurentianische Horaz und der Neapolitaner St. Paulus), die besagen, dass dieses Buch bei seinem Erben, nämlich seinem Schwiegersohn Francesco da Brossano, bleiben solle. Keine Erwähnung im Testament. Die Bibliothek blieb der Gnade eines nicht brillanten Schülers, Lombardo della Seta, und eines guten Mannes, eben Francesco, überlassen. Alarmierte Stimmen erhoben sich von vielen Seiten. Boccaccio schrieb einen besorgten Brief an Francesco. Es folgten dringliche Anfragen nach Kopien von Coluccio Salutati. Aber der traurige Prozess der Zerstreuung begann. 1388 wurde Padua von den Milizen von Gian Galeazzo Visconti geplündert. Mehr als dreißig Manuskripte gingen in das Schloss von Pavia, und von dort aus gelangten sie 1499 als Kriegsbeute in französische Hände. Sie befinden sich noch heute in der Bibliothèque nationale de France. Eine weitere Gruppe von Manuskripten kam auf nicht rekonstruierten Wegen in die Bibliothek von Pietro Bembo, von dort in die von Fulvio Orsini und dann in die Vatikanische Bibliothek. Einzelne Manuskripte nahmen unterschiedlichste Wege. Der Harley Livius war in den guten Händen von Lorenzo Valla. Drei Zimelien befinden sich heute in deutschen Bibliotheken (PBV1,67 und 70). Aber auch so übte diese renommierte Bibliothek ihre positive Rolle als treibende Kraft der neuen Kultur weiterhin aus.

4. Rekonstruktion der Bibliothek Petrarca

In der guten Gelehrtentradition wurde die Existenz einiger Autographen Petrarca immer in Erinnerung behalten. Die wissenschaftliche Rekonstruktion der Bibliothek Petrarca begann jedoch mit *Le cabinet des manuscrits*



Abbildung 1: Milano, Biblioteca Ambrosiana, A 79 inf., f. 1v: Miniatur von Simone Martini mit Versen von Petrarca.

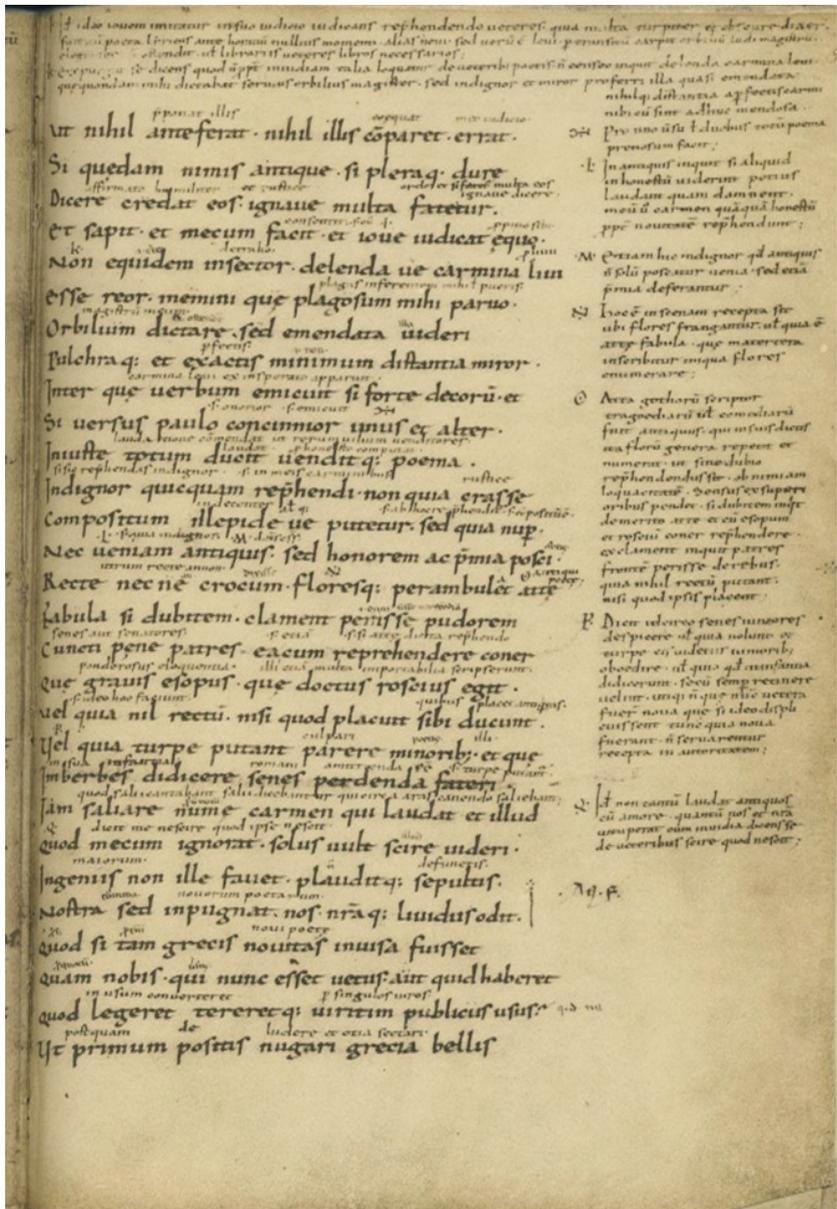


Abbildung 2: Firenze, Biblioteca Medicea Laurenziana, XXXIV 1, f. 97r: Horaz mit verschiedenen Marginalien und Glossen, dazwischen eine kleine Anm. von Petrarca.

von Léopold Delisle, dessen erster Band aus dem Jahr 1868 stammt. Delisle unternahm es, in der Bibliothèque Imperiale eine gewisse Anzahl Kodizes anhand der Besitznotizen des Dichters zu identifizieren. Dieser Weg wurde dann offensichtlich von allen Forschern eingeschlagen. Der erste, der wirklich die Bedeutung der Rekonstruktion dieser Bibliothek als tiefe Wurzel von Petrarcas Humanismus und als Genese des Humanismus tout court wahrhaft verstanden hat, war Pierre de Nolhac, ein Dilettant im Vergleich zu Philologen wie Remigio Sabbadini, aber ein genialer Dilettant. *Pétrarque et l'humanisme*, ein Buch, das die Forschungen revolutioniert hat, erschien in der ersten Ausgabe 1892 und in der zweiten 1907. Ich zögere nicht, es neben *Die Kultur der Renaissance in Italien* von Jacob Burckhardt und *Die Wiederbelebung des classischen Alterthums* von Georg Voigt zu stellen, als Gründungswerke der Idee des Humanismus, als Initiatoren einer ganzen Bewegung von Studien des 20. Jahrhunderts und als Genese von Grundwerten unserer literarischen Zivilisation.

Für Nolhac ist bereits der Wert von Petrarcas Marginalien in seinen Büchern klar: Wert an sich, als Kulturträger alles andere als zweitrangig und untergeordnet, sowie als Instrument der Forschung. Heute sind die Marginalien von Wissenschaftlern überaus begehrt, und nicht nur die von Petrarca: Sie sind oft das unverwechselbare Markenzeichen der Persönlichkeit dessen, der bestimmte Bücher besessen hat. Die Randanmerkungen waren und sind manchmal ein einzigartiges und sicheres Werkzeug für die Erkennung von Büchern Petrarcas. Heute hat die Philologie ein so hohes Maß an Verfeinerung erreicht, dass sie als von Petrarca stammend sogar apographische Randanmerkungen erkennt, deren Original verloren gegangen ist.

Grundlegendes Instrument bleibt die Paläographie. Wir kennen inzwischen die Schreibweise oder besser die Schreibweisen von Petrarca so gut, dass wir seine Autographen leicht und mit ausreichender Sicherheit erkennen können.

Bislang wurden 70 autographische oder teilweise autographische Kodizes identifiziert. Eine aktualisierte Liste habe ich selbst im Band *Petrarca nel tempo* von 2003 veröffentlicht,¹⁹ erschienen unter den Veranstaltungen zum siebenhundertsten Jahrestag der Geburt des humanistischen Dichters.

19 S. oben, Anm. 15.

Die Edition der Marginalien ist der neue Horizont der kritischen Edition der Werke von Francesco Petrarca. Wir haben bereits gewaltige Bände und Beiträge, die mit hochgelehrten Kommentarapparaten die Marginalien zur Ilias, zu Apuleius, Quintilian, Iosephus Flavius, Ambrosius, Vergil, Sueton, Livius veröffentlichen.²⁰ Ich arbeite seit Jahren an den Marginalien zu Horaz und eine Schülerin von mir hat diejenigen zu Plinius in einem monumentalen Werk ediert²¹.

Alles wurde auf den Rändern und auf den Schutzumschlägen der Bücher von Petrarca vermerkt: z. B. eine ganze Tafel aus der Hand von Simone Martini im Ambrosianischen Vergil, PBV20; (s. Abb. 1); Todesnotizen von Laura und vielen Freunden (ebd.); Erinnerungen an eine Reise in Kampanien (ebd.); eine Zeichnung aus der Hand von Petrarca im Plinius (PBV58, die Einsamkeit von Vaucluse darstellend); Warnungen an sich selbst, wie ‚Attende, Francisce‘ im Laurentianischen Horaz, PBV11 (s. Abb. 2); eine sogenannte Notiz der Sünden in einem augustinischen Kodex des Kommentars zu den Psalmen (PBV37); schließlich eine außerordentliche Notiz im Paris. Lat. 2923 der fleischlichen Sünden, die um 1348 und 1349 Tag für Tag mit abgekürzten Worten registriert waren, dazu bestimmt, nur für sich selbst verständlich zu sein (PBV46).

5. Ein Mosaik aus Liebe und Wissenschaft

Die Rekonstruktion der Bibliothek Petrarca ist nicht oder nur zum geringsten Teil ein bibliographischer oder bibliotheksökonomischer Vorgang: sie ist vielmehr eine philologische und historische Unternehmung. Ein neues Buch aus dieser Bibliothek zu identifizieren oder ein bereits bekanntes gründlich zu studieren, bedeutet *ipso facto* ein Kapitel über die intellektuelle Entwicklung seines Besitzers zu eröffnen. Datierung, äußere Geschichte des Kodex, Herkunft, paläographische Zeichen, Beziehungen zur übrigen textuellen Tradition sind notwendige Phasen, aber nicht ausreichend. Die letzten Fragen, die wir an das Buch stellen, sind: wie es sich in das petrarkistische Universum fügt, was uns hilft, uns in seinem System

20 APULEIO 1974; QUINTILIANO 1988; ILLIADÉ 2003; GIUSEPPE FLAVIO 2004; AMBR-OGIO 2004; VIRGILIO 2006; SVETONIO 2011; LIVIO 2012.

21 PLINIO 2022.

besser auszukennen. Denn wir wissen, dass jedes Buch nicht eines mehr ist in einer beliebigen Reihe, wie es in den modernen Mega-Bibliotheken der Fall ist, sondern ein Fragment der Spiritualität Petrarcas. Denn, ja, die Bibliothek Petrarcas war ein Mosaik aus Liebe und Wissenschaft: Ihr Aufbau und ihre inneren Zusammenhänge antworten auf die gleichen Gesetze, die das Abenteuer der *Rerum Vulgarium Fragmenta* bestimmen. Die Bibliothek des Petrarca war ein Kunstwerk.

Petrarcas Livius zu lesen und zu verstehen, bedeutet die Wege zu verstehen, auf denen die Idee von der Führungsrolle Roms in der westlichen Menschheitsgeschichte fußt, die Begründung des Rechts und des modernen Staates, die Geburt der Demokratie. Vergil (PBV 20) und Horaz (PBV13 u. 23) zu lesen und zu verstehen bedeutet die Wege zu verstehen, auf denen die Idee und Praxis der wunderbaren Geburt von Petrarcas Poesie selbst verläuft. Seine Bücher zu lesen und zu verstehen bedeutet, jene kulturellen Bewegungen zu verstehen, die selbst die Motoren der modernen Welt sind, nämlich Humanismus und Renaissance, die die höchsten Momente der italienischen Kultur waren und für die wir ohne chauvinistische Überheblichkeit gute Lehrer waren, oder besser gesagt, ich korrigiere mich, unsere Väter waren gute Lehrer.

6. Das Lesen

Aber heute möchte ich den Schluss einleiten, indem ich auf das Bild von der Befreiung der Bücher aus den Gefängnissen zurückkomme. Wir müssen sie aus den Gefängnissen befreien und sie in die Köpfe der Menschen eintreten lassen. Und hier ist der Punkt: Wie kommen die Bücher in die Köpfe der Menschen? Eine Bibliothek, klein oder groß, öffentlich oder privat, ist nicht, sollte nicht ein Gefängnis sein. Es ist stattdessen das Haus der Mnemosyne, Mutter der Musen, und die Musen sind die Werkzeuge und Methoden, mit denen der menschliche Geist seine Tätigkeit ausübt. Die Bücher sind verdinglichte Erinnerungen: das Wissen, der Sprung der Intelligenz, die Erzählung eines epischen Gedichts, eine wissenschaftliche Formel oder eine Abhandlung über die Medizin, dem fragilen, begrenzten und auf jeden Fall zum Sterben bestimmten menschlichen Gedächtnis entsprungen, wird gespeichert, wenn es sich verdinglicht, d.h. wenn es zu Schriftlichem wird, das einer Papyrusrolle, einem Buch in Pergament,

gravierten Steinen und Bronzen anvertraut wird. Dort ist das Archiv sicher, natürlich, wenn es gut geschützt ist, und wer es braucht, öffnet die Türen, und was macht er? Er liest. Das ist es, das Lesen ist die Wiedererlangung des hinterlegten Textes, und Lesen etymologisch kommt aus *relegere* oder *legere*, was sammeln, aufheben, ernten bedeutet. Alle unsere Bücher sind mehr oder weniger durch Zeichen der Aufmerksamkeit schlecht behandelt, im gleichen Geist wie die Zeichen der Aufmerksamkeit Petrarca an den Rändern seiner Bücher. Er schrieb *notabilia*, Klammern, kleine Zeichnungen, Locken; wir benutzen Lesezeichen oder knicken Eselsohren oben an die Buchseite, oder wir unterstreichen Wörter oder Sätze. Dies sind Hilfsmittel, die Petrarca als Gedächtnishaken bezeichnete, und sie waren äußerst nützlich, wenn man dringend einen Passus wiederfinden musste.

Lesen ist eine rein menschliche Tätigkeit; bis heute ist noch keinem anderen Tier der Zugang dazu gelungen. Lesen dient dazu Wissen zu lernen, das Denken anderer kennenzulernen, in Gemeinschaft mit den Toten und mit anderen fernen Menschen zu leben. Eine der bewegendsten Erinnerungen, die ich an eine Reise nach Griechenland habe, ist ein Bild von Korinth, wo sich auf einer Fläche von Steinen und zerbrochenen Säulen, welche die zerstörerische Kraft der Zeit und der Erdbeben zeigten, während unsere Gruppe hier und da verstreut war, eine andere Gruppe neben dem einzigen Baum versammelt hatte, still um einen von ihnen herum, vielleicht ein Priester oder Pastor, der, auf einen Sockel geklettert, ein Stück eines Briefes von Paulus an die Korinther vorlas.

Petrarca hat von sich selbst erzählt, dass ein Freund das Experiment machen wollte, ihn von der Krankheit des Lesens zu befreien. Er verschloss den Bücherschrank, steckte den Schlüssel in seine Tasche und sie entschieden zehn Tage zu warten. Aber nach dem ersten Tag spürt Francesco eine fürchterliche Langeweile, am zweiten Tag bekommt er Kopfschmerzen, am dritten Tag hat er bereits ein leichtes Fieber. Sein Freund gibt ihm den Schlüssel zurück. Aber es ist das *Secretum*, dem die unerwartetste Seite anvertraut ist. Als er an die letzte und schwerste der Todsünden kommt, nämlich *acedia* oder *tristitia animi*, die das Böse ist, das die Seele peinigt und sie in die Verzweiflung ohne Wiederkehr zu führen droht, erklärt Francesco all seine trostlose Unfähigkeit sich zu verteidigen. Und doch kennt er auch ein Heilmittel, das nie aufhören wird, mich zu erstaunen. Es ist das Lesen. Wenn alles um euch herum dunkel ist, wenn die Depression euch packt und es euch unmöglich scheint, einen

Lichtschimmer und einen Weg aus dem Tunnel zu sehen, auch wenn dieses obskure Übel auf euch herabgestürzt kommt aus Bosheit des Schicksals, ohne dass ihr die Ursache dafür kennt, ohne dass ihr Schuld daran tragt – öffnet die lieben Bücher und lest. Sie sind die treuen Freunde des Kamins von Vaucluse und der einsamen Spaziergänge in der Stille der Wälder. Sie werden euch nicht verraten.

Und da ist noch etwas, was mich drängt zu sagen. Die Feindseligkeit gegenüber dem Buch durchzieht einen großen Teil unserer Geschichte, und es gab viele Fälle, in denen Bücher in Brand gesteckt wurden: Bei Gerolamo Savonarola waren es die Bücher mit Liebesgedichten, bei den Akademikern der Crusca das Wörterbuch der heiligen Katharina von Girolamo Gigli, bei den Nazis Bücher der Opposition. Ich gehöre zu keiner der bisher genannten Typologien. Seit meiner Jugend habe ich in einem italienischen Literaturhandbuch für Gymnasiasten geschrieben, dass die Gründung einer Bibliothek gleichwertig ist mit dem Sieg im Kampf um die Demokratie. In jüngster Zeit habe ich einen unhöflichen Krieg gegen die akademischen und kommunalen Behörden geführt, die die ruhmreiche Universitätsbibliothek von Pisa geschlossen haben und sie weiter zerstören. Jemand hat es mir heimgezahlt, indem er vorschlug, ich solle in diesem speziellen Fall derjenige sein, der auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen sei.

Ich bin im Grunde genommen ein Optimist. Aber in einem Punkt musste ich meine Meinung überdenken, im Laufe meines ganzen Forscherlebens, des Zusammenlebens mit Büchern, der Wanderungen durch Bibliotheken der halben Welt, in dem ich auch den Versuch unternahm, wenn auch mit begrenzten Mitteln, eine private Bibliothek aufzubauen. Und was ich überdenken musste, war, dass Bibliotheken ein Instrument zur Realisierung der perfekten Gesellschaft sein könnten. Nein! Weder Bibliotheken noch Bücher konnten bisher die perfekte Gesellschaft erreichen, denn während einige Bücher diesem neuen Hause feste Wände aufstellten, gaben ihm andere starke Stöße. Nein, es ist wirklich wahr, dass Bücher und Bibliotheken nicht die perfekte Gesellschaft aufbauen, aber sie sind hervorragende Werkzeuge für den Aufbau freier und offener Gesellschaften.

(Deutsche Fassung von Ingrid Sitta)²²

22 Für mehrere Verfeinerungen im Laufe der Korrektur der Druckfahnen bin ich den Herren Berthold Heinecke und Joachim Janz sehr dankbar.

APPENDIX

A. Verzeichnis der heute bekannten Handschriften der Bibliothek (PBV).

Mit Asterisk sind nicht-autographische HSS versehen; Fragezeichen bedeutet Unsicherheit der Forscher. Auf ein Verzeichnis von rein hypothetischen Zuschreibungen verzichte ich hier (s. FEO 2003, S. 494).

a) HSS mit autographischen Marginalien:

1. Berlin, Deutsche Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Lat. Fol. 337: Sueton.
2. * Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Pal. Lat. 895: Florus.
3. Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Pal. Lat. 899: *Scriptores Historiae Augustae*.
4. Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Pal. Lat. 1036: Thomas von Aquin.
5. Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Pal. Lat. 1820: Ciceros Werke aus der Hand von Heinrich von Preussen.
6. Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. Lat. 458: Augustin.
7. Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. Lat. 2193: Apuleius, Frontinus, Vegetius, Palladius.
8. Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. Lat. 3199: Dantes Comedia.
9. Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Chig. I.VII.259: *Historia imperialis* von Iohannes de Matociis (Iohannes Mansionarius).
10. Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Arch. S. Pietro C. 132: Livio.
11. Cologny-Genève, Bibliotheca Bodmeriana, Hs. 146: *Rhetores latini minores*.
12. El Escorial, Biblioteca del Monasterio, Hs. I III 11: Senecas Tragödien.
13. Firenze, Biblioteca Medicea Laurenziana, XXXIV 1: Horaz.
14. * Firenze, Biblioteca Medicea Laurenziana, XXXVI 49: Properz.
15. Firenze, Biblioteca Medicea Laurenziana, LXIV 18: *Bellum Iugurthinum* von Sallust.
16. (?) London, British Library, Harl. 2493: Livius.
17. London, British Library, Harl. 4927: Ciceros *Orationes* u. *De amicitia*.
18. London, British Library, Harl. 5204: Ciceros *Somnium Scipionis* mit Macrobius-Kommentar.

19. * Madrid, Biblioteca Nacional, Hs. 9116: Ciceros Philosophische Werke.
20. Milano, Biblioteca Ambrosiana, A 79 inf.: Vergil, Statius, Donatus.
21. * Milano, Biblioteca Ambrosiana, H 14 inf: *Geographi latini minores* u. *Querolus sive Aulularia*.
22. Napoli, Collegio Gesuitico di S. Luigi, o. Sign.: Epistel des hl. Paulus.
23. New York, Pierpont Morgan Library, M 404: Horaz.
24. Oxford, Bodleian Library, Auct. F. 5. 7: Vitruvius.
25. (?) Oxford, Bodleian Library, Canon. Patr. Lat. 210: Episteln von Ambrosius.
26. (?) Oxford, Bodleian Library, Canon. Patr. Lat. 229: Episteln von Ambrosius.
27. Oxford, Exeter College, 186: Sueton.
28. (?) Padova, Biblioteca Universitaria, 1490: *De civitate Dei* von Augustin.
29. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 390: *Leviticus*.
30. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 426: Innocenz III., Thomas von Aquin, Pseudo-Hieronymus, Seneca, Martinus von Bracara.
31. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 1617: Clemens Romanus, Gregorius Magnus, Pseudo-Hieronymus, Fulbert von Chartres.
32. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 1655: Cyprrianus, Methodius, Augustin.
33. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 1757: Prosper, Ambrosius.
34. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 1762: Ambrosiaster, Aimon von Auxerre, Hieronymus.
35. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 1845: Hieronymus in Evangelia.
36. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 1989: Augustin *in Psalmos* I-C, Cassiodorus *in Psalmos*.
37. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 1994: Augustin *in Psalmos* CI-CL.
38. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 2103: verschiedene Werke von Augustin.
39. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 2151: Iulianus Pomerius, Augustin, Ambrosius Autpertus u. a.
40. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 2201: Cassiodorus, *De vera religione* von Augustin.
41. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 2318: Isidor, Anastasius Bibliothecarius.
42. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 2508: Odo (Bruno?) von Asti.
43. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 2540: Hugo von St. Victor, Hugo von Saint-Cher, Gregorius Magnus.
44. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 2589: *Beniamin minor* von Richard von St. Victor.

45. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 2591: *De trinitate* von Richard von St. Victor.
46. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 2923: Briefe von Abaelardus und Heloisa, anderes von Abaelardus, Stefanus Tornacensis.
47. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 4846: *Topographia Hibernica* von Giraud de Barri.
48. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 5054: Iosephus Flavius.
49. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 5150: *Vitae paparum*.
50. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 5690: Dictys Cretensis, Florus, Livius.
51. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 5720: Curtius Rufus.
52. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 5802: Sueton, Ausonius, Florus, Frontinus, Eutropius, Cicero.
53. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 5816: *Scriptores Historiae Augustae*.
54. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 6280: Chalcidius, Martianus Capella, Marbod von Rennes.
55. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 6400 A: Boethius über *Peribermeneias*.
56. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 6458: *Ethica* u. *Politica* von Aristoteles in lat. Übersetz., mit Kommentaren.
57. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 6567 A: Lat. Übersetzungen aus dem Spanischen, Griechischen, Arabischen (u. a. Platons Phaedo u. Avicenna).
58. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 6802: Plinius.
59. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 7492, Osbern, Donatus.
60. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 7595: Isidor.
61. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 7720: Quintilian.
62. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 7748: Victorinus.
63. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 7880, I: *Ilias* von Homer in lat. Übersetz.
64. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 7880, II: *Odyssee* von Homer in lat. Übersetz.
65. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 8082: Claudian.
66. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 8500: Fulgentius, Ausonius, Prudentius, Cassiodor, Pseudo-Boethius, Augustin, Lactantius Placidus, Alberich aus London.
67. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 9711: Petrus Comestor.
68. Roma, Biblioteca Nazionale Vittorio Emanuele, 1632: Ciceros *Tusculanae*.
69. Troyes, Bibliothèque Municipale, 552: Cicero.
70. Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Aug. fol. 36. 23: Agrimensores.

b) ohne autographische Marginalien:

1. (?) Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Borgh. 364: Breviarium.
2. Milano, Biblioteca Ambrosiana, I 98 inf.: griech. Homers *Ilias*
3. Paris, Bibliothèque nationale de France, Gr. 1807: griech. Platon.
4. (?) Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 2219: *Moralia in Iob* des Gregorius Magnus.
5. (?) Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 8631: Episteln von Francesco Nelli.

c) Verstreute Apographen von Petrarca's HSS:

1. Eusebius / Hieronymus / Pseudo-Prosper:
 - Ravenna, Biblioteca Classense 294
 - Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, 83. 23 Aug. fol.
2. Ciceros Pro Cluentio:
 - 13 HSS aus Bologna, Modena, Oxford, Paris, Ravenna, Rom, Siena katalogisiert.
3. Terentius:
 - London, British Library, 2525.
 - München, Bayerische Staatsbibliothek, Lat. 258.
 - Parma, Biblioteca Palatina, Pal. 1661.
 - Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, 56.3.2, Aug. 4^o.
4. Varro, *De lingua latina*:
 - Basel, Universitätsbibliothek, F IV 13.
 - Napoli, Biblioteca Nazionale Vittorio Emanuele, IV A 2.

B. Verzeichnis der autographischen Werke (PAV).

1. Berlin, Deutsche Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Ham. 493: *De sui ipsius et multorum ignorantia*.
2. Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. Lat. 3195: *Rerum vulgarium fragmenta*, teils autographisch, teils von Giovanni geschrieben.
3. Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. Lat. 3196, sog. Codice degli abbozzi: enthält Entwürfe einiger *Rerum vulgarium fragmenta*, der *Fam. XVI 6*, und zweier *Triumphe*.
4. Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. Lat. 3358: *Bucolicum carmen*.
5. Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. Lat. 3359: *De sui ipsius et multorum ignorantia*.

6. Firenze, Biblioteca Medicea Laurenziana, LIII 35: Sammlung Moggi von verstreuten Briefen.
7. Firenze, Biblioteca Riccardiana, Ms. 972: *Sen.* IX 1 an Papst Urban V.
8. Madrid, Biblioteca Nacional de España, 9633: *De vita solitaria* an Philippe Cabasole.
9. Padova, Biblioteca del Seminario vescovile, Ms. CCCLVII: *Sen.* XII 1 an Giovanni Dondi dall’Orologio.
10. Paris, Bibliothèque nationale de France, Lat. 5784: *De gestis Cesaris*.
11. Venezia, Biblioteca Nazionale Marciana, Lat. XIII 70 (= 4309): Episteln mit Marginalien aus Petrarca Hand.

Literaturverzeichnis

- AMBROGIO 2004: Santirosi, Federica: Le postille del Petrarca ad Ambrogio (Codice Parigino Lat. 1757), Firenze 2004.
- APULEIO 1974: Tristano, Caterina: Le postille del Petrarca nel Vaticano Lat. 2193 (Apuleio, Frontino, Vegezio, Palladio), in: *Italia medioevale umanistica* 17, 1974, S. 365–468.
- BERTÉ 2021: Berté, Monica: Un nuovo codice annotato da Francesco Petrarca: l’autografo dell’*Historia imperialis* di Giovanni Mansionario (Vat. Chig. I.VII.259), in *Insula europea* 18 Febbraio 2021, <http://www.insulaeuropea.eu/2021/02/18/un-nuovo-codice-annotato-da-francesco-petrarca-lautografo-dellhistoria-imperialis-di-giovanni-mansionario-vat-chig-i-vii-259/> [zuletzt aufgerufen am 25.04.2023].
- BERTÉ 2022: Berté, Monica: Un nuovo Livio di Petrarca: il manoscritto Arch. S. Pietro C. 132 della Biblioteca Apostolica Vaticana, in: *Insula europea*, 24 Maggio 2022, <https://www.insulaeuropea.eu/2022/05/24/un-nuovo-livio-di-petrarca-il-manoscritto-arch-s-pietro-c-132-della-biblioteca-apostolica-vaticana/> [zuletzt aufgerufen am 25.04.2023].
- BILLANOVICH 1994: Billanovich, Maria Chiara: Il vescovo Ildebrandino Conti e il “De civitate Dei” della biblioteca universitaria di Padova. Nuova attribuzione, in: *Studi petrarcheschi*, N. F., 11, 1994, S. 99–127.
- FEO 1974: Feo, Michele: Inquietudini filologiche del Petrarca: il luogo della discesa agli inferi, in: *Italia medioevale e umanistica* 17, 1974, S. 115–183.
- FEO 1988: Feo, Michele: „Si che pare a’ lor vivagni“. Il dialogo col libro da Dante a Montaigne, in: Fera, Vincenzo/Martelli, Mario (Hg.): *Agnolo Poliziano poeta scrittore filologo*, Firenze 1998, S. 245–294.
- FEO 2003: Feo, Michele: *Petrarca nel tempo. Tradizione lettori e immagini delle opere*, a cura di M. Feo, Firenze/Roma 2003.

- FEO 2006: Feo, Michele: Petrarca e Cicerone, in: Narducci, Emanuele (Hg.): Cicerone nella tradizione europea. Dalla tarda antichità al Settecento. Atti del VI Symposium Ciceronianum Arpinas, Firenze 2006, S. 17–50.
- FEO 2008: Feo, Michele (Hg.): „medullitus delectant“. La Biblioteca del Petrarca. Invito, Firenze 2008.
- FEO 2024: Feo, Michele: Una Bibbia di popolo. Fede arte e costi nella Bibbia pisana di San Vito, Pisa 2024.
- FERA 2012: Fera, Vincenzo: I „libri peculiare“, in: Quaderni petrarcheschi, 17–18, 2007–2008 = Petrarca, l’Umanesimo e la civiltà europea, Firenze 2012, Bd. 2, S. 1077–1100.
- FRASSO 2005: Frasso, Giuseppe: Tra spiritualità e cultura: Francesco Petrarca e il vescovo Ildebrandino Conti, in: Verbum, 7, 2005, S. 235–245.
- GARIN 1952: Garin, Eugenio (Hg.): Prosatori latini del Quattrocento, Milano/Napoli 1952.
- GIUSEPPE FLAVIO 2004: Refe, Laura: Le postille del Petrarca a Giuseppe Flavio (Codice Parigino Lat. 5054), Firenze 2004.
- GOLETTI 2003: Goletti, Giulio: Il Breviario del Petrarca, in FEO 2003, S. 513–515.
- ILIADE 2003: Rossi, Tiziano (Hg.): Il codice parigino latino 7880.1. Iliade di Omero tradotta in latino da Leonzio Pilato con le postille di Francesco Petrarca, Milano 2003.
- ISIDORUS *Etym.*: Isidorus Hispalensis Episcopus: Etymologiarum sive Originum Libri XX, rec. Wallace Martin Lindsay, 2 Bde., Oxonii 1911, repr. 1957.
- JUNOD 2021: Junod, Philippe: De l’éternité au temps. Note sur les „Annonciations“ au sablier, in: artibus et historiae, Nr. 83 (XLII), 2021, S. 27–52.
- LIVIO 2012: Ciccuto, Marcello/Crevatin, Giuliana/Fenzi, Enrico (Hg.): Reliquiarum servator. Il manoscritto Parigino latino 5690 e la storia di Roma nel Livio dei Colonna e di Francesco Petrarca, Pisa 2012.
- NOLHAC 1892: Nolhac (de), Pierre: Pétrarque et l’humanisme, d’après un essai de restitution de sa bibliothèque, Paris 1892.
- NOLHAC 1907: Nolhac (de), Pierre: Pétrarque et l’humanisme, nouv. éd., 2 Bde., Paris 1907.
- PETOLETTI 2011: Petoletti, Marco: un nuovo manoscritto della biblioteca di Petrarca: il più antico codice degli Agrimensores (Wolfenbüttel. Aug. fol. 36 23), in: Studi petrarcheschi, N. F., 24 (2011), S. 1–28.
- PETOLETTI 2021: Petoletti, Marco: Un nuovo libro di Petrarca: il manoscritto del ‘De vita solitaria’ (Madrid, Biblioteca Nacional de España, 9633), in Insula Europea, 23 Febbraio 2021, <https://www.insulaeuropea.eu/2021/02/23/un-nuovo-libro-di-petrarca-il-manoscritto-di-dedica-del-de-vita-solitaria-madrid-biblioteca-nacional-de-espana-9633/> [zuletzt aufgerufen am 25.04.2023].
- PETRARCA 1903: Petrarca, Francesco: Poetische Briefe, in Versen übersetzt und mit Anmerkungen hg. v. Franz Friedersdorff, Halle/S. 1903.

- PETRARCA, *Epyst.*: Petrarca, Francesco: Epystole, ed. Michele Feo, in Vorbereitung.
- PETRARCA, *Fam.*: Rossi, Vittorio (Hg.): Petrarca, Francesco: Le familiari, Bd. 1, Firenze 1933.
- PETRARCA, *Ign.*: Buck, August (Hg.): Petrarca, Francesco: De sui ipsius et multorum ignorantia, übers. v. Klaus Kubusch, Hamburg 1993.
- PETRARCA *Rem.*: Petrarca, Francesco: De remediis utriusque fortune. Heilmittel gegen Glück und Unglück. Hg. von Bernhard Huss, 2 Bde., Stuttgart 2021–2022.
- PETRARCA *RVF*: Petrarca, Francesco: Canzoniere (Rerum Vulgarium Fragmenta), Testo critico, saggio introduttivo e Nota finale di Gianfranco Contini, Alpinano 1974.
- PETRUCCI 1967: Petrucci, Armando: La scrittura di Francesco Petrarca, Città del Vaticano 1967.
- PETRUCCI 1979: Petrucci, Armando, Libro e scrittura in Francesco Petrarca, in: Petrucci, Armando (Hg.): Libri, scrittura e pubblico nel Rinascimento. Guida storica e critica, Bari 1979, S. 5–20.
- PETRUCCI 1983: Petrucci, Armando: Le biblioteche antiche, in: Asor Rosa, Alberto (Hg.): Letteratura italiana, II: Produzione e consumo, Torino 1983, S. 527–554.
- PLINIO 2022: Perucchi, Giulia (Hg.): Petrarca, Francesco: Le postille alla *Naturalis historia* (Codice Par. Lat. 6802), Firenze 2022.
- QUINTILIANO 1988: Accame Lanzillotta, Maria: Le postille del Petrarca a Quintiliano (Cod. Parigino lat. 7720), in *Quaderni petrarcheschi*, 5, 1988.
- REYNOLDS/FERA: Reynolds, Leighton Durham/Fera, Vincenzo: Le postille di Petrarca al Cicerone Madrileno, Messina, in Vorbereitung.
- RICCARDO DA BURY 1954: Altamura, Antonio (Hg.): Riccardo da Bury, Philobiblon, Napoli 1954.
- SABBADINI 1906: Sabbadini, Remigio: Il primo nucleo della biblioteca di Petrarca, in: R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere, Rendiconti, serie II 39, 1906, S. 369–388.
- SCOTTI/CRISTIANO 2002: Scotti, Mario/Cristiano, Flavia: Storia e Bibliografia delle Edizioni Nazionali, Milano 2002.
- SVETONIO 2011: Berté, Monica: Petrarca lettore di Svetonio, Messina 2011.
- ULLMAN 1923: Ullman, Berthold L.: Petrarch's favorite books, in: *Transactions of the American Philological Association*, 54, 1923, S. 21–38.
- ULLMAN 1973: Ullman, Berthold L.: *Studies in the Italian Renaissance*, second edition, Roma 1973.
- VARRONE 2012: Piras, Giorgio: Nuove testimonianze dalla biblioteca di Petrarca: le annotazioni al *De lingua latina* di Varrone, in: *Quaderni petrarcheschi*, 17–18, 2007–2008 = Petrarca, l'Umanesimo e la civiltà europea, Firenze 2012, Bd. 2, S. 829–856.

-
- VIRGILIO 2006: Petrarca, Francesco: Baglio, Marco/Testa, Antonietta Nebuloni/Petoletti, Marco (Hg.): *Le postille del Virgilio Ambrosiano*, 2 Bde., Roma/Padova 2006.
- WIDMER 2005: Widmer, Berthe (Hg.): *Petrarca, Francesco: Familiaria*, Bd. 1, Berlin/New York 2005.

Die Humanistenbibliothek Willibald Pirckheimers

Renate Johné

Vorbemerkung

Nur wenige Wochen nach unserer Tagung – am 10. September 2019 – ist die Klassische Philologin Dr. Renate Johné verstorben. Wir veröffentlichen ihren Vortrag in der Form, in der er gehalten wurde, und haben lediglich die Angaben für das Personenregister ergänzt. Der Herausgeber.

*

In einer zeitgenössischen Satire des Jahres 1520, die gezielte Angriffe gegen namhafte Luthergegner aufgriff, stellt sich der Hauptheld folgendermaßen vor (gleich in Deutsch, das nicht weniger provokant wirkt als das Lateinische): „Eck, den ihr Keck nennt, und das mit Recht, Doktor der Heiligen Schrift und des Kanonischen Rechts, wenn auch unverdient, grüßt die gelehrten und hochangesehenen Männer [...] Mit welchem Unheil und welcher großen Schwierigkeiten ich aber zu kämpfen habe, [...] Da ich also [...] um eurerwillen in diese Not gestürzt bin, aus der mich kaum die Göttin des Heils selbst, auch wenn sie wollte, herausreißen könnte, bitte und beschwöre ich Euch [...] dem Freunde, der in den letzten Zügen liegt und mit dem es nur noch nicht ganz aus ist, beizustehen [...], nicht so sehr in meinem als in eurem Interesse, vor allem aber im Interesse des Apostolischen Stuhles, von dem ich jetzt gleichsam der Vorkämpfer (*propugnator*) der Römischen Kirche genannt werde, [...] versäumt nicht [...] Hilfe zu bringen. Schnell, schnell, schnell.“¹

1 Übersetzung nach HOLZBERG 1983, S. 33–34. Nach dem Ausdruck des Textes in BÖCKING 1963, S. 513–543.



Abbildung 1: Johannes Eck.

In diesem literarischen Werk, dem *Eccius dedolatus*, ist die brisante zeitgenössische Stimmung nach teilweise antikem Vorbild und zugleich mit dem humanistischen Engagement der eigenen Zeit eingefangen. Deshalb ist es nicht ungefährlich für den Verfasser, der unter einem Pseudonym seine Identität zu verbergen versucht, unter dem Namen „Johannesfranciscus Cotta Lambergius“. Denn selbst diese Vorsichtsmaßnahme bewahrte den Autor nicht vor späteren Repressalien. Dazu gleich später.

Aufs Korn genommen wird nämlich der durch die Leipziger Theologen-Disputation vom Juli 1519 weithin bekannt gewordene Johannes Eck

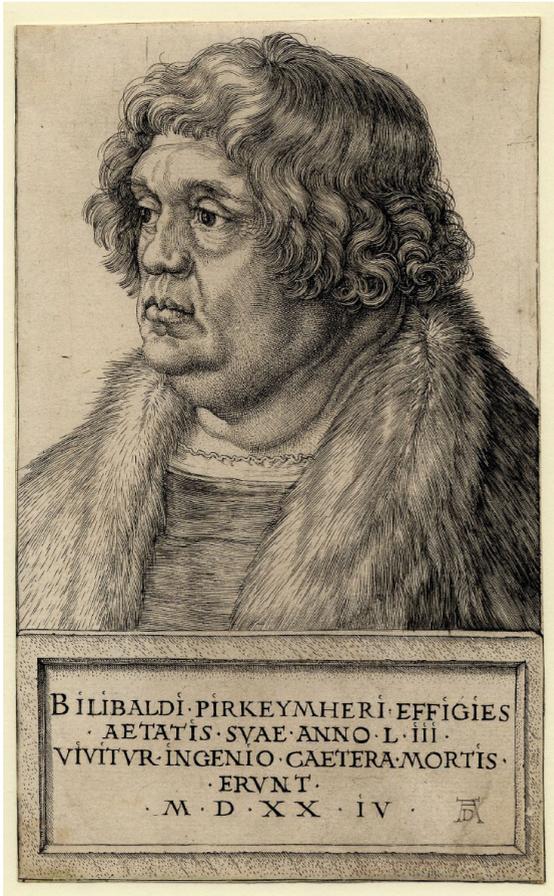


Abbildung 2: Willibald Pirckheimer. Kupferstich von Albrecht Dürer von 1524..

aus Ingolstadt, der sich seines angeblichen Sieges über die beiden Wittenberger Luther und Karlstadt allzu sehr rühmte.

Der Eccius dedolatus, *Der gehobelte Eck* oder, um ein Wortspiel zu benutzen, noch besser als *Der enteckte Eck* zu bezeichnen, ist nämlich, obwohl er nie für eine Aufführung gedacht war, wie eine Komödie in fünf Akte einzuteilen.²

2 So ansatzweise schon HOLSTEIN 1886.

Unser Anti-Held hat sich, ohne es natürlich zuzugeben, sein angeblich schweres Leiden durch unmäßiges Trinken und zudem durch viele Liebesabenteuer selbst zugezogen. Um mit seiner Bildung zu brillieren, zitiert er des öfteren klassische Autoren, griechische wie römische, wie Senecas *Hercules furens*, den *Rasenden Herkules*, Horaz, noch häufiger Aristophanes, Menippos und Lukian. Ungewöhnlicherweise gebraucht er mitten im lateinischen Text ein griechisches Wort „tragodein“.³

Und nun lüfte ich das Geheimnis um den Autor selbst: Alle genannten antiken Autoren hatte nämlich Willibald Pirckheimer in seiner Bibliothek, teilweise hat er sogar einzelne Stücke selbst übersetzt.

Die zitierten Bücher befinden sich in der Hand dieses Nürnbergers, der als Einziger solche Schätze hatte. Der Patrizier und Renaissance-Humanist Pirckheimer hatte sieben Jahre lang in Italien, in Padua und Pavia, Jura und die *studia humanitatis* studiert. Er kann sich rühmen, beispielsweise im Rechtfertigungsversuch gegenüber dem Nürnberger Rat, als einer der Ersten Griechisches aus dem Lateinischen übersetzt zu haben. So ist ihm auch der Szenenaufbau im Drama wie in der Komödie vertraut.

Er ist nicht nur ein eifriger Sammler von Büchern und anderen Kostbarkeiten, sondern auch Bewahrer und Förderer und veröffentlicht Manuskripte unter seinem Namen oder unter einem Pseudonym. Sein Haus in Nürnberg war ein Sammelpunkt der gelehrten Welt seiner Zeit, da er eine der größten Humanistenbibliotheken in ganz Europa besaß. Die Korrespondenz spielt bei ihm eine herausragende Rolle. Er war zudem befreundet mit dem Maler Albrecht Dürer. Beide arbeiteten zusammen für den Kaiser Maximilian I. und widmeten sich gegenseitig ihre Werke.⁴

Im zweiten Akt des *Eck* wird Hilfe herbeigeholt: hier greift Pirckheimer auch auf das Narrenschneiden im Fastnachtspiel des Hans Sachs zurück. Im dritten Akt gibt der unerbittliche Chirurg die Diagnose und konstatiert, dass eine komplizierte Operation nicht zu umgehen sei.

Im vierten Akt stellt sich als Kabinettstück der Dialog zwischen dem gestrengen Beichtvater, dem Auditor, und dem wenig bußfähigen Eck dar. Das Bekenntnis zum Toleranzgedanken wird in der schwierigen Zeit des Umbruchs zur Reformation an entscheidender Stelle von dem Auditor ausgesprochen:

3 Nach der Ausgabe von HOLZBERG 1983, S. 4–5: „Was soll ich nämlich in einer so üblen Lage anderes tun als Tragödienverse deklamieren ...?“

4 Dazu auch JOHNNE 1983.

„Nec Lutheranus neque Eckianus,
sed C h r i s t i a n u s sum“

(Weder Lutheraner noch Eckianer bin ich,
sondern ein Christ).⁵

Dieser Ausspruch deckt sich mit dem Anliegen des Erasmus von Rotterdam und passt wunderbar als Bekenntnis, als Credo eines humanistischen Verfassers. Eck ist nicht gewillt, klein beizugeben, weist den Beichtvater zurück und erteilt sich natürlich selbst die Absolution. Im fünften und letzten Akt ereignet sich in drastischer Weise die Heilung Ecks bis zur Entmannung. Anregungen kommen hier aus dem 10. Totengespräch Lukians, in dem ein falscher Philosoph erst zurechtgestutzt werden muss, um den Totennachen überhaupt besteigen zu können.

Eck bittet alle Teilnehmer an diesem Geschehen um Stillschweigen. Aber letztendlich war alles vergeblich: Eck ist derselbe wie vorher geblieben – er ist auf Dauer nicht belehrbar.

Noch ein Wort zum Anti-Helden dieser komödienhaften Reformationssatire. Johannes Meier, genannt Eck, unter welchem Namen er berühmt wurde, von dem schwäbischen Egg an der Günz, war am 13. November 1486 als Sohn eines Bauern und Amtsmannes geboren worden. Bereits mit zwölf Jahren begann er als sehr Begabter an der Universität Heidelberg sein Studium und wurde 1510 in Ingolstadt Prof. der Theologie. Das blieb er bis zu seinem Tod 1543.

Er kann also gar nicht der ausgemachte Dümmling und wissenschaftliche Scharlatan gewesen sein, als den ihn die Satire hinstellen möchte. Als junger Theologe galt er durchaus als anerkannter Autor und noch 1509 als einer der sozusagen „modernen“, d. h. humanistisch gebildeten Theologen, hier noch friedlich vereint mit Martin Luther. Dies geschah in der *Epistola apologetica* in Pirckheimers Übersetzung von Lukians *Piscator* (Der Fischer).

In dem großen Streit um die persönliche Fehde zwischen dem zum christlichen Glauben übergetretenen Juden Johannes Pfefferkorn mit der Kölner Universität einerseits und dem Humanisten und Juristen Johannes Reuchlin andererseits änderte sich alles. Reuchlins Gutachten, das der

5 Text von HOLZBERG 1983, S. 72, Zeile 9–10.

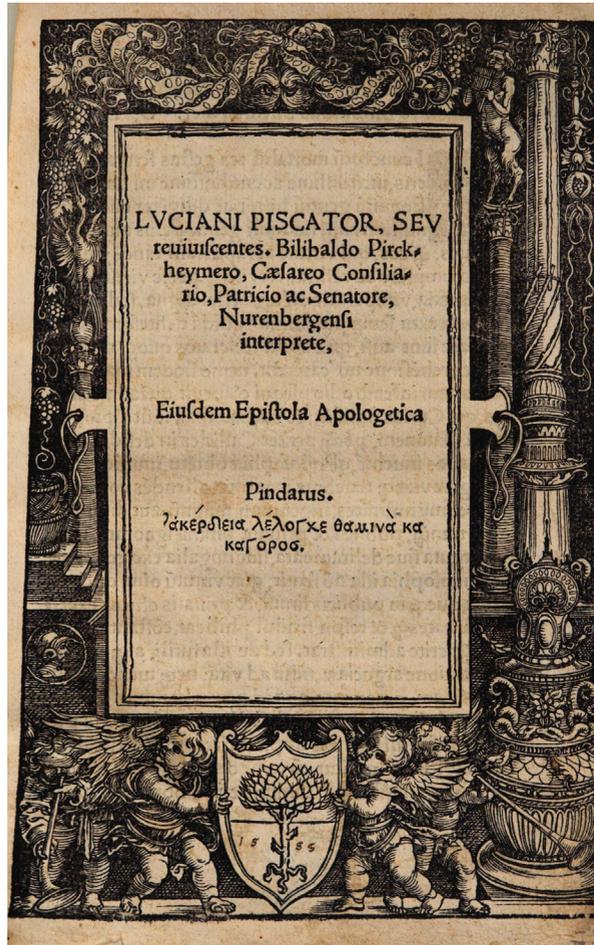


Abbildung 3: Titelseite Luciani Piscator (Der Fischer). Mit der Epistola Apologetica.

Kaiser Maximilian über die jüdische Literatur veranlasst hatte, spaltete die alten von den „modernen“ Humanisten tief. Es kam zur größten geistigen Auseinandersetzung in Europa am Vorabend der Reformation, besonders auf deutschem Gebiet. Das hohe Ansehen Reuchlins ließ den Kaiser die Konfiszierung der jüdischen Literatur zurücknehmen. Der Streit zwischen den Kölnern und Reuchlin mit ihren jeweiligen Anhängern zog sich über ein Jahrzehnt hin, zumal der Papst Leo X. ein endgültiges Urteil bewusst



Abbildung 4: Markt zu Nürnberg mit Pirckheimers Wohnhaus am Schönen Brunnen mit Turmhaube (Ölgemälde von Lorenz Strauch).

verzögerte. Die bekannteste Kampfschrift wurden die 1515 und 1517 erschienenen Dunkelmännerbriefe, die *Epistolae obscurorum virorum*.⁶

Dem Zerrbild vom typischen *vir obscurus* entspricht nun genau die direkte szenische Darstellung im *Eccius dedolatus*. Dieses Phänomen ist m. E. vergleichbar mit der Karikatur des Philosophen Sokrates als Erzsophisten in der Aristophanes-Komödie *Die Wolken*. Bei genauer philologischer Analyse wird deutlich, dass der Autor der Satire ein sehr belesener Humanist war, und das trifft voll und ganz auf Willibald Pirckheimer zu.

Erstaunlicherweise sind gerade die häufigen Zitate aus Aristophanes verdächtig. Sein letztes Werk, der *Plutos* von 388, das das immer aktuelle Problem der ungerechten Verteilung der Güter an Arme und Reiche aufgreift, aber auch *Die Frösche* und *Die Wolken* hatte Pirckheimer, wie aus seinen erhaltenen Autographen hervorgeht, übersetzt. Er besaß in seiner Bibliothek als Aldina die Aristophanes-Ausgabe von 1498, die mit den drei Komödien in der eben genannten Reihenfolge im *Eccius* beginnt. Achtzehnmal wird Aristophanes zitiert. Aldus Manutius in Venedig hatte als einer der Ersten mit griechischen Drucken begonnen, in zierlichen Minuskeln.

Bei dem Druck der Komödie sind am Rande die lateinischen Übersetzungen gleich mit vermerkt worden – eine Notwendigkeit, da die Griechischkenntnisse noch nicht sehr verbreitet waren. Erst seit 1516 wurde an einer deutschen Lateinschule, der Domschule in Münster, Griechisch gelehrt. Den ersten griechischen Lehrstuhl richtete 1515 die Universität

6 Text der „Briefe“ gesammelt und herausgegeben von BÖMER 1924.



Abbildung 5: Willibald Pirckheimer. Handzeichnung von Albrecht Dürer von 1503.

Leipzig ein, dem andere Hochschulen folgten: Wittenberg 1518 (mit Philipp Melanchthon), Erfurt 1519, Ingolstadt 1520, weitere unter anderem Freiburg, Tübingen 1521, Heidelberg 1522, Wien 1523. Ebenso konnte man nur wenige Humanisten nennen, die in Italien oder Paris Griechisch gelernt hatten, beispielsweise Konrad Celtis in Wien oder Nicolas Marschalk in Erfurt.

Willibald Pirckheimer war also ein Autodidakt, der sich nach ersten Anfängen bei einem Byzantiner, Creticus genannt, unterstützt von Grammatiken und Wörterbüchern, die ihm befreundete Nürnberger Kaufleute aus Venedig, später auch Albrecht Dürer mitbrachten, in die Materie eingearbeitet hatte. Zunächst waren es Wort-für-Wort-Übersetzungen, ehe es gut lesbare Lateintexte wurden. Dies ist herauszulesen aus den erhalten gebliebenen handschriftlichen Zeugnissen aus den Jahren 1501 bis 1513. 1501 war sein Vater gestorben, der die Wissenschaftsstudien nicht so gern gesehen hatte. Pirckheimer konnte später Privatunterricht in Latein und

Griechisch erteilen, unter anderem seinem Neffen Johann Geuder. Auch fand ein reger Austausch an Büchern statt. Eine humanistische Poetenschule in Nürnberg hatte er auch unterstützt von 1496 bis 1505.

Um 1500 waren die Verhältnisse in Deutschland noch nicht sehr günstig für das Griechische, das bis in die zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts um die Daseinsberechtigung kämpfen musste, denn der spätmittelalterliche Klerus betrachtete die Griechen in erster Linie als Abtrünnige von der römischen Kirche. Die philologische Erschließung dieser Literatur wurde als Angriff auf die für unantastbar geltende Autorität der bisher benutzten theologischen und philosophischen Texte in lateinischer Sprache verstanden, obwohl sie auf griechischen Originalen fußten. Noch 1521 wurde in einer Predigt von einem Mönch die Warnung ausgesprochen „man möge sich vor der neu erfundenen Sprache, welche die griechische heißt, wohl hüten; denn diese sei die Mutter aller Ketzereien. Zugleich befinde sich jetzt ein Buch dieser Sprache, welche das Neue Testament heiße, in vielen Händen; dieses sei voll Dornen und Schlangen.“⁷

Ein zusätzlicher Beweis für die Verfasserschaft Pirckheimers am *Eccius* geht aus dem umfangreichen Briefwechsel aus der Entstehungszeit hervor, besonders mit dem älteren Freund Bernhard Adelman von Adelmansfelden, einem Kanonikus in Augsburg, der ebenfalls aus ganz persönlichen Gründen ein konsequenter Gegner Ecks war. Hier wird mehrmals Eck als „monstrum“ bezeichnet. Aus dieser Korrespondenz ist ersichtlich, dass Pirckheimer als Erster drei Monate vor dem Druck das Manuskript schon in Händen hatte! Noch etwas kommt hinzu, dass nämlich in Pirckheimers Nachlass ein eigenständiges Manuskript gefunden wurde, wohl vom September 1520, das sich im Aufbau eng an den *Eccius* anlehnt, aber unvollendet blieb.⁸

Drei Auflagen sind vom *Eccius* kurz hintereinander erschienen, eine Verdeutschung ist leider verlorengegangen.

Pikanterweise war Martin Luther der erste Leser der Satire, wie aus einem Brief an Georg Spalatin, den Sekretär und Hofkaplan Friedrichs

7 Das hier erwähnte *Novum Testamentum Graece* war der erste griechische Druck, der in Deutschland erschienen war, 1516 von Erasmus von Rotterdam herausgegeben.

8 Erhalten als Pirckheimer-Papiere (PP) Nr. 141 der Nürnberger Stadtbibliothek. Textabdruck mit Kommentar und freier deutscher Übersetzung von SCHLECHT 1900.

des Weisen, vom 2. März 1520 hervorgeht: „Dialogus Ingenium olet Bilibaldi meo Iudicio“, in Deutsch „Meines Erachtens verrät der Dialog den Geist Willibalds.“⁹

Ähnliches wird auch von anderen Humanisten angenommen bzw. vermutet. Wichtig und direkt bedrohlich wurde für Pirckheimer, dass der verspottete Eck ihn selbst für den Verfasser hielt und ihn deshalb – die Berechtigung vom Papst hatte er erhalten – in die Bannandrohungsbulle gegen Luther und seine Anhänger vom 16. Juni 1520 und sogar nochmals in die Bannbulle vom 21. Januar 1521 aufnehmen ließ. Neben fünf Theologen, unter anderem Luther, Adelmann und Karlstadt, hatte Eck zwei Nürnberger Laien, nämlich Pirckheimer und den Ratsschreiber Lazarus Spengler, genannt. Offensichtlich lässt der Theologe Eck durchaus persönliche Rache walten!

Da Pirckheimer nun auf seinen guten Ruf als Nürnberger Ratsherr bedacht sein musste, nimmt es nicht wunder, dass er niemals – weder mündlich noch schriftlich – zugab, der Verfasser des *Eccius dedolatus* zu sein. Denn er hatte, um endgültig vom Bann befreit zu sein und die Absolution im August 1521 zu erhalten, auf die die Stadt großen Wert legte, viele Schwierigkeiten und Bittgänge zu bestehen. Er musste sich verpflichten, sich öffentlich nicht mehr zur Reformation zu äußern. So war er in Zukunft begreiflicherweise sehr vorsichtig, obwohl sich die Zeiten geändert hatten – zugunsten der Reformation.

Dennoch hat Willibald Pirckheimer aus gutem Grund als Verfasser zu gelten, eventuell können zwei theologisch gebildete jüngere Humanisten als Mitarbeiter angesehen werden.¹⁰

Aber in der Grundkonzeption der reuchlinisch-antischolastischen Tendenz, der Propagierung des Toleranzgedankens und den äußerst wirksamen Komödienelementen des Aristophanes als Motiv, Parodie, Anspielung, Phantastik und Zitat geht die humanistische Satire eindeutig auf Willibald Pirckheimer zurück.¹¹

9 LUTHER 1931, S. 59–60, Nr. 263.

10 Nämlich Thomas Venatorius und Johannes Cochläus. So schon RUPPRICH 1931, der aber zusätzlich den kaum fassbaren Arzt Fabius Zonarius zum Mitarbeiter erheben will.

11 Nicht festlegen möchte sich in neuerer Zeit KÖNNEKER 1975, während sich HOLZBERG 1983, S. 124–127 schon in der Buchausgabe der Habilitation HOLZBERG 1981 eindeutig für den Nürnberger als „Hauptverfasser“ ausspricht, bes. S. 191–194.

In diesem, bewusst etwas ausführlicher vorgeführten Dialog Pirckheimers ist ein Werk aus der humanistischen Bibliothek vorgestellt worden, das mit eigenen Produkten, nämlich hauptsächlich Übersetzungen, teils mit wichtigen Widmungsschreiben, komponiert worden ist. Es ist ein Beispiel dafür, wie Bücher nicht nur gesammelt und konserviert, sondern auch zu weiteren wissenschaftlich-literarischen Arbeiten angeregt haben, wie ich in der Eccius-Analyse von 1992 schon dargestellt habe.¹²

Ein Hinweis sei noch auf ein anderes Werk Pirckheimers erlaubt, eine der ältesten Darstellungen selbst erlebter Zeitgeschichte innerhalb der im Zeitalter der Renaissance wiederentdeckten Gattung der historischen Monographie. Im sog. Schweizer Krieg (*bellum Helveticum*) von 1499 – von den Schweizern *Schwabenkrieg* genannt – bekam Pirckheimer den Oberbefehl des Nürnberger Kontingents.¹³ In Anlehnung an die großen Vorbilder der Antike, Thukydides, Xenophon, Caesar und Sallust, beschrieb der Nürnberger seinen *Krieg*, war aber ehrlich genug, die Tapferkeit und die Disziplin der Schweizer anzuerkennen.

Eine Episode wird besonders oft hervorgehoben, um ihn als „deutschen Xenophon“ zu bezeichnen. Anfang Juni 1499 führte er einen Befehl des Kaisers Maximilian I. aus, um eine Proviantkolonne abzuholen. Er kam durch eine Gegend, in der der Krieg besonders schlimm getobt hatte. Nach dem Prinzip der verbrannten Erde fanden die zurückkehrenden Bewohner kaum etwas Essbares vor. Zwei alte Frauen führten ca. 40 kleine Kinder wie eine Herde an. „Sie waren alle von der äußersten Magerkeit und im Gesicht fahl wie der Tod, ein grauenerregender Anblick. Sie verschlangen Gras und Kräuter wie die Tiere. Als ich dies gesehen hatte“, so bricht Pirckheimer die Erzählung ab, „konnte ich meine Tränen nicht zurückhalten, während ich das elende Los der Menschen beklagte und die Furie des Krieges verwünschte.“

Die Schweizer errangen den Sieg und wurden faktisch vom Reich unabhängig, erst 1648 auch formal.

Pirckheimer konnte später, vor allem durch seine Krankheiten bedingt, das Manuskript nicht mehr beenden. Erst 1610 erschien in den *Opera* eine leider verunglückte Textausgabe, 1895 legte dann Karl Rück einen verbes-

12 JOHNE 1992.

13 Vgl. dazu REICKE 1920. Das folgende Zitat Bell. Helv. 2, 4. 33–39. Eine wohl letzte Gesamtausgabe mit deutscher Übersetzung liegt von SCHIEL/MÜNCH 1988 vor, dazu auch JOHNE 1991.



Abbildung 6: Kaiser Maximilian I. Nach dem Holzschnitt Albrecht Dürers von 1519.

serten Text vor, mit der aufgefundenen, unvollendet gebliebenen Autobiographie.¹⁴

Ein weiteres Interessengebiet verfolgte der Nürnberger fast sein ganzes wissenschaftliches Leben lang. Es handelt sich um Platon und die Interpretation und Übersetzung pseudoplatonischer Werke, die wiederum neben anderen antiken Vorbildern zu der längeren, lateinischen Dichtung des Humanisten, zur *Apologia seu Laus Podagrae* (Verteidigung oder Lob der Gicht) angeregt haben.¹⁵ Platons Version nach der Florentiner Platon-Rezeption des Marsilio Ficino lernte der junge Student in Italien kennen, vertiefte sie aber durch eigene Studien und distanzierte sich zuletzt weitge-

14 Wiederentdeckt und herausgegeben von RÜCK 1895, S. 139–152; eine deutsche Übersetzung bei ECKERT/VON IMHOFF 1971, S. 125–134.

15 In Latein und einer neuen deutschen Übersetzung von KIRSCH 1988.

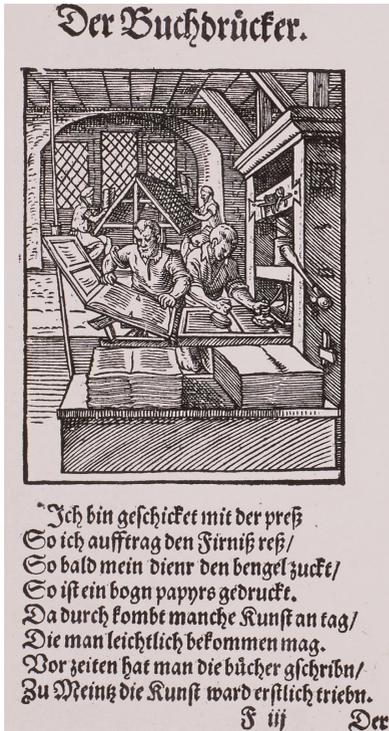


Abbildung 7: Der Buchdrucker von Jost Amman.

hend von ihr. Die Version Marsilio Ficinos war um 1515 als Einzeldruck bei Pirckheimers Drucker Friedrich Peypus in Nürnberg, wohl auf Veranlassung des Humanisten erschienen.¹⁶

Mit 42 Jahren begann Pirckheimers Leidenszeit des kränklichen Mannes. Er führte direkt Tagebuch über seine Gichtanfälle. Dennoch besaß er so viel Humor, dass er seiner Krankheit eine freundliche Seite abringen konnte. 1521 erschien von ihm sein Büchlein in Latein über die Podagra. Sie wird vor einen erdichteten Gerichtshof geschleppt und angeklagt. Sie kehrt nun die Anklage um, denn sie erweise doch dem Kranken nur Wohl-

16 Zur Besonderheit des Dialogs *Axiocbos* im Sinne der Trostliteratur bei Pirckheimer mit einer längeren lateinischen Elegie und zu der Übersetzung mit Interpretationen der pseudoplatonischen Dialoge wird auf nähere Ausführungen bei JOHNE 1981 verwiesen.



Abbildung 8: Albrecht Dürer: Exlibris für Willibald Pirckheimer.

taten. Er werde besucht, er brauche nicht mehr zur Jagd zu gehen oder gar in den Krieg zu ziehen. Man werde die Liebe zu den Wissenschaften entdecken.

Hier gibt Pirckheimer dem Fr. Podagra recht, denn „wozu lebt man denn, wenn man nicht studieren darf?“ So in einem Schreiben an seinen Freund Adelman.

Nun zum traurigen Schicksal der Humanistenbibliothek Pirckheimers mit den Exlibris Albrecht Dürers.

Sie war eigentlich eine Familienbibliothek von Kaufleuten, Juristen und Geistlichen.¹⁷ Römisches Recht war neben deutschem Recht vorhanden, dazu Grammatik, Theologie, Medizin, Naturgeschichte und Geschichte. Der Hauptstock des Vermögens lag in seiner „Gesellschaft“, einer Handelskompanei. Man handelte mit Seiden- und Brokatstoffen. Schon Pirckheimers Großvater hatte sich aber vom Handel weitgehend abgewandt. Ein Inventar zu Willibalds Tod bekundete, dass er 140 Gulden Zinsen aus einigen Kapitalien bezog, mit denen er sich am Handel zweier Brüder Pfinzing und der Imhoff beteiligte. An liegenden Gütern, Kapitalien, Barschaft sowie seltenen Raritäten wurden über 18 000 Gulden zusammengezählt. Als Eigenherr von 60 Häusern in der Stadt erhielt er um 500 Gulden Eigenzins, so dass man seine jährlichen Einnahmen auf 720 Gulden veranschlagen konnte, und damit war er, wie er selbst von sich behauptete, ein reicher Mann. Zum Vergleich galt die Besoldung der nürnbergischen Ratskonsulenten mit 200 Gulden jährlich, so bei Dr. Christoph Scheurl, als ansehnlich.

Als Willibald Pirckheimer 1530 starb, hinterließ er außer einer der größten und bedeutendsten Privatbibliotheken Europas ein beachtliches Œuvre von Einzelausgaben eigener Werke, Übersetzungen und Ausgaben, eine große Kollektion von zeitgenössischen Manuskripten, Übersichtstafeln und Notizen zu den verschiedensten Wissensgebieten und einen umfangreichen Briefwechsel mit fast allen wichtigen Humanisten seiner Zeit, auch mit seinen gebildeten Schwestern und Töchtern. Aber er hinterließ keinen männlichen Erben oder einen gelehrten Freund, der die damals noch aktuelle und unbedingt notwendige Edition dieses Lebenswerkes hätte besorgen können. Sein vorhandener Grabstein auf dem Johannesfriedhof in Nürnberg bezeugt, dass Willibald der letzte männliche Erbe seiner Familie war.

Erst 70 Jahre später beauftragte ein Nürnberger Kaufmann, Pirckheimers Urenkel von der Tochter Felicitas, der Ratsherr Hans Imhoff, den Altdorfer Professor der Jurisprudens Conrad Ritterhusius und den Historiker Melchior Goldast mit der Veröffentlichung der *Opera*. Es fehlte aber an der ausreichenden Finanzierung, und leider waren auch die beiden Herausgeber, die teilweise Studenten ohne große Bildung anheuerteten, der Ausgabe nicht gewachsen. Diese *Opera* sind das Gegenteil von dem, was

17 REIMANN 1944.

man erreichen wollte! Die Gliederung der Werke ist teilweise unverständlich, einzelne Briefe verstreut, mit vielen Lesefehlern und verstümmelten Texten.¹⁸

Einem Sohn des letzten Urenkels, Hans Hieronymus Imhoff, ist noch Schlimmeres zu „verdanken“, nämlich in schwerer Kriegszeit 1636 der Verkauf sämtlicher Handschriften und Frühdrucke, insgesamt wohl bis 4000 Bände, an den englischen Kunstsammler Thomas Howard, Earl of Arundel. Hierzu gehörten griechische und römische Bücher, hebräische und sogar assyrische Texte. Nach dem frühen Tod dieses Sammlers interessierten sich die späteren Besitzer der Bibliothek, die Mitglieder der naturwissenschaftlichen Royal Society in London, nicht mehr viel für die kostbare Sammlung, da sie sie in einem feuchten Gewölbe aufbewahrten. Im 19. Jahrhundert wurden die Handschriften in das Britische Museum aufgenommen, in dessen Department of Manuscripts sie sich heute befinden. Die Inkunabeln und Frühdrucke, einst der Stolz Pirckheimers, gelangten in den Londoner Antiquariatsbuchhandel, durch den 1925 die letzten Frühdrucke zu hohen Preisen versteigert wurden.

Ein Teil der Sammlung war damals noch greifbar oder wenigstens katalogisiert. So verblieben die Aufzeichnungen zu fast allen Gebieten der damaligen Wissenschaft, die Entwürfe zu den Übersetzungen (es existierten auch deutsche aus dem Griechischen und Lateinischen, aber ungedruckt) und der umfangreiche Briefwechsel Pirckheimers in Nürnberg. Sie wurden von Nürnberger Bürgern selbst aufgekauft. Der Umfang der Sammlung ist enorm: rund 3200 Einzelstücke auf 17 Kästen verteilt. Sie werden als sog. Pirckheimer-Papiere (PP) in der Stadtbibliothek Nürnberg geführt. Die wichtige Korrespondenz Pirckheimers bis 1530 ist erst vor kurzem vollständig veröffentlicht worden.¹⁹ Die Ausgabe hat sich länger hingezogen, der erste Band erschien 1940, der siebente und letzte 2009.²⁰

18 GOLDAST 1610. Über die große Bibliothek bereits ausführlich OFFENBACHER 1938.

19 REICKE 1940/1956; SCHEIBLE 1989–2009.

20 GÖTTE 1977.

Die Themen „Reformation“ und „Dürer“ bei Pirckheimer sind weitgehend erforscht,²¹ ebenso durch Niklas Holzberg der „Beginn des Griechischen Humanismus in Deutschland“.²²

Zum letzten Mal möchte ich an Pirckheimers Rückgriff auf antike Vorbilder erinnern, in seiner ergreifenden Elegie auf den plötzlichen Tod seines Malerfreundes Albrecht Dürer am 6. April 1528, die am 31. Oktober in der posthumen Ausgabe der Dürerschen Proportionslehre erschien. In dieser Elegie ist Pirckheimer zum echten Dichter geworden.²³

Qui mihi tam multis fueras vinctissimus annis,
 Alberte, atque meae maxima pars animae,
 quo cum sermones poteram conferre suaves,
 tutus et in fidum spargere verba sinum:
 Cur subito infelix maerentem linquis amicum
 et celebri properas non redeunte pede?

Etwas frei übersetzt:

Der Du mir in so vielen Jahren
 der engste Vertraute gewesen bist,
 o Albrecht, und wahrlich der größte
 Teil meiner Seele, mit dem ich
 wunderbare Gespräche führen konnte,
 und sicher auch in treuem Herzen
 die Worte bewahren: Warum liebst
 Du Unglücklicher so plötzlich den
 trauernden Freund zurück, und eilstest
 mit schnellem, nie wieder
 zurückkehrendem Fuß davon?

21 Zur Reformation vorsichtig abwägend MAURER 1971; zu Dürer u. a. RUPPRICH 1971; ECKERT/VON IMHOFF 1971, S. 125–134; JOHNE 1983; NOLL 2014.

22 HOLZBERG 1980, dazu HOLZBERG 1981, zum deutschen Renaissance-Humanismus allgemein und noch immer empfehlenswert TRILLITZSCH 1981.

23 PIRCKHEIMER 1970, S. 137–138.



Abbildung 9: Albrecht Dürer und Willibald Pirckheimer.

Literaturverzeichnis

- BÖCKING 1963: Böcking, Eduard (Hrsg.): Ulrich von Hutten, Schriften, Bd. 4: Gespräche, Leipzig 1860, Nachdruck Aalen 1963.
- BÖMER 1924: Bömer, Aloys (Hrsg.): Epistolae obscurorum virorum, 2 Bde., Heidelberg 1924.
- ECKERT/VON IMHOFF 1971: Eckert, Willehad Paul/von Imhoff, Christoph: Willibald Pirckheimer. Dürers Freund im Spiegel seines Lebens, seiner Werke und seiner Umwelt, Köln 1971 (Zeugnisse der Buchkunst, Bd. 15).
- GOLDAST 1610: Goldast, Melchior (Hrsg.): Willibald Pirckheimer, Opera politica, historica, philologica et epistolica, Frankfurt 1610, Nachdruck Hildesheim/New York 1969, Neuauflage Wien 2014.

- GÖTTE 1977: Götte, Christian: Kurzinventar des Nachlasses von Emil Reicke zur Edition von Willibald Pirckheimers Briefwechsel, Göttingen 1977.
- HOLSTEIN 1886: Holstein, Hugo: Die Reformation im Spiegelbild der dramatischen Literatur des sechszehnten Jahrhunderts, Halle 1886 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Bd. 14/15), S. 179–189.
- HOLZBERG 1980: Holzberg, Niklas: Willibald Pirckheimer als Wegbereiter der griechischen Studien in Deutschland, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 67 (1980), S. 60–78.
- HOLZBERG 1981: Holzberg, Niklas: Willibald Pirckheimer. Griechischer Humanismus in Deutschland, München 1981 (Humanistische Bibliothek, Bd. 1,41).
- HOLZBERG 1983: Holzberg, Niklas (Hrsg.): Eckius dedolatus – der enteckte Eck, Lateinisch – Deutsch, Stuttgart 1983.
- JOHNE 1981: Johne, Renate: Willibald Pirckheimer und das Platonbild des deutschen Renaissance-Humanismus, Phil. Diss. Berlin 1981.
- JOHNE 1983: Johne, Renate: Albrecht Dürer und Willibald Pirckheimer auf den Spuren der Antike, in: Jürgen Dummer/Max Kunze (Hrsg.): Antikerezeption, Antikeverhältnis, Antikebegegnung in Vergangenheit und Gegenwart, Stendal 1983 (erschienen 1988) (Schriften der Winckelmann-Gesellschaft, Bd. 6), S. 169–186.
- JOHNE 1991: Johne, Renate: Ein deutscher Xenophon im 16. Jahrhundert. Willibald Pirckheimer und der „Schweizer Krieg“ von 1499, in: *Klio* 73, 1991, S. 633–640.
- JOHNE 1992: Johne, Renate: Der ECKIUS DEDOLATUS Willibald Pirckheimers als zeitgenössische Satire mit antiken Formelementen, in: Renaissance-Hefte, hrsg. von der Berliner Renaissance-Gesellschaft e.V., 1, 1992, S. 48–59.
- KIRSCH 1988: Kirsch, Wolfgang: Willibald Pirckheimer, Verteidigungsrede oder Selbstlob der Gicht, Leipzig 1988, Nachdruck 2018.
- KÖNNEKER 1975: Könniker, Barbara: Eckius dedolatus, in: Könniker, Barbara, Die deutsche Literatur der Reformationszeit. Kommentar zu einer Epoche, München 1975, S. 84–90.
- LUTHER 1931: Luther, Martin: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Briefwechsel, Abt. 4, Bd. 2, Weimar 1931.
- MAURER 1971: Maurer, Wolfgang: Humanismus und Reformation im Nürnberg Pirckheimers und Dürers, in: *Jahrbuch für Fränkische Landesforschung* 31, 1971, S. 19–34.
- NOLL 2014: Noll, Thomas: Albrecht Dürer und Willibald Pirckheimer. Facetten einer Freundschaft in Briefen und Bildnissen, in: Franz Fuchs (Hrsg.): Willibald Pirckheimer und sein Umfeld, Wiesbaden 2014, S. 9–55.
- OFFENBACHER 1938: Offenbacher, Emile: La Bibliothèque de Willibald Pirckheimer, in: *La Bibliothéca* 40, 1938, S. 241–263.
- PIRCKHEIMER 1970: Willibald Pirckheimer, 1470/1970. Dokumente, Studien, Perspektiven. Anlässlich des 500. Geburtsjahres hrsg. vom Willibald-Pirckheimer-

- Kuratorium (Red. Karl Borromäus Glock/Ingeborg Meidinger-Geise), Nürnberg 1970.
- REICKE 1920: Reicke, Emil: Willibald Pirckheimer und die Reichsstadt Nürnberg im Schwabenkrieg, in: Jahrbuch der Schweizerischen Geschichte 45, 1920, S. 131–189.
- REICKE 1940/1956: Reicke, Emil (Hrsg.): Willibald Pirckheimers Briefwechsel, in Verbindung mit Arnold Reimann gesammelt, hrsg. und erläutert, 2 Bde., München 1940 und 1956.
- REIMANN 1944: Reimann, Arnold: Die älteren Pirckheimer. Geschichte eines Nürnberger Patriziergeschlechtes im Zeitalter des Frühhumanismus (bis 1501). Aus dem Nachlaß hrsg. von Hans Rupprich. Mit einer Einführung von Gerhard Ritter, Leipzig 1944.
- RÜCK 1895: Rück, Karl (Hrsg.): Willibald [sic!] Pirckheimers Schweizerkrieg. Nach Pirckheimers Autographum im Britischen Museum, München 1895.
- RUPPRICH 1931: Rupprich, Hans: Der Eckius dedolatus und sein Verfasser, Wien/Leipzig 1931.
- RUPPRICH 1971: Rupprich, Hans: Dürer und Pirckheimer. Geschichte einer Freundschaft, in: Albrecht Dürers Umwelt. Festschrift zum 500. Geburtstag Albrecht Dürers, hrsg. vom Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg 1971 (Nürnberger Forschungen, Bd. 15), S. 78–100.
- SCHEIBLE 1989–2009: Scheible, Helga (Hrsg.): Willibald Pirckheimers Briefwechsel, hrsg. und erläutert, Bd. 3, München 1989, Bd. 4, München 1997, Bd. 5, München 2001, Bd. 6, München 2005, Bd. 7, München 2009.
- SCHIEL/MÜNCH 1988: Schiel, Wolfgang/Münch, Ernst (Hrsg.): Willibald Pirckheimer, Der Schweizerkrieg, mit einer historisch-biographischen Studie. Hrsg. von Wolfgang Schiel. Übersetzt aus dem Lateinischen von Ernst Münch, Berlin 1988.
- SCHLECHT 1900: Schlecht, Joseph: Pirckheimers zweite Komödie gegen Eck, in: Historische Jahrbücher 21, 1900, S. 402–413.
- TRILLITZSCH 1981: Trillitzsch, Winfried: Der deutsche Renaissance-Humanismus. Abriß und Auswahl, Leipzig 1981.

Archäologie vor Winckelmann

Frühe Schriften zur Altertumskunde in der Alvenslebenschen Bibliothek

Berthold Heinecke

Wird eine spätere Epoche der Menschheit solchen Triumph der Auferstehung jemals feiern können?
Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, Ferdinand Gregorovius (1812–1891)

Lack-a-day, if they had ta'en the pains to satisfy their own eyes, instead of following each other's blind guidance!
The Antiquary, Walter Scott (1771–1832)

1. Einleitung

Im Rahmen einer Tagung, die sich, ausgehend von der Alvenslebenschen Bibliothek¹ auf Schloss Hundisburg, mit Bibliotheksgeschichte in der Frühen Neuzeit befasst und dabei den Zeitraum zwischen der Mitte des 16. Jahrhunderts und der Zeit Johann Joachim Winckelmanns in den Blick nimmt, schien es reizvoll der Frage nachzugehen, welche Spuren früherer altertumskundlicher Literatur in der Bibliothek Joachim von Alvenslebens zu entdecken sind. Alvensleben war ein humanistisch gebildeter Privatgelehrter, der sich aktiv an den gesellschaftlichen und religiösen Konflikten seiner Zeit beteiligte. Es ist daher nicht überraschend, dass seine – von den Nachfahren erweiterte – Büchersammlung einen theologischen, reformationsgeschichtlichen Schwerpunkt hatte. Darüber hinaus sind jedoch die Werke der antiken Literatur und ihre Rezeption sowie Werke zur antiken Geschichte in großer Fülle vorhanden. Dazu gehörten offenbar für Al-

¹ Zur Geschichte der Bibliothek s. vor allem ALVENSLEBEN 2016 (der Beitrag wurde vom Verf. 2019 ergänzt, nicht publiziert) und SOMMER 2016.

vensleben und seine Nachfahren auch die Werke zur antiken Sachkultur, die hier aus Platzgründen nur zum Teil vorgestellt werden können. In diesem Zusammenhang stellt sich sowohl inhaltlich als zeitlich die Frage der Abgrenzung. Unter altertumskundlicher oder antiquarischer Literatur² sollen hier all jene Werke verstanden werden, die sich auch oder vorrangig mit der antiken Sachkultur befassen bzw. dazu eine starke Verbindung haben und somit als Vorläufer für das Werk Winckelmanns und die Entstehung der Archäologie als Wissenschaft gelten können.³ Die zeitliche Abgrenzung ergibt sich aus der Geschichte der Bibliothek, deren größter Teil (mehr als zwei Drittel des Bestandes, die sog. Lehnsbibliothek) 1610 nach Stendal verlegt wurde. Danach erfolgte für diesen Teil kein systematischer Bestandsaufbau mehr, so dass es gerechtfertigt erscheint, nur die Zeit davor zu berücksichtigen, die noch durch die Sammlungstätigkeit Joachims und seiner unmittelbaren Nachfahren gekennzeichnet ist.⁴ Diese zeitliche Grenze wird jedoch auch nahegelegt durch die Entwicklung der antiquarischen Wissenschaft selbst. Denn um die Jahrhundertwende war mit den Schriften von Justus Lipsius, Jan Gruter u. a. eine gewisse Konsolidierung eingetreten. Die andere zeitliche Grenze, der Beginn der Sammlung lässt sich nicht an einem bestimmten Ereignis oder einem bestimmten Jahr

2 Zum Thema Antiquarianismus bzw. der Frühgeschichte der Archäologie im 15. bis 17. Jahrhundert ist in der Nachfolge von Arnaldo Momigliano – der sich wiederum auf das Werk von Karl Bernhard Stark bezieht – insbesondere in den letzten Jahrzehnten eine Fülle von Literatur und netzbasierten Datenbanken erschienen. Hier seien nur beispielhaft genannt: <https://www.propylaeum.de/themen/rezeption-der-antike> [zuletzt aufgerufen 29.03.2023], ACCIARINO 2022, SCHWAB/GRAFTON 2022, SCHWAB 2019, SASSE 2017, MILLER 2012, OTT 2002, SCHNAPP 1993 (2009), WEISS 1988.

3 In der dt. Übersetzung von Tommaso Garzonis (1549–1589) „Piazza universale“ wird als Antiquar jemand beschrieben, der sich vor allem mit alten Medaillen und Münzen befasst (GARZONI 1619, S. 703–705) und das Zedlersche Universal-Lexicon definiert 1732: „Alterthümer, sind solche Sachen, welche wegen Länge der Zeit viele Umstände entdecken, die damahls, da sie durch Kunst verfertigt worden, sind in Gebrauch gewesen. Die Wissenschaft oder Lehre davon heißt Antiquaria...“, ZEDLER Bd. 1, Sp. 1566–1568.

4 Die zweifelsfreie Zuordnung von Titeln zu den von Joachim selbst gesammelten Büchern ist nur begrenzt möglich, da frühe Verzeichnisse verloren sind. Insofern können nur aus Erscheinungsdatum, Einband und ggf. handschriftlichen Annotationen gewisse Schlüsse gezogen werden.

festmachen. Wie aus den durch Christoph Volkmar erschlossenen archivalischen Quellen hervorgeht⁵, begann der systematische Bestandsaufbau erst um das Jahr 1560. Viele der vorhandenen älteren Bücher wurden also wahrscheinlich erst ab diesem Zeitpunkt angeschafft. Joachims persönliche Motive für die Anschaffung der altertumskundlichen Bücher bleiben mangels Quellen im Dunkeln. Überliefert ist jedoch, dass er sich bis an sein Lebensende mit der Lektüre antiker Texte befasst hat.⁶ Die *perigrinatio academica* hatte ihn einst nach Italien geführt, er war in den konfessionellen Auseinandersetzungen stark engagiert und in theologischen Kreisen gut vernetzt.⁷ Nach Magdeburg als einem Zentrum der Reformation bestanden enge Beziehungen, dort entstand mit den *Magdeburger Centurien*⁸ ein kirchengeschichtliches Großunternehmen, dessen Ansatz einer neuen, quellenbasierten Kirchengeschichte als antiquarisch zu bezeichnen ist.⁹ In diesem Zusammenhang ist die Frage aufgeworfen worden nach dem Zusammenhang von Reformation und Antiquarianismus; Beschäftigung mit den Quellen und deren kritische Untersuchung gehörte für beide zum Grundbestand.¹⁰ Gleichzeitig geriet der Antiquarianismus sehr schnell in den Bereich machtpolitischer und ideologischer Auseinandersetzungen¹¹, wurden die Artefakte pro und contra verwandt und auch Fälschungen ein probates Mittel zur Untermauerung eigener Standpunkte. Mit den Schrif-

5 VOLKMAR 2016, S. 71.

6 So Pastor Andreas Schoppe (um 1538–1614) in seiner „Leichpredigt. So bey des Edlen / Ehruesten vnd Gestrengen Jochim von Alvenschleue / Christlichem begrebnis zu Erxchleve den 12. Martij Anno 1588. Gethan/...“, Magdeburg: Donat, Paul 1588, Nh 200 (7) und Nh 206 (2), S. Fi. Hinweis: Bei den im Folgenden im Text erwähnten Büchern, die in der Alvenslebenschens Bibliothek vorhanden sind, wird nach den Titeldaten jeweils die Bibliothekssignatur genannt. Der Katalog der Bibliothek ist im Netz zugänglich unter: https://bibliothek.uni-halle.de/sammlungen/von_alvensleben [zuletzt aufgerufen 31.03.2023].

7 S. VOLKMAR 2019, besonders S. 109–182 zu Joachim.

8 Die drei ersten Teile der *Centurien* erschienen 1559, V 358 2°.

9 ACCIARINO 2020, S. 7 bezeichnet die *Magdeburger Centurien* als „high point for Protestant antiquarian writings“.

10 Darüber hinaus gibt es schon Parallelen zwischen dem mittelalterlichen Reliquienkult und dem Umgang der Antiquare mit ihren Artefakten, s. dazu SCHWAB/GRAFTON 2022.

11 Vgl. MULSOW 2007, S. 143–147.

ten von Bacon, Hobbes, Descartes und vielen anderen begann in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine neue Phase der allgemeinen Wissenschaftsentwicklung, die sich auch auf die antiquarische Wissenschaft auswirkte. Der Antiquar im alten Sinne wurde mehr und mehr zur „komischen Figur“¹² bis hin zu Walter Scotts *Antiquary*, gekennzeichnet durch fruchtlose Pedanterie in abgelegenen Detailfragen. Gerade auch hiervon will sich Winckelmann programmatisch nachdrücklich absetzen.¹³ Die in der europäischen Renaissance erstmals unternommene Rekonstruktion einer untergegangenen Kultur aus ihren Hinterlassenschaften hat im Laufe der Zeit – ausgehend von den Antiquaren, Winckelmann und vielen anderen – Grundsätze und Methoden entwickelt, die heute weltweit angewendet werden. Dabei zeigen die ungezählten Filme, Dokumentationen, Ausstellungen und immer ausgefeilteren virtuellen Nachbildungen antiken Lebens, dass die Faszination, die schon Flavio Biondo und wohl auch Joachim von Alvensleben bewegte, immer noch lebendig ist und auch für die folgenden Ausführungen eine unverzichtbare Quelle darstellt.¹⁴

2. Topografie

Die Bestimmung der antiken Topografie war für den Beginn der Altertumsforschung im 15. und 16. Jahrhundert von zentraler Bedeutung. Denn die noch sichtbaren Monumente mussten verortet, moderne und antike Stadt- und Ortsnamen abgeglichen und antike Verwaltungsgrenzen bestimmt werden. Insofern sind die Beschreibung und die räumliche Verortung der antiken Monumente zwei Seiten einer Medaille. Dies betraf insbesondere die Topografie der Stadt Rom, denn sowohl die ehemalige Funktion noch sichtbarer Reste antiker Bauten (wie z. B. des Kolosseums) als auch ihr Platz in der antiken Topografie der Stadt waren längst in Ver-

12 HERKLOTZ 2011.

13 Zu Winckelmann und dem Antiquarianismus s. WREDE 1994, S. 95–119.

14 Leider können im Rahmen dieses Artikels bei weitem nicht alle altertumskundlichen bzw. antiquarischen Werke der Bibliothek vorgestellt werden. Es erfolgte daher eine Beschränkung auf besonders wirkungsmächtige Publikationen.

gessenheit geraten. An ihre Stelle war in Form der mittelalterlichen Stadtbeschreibungen eine mehr oder weniger mythische Topografie getreten, die mit der tatsächlichen Funktion der Bauten und ihrer Bedeutung oft kaum etwas zu tun hatte.¹⁵ Bartolomeo Marliani, veröffentlichte 1544 einen ersten antiken Stadtplan¹⁶ und bis heute ist es ein Ziel der archäologischen Forschung, diesen immer weiter zu präzisieren und das antike Rom in seinen verschiedenen Entwicklungsphasen gleichsam wieder erstehen zu lassen. Einer der Pioniere auf diesem Gebiet, Flavio Biondo, dehnte diesen Ansatz bald auf Italien bis südlich von Neapel aus und mit der Verbreitung humanistischer Studien nördlich der Alpen begann man auch dort mit der Erforschung und Dokumentation der antiken Topografie. Das Projekt einer *Germania illustrata* des Humanisten Konrad Celtis¹⁷ wurde jedoch nie realisiert und es erinnert nicht nur im Titel an Biondos *Italia illustrata*. Im Folgenden werden jedoch im Kapitel „Archäologie außerhalb Italiens“ einige Werke aus der Alvenslebenschenschen Bibliothek genannt, die auch einen topografischen Schwerpunkt haben, wie z. B. die Werke Markus Welsers zu Augsburg und der bayrischen Geschichte.

15 Hier sind besonders die „Mirabilia Romae“ zu nennen, s. dazu DISSELKAMP 2013, S. 13–41. Zur Stadt Rom im Mittelalter KRAUTHEIMER 1987.

16 Sein einschlägiges Werk „Antiquae Romae topographia“, Rom 1534 befindet sich nicht in der Alvenslebenschenschen Bibliothek.

17 Vgl. MUHLACK 2002 sowie JOACHIMSEN 1910, S. 155–195.

2.1. Flavius Blondus, *Roma triumphante libri decem, Romae instauratae libri III, De origine ac gestis Venetorum liber, Italia illustrata und Historiarum ab inclinatione Romanorum libri XXXI*, Basel 1531, U 98 2° und Basel 1559, Lc 44 2°

Die Ausgabe von Flavio Biondos gesammelten Werken¹⁸ in der Baseler Ausgabe der Offizin von Hieronymus Froben, Johannes Herwagen (Herwagen verließ die Firma 1531) und Nicolaus Episcopus ist in der heutigen Alvenslebenschens Bibliothek zweimal vorhanden mit den Signaturen U 98 2° (Kapellenbibliothek, Anteil Erxleben II) und Lc 44 2° (Lehnsbibliothek). Beide Ausgaben haben einen ähnlichen Ledereinband mit Messingschließen. Der Band unter der Signatur U 98 2° weist auf Vorder- und Hinterdeckel die gleiche Gestaltung mit Rollenstempeln auf. In der Mitte ein Stempelstreifen mit den Köpfen von Melanchthon, Erasmus, Luther bzw. Hus und entsprechenden Beischriften, daneben (unbezeichnet) Johannes, Salvator Mundi und David bzw. Paulus mit dem Schwert. Anschließend ein Streifen mit den gleichen Darstellungen jedoch größer und mit den Beischriften DEFVCTV VENTRIS TV[i], APPARVIT BENIGNITAS ET [humanitas salvatoris nostri dei], ECCE ANGNVS [sic] DEI QVI TOL[lit peccatum mundi]¹⁹, daneben Blütenrolle und doppelte Palmettenrolle. Bei dem Band mit der Signatur Lc 44 2° zeigen Vorder- und Hinterdeckel die gleiche Gestaltung mit zwei Stempelstreifen in der Mitte Reformatoren-Rolle wie oben, zwei Streifen mit Blattornamenten und dann Rolle mit Christus am Kreuz (Monogramm P und S) und Beischrift ECCE AGNVS [Dei], auf dem Sitzstein die Jahreszahl 1555,

18 Biondos Werk hat in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit erfahren. An der Universität Bonn gibt es ein von der DFG gefördertes Projekt zur kritischen Edition und Kommentierung der „Roma Instaurata“. In Italien wird seit 2008 eine „Edizione nazionale delle opere di Flavio Biondo“ herausgegeben. Darüber hinaus sind in der „I Tatti Renaissance Library“ die „Italia Illustrata“ und die ersten beiden Bücher der „Roma triumphans“ (2005 bzw. 2016, Text mit englischer Übersetzung und Anm.) erschienen. Biondo wird in der aktuellen Sekundärliteratur ausführlich gewürdigt, s. hierzu besonders SASSE 2017, Bd. 1, 2016, passim und MAZOCCO 2014/15. Vgl. für das 19. Jahrhundert: MASIVS 1879. S. zu Biondo weiter: DNPS 6, Sp. 105–107, MAZOCCO-LAUREYS 2016.

19 Nicht bei HUSUNG 1943/44.

Taufe mit Beischrift HIC EST FILIV[s meus dilectus], Verkündigung mit Beischrift ECCE VIRGO CO[ncipiet]²⁰ und Palmetten-Rolle. Beide Bände enthalten nur sehr wenige Annotationen (1531: eine Unterstreichung, 1559: zwei Unterstreichungen). Die Ausgabe 1531 enthält einen Stempel mit dem Alvenslebenschens Wappen²¹ und die Ausgabe 1559 einen Stempel der Lehnsbücherei Erxleben. Die Ausgabe 1531 umfasst im Einzelnen folgende Werke: *Roma triumphans*, *Roma instaurata*, *De origine et gestis Venetorum*, *Italia illustrata*, *Historiarum ab inclinatione Romani imperii decades* (in zwei Teilen, mit separatem Titelblatt und Seitenzählung, zweiter Teil ab S. 150, dritter Teil ab S. 293 bis S. 578). Die Ausgabe 1559 ist damit inhaltlich weitgehend identisch.²² Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf die topografischen Werke, das Buch *Roma triumphans* wird unter den allgemein altertumskundlichen Werken behandelt.²³ Flavio Biondo²⁴ war eigentlich Notar und ab 1433 bis zu seinem Tod (mit einer Unterbrechung von 1449 bis 1453) im Dienst der päpstlichen Kurie und diente insgesamt vier Päpsten. Er war gut mit dem Renaissance-Architekten Leon Battista Alberti bekannt, der ihn – so berichtet Vasari in der Lebensbeschreibung Albertis – mit dem Papst bekannt machte. Mit Alberti studierte und vermaß Biondo die Ruinen Roms.²⁵ Alberti fasste seine Erkenntnisse in der

20 Ebd., Teil 2, S. 24–25 (P.S.), HAEBLER 1928, Bd. 1, S. 424–426 (Rolle 1). Nach HAEBLER handelte es sich wahrscheinlich um einen Magdeburger Buchbinder, was von Husung bekräftigt wird, da dieser oft in der Alvenslebenschens Bibliothek vorkommt. Es ist sehr bedauerlich, dass Husung nach der Teilung der Kapellenbibliothek 1936 nur die Bestände von Erxleben I untersucht hat, da diese infolge der Zerstreuung nach dem Zweiten Weltkrieg zu ca. einem Drittel verloren sind. Es wäre sicher lohnend, den erhaltenen Gesamtbestand der Kapellenbibliothek und der Lehnsbibliothek unter einbandkundlichen Gesichtspunkten zu untersuchen. Bei den Bemerkungen zu den Einbänden ist an dieser Stelle keine Vollständigkeit angestrebt.

21 Der Stempel wurde während der Aufstellung in der Herzog-August-Bibliothek hinzugefügt; ALVENSLEBEN 2016, S. 253.

22 Auf dem Titelblatt der Ausgabe 1531 fehlt „De origine ac gestis Venetorum liber“, das Buch ist jedoch enthalten.

23 Zur „Historiarum ab inclinatione Romani imperii decades“ vgl. BUCHHOLZ 1881, MASIUS 1897, S. 31–47, FUBINI 1968, DELLE DONNE 2016. Zu „De origine ac gestis Venetorum“ s. MAZZOCCO 2016.

24 S. hierzu vor allem FUBINI 1968.

25 GRAFTON 2001 S. 225–259.

Descriptio urbis Romae zusammen. Biondo berichtet in seiner *Italia illustrata* auch von der spektakulären ersten Unternehmung der Unterwasser-Archäologie, der versuchten (nicht geglückten) Bergung antiker Schiffe im Nemi-See.²⁶ Mit seinen antiquarisch ausgerichteten Werken gilt er geradezu als Begründer der römischen Altertumskunde der Renaissance²⁷ und kann in seiner Bedeutung für das Fach im 15. und 16. Jahrhundert kaum überschätzt werden.²⁸ Für Biondo war die antike römische Zivilisation der Gipfel menschlicher Errungenschaften und ihre Zerstörung eine Katastrophe von historischer Dimension. Sein Ziel war daher diese Zivilisation in all ihren Aspekten zu rekonstruieren und der eigenen Gegenwart damit ein Vorbild vor Augen zu stellen. Die Autopsie antiker Monumente und die Verwendung antiker Münzen (mit Darstellungen antiker Bauwerke) spielte dabei trotz einiger Ausnahmen eine eher untergeordnete Rolle. In erster Linie wertete er in einer sehr umfassenden Art und Weise antike Quellen zur antiken Sachkultur aus. Die *Roma instaurata*²⁹ bietet eine Beschreibung des antiken Rom³⁰ und in der *Italia Illustrata*³¹ wird dieser Ansatz auf Italien ausgedehnt, wobei hier auch viele Informationen über die Geistesgeschichte der Renaissance mitgeteilt werden. In dem historischen Werk *De gestis Venetorum*³² widmet er sich der Geschichte Venedigs und in

26 BIONDO 1531, „Italia Illustrata“, Buch II, S. 325. Die Schiffe aus der Zeit Kaiser Caligulas (12–41) wurden schließlich erst im 20. Jahrhundert geborgen, gingen jedoch in Folge des Zweiten Weltkriegs 1944 verloren. Derzeit werden im dafür errichteten Museum Modelle gezeigt. Vgl. GRAFTON 2001, S. 248–253.

27 DNPS 9, Sp. 24.

28 Ausdruck dessen ist, dass Biondo auch in der Bibliothek von Johann Albrecht I. von Mecklenburg (1525–1576) vertreten ist (KRÜGER 2013).

29 Vgl. WARWICK 2016. Warwick gibt eine Teilübersetzung der „Roma instaurata“ ins Englische. Vgl. außerdem MAZZOCCO-LAUREYS 2016, MAZZOCCO 2014/15, S. 130 passim, FUBINI 1968, MASIVS 1897, S. 57–58 sowie das Forschungsprojekt an der Universität Bonn „Die Roma Instaurata des Biondo Flavio“, <https://www.cct.uni-bonn.de/aktivitaeten-projekte/biondo> [zuletzt aufgerufen am 18.12.2022].

30 Zur Gruppe der Rom-Beschreibungen in der Bibliothek gehört auch: Georg Fabricius (1516–1571), „Roma. Antiquitatum libri duo“, Basel: Officina Oporiniana 1587, Lk 235.

31 Zur „Italia illustrata“ vgl. vor allem CLAVUOT 1990 und 2002, CASTNER 2016, WHITE 2016.

32 Vgl. MAZZOCCO 2016.

der *Historiarum ab inclinatione Romanorum* der Geschichte des Römischen Reiches bzw. der Geschichte Italiens im Mittelalter nach der Plünderung Roms durch Alarich und den Ursachen für den Niedergang Roms, also einem bis in die neueste Zeit aktuellen Thema.³³ Gegenüber den alten Chroniken zeichnet sich dieses Werk dadurch aus, dass Biondo nach historischen Dokumenten forschte und seine Quellen kritisch verglich. Die Werke Biondos sind noch vor der Erfindung des Buchdrucks entstanden und wurden zunächst handschriftlich verbreitet. In der gedruckten Sammelausgabe von 1531 gibt es noch keine Abbildungen oder etwa einen Plan der antiken Stadt Rom.

Zur Werkgruppe der Italienbeschreibungen in der Alvenslebenschenschen Bibliothek gehört auch Leandro Albertis *Descriptio totius Italiae*, Köln 1567, Lo 305 2°. ³⁴

3. Altertumskundliche Werke – Überblicksdarstellungen

Von Anbeginn an der neuzeitlichen Beschäftigung mit dem Altertum bestand das Bedürfnis nach zusammenfassenden Überblicksdarstellungen zur antiken Sachkultur. Ein Feld, das sich in den folgenden Jahrhunderten immer weiter auffächerte, wobei es bei dem Bedürfnis nach synthetisierenden Darstellungen blieb. Zu den ganz frühen Werken dieser Art zählen die Bücher Flavio Biondos.

33 Landesausstellung in Trier 2022 „Der Untergang des römischen Reiches“.

34 Aus Platzgründen kann auf dieses Werk hier nicht näher eingegangen werden, es handelt sich um einen schmucklosen Pergamentband mit einem Stempel der Lehnsbücherei Erxleben.

3.1. Flavius Blondus, *Roma triumphante libri decem, Romae instauratae libri III, De origine ac gestis Venetorum liber, Italia illustrata und Historiarum ab inclinatione Romanorum libri XXXI*, Basel 1531, U 98 2° und Basel 1559, Lc 44 2°

Roma triumphante libri decem

Entstanden 1453–60, zum ersten Mal in Mantua 1573 gedruckt, umfasst die *Roma triumphans* in der Ausgabe 1531 die Seiten 1–117. Die Konzeption fällt in die Zeit des Falls von Konstantinopel, der eine allgemeine Erneuerung aus dem Geist der Antike als besonders dringlich erscheinen ließ. Biondo behandelt in diesem Werk die Einrichtung und die Institutionen des römischen Staates. Das Werk besteht aus zehn Kapiteln oder Büchern: die Kapitel 1–2 behandeln die religiösen Verhältnisse (in der Ausgabe 1559 befinden sich im Kapitel 1 auf S. 10 und 11 zwei Anstreichungen), 3–5 die innere und äußere Staatsverwaltung, 6–7 die militärische Organisation (auf S. 153 befindet sich auch die einzige Anstreichung in der Ausgabe 1531), 8–9 das Alltagsleben und schließlich in Kapitel 10 die römische Sitte des Triumphs. Wie auch in seinen anderen Werken gilt Biondo die römische Zivilisation als Gipfelpunkt der Menschheitsentwicklung, die er seinen Zeitgenossen als nachahmenswertes Beispiel hinstellt, auch wenn das christliche Rom natürlich dem heidnischen Rom überlegen ist. Mit Umfang und Reichtum an Details betritt Biondo Neuland und übertrifft alle ähnlichen Versuche der Vergangenheit bei Weitem. Wie bei seinen anderen Werken schöpft Biondo auch hier aus seiner immensen Quellenkenntnis der antiken und mittelalterlichen Literatur. Hinsichtlich der beschriebenen römischen Einrichtungen umfasst seine Darstellung die Zeit von der Gründung Roms bis zur Plünderung durch die Goten. Ansatz und Systematik der antiquarischen und topografischen Schriften Biondos hatten eine außerordentlich weitreichende Wirkung. Dazu hat insbesondere das Handbuch von Johannes Rosinus (s. unten) beigetragen, welches für mehr als hundertfünfzig Jahre bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zum klassischen Handbuch der Altertumskunde werden sollte und dem grundsätzlichen Aufbau von Biondos *Roma triumphans* folgt. Nach Rosinus ist Biondo als der Begründer der neuzeitlichen Altertumskunde anzusehen, auch wenn er selbst im Detail dann eher moderneren Autoren des 16. Jahrhunderts folgt.

3.2. Johannes Rosinus, *Romanarum antiquitatum libri decem*, Basel 1583, L.II.12 (2) 2° und Mb 28 (1) 2°

Unter den altertumskundlichen Werken in der Alvenslebenschenschen Bibliothek ragt der „Rosinus“ zweifellos heraus, da dieses Werk eine dreihundertjährige Rezeptionsgeschichte aufweist und zahlreiche Neuauflagen erlebte, obwohl Rosinus nie in Italien war und auch nicht über weitreichende Italienkontakte verfügte wie andere deutsche Humanisten. Noch in Johann Joachim Eschenburgs *Handbuch der klassischen Literatur* (Berlin/Stettin 1801) rangiert Rosinus' *Antiquitatum Romanarum corpus absolutissimum* unter den „vornehmsten Schriftsteller[n]“.³⁵ Und Basil Kennett schreibt im Vorwort zu seinem weit verbreiteten *Romae antiquae notitia: Or the antiquities of Rome in two parts* (13. Aufl., London 1763): „Not to make a Catalogue of the many Tracts on particular Subjects of Roman Antiquities, the Two Authors most in use for this Knowledge are Rosinus and Godwin: the first as a full System, the other as an Abridgement or Compendium.“³⁶ Ebenso Gottlieb Stolle in seiner *Anleitung zur Historie der Gelahrtheit* (Jena 1724): „Das beste Systema Antiquitatum Romanarum ist noch immer des Rosini seines.“³⁷ Der Erfolg des Werkes im 17. und 18. Jahrhundert mit seinen vielen Nachauflagen ist vor allem auf die Ergänzungen und Aktualisierungen des schottischen Philologen und Schülers von Justus Lipsius, Thomas Dempster,³⁸ zurückzuführen. In der Erstausgabe hat das Werk ca. 500 Seiten im Folioformat, in der überarbeiteten Version von Thomas Dempster dann ca. 830 Folioseiten, in der Quartausgabe Amsterdam 1748 ca. eintausend Seiten.

35 ESCHENBURG 1801, S. 493.

36 KENNETT 1763, Preface S. 1.

37 STOLLE 1724, S. 118–119.

38 Zu Dempster s. DNPS 6, Sp. 299–301. Dempster beschäftigte sich vor allem mit Etruskologie und war daher ein scharfer Kritiker der Fälschungen des Annius von Viterbo. Sein Werk war ein wichtiger Impuls für die Etruskerbegeisterung im Italien des 18. Jahrhunderts.

Rosinus (Rossfeld)³⁹ stammt aus Eisenach, studierte in Jena und fand schließlich eine Anstellung in Regensburg, während dieser Zeit verfasste er die *Romanarum antiquitatum libri X*. 1592 ist er als Domprediger in Naumburg, wo er 1626 stirbt.

In der Alvenslebenschenschen Bibliothek sind zwei Exemplare der Erstausgabe von 1583 vorhanden. Das Exemplar mit der Signatur Mb 28 (1) 2° ist zusammengebunden mit *Adversariorum tomus III* des französischen Humanisten und Druckers Adrianus Turnebus (Adrien Turnèbe)⁴⁰, über den Michel de Montaigne in seinen *Essays* schreibt: „Adrien Turnèbe hatte ein größeres und gründlicheres Wissen als irgendein anderer seiner Zeit und der Jahrhunderte davor.“⁴¹ Turnebus Werk enthält eine große Sammlung von Korrekturen und Interpretationen zu klassischen antiken Autoren. Der Band hat auf dem Titelblatt einen Stempel der „Lehnsbücherei Erxleben“ und weist einen für die Bücher Joachims typischen Einband aus Leder mit Messingschließen auf. Der Vorderdeckel ist mit Platten- und Rollenstempel geschmückt. In der Mitte befindet sich die Wappenplatte Joachims mit der Beischrift oben I V A und unten mit IOCHIM VON ALEVENSCHLEVE.⁴² Die Schmuckbänder zeigen in drei Reihen Medaillons, wobei die Köpfe jeweils um 180 Grad gedreht sind, jedoch ohne Beschriftung. In der äußeren Reihe Wappen mit den Initialen E.R.⁴³ Auf dem Rückendeckel Kruzifixus-Platte mit Stempelschneider Initialen R.C. und ebenfalls drei Reihen Medaillons. Rosinus' Werk weist eine ganze Reihe von Anstreichungen und eine kurze Randbemerkung (Buch I, *De thermis*) auf. Die meisten Anstreichungen weisen die Bücher I, III und VI auf, eine geringere Zahl von Anstreichungen die Bücher II, V und X. Nach einem umfangreichen Abschnitt von Widmungen, Vorwort, einer Erklärung des römischen Zahlensystems und Elogen folgt ein *Catalogus auctorum*, ein ausführliches Inhaltsverzeichnis und dann das erste Buch *De urbe & populo*, es folgen Abschnitte über die römischen Götter und ihre Tempel, das Priestertum und Kultgerätschaften (Buch III), den römischen Kalen-

39 Zu Leben und Werk DNPS 6, Sp. 1078–1079. Hinweis: Die Namen der Humanisten werden jeweils in der Form angegeben, wie sie sich in der Literatur eingebürgert haben, d. h. in der Regel die latinisierten Namen.

40 Zu Turnebus vgl. DNPS 6, Sp. 1235–1236.

41 MONTAIGNE 1999 II, 17; S. 328.

42 HUSUNG 1943/44, Teil 2, S. 1.

43 Ebd., S. 16.

der, Feste, Spiele und Kleidung (Buch V), die politischen Einrichtungen (Buch VI: *De comitiis*, Buch VII: *De magistratibus*), die Gesetzgebung, die Rechtsprechung und das Militärwesen (Buch X). Beschlossen wird das Werk von einem ausführlichen Personen- und Sachregister. Rosinus' Werk beruht auf der systematischen Auswertung antiker und zeitgenössischer Autoren. In seinem umfassenden Anspruch schließt es an das Werk Flavio Biondos an, der jedoch in der Liste der benutzten Autoren fehlt. Im Gegensatz zu Biondo bringt Rosinus bereits eine ganze Reihe von Abbildungen, darunter in Buch I einen Plan der Stadt Rom und in Buch X den Plan eines typischen römischen Militärlagers.⁴⁴ In der Liste der ausgewerteten Autoren findet man viele der führenden Altertumskundler des 16. Jahrhunderts wie Adrianus Turnebus, Bartholomäus Marlianus, Erasmus von Rotterdam, Justus Lipsius usw.

Der Band mit der Signatur L.II.12 (2)⁴⁵ zeigt eine ähnliche Gestaltung wie das o.g. Exemplar. Auf dem Vorderdeckel Platte mit stehender Ganzfigur der Justitia nach links blickend und Unterschrift IVSTICIA[e] QVISQVIS PICTV | RAM LVMINE CERNIS DIC [Deus est iustus, iustaque facta probat.]⁴⁶ und drei Reihen Rollenstempeln (Ranken-Rolle, Medaillon-Rolle mit jeweils um 180 Grad gedrehten Köpfen, dann Streifen mit Fides, Prudentia, Caritas und Spes,⁴⁷ äußerer Streifen Palmetten-Rolle. Über dem Plattenstempel schwarz ausgelegt das Monogramm G V A und darunter die Jahreszahl 1599.⁴⁸ Auf dem hinteren Buchdeckel Platte mit stehender Ganzfigur der Fortuna nach rechts und Unterschrift PASSIBUS AMBIGVIS FORTV | NA VOLVBILIS ERRAT ET [manet in nullo certa tenaxque loco].⁴⁹

44 Zu den Abbildungen s. HEENES 2003, S. 165–167.

45 Der Ledereinband ist stark berieben. Als Teil eins befindet sich in diesem Band: „Suidae historica“, Basel: Episcopius 1581. Eine Chronik Thessaliens des Historikers Suidas von Thessalien, L.II.12 (1). Der Band stammt aus der Kapellenbibliothek, Anteil Erxleben I.

46 Husung beschreibt eine ähnliche Platte mit dem Monogramm J. S., HUSUNG 1943/44, Teil 2, S. 23.

47 HUSUNG 1943/44, Teil 2, 15 beschreibt eine ähnliche Rolle, jedoch ohne Prudentia.

48 Bei G V A handelt es sich vermutlich um das Supralibros von Gebhard XXI. von Alvensleben, dem ältesten Sohn von Valentin und der Anna von Veltheim aus der Weißen Linie (Erxleben I); s. zu Gebhard XXI. WOHLBRÜCK 1829, S. 155–159.

49 Es handelt sich um einen Vers aus Ovids „Tristia“ Buch V, Vers 8. Zu den möglichen Buchbindern s. HAEBLER 1929, Bd. 2, S. 421.

3.3. Justus Lipsius, *Admiranda sive, de magnitudine Romana*, Antwerpen 1598, Kd 66 (1)

Justus Lipsius⁵⁰ gehört zweifellos zu den bedeutendsten Universalgelehrten der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, der als Humanist, Philologe, Historiker und Philosoph bedeutende Beiträge geleistet hat. Mit seinen Arbeiten über Seneca und Tacitus wurde er zum bedeutendsten Vertreter des Neustoizismus. Weniger bekannt ist, dass sich Lipsius in einer ganzen Reihe von antiquarischen Schriften auch mit der materiellen Kultur der Römer beschäftigt hat, so mit dem Gladiatorenwesen, Studien zu den Amphitheatern (besonders dem Colosseum in Rom), zur römischen Militärtechnik sowie antiken Bibliotheken.⁵¹ Wie auch in den philosophischen Schriften geht es ihm nicht nur um ein antiquarisches Interesse, sondern vorrangig um die Fruchtbarmachung römischer Errungenschaften für die eigene Zeit. Lipsius' Bedeutung als einer der führenden Gelehrten des 16. Jahrhunderts spiegelt sich auch im Katalog der Alvenslebenschenschen Bibliothek wider, ja man kann sagen, aus der Perspektive dieser Bibliothek ist Lipsius DER Altertumskundler des 16. und frühen 17. Jahrhunderts. Insgesamt sind fast sechzig Titel verzeichnet mit Werken von ihm oder von Werken, die mit ihm in Verbindung stehen. Davon mehr als vierzig Titel aus dem hier betrachteten Zeitraum bis 1611, darunter auch das Basiswerk des Neustoizismus, *De constantia libro duo*, in einer Ausgabe von 1590 (Frankfurt/M.), J.VI.78 (1) und Nürnberg 1594, Bc 482a (1). Unter den antiquarischen Schriften ragt besonders sein Werk *Admiranda sive, de magnitudine Romana* heraus, das geradezu eine Apotheose römischer Größe darstellt.⁵² Auf dieses Werk soll hier näher eingegangen werden, die übrige

50 Zu Lipsius vgl. DNPS 6, Sp. 746–750 (Jan Papy), POPY 2019, LANDTSHEER 2021.

51 Seltsamerweise fehlen diese Werke bei DALY-DAVIES 1994, obwohl die Alvenslebenschensche Bibliothek bis 2012 Teil der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel war. Auch bei SASSE 2017 spielt Lipsius nur eine Nebenrolle, die seiner Bedeutung für die antiquarische Wissenschaft nicht gerecht wird. „De bibliothecis syntagma“ ist ebenfalls in der Alvenslebenschenschen Bibliothek vorhanden mit der Signatur Kd 65 (1).

52 Siehe hierzu auch LIPSIVS 2007 (Neudruck der deutschen Übersetzung von Johann Valentin Andreae (1586–1654), Straßburg 1620).

gen antiquarischen Werke werden – soweit sie in der Alvenslebenschens Bibliothek vorhanden sind – in den anderen Abteilungen dieses Überblicks erwähnt bzw. behandelt.

Die Ausgabe mit der Signatur Kd 66 (1) ist ein in Pergament gebundener Quartband, der außer der *Admiranda* noch weitere Werke enthält.⁵³ Der Einband ist mit Linienmustern und dem Plattenstempel Joachims von Alvensleben auf dem Vorderdeckel geschmückt, der Stempel wurde also, wie schon bei anderen Büchern beobachtet, auch nach seinem Tode noch verwendet.⁵⁴ Auf dem Titelblatt ein Stempel der Lehnsbücherei Erxleben. Das Buch ist in vier Teile gegliedert, die keine separaten Titel haben: das erste Buch ist den allgemeinen römischen Verhältnissen gewidmet „wie weit sich der Römer Reich / hin und wider in der Welt erstrecket“.⁵⁵ Im zweiten Buch werden die ökonomischen und finanziellen Verhältnisse behandelt, im dritten Buch die bedeutenden Gebäude in und um Rom sowie im vierten Buch – abweichend von den bisher behandelten materiellen Umständen der römischen Kultur – die Tugenden und Untugenden der Römer. Karl A.E. Enenkel sieht in der *Admiranda* vor allem eine ideologische Stütze für den Machtanspruch Spaniens in den Niederlanden.⁵⁶ Und dies gilt zweifellos auch für den Machtanspruch der römischen Kirche, die aus Lipsius' Sicht als Erbe einstiger römischer Größe als einzige Macht in der Lage ist, die divergierenden Teile Europas zusammenzuhalten. Disselkamp weist darauf hin, dass sich die *Admiranda* zwar in die Reihe der Überblicksdarstellungen einreicht, aber hinsichtlich des Aufbaus eigenständig ist⁵⁷ und ihr ein rhetorischer demonstrativer Grundzug eigen ist,⁵⁸ der darauf abzielt, das antike Rom als Ordnungsentwurf gegenüber den chaotischen Gegenwartsverhältnissen erscheinen zu lassen.⁵⁹

53 S. zu den weiteren Werken dieses Bandes unten den Abschnitt 5. Militaria.

54 Es handelt sich um den Stempel mit den Beischriften IV A oben und IOCHIM VON ALVENSCHLEVE unten. Sie wird bei Husung als dritte Alvensleben-Platte bezeichnet, HUSUNG 1943/44, Teil 2, S. 1.

55 LIPSIUS 2007, S. iiiij v mit einer Inhaltsübersicht zu den einzelnen Büchern.

56 ENENKEL 2004. Vgl. hierzu auch LIPSIUS 1598, Ad Lectorem, *2.

57 LIPSIUS 2007, S. VIII.

58 Ebd., S. XIII.

59 Ebd., S. XXII.

4. Vitruviana

Die Schrift des Marcus Vitruvius Pollio über die Architektur gehört zu den Glücksfällen der antiken Schriftüberlieferung, da sich hier ein antikes Werk nahezu in seiner Gänze erhalten hat.⁶⁰ Auch wenn es im Mittelalter eine ganze Reihe von Abschriften des Textes gab, so setzt doch die eigentliche breite Wirkungsgeschichte erst im frühen 16. Jahrhundert ein. Vitruvs *De Architectura* wird schließlich zur fundamentalen Grundlage für alle architekturtheoretischen und baupraktischen Überlegungen der Renaissance⁶¹ und nachfolgender Jahrhunderte.

4.1. Guillaume Philander, *De architectura libri decem*, Genf 1586, Ng 173 (4°); *Zehen Bücher von der Architectur und künstlichem Bawen*, Hrsg. von Walther Hermann Ryff, Basel 1575, Nn 392 2°

In der Alvenslebenschenschen Bibliothek sind zwei Ausgaben des Textes vorhanden. Die lateinische Ausgabe von Guillaume Philandrier (Philander) bei dem Drucker Jean de Tournes erschien zuerst 1552 in Lyon, in Hundisburg ist die Ausgabe von 1586 vorhanden.⁶² Hierbei handelt es sich um die erste in Frankreich gedruckte Ausgabe auf Grundlage des Textes Giovanni Giocondos von 1511. Der Band im Folioformat ist stark beschabt, in Leder eingebunden und mit Messingschließen versehen. Er ist mit Rollen- und Plattenstempeln geschmückt, auf der Vorderseite befindet sich das für Bücher Joachims typische Wappen mit seinem Namenszug⁶³ und zwei Reihen Medaillon-Rollen mit den Initialen E.R.⁶⁴ Auf der Rückseite

60 S. zur mittelalterlichen Überlieferungsgeschichte DNPS 2, S. 644–645; DALY-DAVIS 1994, S. 19–33.

61 Vgl. zu Vitruv in der Baukunst der Renaissance: THOENES 2015.

62 S. DALY-DAVIS, S. 23–24.

63 HUSUNG 1943/44, Teil 2, S. 1 (dritte Platte).

64 Ebd., S. 16. Der Band weist damit die gleiche Gestaltung auf wie Mb 28(1) 2° (Rosinus', „Romanarum antiquitatum“, 1583), statt drei Reihen Medaillon-Rollen sind es hier jedoch nur zwei.

ein Plattenstempel mit der bekannten Kreuzigungsszene und den Initialen R.C.⁶⁵ Auf dem Vorsatzblatt befindet sich ein mit Bleistift durchgestrichener Stempel „Ex Libris Alvenslebenianus“ mit dem alvenslebenischen Wappen sowie einem Stempel „Lehnsbücherei Erxleben“. Der Band weist keine Annotationen auf. Für die unten behandelte Ausgabe von Walter Hermann Ryff bilden die Drucke von Cesare Cesariano und diese Edition von Philander die Grundlage.⁶⁶ Der französische Humanist Guillaume Philander (Philandrier), von dem nur wenige biografische Daten bekannt sind, hielt sich als Sekretär des Bischofs Georges d'Armagnac längere Zeit in Venedig und Rom auf. Er studierte in Venedig bei dem Architekten Sebastiano Serlio. Philander war auch Mitglied der Vitruvianischen Akademie. In Rom lernte er die berühmtesten Künstler und Gelehrten seiner Zeit kennen. Die erste Vitruv-Ausgabe von 1544 (Rom) enthält nur kurze Zitate des eigentlichen Vitruv-Textes und Philanders ausführliche Kommentare.⁶⁷ Eine zweite Ausgabe erschien 1552 schon bei Jean de Tournes. Sie ist gegenüber der ersten Ausgabe erweitert und enthält nunmehr einen vollständigen Vitruv-Text, der jedoch nicht von Philander selbst stammt, sondern wahrscheinlich vom Herausgeber Jean de Tournes. Diese Ausgabe wurde 1586 posthum neu aufgelegt. Sie enthält zu den einzelnen Kapiteln des Textes sehr ausführliche kursiv gesetzte Anmerkungen, die oft die Länge des Haupttextes haben und in denen Philander Begriffe erläutert, Beispiele von antiken Monumenten und zeitgenössischen Bauten anführt sowie antike Inschriften angibt. Im Kommentar zum III. Buch erläutert er z. B. mit grafischen Darstellungen ausführlich die verschiedenen Konstruktionssysteme von Säulen und Architraven.⁶⁸ Außerdem enthält das Werk eine Zusammenstellung von Zitaten aus Georg Agricolas *Libri quinque de mensuris et ponderibus* (Paris/Basel 1533).⁶⁹ Das Werk schließt mit einem umfangreichen Index, der zunächst die erwähnten griechischen Begriffe verzeichnet. Der folgende lateinische Sachindex ist sehr umfangreich. Nach Lemerle handelt es sich bei Philanders Ausgabe um einen

65 Ebd., S. 12.

66 JACHMANN 2006, S. 26.

67 Siehe hierzu und zum Folgenden LEMERLE 1995.

68 VITRUV 1586, S. 96–109.

69 Ebd., S. 445–460.

Referenztext für alle Übersetzer, Herausgeber und Kommentatoren von Vitruv, der bis ins 17. Jahrhundert hinein eine weitreichende Wirkungsgeschichte hatte.⁷⁰

Die deutsche Übersetzung von Walter Hermann Ryff stammt nicht von einem Fachmann wie Philander, auch wenn man ähnlich wie bei diesem von Ryffs Biografie nur sehr wenig weiß.⁷¹ Dies ist umso sonderbarer, da er eine geradezu unglaubliche Anzahl von eigenen und als Editor von fremden Werken herausbrachte (nach Gundolf Keil 194). Da er 1537 in Güstrow als Apotheker nachweisbar ist, wird angenommen, dass er eine pharmazeutische Ausbildung genossen hat. Von Zeitgenossen wurde er zu Unrecht als Plagiator bezeichnet, da er seine Quellen stets korrekt angegeben hat. In seinen pharmazeutischen und medizinischen Schriften gilt er als origineller Autor (in der Alvenslebenschens Bibliothek ist auch sein *New Artzneybuch*, Dresden 1584, vorhanden (Mg 161 (2))). 1548⁷² erscheint seine Vitruv-Ausgabe zum ersten Mal, der hier vorliegende Band ist die zweite Auflage von 1575, eine weitere erschien 1614 in Basel. Ein Jahr zuvor war in Nürnberg bereits ein dünnes Tafelwerk erschienen, welches auf fünf doppelseitigen Tafeln und einer Erläuterungstafel die Grundprinzipien antiker Baukunst zur Anschauung bringt (*Der fünf maniren der Colonen...*, Nürnberg 1547).⁷³ Auch für dieses Tafelwerk wie das nachfolgende Architektur-Buch *Der furnembsten / notwendigsten / der gantzen Architectur angehörigen Mathematischen vnd Mechanischen künst / eygentlicher bericht / vnd vast klare / verstendliche vnterrichtung*, Nürnberg 1547,⁷⁴ ist Vitruv eine wichtige Referenz. Ryff hat sich also in drei Schriften intensiv mit der antiken Architektur auseinandergesetzt.

Bei dieser Vitruv-Ausgabe⁷⁵ von 1575 in der Alvenslebenschens Bibliothek handelt es sich um einen ganz schmucklosen Pergamentband im Quartformat (die Erstausgabe wurde im Folio-Format gedruckt). Das Buch weist einen Stempel der Lehnsbücherei Erxleben auf. Annotationen

70 LEMERLE 1994, S. 519.

71 KEIL 2005, S. 310–311; vgl. zu Leben und Werk VL 16, Bd. 5, Sp. 387–394 (Ralf Vollmuth).

72 Zu dieser Ausgabe DALY-DAVIS 1994, S. 24–25.

73 Hierzu JACHMANN 2006, S. 28–32.

74 Ebd., S. 59–74.

75 Ebd., S. 32–59. Jachmann geht hier auch auf die technischen Mängel der Ausgabe ein.

sind nicht vorhanden. Nach der Vorrede folgt eine Inhaltszusammenfassung der zehn Bücher Vitruvs, eine Erläuterung der Abbildungen sowie ein Sach- und Personenregister. Wie schon bei Philander sind Ryffs Kommentare und Erläuterungen, die in etwas kleinerer Schriftgröße und geringerem Zeilenabstand gesetzt sind, sehr umfangreich. Das erste Kapitel des Haupttextes nimmt z. B. acht Seiten ein, Ryffs Kommentar, den er vor allem aus anderen Schriften kompilierte,⁷⁶ dann weitere 38 Seiten, durchsetzt mit einer ganzen Reihe von Abbildungen. Nach Jachmann handelt es sich dabei ausnahmslos um Kopien, vor allem aus der Ausgabe Cesarianos.⁷⁷ Ryff liefert insgesamt weit mehr als eine Übersetzung. Flankiert von seinen zwei anderen architekturtheoretischen Schriften geht es ihm offenbar um ein enzyklopädisches Architekturwerk für breite Leserschichten mit einem deutlichen Akzent auf mathematische und technische Aspekte. Dabei integriert Ryff auch Nachrichten von Antikentfunden in Deutschland. Sein Ziel war offenbar, „dass er Vitruv als Autorität für die zeitgenössische Bautätigkeit wiedergewinnen wollte.“⁷⁸ Wie weit dies gelungen ist oder gelingen konnte, muss hier offen bleiben. Tatsache ist jedoch, dass bis zum Ende des Jahrhunderts eine Vielzahl weiterer Ausgaben des Vitruv-Textes erschienen sind.⁷⁹

5. Inschriftenkunde

Viele der antiken Monumente auf dem gesamten Gebiet des einstigen römischen Imperiums, die die Zeiten überdauert hatten, wiesen Inschriften auf und erregten daher schon im Mittelalter gelehrtes Interesse.⁸⁰ Mit dem Beginn der humanistischen Bewegung im 15. Jahrhundert nahm die

76 Ryff stützt sich vor allem auf die Kommentare von Cesariano und Philander, ebd., S. 47.

77 Ebd., S. 34.

78 Ebd., S. 45.

79 Vgl. die Übersicht in DNPS 7 2007, S. 644–650. S. zu den Vitruviana in der Alvenslebenschenschen Bibliothek auch die Enzyklopädie von Raffaello Maffei, „Commentariorum urbanorum Raphaelis Volterranni, octo et triginta libri“, Basel 1544, Ma 9 2° und dort den Abschnitt „Architectura“, S. 327–330.

80 Vgl. DALY-DAVIS 1994, S. 82–96; STENHOUSE 2005; WEISS 1988, S. 145–166.

ses Interesse schnell zu und manifestierte sich in ersten Sammlungen von Inschriften. Die Sammlung von Inschriften ist damit eines der Haupttätigkeitsfelder der frühen Antiquare. Die Humanisten erkannten, dass die Inschriften eine Fülle begehrter Informationen über viele Aspekte des antiken Lebens enthielten, die in den in den Bibliotheken überlieferten Texten nicht enthalten waren. Dies betraf insbesondere auch die regionalgeschichtliche Überlieferung in den Provinzen. Darüber hinaus sind gerade die Inschriftensylogon im Hinblick auf die Entwicklung der Abbildungen in archäologischen Werken von Bedeutung. Denn nicht nur die Inschrift war von Interesse, sondern auch die Monumente, auf denen sie angebracht war. Die Wiedergabe dieser Monumente wurde zunehmend realitätsnäher und setzte daher für den Druck aufwändige Holzschnitte oder später Kupferstiche voraus. Zudem ist die Verbindung zwischen Inschriftenkunde und der Emblematik zu beachten: Andrea Alciati, der in der Alvensleben'schen Bibliothek mit seinem berühmten Emblem-Buch (Erstausgabe Augsburg 1531) gleich zweimal vertreten ist (Antwerpen 1584, Bb 195 (1) und Paris 1584, Bb 300) hat sich auch intensiv mit antiken Inschriften befasst.⁸¹ Die Verbindung zu seinen Inschriftenstudien stellt Alciati selbst her.⁸² Das Werk ist dem Augsburger Konrad Peutinger gewidmet, der selbst zu den Pionieren der provinzialrömischen Inschriftenkunde gehört. Die Bedeutung der Emblematik für die Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit kann bis hin zu der epochemachenden *Iconologia* Cesare Ripas⁸³ vom Ende des 16. Jahrhunderts und insbesondere angesichts der Flut von Neuausgaben, Erweiterungen und Übersetzungen dieses Werkes im 17. Jahrhundert, gar nicht überschätzt werden. Darüber hinaus besteht der bleibende Wert der Inschriftensammlungen darin, dass sie Inschriften verzeichnen, die später beschädigt wurden oder ganz verschwanden, so dass noch im 19. Jahrhundert auf die Ergebnisse der frühen Epigraphiker zurückgegriffen wurde.

81 DALY-DAVIS 1994, S. 82–83.

82 Ebd., S. 83.

83 RIPA 1593.

5.1. Markus Welser, *Antiqua monumenta*, Frankfurt/M. 1595, Ma 17(2a) 2°

Markus Welser⁸⁴, aus dem berühmten gleichnamigen Handelshaus, wurde schon im Alter von 10 Jahren auf die Universität Padua geschickt, in den siebziger Jahren hielt er sich für längere Zeit in Rom auf, später wurde er in Venedig zum offiziellen Vertreter der deutschen Kaufmannschaft gegenüber der Republik benannt. Hier knüpfte er auch Kontakte zu dem von Aldus Manutius begründeten Verlagshaus, das inzwischen von Aldus Manutius dem Jüngeren geleitet wurde. In Augsburg wurde Welser nach mehreren anderen Stufen in der Stadtverwaltung zu einem der beiden Stadtpfleger ernannt. Trotz dieser Verantwortung und seiner Tätigkeit im Handelshaus widmete er sich dennoch weiterhin seinen antiken Studien. Bei diesen konnte er auf den Forschungen Konrad Peutingers⁸⁵ aufbauen, den er im Vorwort seiner eigenen Inschriftensammlung auch ausdrücklich erwähnt. Welser war es auch, der die berühmte *Tabula Peutingeriana*, eine in ihrer Art einmalige Straßenkarte der römischen Welt, 1591 in Venedig drucken ließ. Welsers Haupttätigkeit auf diesem Gebiet galt jedoch der antiken Geschichte Augsburgs. Bereits 1590 erschienen dort die *Inscriptiones antiquae Augustae Vindelicorum*. Das in der Alvenslebenschenschen Bibliothek vorliegende Werk ist die deutsche, nach Welsers Worten überarbeitete, Ausgabe dieser Inschriftensammlung unter dem Titel *Antiqua Monumenta. Das ist / Alte Bilder / Gemählde / unnd Schrifften...*⁸⁶ Sie ist in einem schmucklosen, in Pergament eingebundenen Folio-Band enthalten, der außerdem das *Bayrisch StammenBuch* von Wiguleus Hund, Ingolstadt 1585 sowie Welsers *Chronica Der Weitberuempten Keyserlichen ...Statt Augs-*

84 Zu Welser vgl. KUHOFF 2002, außerdem ROECK 1990, OTT 2005 sowie VL 16, Bd. 6, Sp. 493–501 (Magnus Ulrich Ferber).

85 Peutinger publizierte 1505 eine kleine, aber richtungweisende Inschriftensammlung unter dem Titel „Romanae vetustatis fragmenta“. Weitere Ausgaben dieser Sammlung 1520 und 1534. Vgl. hierzu die Faksimile-Edition mit Übersetzung und Kommentar: FERBER-MÜLLER 2014.

86 Vgl. hierzu DALY-DAVIS, S. 94–95

burg, Frankfurt/M. 1595 enthält.⁸⁷ Das Werk wurde bei Christian Egenolff Erben in Frankfurt am Main gedruckt. Die Inschriftensylloge gehört mit ihrer Präsentation in deutscher Sprache zu den Ausnahmen in dieser Textsorte und ist mit ca. einhundert Seiten nicht sehr lang. Leider erfahren wir aus dem Vorwort nicht, was Welser zur Ausgabe in deutscher Sprache veranlasst hat. Aber man kann wohl vermuten, dass Welser wie für seine Augsbургische Chronik eine möglichst breite städtische Leserschaft im Blick hatte, die des Lateins nicht so mächtig war wie die Gelehrten. Die Inschriftensammlung ist nach Inschriften aus Augsburg und Inschriften aus dem augsbургischen Gebiet grob gegliedert und dann durchnummeriert. Bei der Wiedergabe der Monumente ist das Bemühen um eine realistische Darstellung zu erkennen. Es werden auch Monumente ohne Inschrift wiedergegeben, da, wie Welser schreibt, auch diese dem Verfall unterliegen. Bei den Kupferstichen ragt die zeichnerische Wiedergabe eines Mosaiks mit Vögeln und Kampfszenen heraus (nach Seite 43). Zu den Monumenten und Inschriften wird der historische Hintergrund nach den antiken Schriften erklärt. Die Länge der Erklärungen ist dabei sehr unterschiedlich; Welser bekennt auch, wenn er nichts zur Deutung beibringen kann. Ein Register ist nicht vorhanden.

5.2. Jan Gruter, *Inscriptiones antiquae totius orbis Romani*, Heidelberg 1603, Cb 178 2°

Jan Gruter⁸⁸ wurde 1560 in Antwerpen geboren, floh jedoch während des niederländischen Befreiungskrieges nach England und wurde mit siebzehn an der Universität Cambridge immatrikuliert, wechselte dann jedoch bald wieder in die Niederlande an die Universität Leiden und wurde dort

87 Dies ist eine deutsche Übersetzung der 1594 erschienenen „Rerum Augustanarum Vindelicarum commentarii“ ebenfalls bei Christian Egenolffs Erben, die in der Alvenslebenschens Bibliothek in zwei Exemplaren (Cc 434 (2) und Ld 70) vorhanden sind. In diesem Werk verarbeitet Welser auch seine epigrafischen Forschungen.

88 Zu Gruter vgl. insbesondere KÜHLMANN 2005 mit umfangreichen Literaturangaben, S. 532–534, VL 16 Bd. 3, Sp. 107–125 (Volker Hartmann) und SMEND 1939.

Schüler von Justus Lipsius. 1586 versuchte er vergeblich an der Universität Rostock Fuß zu fassen und wurde nach kurzen Aufenthalten in Danzig und Königsberg 1590 als Professor nach Wittenberg berufen. Da er jedoch nicht bereit war die Konkordienformel zu unterzeichnen, wechselte er nach Heidelberg und wurde dort ebenfalls zum Professor für Geschichte berufen. 1602 wurde er Leiter der bedeutenden kurfürstlichen Bibliothek. Ausgehend von seinen humanistischen Interessen und basierend auf den Beständen der Palatina und seinem weitgespannten Korrespondentennetzwerk veröffentlichte Gruter viele Werke aus der antiken und zeitgenössischen lateinischen Literatur, eigene poetische Schöpfungen und polyhistorische Schriften. Neben schweren persönlichen Schicksalsschlägen wurden die letzten Jahre Gruters von den Folgen des Dreißigjährigen Kriegs überschattet: 1622 wurde die Kurpfalz von Truppen der katholischen Liga besetzt, die berühmte Palatina einschließlich wertvoller Teile anderer Heidelberger Bibliotheken, darunter auch der Jan Gruters, nach Rom abtransportiert, wo sich diese Bestände noch heute befinden. Gruters Inschriftensylloge bestätigt eindrucksvoll das Urteil Smends⁸⁹, dass Gruters Lebensarbeit „von einer erstaunlichen Arbeitskraft und einem eben solchen Arbeitseifer“ zeugt. Verglichen mit der Inschriftensammlung Welsers ist diese Ausgabe mit nahezu 1200 Seiten im Folio-Format geradezu monumental.⁹⁰ Die Erstausgabe ist in Heidelberg 1602 erschienen. Eine überarbeitete und erweiterte Ausgabe erschien noch 1707, die bis ins 19. Jahrhundert maßgebend blieb. Die in der Alvenslebenschens Bibliothek vorliegende Ausgabe ist aus dem Jahr 1603 und weist in den Paratexten Ergänzungen zu den früheren Ausgaben auf. Der Einband zeigt die für Bücher Joachims typische Gestaltung: auf dem Vorder- und Hinterdeckel befindet sich die Platte mit seinem Wappen⁹¹, sie ist eingefasst von insgesamt fünf Streifen von Rollenstempeln, von außen nach innen: Putten-Rolle (Putte mit Schild, mit Schild darauf Stern, mit Schild und

89 SMEND 1939, S. 64.

90 Ausführliche Beschreibung der Ausgaben bei KÜHLMANN 2005, S. 639–723. Stenhouse kommt zu dem Urteil: „there is no doubt of the work’s importance. In size, extent, and influence, at least, it dwarfed previous contributions.“, STENHOUSE 2005, S. 150.

91 HUSUNG 1943/44, Teil 2, S. 1, dritte Platte.

darauf Initialen H S).⁹² Anschließend eine Rolle mit Palmettenfries, eine Rolle mit jeweils um 180 Grad gewendeten Köpfen, die Putten-Rolle wie außen, zwei Rollen mit ornamentalem Blattwerk.

Gruters *Inscriptiones antiquae* verwenden das gleiche Titelblatt wie Lipsius' Ausgabe der Inschriftensammlung von Martinus Smetius.⁹³ Die Sammlung Gruters beruht auf denen von Smetius mit den Ergänzungen von Lipsius, auf der von Welser und Mitteilungen von vielen anderen Gelehrten wie Joseph Justus Scaliger, Stephanus Winandus Pighius, Pirro Ligorio, Fulvio Orsini, Jaques Bongars, Tobias Scultetus, William Camden.⁹⁴ Gruter strebte eine wirklich umfassende europäische Sammlung von römischen Inschriften an. Seine Sammlung ist wie die von Smetius/Lipsius thematisch gegliedert. Erläuterungen zu den einzelnen Inschriften sind nicht enthalten. Erschlossen wird die Fülle der Inschriften über einen nach Sachgebieten (Götternamen, Gebäudetypen, Militärsachen usw.) gegliederten sehr umfangreichen Index (auf ca. 200 Folio-Seiten!). Auf die verschiedenen Indizes folgt eine Wiedergabe der sog. Tironischen Noten, ein Kurzschriftsystem, das von dem Sekretär Ciceros zum Mitschreiben von Reden usw. entwickelt und in der Antike kontinuierlich erweitert wurde. Beschlossen wird das Gesamtwerk mit Anmerkungen Gruters zu diesen Noten.

6. Münzkunde

Bei Bauaktivitäten, beim Pflügen der Äcker, beim Anlegen von Gruben kamen Münzen in großer Zahl ans Tageslicht⁹⁵. Münzen gehören daher zu den häufigsten antiken Artefakten. Den frühen Humanisten und

92 Ebd., S. 23.

93 „Inscriptionum antiquarum“, Leiden: Ex Officina Plantiniana, 1588, Kc 46a 2°. Zu Smetius und seiner Inschriftensammlung vgl. ROSSI 1862, VERBOGEN 1985, DALY-DAVIS 1994, S. 90–91, VAGENHEIM 2006 und 2019.

94 William Camden war der Verfasser der „Britannia“ (London, 1586), eines außerordentlich erfolgreichen topografisch-historischen Werkes in der Tradition von Biondos „Italia Illustrata“.

95 Zur Münzkunde in der frühen Neuzeit vgl. DALY-DAVIS 1994, S. 97–109; MANNSPERGER 2001; OTT 2002, S. 39–82 (Fund, Sammlung und Dokumenta-

Antiquaren war schnell klar, dass es sich dabei um eine herausragende Quelle für die antike Geschichte handelte. Schon Petrarca sammelte daher solche Münzen. Besonders interessant erschienen die auf den Münzen befindlichen Abbildungen von Kaisern und antiken Bauten, für die es keine andere vergleichbare Quelle gab. Schon früh entstanden daher erste Münzsammlungen und das Bedürfnis diese Sammlungen einem größeren Interessentenkreis durch den Buchdruck bekannt zu machen. Insbesondere Werke über die römischen Herrscher ließen sich so im Sinne einer Bildergalerie effektiv illustrieren. Aber auch in anderen historischen Publikationen fanden Münzillustrationen und die von ihnen ableitbaren Fakten Eingang, so z. B. bei Onofrio Panvinio in den *Fasti et triumpho*, die auch in der Alvenslebenschenschen Bibliothek vorhanden sind,⁹⁶ wie auch in Johannes Aventinus' *Annales Ducum Boiariae*⁹⁷ und Guillaume du Chouls *Discours sur la religion des anciens Romains*.⁹⁸ Zu den Werken über die römischen Kaiser gehört auch Johannes Cuspinians⁹⁹ *De Caesaribus atque imperatoribus Romanis, opus insigne*, Straßburg 1540. Das Werk wurde aus seinem Nachlass herausgegeben, da Cuspinian bereits 1529 verstorben war. Jedem literarischen Porträt eines Kaisers ist in diesem Werk ein Kaiserbildnis in einem Lorbeerkranz vorangestellt, das von einer Münzdarstellung abgeleitet wurde.¹⁰⁰ In der Alvenslebenschenschen Bibliothek gibt es eine Ausgabe dieses Werkes, die 1561 bei Johannes Oporinus in Basel erschienen ist, in der jedoch die Abbildungen fehlen.¹⁰¹ Neben den Abbildungen interessierten

tion von antiken Münzen aus Bayern und Schwaben); THUERY 2017; ACCIARINO 2022, S. 131–172 (provinzialrömische Münzen). Zur antiken Numismatik: CHRIST 1991³. S. hierzu auch die Webseite *Translatio nummorum*. Die Aneignung der antiken Kultur durch Antiquare der Renaissance im Medium der Münzen: <https://www.khi.fi.it/de/forschung/bibliothek/translatio-nummorum.php> [zuletzt aufgerufen 24.02.2023] und PETER/WEISSER 2013.

96 Ausgabe Heidelberg 1588, Hd 40 (1-2) 2°; Ausgabe von Jacopo Strada Venedig 1557, Lb 35 (1) 2°.

97 Ausgabe Basel 1580, Lc 43 (1) 2° und deutsch: Frankfurt/M. 1566, Mm 312 2° und Frankfurt/M. 1622, U 81 (1) 2°.

98 Ausgabe Lyon 1556, Mo 363 2° (das Werk ist im OPAC nicht separat ausgewiesen).

99 Vgl. zu Leben und Werk Cuspinians: GASTGEBER/KLECKER 2012.

100 Zu Cuspinian auch THUERY 2017, S. 23.

101 V 388 2°.

auch die Begriffe und Details des antiken Münzwesens. Dem widmete sich zuerst der französische Humanist Guillaume Budé (1468–1540).¹⁰² Selbst Philipp Melanchthon (1497–1560) hat sich in einem Traktat von 1529 mit den Fachausdrücken des Münzwesens befasst. Ähnlich wie bei der Publikation von Inschriften setzte sich eine wirklich wissenschaftliche Behandlung der antiken Münzen erst nach und nach durch. In den frühen Publikationen wurden die Münzen oft idealisiert – ohne Benutzungsspuren und Schäden – dargestellt, die tatsächlichen Größenverhältnisse wurden nicht beachtet und nicht selten wurden Münzdarstellungen schlicht erfunden, um eine numismatische Publikation zu vervollständigen oder interessanter zu machen. In der Alvenslebenschens Bibliothek gibt es nur wenige der im 16. Jahrhundert regelrecht in Mode gekommenen numismatischen Werke.

6.1. Jacopo Strada, *Epitome thesauri antiquitatum*, Tiguri (Zürich) 1557, Mg 153

Jacopo Strada¹⁰³ gehört sicher zu den interessantesten und schillerndsten Figuren unter den frühen Antiquaren. Strada, 1507 in Mantua geboren, lebte Mitte des 16. Jahrhunderts in der bedeutenden Reichsstadt Nürnberg, die schon immer sehr enge Beziehungen nach Italien hatte. Er stand in dieser Zeit im Dienst des Augsburger Kaufmanns und Humanisten Johann Jakob Fugger (1516–1575) u. a. als Kunstagent in Italien, um dort Kunstkäufe zu tätigen, war jedoch auch selbst antiquarisch tätig, indem er dort eigene Antikenstudien betrieb. Geschichte und Kultur der antiken Welt waren fortan sein Haupttätigkeitsgebiet auf ganz unterschiedlichen Fachgebieten wie u. a. Architektur und Münzkunde. Dass letzterer eine besondere Bedeutung zukam, wird auch aus dem berühmten Strada-Portrait Tizians deutlich: auf einem Tischchen vor dem prächtig gekleideten Strada, der eine Venus-Statue in den Händen hält, liegen einige römische

102 Das einschlägige, immer wieder aufgelegte, Werk „De asse et partibus eius libri quinque“, Lyon: Gryphus 1550, Gf 88 befindet sich auch in der Alvenslebenschens Bibliothek.

103 Zu Biografie und Werk grundlegend: JANSEN 2019.

Münzen.¹⁰⁴ Im Auftrag Fuggers beginnt Strada mit der Anfertigung von großformatigen Zeichnungen antiker Münzen, bekannt unter dem Titel *Magnum ac novum opus*, dessen erster Band 1550 als Manuskript fertiggestellt wird. Das Werk wird schließlich ca. neuntausend Zeichnungen enthalten, die sich heute zum größten Teil in der Forschungsbibliothek Gotha befinden.¹⁰⁵ Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl weitere Münzdarstellungen und Münzbeschreibungen aus der Werkstatt Stradas, die heute auf bedeutende europäische Bibliotheken verstreut sind.¹⁰⁶ Dieses Material bildet die Basis für das in der Alvenslebenschens Bibliothek vorhandene Werk, das einzige welches Strada als Autor veröffentlichte und zu den oben bereits erwähnten sog. „Bildnisvitenbüchern“ zu rechnen ist. Es erschien zuerst 1553 in einer lateinischen und zeitgleich in einer französischen Ausgabe in Lyon. Gewidmet ist es seinem Auftraggeber und Mäzen Johann Jakob Fugger. Strada hielt sich 1552 bis 55 in Lyon auf, wo er mit dem Antiquar Guillaume du Choul zusammenarbeitete, der von Strada in seiner Vorrede an den Leser dankbar erwähnt wird. Auf du Choul kommen wir im Abschnitt *Militaria* noch zurück.

Der Band im Quartformat mit der Signatur Mg 153 ist mit einem eingefärbten, flexiblen Pergamenteinband eingebunden, auf dem Titelblatt befindet sich ein Stempel der Lehnsbücherei Erxleben. Das Buch enthält keine Annotationen. Herausgegeben wurde es von Diethelm Keller und in der Druckerei von Andreas und Jacob Geßner im Jahr 1557 in Zürich gedruckt. Im Folgejahr erschien eine ebenfalls von Keller bearbeitete und vermehrte deutsche Ausgabe unter dem Titel *Kunstliche und aigentliche bildtnussen der Rhömischen Keyseren...*¹⁰⁷ 1557 erscheinen in Venedig die *Fasti et triumphhi* von Panvinio¹⁰⁸, deren Manuskript Strada erworben hatte. Auf die äußere Erscheinung dieses Buches verwandte Strada viel Mühe, es erschien in zweifarbigen Druck (rot und schwarz) und ist mit Kaiserbildnissen geschmückt, die Strada seiner in Lyon erschienenen *Epitome* entnahm.

104 Das Porträt befindet sich heute im Kunsthistorischen Museum in Wien.

105 S. hierzu HEENES/JANSEN 2022. In diesem Werk befindet sich auch eine Übersicht von Stradas numismatischen Zeichnungen in aktuellen Internet-Datenbanken; ebd., S. 15 (Scheme 1).

106 Übersicht ebd., S. 15 (Scheme 2).

107 VD 16 S 9365. Siehe zu den Ausgaben bei Geßner: JANSEN 2019, S. 732–733.

108 S. oben Anm. 101.

Allerdings enthielt es sehr zum Ärger von Panvinio eine ganze Reihe von typografischen Fehlern, so dass dieser eine eigene Ausgabe veranlasste.

Die Züricher *Epitome* ist ein Nachdruck der Lyoner Ausgabe. Auf die *Epistola nuncupatoria* (Widmung), folgen *Ad lectorem* und sehr umfangreiche dreiteilige Indizes (ca. 60 Seiten (!): eine Liste der Münzlegenden, der römischen Kaiser und ein Sach- und Personenindex). Darauf folgen die Lebens- und Münzbeschreibungen der römischen Kaiser von Caesar bis zu Karl V. mit Darstellungen der Averse (Bildseiten) der Münzen, die – abweichend von den tatsächlichen Abmessungen – alle in gleicher Größe wiedergegeben werden. Die Reverse (Wertseiten) sollten in einer weiteren, jedoch nie erschienenen, Publikation behandelt werden. Abgesehen davon enthält das Buch als *Novum* zumindest einige Beschreibungen von Reversen und leistet damit auch einen Beitrag zur Geschichte der numismatischen Forschung,¹⁰⁹ auch wenn nicht alle Münzen echt waren, sondern manche Fälschungen bzw. Erfindungen von Strada. Die biografischen Texte beruhen auf antiken und mittelalterlichen literarischen Quellen. Für die Legenden und Münzdarstellungen diente auch der in der Vorrede erwähnte Cuspinian (s. oben) als Quelle. Unsere Ausgabe sowie die (erweiterte) deutsche Ausgabe sind Ausdruck für den verlegerischen Erfolg des Werkes, welches sich als illustrierte römische Kaisergeschichte an ein eher allgemein historisch interessiertes Publikum wandte und daher nicht als vorrangig numismatische Publikation gesehen werden kann.

6.2. **Adolf Occo, *Impp. Romanorum numismata a Pompeio Magno ad Heraclium*, Antwerpen 1579, II 212**

Auch wenn die Alvenslebenschke Bibliothek nur wenige Werke zur Numismatik enthält, so sind doch die beiden hier behandelten (sowie das Werk von Budé) durchaus eine gute Wahl gewesen, denn sie gehören zu den bedeutenden und wirkmächtigen Publikationen auf diesem Gebiet. Noch die Bibliografie zur altertumswissenschaftlichen Literatur von Fabricius 1760 nennt unter der Literatur zu den römischen Münzen das Werk Occos.¹¹⁰ Adolf Occo III. wurde 1524 in Augsburg geboren, studierte

109 HEENES/JANSEN 2022, S. 129.

110 FABRICIUS 1760, S. 796.

bis 1549 in Tübingen, Padua und Ferrara und wurde anschließend Arzt in Augsburg.¹¹¹ Etwa eine Generation jünger als Strada waren auch seine Mäzene die Fugger, insbesondere Markus Fugger, der zeitweise auch Stadtpfleger in Augsburg war. Occo war vielseitig humanistisch interessiert und befasste sich zunächst mit Übersetzungen von griechischen und lateinischen Klassikern. Große Verdienste erwarb sich Occo auf medizinisch-pharmazeutischem Gebiet mit seiner *Pharmacopoeia seu medicamentarium pro Republica Augustana* von 1573, die eine Zusammenfassung des medizinischen Wissens seiner Zeit bot. Occo befasste sich auch mit römischen Inschriften, 1596 erschienen die *Inscriptiones veteres in Hispania reperiae*, gewidmet Markus Fugger. Dieser machte Occo seine selbst gesammelten Inschriften sowie die des spanischen Humanisten Ambrosio de Morales zugänglich. Sein bedeutendstes Werk wurde jedoch die hier vorhandene Münzgeschichte der römischen Kaiserzeit. Occos Werk baut auf dem Bildnisvitenbuch des Malers und Antiken-Händlers Hubert Goltzius¹¹² und numismatischen Publikationen von Wolfgang Lazius auf.¹¹³ In der Alvenslebenschens Bibliothek ist die Erstausgabe von Occos Münzenbuch von 1579 vorhanden, es ist Herzog Albrecht V. von Bayern gewidmet. Unter Beteiligung des selbst als Numismatiker tätigen Markus Welser und des Sammlers Hans von Schellenberg schuf Occo, schon fast achtzigjährig, eine überarbeitete Auflage, die 1601 erschien.

Die erste Auflage des Buches umfasst etwa vierhundert Seiten, die Neuauflage mehr als sechshundert. Der Vorderdeckel weist die bekannte Alvensleben-Platte¹¹⁴ auf, darüber die Initialen I V A und darunter die Jahreszahl 1579. Daneben Tugend-Rolle mit Caritas, Prudentia, Temperantia und Spes.¹¹⁵ Den Abschluss bildet die schon mehrfach erwähnte Palmetten-Rolle. Auf dem Hinterdeckel Kruzifixus-Platte mit Stem-

111 Zur Familie der Occos s. NUBEL 1973. Zu Occo III. S. 100–112 mit weiteren Literaturangaben. S. auch BRUCKER 1747, S. 94–97 mit einem schönen Porträt-Kupferstich.

112 Vgl. zu Goltzius THUERY 2017, S. 38–40 mit einer Übersicht und Beschreibung der von Goltzius geschaffenen numismatischen Werke sowie PETER/WEISSER 2013, S. 71–100.

113 S. zu Lazius DONECKER/SVATEK/KLECKER 2021.

114 HUSUNG 1943/44, Teil 2, S. 1 (dritte Alvensleben-Platte).

115 Nicht bei Husung.

pelschneider Initialen R.C.¹¹⁶ und der Unterschrift SO WAR ICH LEB SPRICHT VNSER GOTT WIL ICH NI[cht]. Daneben Tugend-Rolle und Palmettenrolle wie auf dem Vorderdeckel. Auf die Widmung an den Herzog folgen zwei Epigramme und dann die Münzbeschreibungen, beginnend bei Pompeius Magnus mit Erläuterungen und Zeugnissen aus der antiken Literatur. Beschlossen wird es von einem Sach- und Personenindex, einem Index römischer Götter sowie römischer Kaiser und ihrer Frauen. Das Werk weist keine Abbildungen auf. Dennoch wurde es zu einem unentbehrlichen Standardwerk, welches noch 1683 überarbeitet von dem Juristen und Numismatiker Francesco Mezzabarba Birago in Mailand erschien und – wiederum korrigiert und verbessert durch Filippo Argelati – erneut 1730 dort veröffentlicht wurde.¹¹⁷ Das Werk wurde damit zum Urahn heutiger Münzkataloge wie der Online-Plattform „Online coins of the Roman Empire“.¹¹⁸

7. Militaria

Obwohl es in der Antike eine Reihe von Schriften gab, die militärische Sachverhalte behandelten entstand eine eigentliche Literatur über die Kriegskunst¹¹⁹ erst in der Renaissance und brachte eine Vielzahl von Schriften zu diesem Thema hervor.¹²⁰ Wie auch auf anderen Fachgebieten wird das antike Schrifttum, das diese Thematik berührte, von den Humanisten als grundlegend angesehen. Noch in Johann Jakobi von Wall-

116 Ebd., S. 12.

117 S. zum Gebrauch des Werkes als „Handbuch“ und Arbeitsmittel: MISSERE FONTANA 2006.

118 <http://numismatics.org/ocre/> [zuletzt aufgerufen 25.02.2023].

119 So der Begriff in Zedlers Universal-Lexikon im Band 15, 1737. Im Zedler werden zwei Fraktionen unterschieden: auf der einen Seite diejenigen, die die neue Kriegskunst für besser halten und auf der anderen diejenigen, die die alte bevorzugen, als deren Anführer Justus Lipsius mit seinem Werk „De militia romana“ genannt wird, ebd., Sp. 1914–1915. S. zum Thema Kriegskunst im Renaissance-Humanismus: DNPS 9, Sp. 489–495.

120 S. hierzu FABRICIUS 1760: Caput XVII. Scriptores de re militari veterum et nautica, S. 810–836.

hausens *Romanischer Kriegskunst* von 1616 gelten die antiken Schriften als „das gantze Fundament aller heutigen Kriegskünsten“.¹²¹ Diese Bemerkung bezieht sich vor allem auf den spätantiken Schriftsteller Vegetius und seine Schrift *Epitoma rei militaris*¹²² (Abriss des Militärwesens), von der über 130 Handschriften aus dem Mittelalter bekannt sind.¹²³ Eine herausragende Rolle spielten dabei Fragen der Disziplin in den Armeen der Frühen Neuzeit. Trotz fortgeschrittener Kriegstechnik (Feuerwaffen) wurde Organisation und Disziplin der Römer als überlegen eingeschätzt. Eine Einschätzung, die sich auch noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in dem oben angeführten Artikel aus dem Zedler-Lexikon findet. Inwieweit diese Schriften von militärischen Kommandeuren der Frühen Neuzeit rezipiert und in praktische Maßnahmen umgesetzt wurden, ist eine offene Frage.¹²⁴ Hinzu kommt die Frage, wie und in welchem Maße die Entwicklung der Waffentechnik Organisation und Taktik der militärischen Operationen beeinflusste.

7.1. Guillaume du Choul, *Discours sur la castrametation et discipline militaire des Romains*, Lyon 1556, Mo 363 (2) 2°

Über den Antiquar und Sammler Guillaume du Choul¹²⁵ sind aus seiner Jugend in Lyon nur wenige biografische Daten bekannt. Er studierte Jura und wurde 1522 Vogt der Dauphiné im Südosten Frankreichs. Lyon war neben Paris ein bedeutendes Zentrum des Buchdrucks in Frankreich. In den späten 30er Jahren des 16. Jahrhunderts begann er seine schriftstel-

121 WALLHAUSEN 1616, Titelblatt. In dem Buch „Romanische Kriegskunst“ bietet Wallhausen eine lat.-dt. Ausgabe der Kriegskunst des Vegetius. S. zu Wallhausen auch SCHWAGER 2012, S. 266–279.

122 Zu Vegetius: DNPS 2, S. 630–632; DNPS 7, Sp. 1065–1072.

123 Diese Schrift ist in zwei Ausgaben auch in der Alvenslebenschens Bibliothek vorhanden: „De re militari“, Antwerpen 1585 (Ng 174) und „De re militare: Libri quatuor“, Köln 1580 (Nf 137; VD16: V 464).

124 In der Studie von HALL 1997 finden sich dazu keine Hinweise. Hall sieht zwischen dem 14. und dem frühen 17. Jahrhundert eine ganze Reihe von grundlegenden Transformationen, während das spätere 17. und das 18. Jahrhundert durch einen relativen Stillstand gekennzeichnet sind, ebd., S. 206.

125 Zu Leben und Werk vgl. vor allem COOPER 2003.

lerische Tätigkeit, die sich auf antiquarische Gegenstände richtete, dabei spielte sicher die römische Vergangenheit der Stadt und noch sichtbare Monumente und antike Funde eine wichtige Rolle. Mitte des Jahrhunderts wurden in kurzem Abstand drei wichtige Werke publiziert: 1554 das hier interessierende Werk über das Militärwesen der Römer, dann *Discours des bains et antiques exercitation grecques et romaines*, 1554¹²⁶ und schließlich *Discours sur la religion des anciens Romains*, 1556. Gedruckt wurden die Bücher bei dem bedeutenden Lyoner Drucker Guillaume Rouillé.¹²⁷

Alle drei Abhandlungen sind in dem in der Alvenslebenschens Bibliothek vorhandenen Folio-Band zusammengebunden. Die drei Titel sind im OPAC nicht einzeln erfasst, als Werktitel wird der *Discours sur la castrametation* (1555)¹²⁸ angeführt, der nach dem *Discours sur la religion* (1556), auf dessen Titelblatt sich der Stempel der Lehnsbücherei Erxleben befindet, an zweiter Stelle eingebunden ist. Der *Discours des bains* bildet den zweiten Teil des *Discours sur la castrametation* ohne eigenes Titelblatt. Der in Leder gebundene und mit Messingschließen versehene Band im Folioformat ist stark beschabt. Vorder- und Rückseite sind in gleicher Weise mit Rollen- und Plattenstempeln verziert, in der Deckelmitte ein Blütenmuster, es folgt eine Tugend-Rolle mit Prudentia, Halbfigur mit Jahreszahl 1544, Justitia und Lukrezia, den Abschluss bildet eine Reformatoren-Rolle. Es gibt keine Annotationen. Das Buch ist typografisch aufwändig gestaltet mit sehr schönen, durch Vogeldarstellungen verzierten, Initialen. Nach der Widmung an den König Henri II. folgt unmittelbar die Abhandlung, bei der nur jede zweite Seite nummeriert ist. Zur schnellen Orientierung dienen Marginalien. Die didaktische Absicht des Werkes wurde durch eine Vielzahl von Abbildungen unterstützt, deren Vorlagen teilweise von der Trajanssäule stammten. Dies war umso bedeutsamer als bekanntlich die antiken literarischen Quellen keine Abbildungen enthielten. Unter den Abbildungen ragt besonders die Darstellung eines römischen Lagers auf einem großen Faltblatt heraus, dessen schematische Darstellung im Grundriss durch eine räumliche Ansicht auf einem weiteren ganzseitigen

126 Als Nr. 3 in dem o. g. Band enthalten.

127 Zu Leben und Werk s. DAVIS 1966.

128 Nach DESVIGNES 2008, S. 69, Anm. 14 stammt die Erstausgabe aus dem Jahr 1554. S. zu den verschiedenen Ausgaben der „Castrametation“ auch GALLAVARDIN 1993.

Blatt ergänzt wird. Außerdem gibt es weitere ganzseitige Darstellungen römischer Ausrüstungen, von Kampftechniken und Belagerungsmaschinen.¹²⁹ Inhaltlich bezieht sich du Choul besonders auf die antiken Schriftsteller Polybios und den schon angesprochenen Vegetius. Desvignes sieht in diesem Werk vor allem einen ersten Versuch, durch die Darstellung des römischen Militärwesens die Disziplin in den Armeen der Frühen Neuzeit wiederherzustellen und so zu einer Heeresreform beizutragen.¹³⁰ Das Buch war ein großer verlegerischer Erfolg, es erlebte bis 1582 mehr als zwanzig Auflagen in drei verschiedenen Sprachen.¹³¹ In Fabricius' Bibliografie von 1760 wird an einer Vielzahl von Stellen auf die Werke du Chouls verwiesen.¹³²

7.2. Justus Lipsius, *De militia Romana*, Antwerpen 1598, Kd 66(2) und J.III.16; *Polioreticw̄n sive de machinis, tormentis, telis*; Antwerpen 1596, Kd 66(3), ebd. 1599, J.III.15 (2)

Zu Justus Lipsius'¹³³ Werken zur römischen Sachkultur gehören auch zwei Traktate zu Themen des römischen Militärs. 1595 erscheint sein Polybios-Kommentar in fünf Büchern *De militia Romana*¹³⁴ und – gewissermaßen als Fortsetzung – eine Abhandlung über die römische Waffentechnik (*Polioreticw̄n*) in der von Jan Moretus übernommenen Druckerei von Christophe Plantin. Lipsius' *De militia Romana* liegt in der Alvenslebenschenschen Bibliothek in zwei Ausgaben vor, einmal in dem bereits angesprochenen Band¹³⁵ im Quart-Format mit dem Stempel der Lehnsbücherei Erxleben (Kd 66 (2)), zusammen mit der *Admiranda, Analecta sive observationes reliquae ad militiam et hosce libros*¹³⁶ und *Polioreticw̄n*, wobei *De militia Romana* an zwei-

129 Zu den Abbildungen, ihrer Bedeutung und ihren Quellen s. besonders ebd., S. 73–76.

130 Ebd., S. 68.

131 Ebd., S. 69.

132 FABRICIUS 1760, besonders S. 96 und S. 813.

133 Zu Lipsius allgemein s. oben, Abschnitt 2.

134 S. hierzu LANDTSHEER 2001, SCHWAGER 2012, S. 155–186, DISSELKAMP 2004.

135 S. die Bandbeschreibung bei der Behandlung der „Admiranda“ oben in Abschnitt 2.

136 Das Werk von 1598 mit separatem Titelblatt ist im OPAC-Katalog nicht verzeichnet.

ter Stelle eingebunden ist, mit dem Anhang *Analecta sive observationes reliquae ad militiam et bosce libros*. Diese Schrift mit eigenem Titelblatt ist im OPAC nicht separat verzeichnet. Zum anderen mit der Signatur J.III.16 aus dem Bestand der Kapellenbibliothek (Anteil Erxleben I). Dieser Band ist mit Rollen- und Plattenstempeln geschmückt. Er hat auf dem Vorder- und Hinterdeckel einen Plattenstempel mit dem Alvensleben-Wappen oben mit dem Supralibros GV A und mit der Unterschrift GEBHART VON ALVENSCHLEVE VALTINS SOHN¹³⁷ und der Jahreszahl 1589; die allseitig rahmenden zwei Stempelstreifen zeigen Medaillons mit jeweils um 180 Grad gewendeten unbezeichneten Köpfen. Annotationen sind nicht vorhanden. Lipsius widmet sich in Dialogform allen Aspekten des römischen Militärwesens mit besonderer Betonung der römischen Disziplin als Vorbild für seine eigene Zeit.

Die Abhandlung über die römische Waffentechnik *Polioreticon*¹³⁸ ist ebenfalls in zwei Ausgaben vorhanden. Einmal in der oben bereits beschriebenen Ausgabe von 1596, zum anderen in einer überarbeiteten Ausgabe von 1599 (J.III.15 (2)), die mit Lipsius' *Dissertatiuncula apud principes: item C. Plini Panegyricus liber Traiano dictus, cum eiusdem Lipsi perpetuo commentario*, Antwerpen 1600 zusammengebunden ist. Letzterer Band stammt aus dem Bestand der Kapellenbibliothek (Anteil Erxleben I). Der in Leder gebundene, stark beschabte Band im Quartformat ohne Schließen zeigt die gleiche Gestaltung wie J.III.16, neben der Reformatoren-Rolle (?) befindet sich jedoch noch eine Blütenkelch-Rolle (?). Unter dem Wappenstempel steht auf dem Vorderdeckel die schwarz ausgelegte Jahreszahl 160[5?]. Auch dieses Werk ist in der Druckerei von Plantin-Moretus erschienen. Auf die Widmung an Kurfürst Ernst von Bayern und das Vorwort folgt die in fünf Bücher gegliederte und ebenfalls in Dialogform gestaltete Abhandlung mit vielen Abbildungen römischer Kriegstechnik. Therese Schwager kommt in Bezug auf Lipsius' Schriften insgesamt zu dem Urteil:

137 HUSUNG 1943/44, Teil 2, S. 1, zweite Platte (die von Husung angegebene Jahreszahl 1589 vermochte ich nicht zu erkennen). Vgl. Anm. 53.

138 „Polioreticon“ bezeichnet eine Textgruppe der byzantinischen Literatur, die sich mit der Kriegskunst befasst. Vgl. zu den technischen Aspekten – nicht nur dieser Schrift – DISSELKAMP 2004.

„In der Militärtheorie und der militärtheoretisch-pragmatischen Performanz der Oranier wurde die Lipsianische Militärtheorie aufgegriffen, sie wirkte jedoch insgesamt nicht grundlegend.“¹³⁹

8. Archäologie außerhalb Italiens

Im Bestand der Alvenslebenschens Bibliothek befinden sich eine ganze Reihe von Schriften, die sich mit provinziäl-römischen Altertümern beschäftigen, dazu gehören auch die bereits behandelten Werke über Inschriften nördlich der Alpen. Daneben kommt auch das antike, durch den Zusammenbruch von Byzanz praktisch unzugänglich gewordene Griechenland in den Blick.¹⁴⁰ Nach dem Vorbild der Schriften über das alte Rom widmen sich die Altertumskundler des Nordens zunehmend der eigenen vorgeschichtlichen Vergangenheit.¹⁴¹ Dabei spielt besonders für den deutschen Kulturraum das Werk des Tacitus eine überragende Rolle, welches daher hier ausführlicher dargestellt werden soll.¹⁴² Bei den Schriften des Tacitus¹⁴³ – und hier insbesondere der *Germania* – handelt es sich um historisch-ethnografische Schriften, die – wenn auch nicht im eigentlichen Sinne zur Archäologie gehörig – doch auf die frühe Altertumskunde und die Suche nach Artefakten einen enormen Einfluss ausübten. Ging es zunächst um Rekonstruktion und Kommentierung der Texte, folgte schon sehr bald die Indienstnahme für politische und ideologische Zwecke. Schon 1526 gab es eine erste deutsche Übersetzung und auch die weitere

139 SCHWAGER 2012, S. 185. S. zum Thema der Lipsius-Rezeption der Nassau-Oranier auch ebd., S. 213–222.

140 So bei Wolfgang Lazius: „Rerum Graecarum libri II“, 1558, Lm 266.

141 Vgl. SASSE 2017, S. 311–318 und passim sowie als Beispiel: Johannes Magnus: „Gothorum Sveonumque historia“, 1558, Ik 176. Vgl. zu letzterem: JOHANSSON 1991.

142 Auf die ausführlichere Darstellung der in Anm. 145 und 146 genannten und weiterer Schriften zu provinziäl-römischer Archäologie und der Vorgeschichte der nördlichen Völker in der Alvenslebenschens Bibliothek muss hier aus Platzgründen verzichtet werden.

143 Vgl. DNPS 7, Sp. 963–996.

Rezeption blieb vor allem auf den deutschen Raum beschränkt, zusätzlich verstärkt durch die Fälschungen des Annius von Viterbo, die die Aussagen der *Germania* in idealer Weise zu bestätigen schienen. Zudem ließ sich diese leicht im Sinne der Hauptlinien der Antike-Rezeption der deutschen Humanisten deuten: der Voraussetzung, dass die Werke der Antike einen überzeitlichen Maßstab darstellen, an dem sich eine geringerwertige Gegenwart messen lassen muss. Dabei ging es auch um den Nachweis, dass es sich bei den Ländern des Nordens nicht um völlig kulturloses Barbarerland handelt, sondern dass es eine eigenständige „germanische Antike“ gegeben hat und es sich bei den von Tacitus beschriebenen Völkern um die direkten Vorfahren der neuzeitlichen Deutschen handelt. Im Zuge der Reformation verbinden sich diese Annahmen zusätzlich mit dem protestantischen Kampf gegen die römische Kirche und dem Bemühen, die kulturelle Ebenbürtigkeit der deutschen Humanisten im Vergleich zu den italienischen nachzuweisen. Freilich gab es auch kritischere Historiker, die keine unmittelbare Verbindung zwischen antiken Germanen und neuzeitlichen Deutschen erkennen konnten, wie bei Beatus Rhenanus Werk von 1531, das auch in der Alvenslebenschens Bibliothek vorhanden ist: *Rerum Germanicarum libri tres*¹⁴⁴. Die Tatsache, dass es mehrere Textausgaben des Tacitus in der Alvenslebenschens Bibliothek gibt und die Annotationen in der Lipsius-Ausgabe, sprechen für die Popularität des Werkes, auch in der deutschen Provinz.

8.1. Philipp Melanchthon (Hg.): *Germania Cornelii Taciti...*, Wittenberg 1557, Ik 189 (3)

In dem kleinen, in Leder gebundene Oktav-Band, sind drei Schriften zusammengebunden: als erster Titel die *Historia Bobemica (De Bohemorum origine, ac gestis historia...*, Salingiaci [Solingen] 1538, Ik 189 (1)) von Aeneas Silvius Piccolomini, dem späteren Papst Pius II. Hierbei handelt es sich um eine geografische Beschreibung Böhmens und seiner frühen Geschichte bis ins 15. Jahrhundert. Hierauf folgt von dem römischen Geo-

144 Basel 1551.

grafen Pomponius Mela *De orbis situ libri tres*, Basel: Petri 1564 (Ik 189 (2)), eine geografische Beschreibung des Mittelmeerraums, die auch unter dem Titel *De chorographia* bekannt ist. Als dritter Titel folgt schließlich das Werk von Philipp Melanchthon.¹⁴⁵ Der Vorderdeckel des Bandes ist mit dem Wappen Joachim von Alvenslebens und der Unterschrift IOCHIM VON ALVENSCHLEVE versehen, eingerahmt von einem Stempelstreifen mit Blattgewinde. Der Hinterdeckel zeigt die gleiche Gestaltung wie die Vorderseite. Jedoch war der Lederbezug offenbar für ein dickeres Buch gedacht, da Plattenstempel und rahmende Stempelstreifen zum Buchschnitt verschoben sind. Nachträglich wurde der ursprüngliche Plattenstempel durch einen neuen, mittig angeordneten Stempel überprägt. Vom ursprünglichen Stempel ist nur noch ein schmaler Rand an der linken Seite zu erkennen. Bei dem neuen Stempel handelt es sich um ein nach links gewandtes Halbbild von Johann Friedrich von Sachsen (1503–1554) in ovalem Rahmen mit der Umschrift VICTVS ERAS ACIE FIDEI CONSTANTIA (oben) und TANDEM VICTOREM ANTE HOMINES FECIT (unten).¹⁴⁶ Auf dem Titelblatt des ersten Buches befindet sich ein Stempel der Lehns-Bücherei Erxleben, Annotationen sind nicht vorhanden. Die Publikationsgeschichte der *Germania* begann mit der Ausgabe von 1472 in Bologna. Beatus Rhenanus verband in Deutschland als erster die Ausgabe der *Germania* mit einem Kommentar (1519). Die Erstausgabe von Melanchthons *Germania* erschien 1538. In der überarbeiteten Ausgabe von 1557 folgt unmittelbar auf das Titelblatt der Text der *Germania* an den sich zunächst eine Würdigung des Arminius und Ulrich von Hutten von Eobanus Hessus anschließt. Es folgt Huttens Dialog *Arminius*, in welchem die herausragenden Tugenden und Fähigkeiten des Arminius dargestellt werden.¹⁴⁷ Als nächstes folgen die Widmung an David Ungnad von Sonneck, der 1557 im Sommersemester Rektor in Wittenberg war, und dann unter dem Titel *Vocabula regionum et gentium...* Melanchthons kurzer Kommentar zur *Germania*. Daran schließt sich der Dialog *Iulius*,

145 S. hierzu BINDER 1998.

146 Bei Husung nicht genannt, vgl. HAEBLER Bd. 2, S. 86, Platte Nr. VI.

147 Mertens sieht diesen Text nicht als Auslöser oder Träger des Arminius-Mythos im 16. Jahrhundert, s. MERTENS 2004, S. 99.

eine Satire auf den Papst Julius II. (von 1503–1513 Papst) an, der den Bau des Petersdoms begann und wegen seiner militärischen Ambitionen von Luther als „Blutsäufer“¹⁴⁸ bezeichnet wurde. Konrad Celtis Gedicht *De situ et moribus Germaniae* bildet den letzten Teil des Werkes. Melanchthons *Germania*-Ausgabe steht damit ganz im Zeichen seiner pädagogischen und reformatorischen Absichten. Nach Gerhard Binder „verdient sie ein gewisses Interesse als „Textcorpus“: ... sie versammelt eine große Zahl der damals zum „deutschen Selbstverständnis“ verfügbaren Texte.“¹⁴⁹ Melanchthon reiht sich damit in die Rezeptionsgeschichte des deutschen Humanismus ein, der Tacitus zum Kronzeugen der deutschen Vorgeschichte macht. Nicht zuletzt maßgeblich gefördert durch die von Annius von Viterbo in seinem *Berosus* geschaffene Verbindung der *Germania* mit der biblischen Völkergeschichte.¹⁵⁰

8.2. Justus Lipsius (Hg.): *C. Cornelii Taciti opera quae exstant*, Antwerpen 1589, Mn 338 (1) 2°

Bereits 1574 hat Lipsius eine erste Auflage von Tacitus' *Opera omnia* herausgegeben, jedoch sind in den Folgejahren bis zur posthumen Auflage von 1607 – mit stetig zunehmendem Umfang des Kommentars – mehrere weitere überarbeitete Auflagen erschienen, zu denen auch die hier behandelte gehört.¹⁵¹ Der stattliche Band im Folioformat mit über 600 Seiten ist in Leder mit Messingschließen eingebunden. Auf dem Vorderdeckel befinden sich um den Plattenstempel insgesamt vier Stempelstreifen, wobei der zweite Stempelstreifen von innen mit Porträtköpfen geschmückt ist. Der Plattenstempel zeigt das nach links gewandte Brustbild von Kaiser Karl V. mit der Unterschrift CAROLE MORTALES DVBITANT HOMO SISNE DEVSVE SVNT TVA SCEPTRA HOMINIS SED TVA [facta].¹⁵² Über dem Plattenstempel befindet sich der schwarz ausgelegte Schriftzug LVA

148 LUTHER 1888 WA Bd. 6, S. 406.

149 BINDER 1998, S. 111.

150 S. dazu die Einleitung.

151 S. zu Lipsius' Tacitus Ausgaben: LANDTSHEER 2014 und 2012.

152 Nicht bei Husung.

ISS¹⁵³ und darunter die Jahreszahl 1602. Die Rückseite zeigt die gleiche Gestaltung wie die Vorderseite, interessanterweise wie bei dem Melanchthon-Band mit einem nach rechts gewandten Brustbild von Johann Friedrich von Sachsen mit der Beischrift VICTVS ERAS ACIE FIDEI CONSTANTIA TANDEM VICTOREM ANTE HOMINES FECIT ET AN[te Deum]. Das Werk weist eine Vielzahl von Unterstreichungen und Randbemerkungen auf, die offenbar entstanden sind, bevor das Buch gebunden wurde, da sie teilweise abgeschnitten sind. Nach Titelblatt und Inhaltsverzeichnis folgt die Widmung an Maximilian II. und eine Einführung zu Tacitus' Leben und Werk mit Zeugnissen antiker Schriftsteller zu Tacitus. Daran schließen sich an die *Annalen* (Geschichte der julisch-claudischen Dynastie), die *Historien* (Geschichte der flavischen Dynastie), die *Germania*, das *Leben des Agricola* (Biografie von Tacitus' Schwiegervater), der *Dialog über die Redner* (Streitgespräch über den Stand der Redekunst), ein Index und dann mit separatem Titelblatt Lipsius' umfangreicher Kommentar – er nimmt fast die Hälfte des Buches ein – zu den einzelnen Werken, wobei der Kommentar zur *Germania* nur knapp zehn Seiten umfasst. Lipsius' Kommentar kann als Vorläufer heutiger philologischer Kommentare gesehen werden. Er benutzt auch archäologisches Material wie Münzen und Inschriften, um eine bestimmte Textstelle zu erläutern. Die Tatsache, dass es sieben stetig verbesserte Ausgaben der *Opera* gibt, spricht für die Faszination, die Tacitus auf Lipsius für mehr als dreißig Jahre ausübte. Tacitus ragt damit aus seinem philologischen Werk deutlich heraus. Die hier vorliegende vorletzte Ausgabe ist dafür ein beredtes Zeugnis.¹⁵⁴

153 Es handelt sich vermutlich um das Supralibros für Ludolf XIII. von Alvensleben (1555–1610) und ISS steht vermutlich für Joachim Sein Sohn (freundliche Mitteilung von Hr. Busso von Alvenselben), von dem Wohlbrück berichtet, dass er die Bibliothek seines Vaters Joachim um viele nützliche Bücher vermehrt habe, s. WOHLBRÜCK 1829, S. 50.

154 In diesem Band ist auch noch als Nr. 2 der Kommentar von Annibale Scotti zu Tacitus' „Annalen“ und „Historien“ enthalten: „In P. Cornelii Taciti Annales et Historias commentarii ad politicam et aulicam rationem praecipue spectantes...“, 1592. Der sehr umfangreiche Kommentar umfasst mehr als tausend Seiten. Auf die ebenfalls in der Alvenslebenschens Bibliothek vorhandene Tacitus-Ausgabe Jan Gruters, der neben dem Text eine Fülle von Kommentatoren wiedergibt, sei hier nur noch kurz hingewiesen: „C. Cornelii Taciti opera quae exstant“, 1607, lf. 101.

Literaturverzeichnis

Im Text erwähnte Werke aus der Alvenslebenschenschen Bibliothek

- ALBERTI, Leandro: *Descriptio totius Italiae...*, Köln: Baumius (Dietrich Baum) 1567, Lo 305 2° (VD16: A 1299).
- Alciati, Andrea: *Emblemata...*, Paris: Jean Richer 1584, Bb 300 und Antwerpen: Plantin (Christophe Plantin) 1584, Bb 195 (1).
- AVENTINUS, Johannes: *Annalium Boiorum libri VII...*, Ingolstadt: Weissenhornius (Samuel Weißenhorn) 1554, Lc 42 2° (VD16: T 2318) und Basel: Perna (Peter Perna) 1580, Lc 43 (1) 2° (VD16: T 2319).
- AVENTINUS, Johannes: *Johannis Aventini des Hochgelerten weitberümbten Bey-erischen Geschichtschreibers Chronica ...*, Frankfurt/M.: Rab, Feyerabend, Han Erben (Georg Rab, Sigmund Feyerabend, Weigand Han Erben) 1566, Mm 312 2° (VD16: T 2320).
- AVENTINUS, Johannes: *Johannis Aventini des Weitberümbten Hochgelehrten Bey-erischen Geschichtschreibers Chronica...*, Frankfurt/M.: Fischer (Jakob Fischer Erben) 1622, U 81 (1) 2° (VD17: 12:128262R).
- BLONDUS, Flavius: *Blondi Flavii Forliviensis de Roma triumphante libri decem ... Romae instauratae libri III, Italia illustrata, Historiarum ab inclinato Rom. imperio decades III, De origine et gestis Venetorum...*, Basel: Froben, Johann Erben (Hieronymus Froben d. Ä., Johannes Herwagen, Nicolaus Episcopus d. Ä.) 1531, U 98 2° (VD16: B 5541).
- BLONDUS, Flavius: *Blondi Flavii Forliviensis, De Roma triumphante lib. X...*, Romae instauratae libri III, De origine ac gestis Venetorum liber, Italia illustrata..., Historiarum ab inclinato Ro. Imperio, decades III..., Basel: Froben/Episcopus (Hieronymus Froben d. Ä., Nikolaus Episcopus d. Ä.) 1559, Lc 44 2° (VD16: B 5542).
- BUDEÉ, Guillaume: *De asse et partibus eius libri quinque...*, Lyon: Gryphius (Sebastian Gryphius) 1550, Gf 88.
- CUSPINIANUS, Johannes: *De Caesaribus atque imperatoribus Romanis, opus insigne...*, Basel: Oporinus/Brylingerus (Johannes Oporinus, Nicolaus Brylinger) 1561, V 388 2° (VD16: C 6479).
- Du Choul, Guillaume: *Discours sur la castrametation et discipline militaire des Romains...*, Lyon: Rouille (Guillaume Rouille) 1556, Mo 363 2°.
- DU CHOUL, Guillaume: *Discours sur la religion des anciens Romains*, Lyon: Rouille (Guillaume Rouille) 1556, Mo 363 2° (in diesem Band als Nr. 1 enthalten, im OPAC nicht separat verzeichnet).
- FABRICIUS, Georg: *Roma: Antiquitatum libri duo...*, Basel: Typis Oporinianis (Johann Oporinus Nachfolger) 1587, Lk 235 (VD16: F 373).

- FLACIUS, Matthias u. a.: *Ecclesiastica historia ...* [Teil 1 bis 3 der *Magdeburger Centurien*], Basel: Kündig, Jakob und Oporinus, Johannes 1559, V 358 2° (VD16: E 218).
- GRUTER, Janus: *Inscriptiones antiquae totius orbis Romanis ...*, Heidelberg: Officina Commeliniana (Hieronymus Commelinus Erben) 1603, Cb 178 2° (VD17: 3:307546T).
- GRUTER, Janus (Hg.): *C. Cornelii Taciti opera quae exstant...*, Frankfurt/M.: E collegio Paltheniano, sumtibus Ionae Rhodii (Jonas Roda, Zacharias Palthenius) 1607, If 101 (VD17: 12: 000645S).
- HUND, Wiguleus: *Bayrisch StammenBuch ...*, Ingolstadt: Sartorius (David Sartorius) 1585, Ma 17 (1) 2° (VD16: H 5927).
- LAZIUS, Wolfgang: *Rerum Graecarum libri II...*, Wien: Hoffhalter 1558 (Raphael Hoffhalter), Lm 266 (VD16: L 846).
- LIPSIUS, Justus (Hg.): *C. Cornelii Taciti opera quae exstant...*, Antwerpen: Plantinus (Christophe Plantin) 1589, Mn 338 (1) 2°.
- LIPSIUS, Justus: *De constantia libri duo...*, Nürnberg: Gerlach, Katharina (Erben) (Katharina Gerlach Erben) 1594, Bc 482a (1) (VD16: L 1988) und Frankfurt/M.: Wechel (Johann Wechel) 1590, J.VI.78 (1) (VD16: L 1986).
- LIPSIUS, Justus: *Poliorcetion sive de machinis, tormentis, telis...*, Antwerpen: Officina Plantiniana, Moretus (Officina Plantiniana, Jan Moretus) 1596, Kd 66 (3) und 1599, J.III.16.
- LIPSIUS, Justus: *De militia Romana libri quinque: Commentarius ad Polybium*, Antwerpen: Officina Plantiniana, Moretus (Officina Plantiniana Jan Moretus) 1598, Kd 66 (2).
- LIPSIUS, Justus: *Admiranda sive, de magnitudine Romana*, Antwerpen: Officina Plantiniana, Moretus (Officina Plantiniana Jan Moretus) 1598, Kd 66 (1).
- MAFFEI, Raffaello (Raffaele): *Commentariorum urbanorum octo & triginta libri...*, Basel: Froben (Hieronymus Froben d. Ä., Nicolaus Episcopus d. Ä.) 1544, Ma 9 2° (VD16: M 115).
- MAGNUS, Johannes: *Gothorum Sveonumque historia...*, Basel: Isengrin (Michael Isengrin) 1558 (VD16: M 222).
- MELA, Pomponius: *De orbis situ libri tres...*, Basel: Petri (Heinrich Petri) 1564, Ik 189 (2) (VD16: M 2322).
- MELANCHTHON, Philipp (Hg.): *Germania Cornelii Taciti...*, Wittenberg: Lufft (Hans Lufft) 1557, Ik 189 (3) (VD16: T 37).
- OCCO, Adolf: *Imp. Romanorum numismata a Pompeio Magno ad Heraclium...*, Antwerpen: Plantinus (Christophe Plantin) 1579, Il 212.
- PANVINIO, Onofrio: *Fasti a Romulo rege usque ad Imp. Caesarem Carolum V ...*, Heidelberg: Commelinus (Hieronymus Commelinus) 1588, Hd 40 (1–2) 2° (VD16: P 251).
- PANVINIO, Onofrio: *Fasti et triumphus Romanorum a Romulo rege usque ad Carolum V. Caes. Aug. ...*, Venedig: Strada (Jacopo Strada) 1557, Lb 35 (1) 2°.

- PICCOLOMINI, Aeneas Silvius: *De Bohemorum origine, ac gestis historia...*, Salingiaci [Solingen]: Soter (Johannes Soter) 1538, Ik 189 (1), (VD16: P 3104).
- RHENANUS, Beatus: *Rerum Germanicarum libri tres...*, Basel: Froben/Episcopus (Hieronymus Froben d. Ä., Nicolaus Episcopus d. Ä.) 1551, Kp 385 (2) 2° (VD16: R 2065).
- ROSINUS, Johannes: *Romanarum antiquitatum libri decem...*, Basel: Ex officina haeredum Petri Pernaie (Konrad von Waldkirch) 1583, L.II.12 (VD16: R 3157) und Mb 28 (1) 2° (VD16: R 3156).
- RYFF, Walther Hermann: *Ein new Artzeneybuch...*, Dresden: Gimel Bergen (Gimel Bergen d. Ä.) 1584, Mg 161 (2) (VD16: R 3976).
- SCHOPPE, Andreas: *Leichpredigt. So bey des Edlen / Ehruesten vnd Gestrengen Jochim von Aluenschleue / Christlichem begrebnis zu Erxchleve den 12. Martij Anno 1588. Gethan/...*, Magdeburg: Donat, Paul (Paul Donat) 1588, Nh 200 (7), Nh 206 (2) (VD16: S 3874).
- SCOTTI, Annibale: *In P. Cornelii Taciti Annales et Historias commentarii ad politicam et aulicam rationem praecipue spectantes...*, Frankfurt/M.: Wechelius, Marnius & Aubrius (Johann Wechel, Claude de Marne, Johann Aubry) 1592, Mn 338 (2) 2° (VD16: T 16).
- SMETIUS, Martinus: *Inscriptionum antiquarum quae passim per Europam, liber, Lugduni Batavorum (Leiden): Ex officina Plantiniana (Raphelengius, Franciscus/Plantin, Christophe) 1588, Kc 46a 2°.*
- STRADA, Jacopo: *Epitome thesauri antiquitatum...*, hg. von Diethelm Keller, Tiguri (Zürich) Gesner (Andreas Gesner) 1557, Mg 153 (VD16: S 9364).
- VEGETIUS RENATUS, Flavius: *De re militari: libri quatuor...*, Antwerpen: Plantinus (Christophe Plantin) 1585, Ng 174.
- VEGETIUS RENATUS, Flavius: *De re militare: libri quatuor...*, Köln: Cholinus (Marternus Cholinus) 1580, Nf 137 (VD16: V 464).
- VITRUV: *Zehen Bücher von der Architectur und künstlichem Bawen ...*, Übersetzt und hg. von Walther Hermann Ryff, Basel: Henricpetri (Sebastian Henricpetri) 1575, Nn 392 2° (VD16: V 1766).
- VITRUV: *De architectura libri decem ...*, hg. von Guillaume Philander, Genf: Tor-naesius (Jean de Tournes) 1586, Ng 173.
- WELSER, Marcus: *Antiqua Monumenta: Das ist / Alte Bilder / Gemählde / unnd Schrifften / so wol deren so zu Augspurg in Vindelicien / als ausserhalb auff derselben Gräntze unnd Bodem / wie auch anderer Orthen gefunden...*, Frankfurt/M.: Egenolff (Christian Egenolff Erben) 1595, Ma 17 (2a) 2° (VD16: W 1892).
- WELSER, Marcus: *Chronica der Weitberuempten Keyserlichen Freyen und deß Reichs Statt Augsburg...*, Frankfurt/M.: Egenolph (Christian Egenolff Erben) 1595, Ma 17 (2.1) 2° (VD16: W 1894).
- WELSER, Marcus: *Rerum Augustanarum Vindelicarum commentarii...*, Frankfurt/M.: Egenolph (Christian Egenolff Erben) 1594, Cc 434 (2) und Ld 70 (VD16: W 1893).

Abgekürzt zitierte Literatur

- DNPS 2: Landfester, Manfred in Verbindung mit Egger, Brigitte (Hg.): Geschichte der antiken Texte. Autoren- und Werklexikon (= Der Neue Pauly, Supplemente Bd. 2), Stuttgart/Weimar 2007.
- DNPS 6: Kuhlmann, Peter/Schneider, Helmuth (Hg.): Geschichte der Altertumswissenschaften. Biographisches Lexikon (= Der Neue Pauly, Supplemente Bd. 6), Stuttgart/Weimar 2012.
- DNPS 7: Walde, Christine in Verbindung mit Egger, Brigitte (Hg.): Die Rezeption der antiken Literatur. Kulturhistorisches Werklexikon (= Der Neue Pauly, Supplemente Bd. 7), Stuttgart/Weimar 2010.
- DNPS 9: Landfester, Manfred (Hg.): Renaissance-Humanismus (= Der Neue Pauly, Supplemente Bd. 9), Stuttgart/Weimar 2014.
- Killy: Kühlmann, Wilhelm (Hg.): Killy-Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraums, 2. vollst. überarb. Aufl., Berlin u. a. 2008–2013.
- VL 16: Kühlmann, Wilhelm/ Müller, Jan-Dirk/ Schilling, Michael u. a. (Hg.): Frühe Neuzeit in Deutschland, 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon, Berlin/Boston: 2011–2019.
- ZEDLER: Zedler, Johann Heinrich (Hg.): Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Halle/Leipzig 1731–1754.

Weitere Literatur

- ACCARIANO 2020: Acciarino, Damiano: Antiquarianism, in: Sgarbi, Marco (Ed.): Encyclopedia of Renaissance Philosophy, Cham 2020, S. 1–11. https://doi.org/10.1007/978-3-319-02848-4_659-1 [zuletzt aufgerufen 10.04.2023].
- ACCARIANO 2022: Acciarino, Damiano: Atlas of Renaissance Antiquarianism (= Lexis Supplementi/Supplements 6), Venedig 2022.
- ALBERTI 2005: Alberti, Leon Battista: Zehn Bücher über die Baukunst / De re aedificatoria. Ins Deutsche übertragen, eingeleitet und mit Anmerkungen und Zeichnungen versehen durch Max Theuer. 2. Auflage. Darmstadt 2005 (unveränderter reprographischer Nachdruck der 1. Auflage von 1912).
- ALVENSLEBEN 2016: Alvensleben, Reimar von: Die Rückführung der Alvensleben'schen Bibliothek in ihre Heimatregion, in: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt. Im Auftrag der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt hg. von Ulrike Höroldt und Christoph Volkmar, Bd. 28, Halle/S. 2016, S. 235–264.
- BINDER 1998: Binder, Gerhard (Hg.): Philipp Melanchthon. Exemplarische Aspekte seines Humanismus, Trier 1998 (= Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium, Bd. 32).

- BIONDO 2005: Biondo, Flavio: Italy illuminated, 2 vol., edited and translated by Jeffrey A. White (= The I Tatti Renaissance Library, vol. 20, 75), Cambridge Mass./London 2005, 2016.
- BIONDO 2016: Biondo, Flavio: Rome in triumph. Vol. I, books I–II, latin text edited by Maria Agata Pincelli, introduction, English translation, and notes by Frances Muecke (= The I Tatti Renaissance Library, vol. 74), Cambridge Mass./London 2016.
- BRUCKER 1747: Brucker, Johann Jakob: Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit..., Augsburg 1747.
- BUCHHOLZ 1881: Buchholz, Paul: Die Quellen der Historiarum Decades, Naumburg 1881.
- CASTNER 2016: The *Fortuna* of Biondo Flavio's *Italia illustrata*, in: Mazzocco, Angelo/Laureys, Marc (Eds.): A new sense of the past. The scholarship of Biondo Flavio (1392–1463) (= Supplementa Humanistica Lovaniensia, XXXIX), Löwen 2016, S. 177–195.
- CHRIST 1991: Christ, Karl: Antike Numismatik. Einführung und Bibliographie, 3. unveränderte Auflage, Darmstadt 1991.
- CLAVUOT 1990: Clavuot, Ottavio: Biondos „Italia Illustrata“ – Summa oder Neuschöpfung? Über die Arbeitsmethoden eines Humanisten (= Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 69), Tübingen 1990.
- CLAVUOT 2002: Clavuot, Ottavio: Flavio Biondos *Italia illustrata*. Porträt und historisch-geographische Legitimation der humanistischen Elite Italiens, in: Helmuth, Johannes/Muhlack, Ulrich/Walther, Gerrit (Hg.): Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten, Göttingen 2002, S. 55–76.
- COOPER 2003: COOPER, Richard: L'antiquaire Guillaume Du Choul et son cercle lyonnais, in: Defaux, Gérard/Colombat, Bernard (Hg.): Lyon et l'illustration de la langue française à la Renaissance, Lyon 2003, S. 261–286.
- DALY-DAVIS 1994: Daly-Davis, Margaret: Archäologie der Antike. Aus den Beständen der Herzog August Bibliothek 1500–1700 (= Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek, 71), Wiesbaden 1994.
- DAVIS 1966: Davis, Natalie Zemon: Publisher Guillaume Rouille, businessman and humanist, in: Schoeck, R. J. (Ed.): Editing sixteenth-century texts: Papers given at the editorial conference, October 1965 (= Heritage), Toronto 1966, S. 72–112.
- DELLE DONNE 2016: Delle Donne, Fulvio: Le fasi redazionali e le concezioni della storia nelle *Decadi* di Biondo: Tra storia particolare e generale, tra antica e moderna Roma, in: MAZZOCCO/LAUREYS 2016, S. 55–87.
- DESIGNES 2008: Desvignes, Nicolas Hacquebart: L'illustration technique dans les livres militaires français de la Renaissance. L'exemple du Discours de la Castamétation de Guillaume du Choul, in: Réforme, Humanisme, Renaissance 67, 2008, S. 65–88.

- DISSELKAMP 2004: Disselkamp, Martin: Technik, römische Größe und antiquarische Gelehrsamkeit. Über Funktion und Begründung des Technischen in Justus Lipsius' Schriften zum antiken Rom, in: Engel, Gisela/Karafyllis, Nicole C. (Hg.): Technik in der frühen Neuzeit – Schrittmacher der europäischen Moderne (= Zeitsprünge, Bd. 8), Frankfurt/M. 2004, S. 260–276.
- DISSELKAMP 2013: Disselkamp, Martin: „Nichts ist Rom dir gleich“. Topographien und Gegenbilder aus dem mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa (= Stendaler Winckelmann-Forschungen, hg. von Max Kunze, Bd. 10), Ruhpolding 2013.
- DONECKER/DONECKER/KLECKER 2021: Donecker, Stefan/SVATEK, Petra/Kleckker, Elisabeth (Hg.): Wolfgang Lazius (1514–1565). Geschichtsschreibung, Kartographie und Alterumswissenschaft im Wien des 16. Jahrhunderts (= *Singularia Vindobonensia*, Bd. 8), Wien 2021.
- ENENKEL 2004: Enenkel, Karl A. E.: Ein Plädoyer für den Imperialismus: Justus Lipsius' kulturhistorische Monographie *Admiranda sive de magnitudine Romana* (1598), in: *Daphnis* 33, 2004, S. 583–622.
- ESCHENBURG 1801: Eschenburg, Johann Joachim: Handbuch der klassischen Literatur, 4. verbesserte und vermehrte Ausgabe, Berlin/Stettin 1801.
- FABRICIUS 1760: Fabricius, Johann Albert: *Bibliographia antiquaria...*, Hamburg 1760.
- FERBER-MÜLLER 2014: Ein Augsburgischer Humanist und seine Inschriften. Konrad Peutingers *Romanae vetustatis fragmenta in Augusta Vindelicorum et eius dioecesi*. Faksimile-Edition der Ausgabe von 1505 mit Übersetzung, epigraphischem Kommentar und kulturgeschichtlichen Essays, Lindenberg i. Allgäu 2014.
- FUBINI 1968: Fubini, Riccardo: Biondo Flavio, in: *Dizionario Biografico degli Italiani*, Bd. 10, Rom 1968, S. 536–559 (Online: https://www.treccani.it/enciclopedia/biondo-flavio_%28Dizionario-Biografico%29/ [zuletzt aufgerufen 10.04.2023]).
- GALLAVARDIN 1993: Gallavardin, Michel: A propos des premières éditions de la *Castramétation de Guillaume Du Choul* publiées à Lyon par Guillaume Rouillé au milieu du XVI^e siècle, in: *Le livre & l'estampe* 39, 1993, S. 39–62.
- GARZONI 1619: Garzoni, Tomaso: *Piazza Universale*, Frankfurt/M. 1619 (Erstausgabe Venedig 1585) (VD 17 12:109736B).
- GASTGEBER/KLECKER 2012: Gastgeber, Christian/Kleckker, Elisabeth (Hg.): Johannes Cuspinianus (1473–1529). Ein Wiener Humanist und sein Werk im Kontext (= *Singularia Vindobonensia*, Bd. 2), Wien 2012.
- GRAFTON 2001: Grafton, Anthony: *Leon Battista Alberti. Master builder of the Renaissance*, London/New York 2001.
- HAEBLER 1928/29: Haebler, Konrad: Rollen- und Plattenstempel des XVI. Jahrhunderts. Unter Mitwirkung von Ilse Schunke (= Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, 41. und 42. Heft), Bd. 1 Leipzig 1928; Bd. 2 Leipzig 1929.

- HALL 1997: Hall, Bert S.: *Weapons and warfare in Renaissance Europe. Gunpowder, technology, and tactics* (= Johns Hopkins Studies in the History of Technology), Baltimore/London 1997.
- HEENES 2003: *Antike in Bildern. Illustrationen in antiquarischen Werken des 16. und 17. Jahrhunderts* (= Stendaler Winckelmann-Forschungen, 1), Stendal 2003.
- HEENES/JANSEN 2022: Heenes, Volker/Jansen, Dirk Jacob: *Jacopo Strada's Magnum ac novum opus. A sixteenth-century corpus of ancient numismatics. With contributions by Andrew Burnett, Bernd Kulawik, Martin Mulsow and Philipp Schwinghammer* (= Cyriacus. Studien zur Rezeption der Antike, Bd. 16), Petersberg 2022.
- HERKLOTZ 2011: Herklotz, Ingo: *Der Antiquar als komische Figur. Ein literarisches Motiv zwischen Querelle und altertumswissenschaftlicher Methodenreflexion*, in: *Welche Antike? Konkurrierende Rezeptionen des Altertums im Barock*, Bd. 1 (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 47), Wiesbaden 2011, S. 141–182.
- HUSUNG 1943/44: Husung, Max Josef: *Rollen- und Plattenstempel auf Einbänden des 16. Jahrhunderts in der Bibliothek des Grafen Friedrich Johann von Alvensleben zu Erxleben*, in: *Archiv für Buchbinderei* 43, 1943, S. 45–50 und 44, 1944, S. 1–6, 11–16, 23–26.
- JACHMANN 2006: *Die Architekturbücher des Walter Hermann Ryff. Vitruvrezeption im Kontext mathematischer Wissenschaften* (= Cultural and Interdisciplinary Studies in Art, Bd. 1), Stuttgart 2006.
- JANSEN 2019: *Jacopo Strada and cultural patronage at the imperial court. The antique as innovation* (= *Rulers & Elites*, vol. 17), 2 Bde., Leiden 2019.
- JOACHIMSEN 1910: Joachimsen, Paul: *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluss des Humanismus, Erster Teil* (= Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, hg. von Walter Goetz), Leipzig/Berlin 1910.
- JOHANNESON 1982: Johannesson, Kurt: *The Renaissance of the Goths in sixteenth-century Sweden. Johannes and Olaus Magnus as politicians and historians*, translated and edited by James Larson, Berkeley/Los Angeles 1991.
- KEIL 2005: Keil, Gundolf: *Ryff, Walther Hermann*, in: *Neue Deutsche Biografie*, Bd. 22, Berlin 2005, S. 310–311.
- KENNETT 1763: *Romae antiquae notitia: Or the antiquities of Rome in two parts*, London 1763.
- KRAUTHEIMER 1987: Krautheimer, Richard: *Rom. Schicksal einer Stadt, 312–1308*, München 1987.
- KRÜGER 2013: Krüger, Nilüfer: *Die Bibliothek Herzog Johann Albrechts I. von Mecklenburg (1525–1576)*, 3 Bde., Wiesbaden 2013.
- KÜHLMANN 2005: Kühlmann, Wilhelm/Hartmann, Volker/El Kholi, Susan (Hg.): *Die deutschen Humanisten. Dokumente zur Überlieferung*

- der antiken und mittelalterlichen Literatur in der frühen Neuzeit. Abt. I: Die Kurpfalz, Bd. I/2: Janus Gruter (= Europa Humanistica), Turnhout 2005.
- KUHOFF 2002: Kuhoff, Wolfgang: Markus Welser als Erforscher des römischen Augsburg, in: Häberlein, Mark/Burkhardt, Johannes (Hg.): Die Welser. Neue Forschungen zur Geschichte und Kultur des oberdeutschen Handelshauses, Berlin 2002, S. 585–608.
- LANDTSHEER 2001: Landtsheer, Jeanine De: Justus Lipsius's *De militia Romana*: Polybius revived or how an ancient historian was turned into a manual of early modern warfare, in: Enenkel, Karl A.E./Jong, Jan de/Landtsheer, Jeanine de (Hg.): Recreating ancient history: episodes from the Greek and Roman past in the arts and literature of the Early Modern period (= Intersections, 1) Leiden 2001, S. 101–122.
- LANDTSHEER 2012: Landtsheer, Jeanine De: Commentaries on Tacitus by Justus Lipsius: their editing and printing history, in: Henderson, Judith Rice with the assistance of P.M. Swan (Hg.): The unfolding of words. Commentary in the age of Erasmus, Toronto/Buffalo/London 2012, S. 188–233.
- LANDTSHEER 2014: Landtsheer, Jeanine De: Annotating Tacitus: the case of Justus Lipsius, in: Enenkel, Karl A. E. (Hg.): Transformations of the classics via early modern commentaries, Leiden/Boston 2014, S. 279–326.
- LANDTSHEER 2021: Landtsheer, Jeanine De: In Pursuit of the muses. The life and work of Justus Lipsius. Edited by Marijke Crab & Ide François (= Colibri. Collected Studies in History and Literature, 1), Gent 2021.
- LEMERLE 1995: Philandrier et le texte de Vitruve, in: *Mélanges des l'École française de Rome. Italie et Méditerranée* 106, 1994, S. 517–529.
- LIPSIUS 2007: *Admiranda oder Wundergeschichten von der vnaußsprählichen Macht, Herrlich- vnd Großmächtigkei der Statt Rom. Mit einer Einleitung hg. von Martin Disselkamp* (= *Historia Scientiarum/Fachgebiet Geschichte und Politik*), Hildesheim/Zürich/New York 2007.
- LUTHER 1888: *D. Martin Luther Werke. Kritische Gesamtausgabe (WA)*, Bd. 6, Weimar 1888.
- MANNSPERGER 2001: Mannsperger, Dietrich: Numismatik, in: Landfester, Manfred in Verbindung mit Cancik, Hubert und Schneider, Helmuth (Hg.): *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte* Bd. 15/1, Stuttgart/Weimar 2001, Sp. 1101–1130.
- MASIUS 1879: *Flavio Biondo, sein Leben und seine Werke*, Inauguraldissertation zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde an der Universität Leipzig, Leipzig 1879.
- MAZZOCCO 2014/15: Mazzocco, Angelo: A reconsideration of Renaissance Antiquarianism in light of Biondo Flavio's *Ars Antiquaria*. With an unpublished letter from Paul Oskar Kristeller (1905–1999), in: *Memoirs of the American Academy in Rome* 59/60 (2014/15), S. 121–159.

- MAZZOCCO 2016: Mazzocco, Angelo: Humanistic Historiography in Venice: The case of Biondo Flavio and Pietro Bembo, in: MAZZOCCO/LAUREYS 2016, S. 89–104.
- MAZZOCCO/LAUREYS 2016: Mazzocco, Angelo/LAUREYS, Marc (Eds.): A new sense of the past. The scholarship of Biondo Flavio (1392–1463) (= Supplementa Humanistica Lovaniensia, XXXIX), Löwen 2016.
- MERTENS 2004: Mertens, Dieter: Die Instrumentalisierung der „Germania“ des Tacitus durch die deutschen Humanisten, in: Beck, Heinrich/Geuenich, Dieter/Steuer, Heiko u. a. (Hg.): Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch“: Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen, Berlin (u. a.) 2004, S. 37–101.
- MILLER 2012: Miller, Peter N.: Comparing Antiquarianisms: A View from Europe, in: Miller, Peter N./Louis, Francois: Antiquarianism and Intellectual Life in Europe and China 1500–1800, Ann Arbor 2012, S. 103–145.
- MISSERE FONTANA 2006: MISSERE FONTANA, Federica: Adolf Occo postillato dagli antiquari romani fra Cinquecento e Seicento, in: Rivista italiana di numismatica e scienze affini 107, 2006, S. 297–354.
- MUHLACK 2002: MUHLACK, Ulrich: Das Projekt der *Germania illustrata*. Ein Paradigma der Diffusion des Humanismus?, in: Helmuth, Johannes/Muhlack, Ulrich/Walther, Gerrit (Hg.): Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten, Göttingen 2002, S. 142–158.
- MULSOW 2007: Mulsow, Martin: Die unanständige Gelehrtenrepublik. Wissen, Libertinage und Kommunikation in der Frühen Neuzeit, Stuttgart/Weimar 2007.
- MONTAIGNE 1999: Montaigne, Michel de: Essais. Erste moderne Gesamtübersetzung von Hans Stille, Darmstadt 1999.
- NÜBEL 1973: Nübel, Otto: Das Geschlecht Occo, in: Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte, Reihe 3, Bd. 10, 1973, S. 77–113.
- OTT 2002: Ott, Martin: Die Entdeckung des Altertums. Der Umgang mit der römischen Vergangenheit Süddeutschlands im 16. Jahrhundert (= Münchener Historische Studien, Abt. Bayerische Geschichte, hg. von Walter Ziegler, Bd. XVII), Kallmünz/Opf. 2002.
- PAPY 2019: “Justus Lipsius”, The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2019 Edition), Edward N. Zalta (ed.), <https://plato.stanford.edu/archives/spr2019/entries/justus-lipsius> [zuletzt aufgerufen 24.03.2023].
- PETER/WEISSER 2013: Peter, Ulrike/Weisser, Bernhard (Hg.): Translatio nummorum. Römische Kaiser in der Renaissance. Akten des internationalen Symposiums Berlin 16.–18. November 2011, Mainz/Ruhpolding 2013.
- RIPA 1593: Ripa, Cesare: Iconologia..., Rom: Gigliotti 1593.
- ROECK 1990: Roeck, Bernd: Geschichte, Finsternis und Unkultur. Zu Leben und Werk des Marcus Welser (1558–1614), in: Archiv für Kulturgeschichte 72, 1990, S. 115–141.

- ROSSI 1862: Rossi, G. B. de: Delle sillogi epigrafiche dello Smezio e del Panvinio, in: *Annali dell'istituto di corrispondenza archeologica* 34, 1862, S. 220–244.
- SASSE 2017: Sasse, Barbara: *Der Weg zu einer archäologischen Wissenschaft*, Bd. 1: Die Archäologien von der Antike bis 1630 (= *Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, hg. von Heinrich Beck, Sebastian Brather, Dieter Geuenich u. a., Bd. 69.1), Berlin/Boston 2017.
- SCHNAPP 2009: Schnapp, Alain: *Die Entdeckung der Vergangenheit. Ursprünge und Abenteuer der Archäologie*, Stuttgart 2009, (frz. Originalausgabe unter dem Titel: *La conquête du passé. Aux origines de l'archéologie*, Paris 1993).
- SCHWAB 2019: Schwab, Maren Elisabeth: *Antike begreifen. Antiquarische Texte und Praktiken in Rom von Francesco Petrarca bis Bartolomeo Marliano* (= *Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters*, begründet von Ludwig Traube, hg. von Thomas Hays, Bd. 22), Stuttgart 2019.
- SCHWAB/GRAFTON 2022: Schwab, Maren Elisabeth/Grafton, Anthony: *The art of discovery. Digging into the past in Renaissance Europe*, Princeton/Oxford 2022.
- SCHWAGER 2012: Schwager, Therese: *Militärtheorie im Späthumanismus. Kulturtransfer taktischer und strategischer Theorien in den Niederlanden und Frankreich (1590–1660)* (= *Frühe Neuzeit*, Bd. 160), Berlin 2012.
- SMEND 1939: Smend, Gottfried D.: *Jan Gruter. Sein Leben und Wirken*, Bonn 1939.
- STENHOUSE 2005: *Reading inscriptions and writing ancient history. Historical scholarship in the late Renaissance* (= *Bulletin of the institute of classical studies supplement* 86), London 2005.
- STOLLE 1724: Stolle, Gottlieb: *Anleitung zur Historie der Gelahrtheit... nunmehr zum andernmal, umb vieles vermehret und verbessert*, herausgegeben, Jena 1724.
- THOENES 2015: Thoenes, Christof: *Vitruv, Vitruvianismus und die Anfänge der Renaissance-Architektur in Italien*, in: Sanvito, Paolo: *Vitruvianism. Origins and Transformations* (= *Transformationen der Antike*, Bd. 33), Berlin/Boston 2016, S. 83–100.
- THUERY 2017: Thuery, Günther E.: *Der metallene Spiegel. Die Forschungsgeschichte der antiken Numismatik*, Wien 2017.
- VAGENHEIM 2006: Vagenheim, Ginette: *Juste Lipse et l'édition du recueil d'inscriptions latines de Martinus Smetius*, in: *De Gulden Passer. Jaarboek von de Vereniging von Antwerpse Bibliofoelen* 84, 2006, S. 45–67.
- VAGENHEIM 2019: Vagenheim, Ginette: *Errori epigrafici nella raccolta di Martinus Smetius (Martijn de Smet, 1520–c.-1567)*, in: Sartori, Antonio/Gallo, Federico (Hg.): *L'errore in epigrafia* (= *Ambrosiana Graecolatina*), Mailand 2019, S. 71–82.
- VERBOGEN 1985: Verbogen, Jan: *Martinus Smetius et Angelo Colocci. Une collection romaine d'inscriptions antiques au XVI^e siècle*, in: *Humanistica Lovaniensia. Journal of Neo-Latin Studies* XXXIVA, 1985, S. 255–272.

- VOLKMAR 2016: Volkmar, Christoph: Archivalische Quellen zu Adelsbibliotheken. Das Beispiel Joachim von Alvensleben, in: Heinecke, Berthold/Alvensleben, Reimar von (Hg.): Lesen. Sammeln. Bewahren. Die Bibliothek Joachims von Alvensleben (1514–1588) und die Erforschung frühneuzeitlicher Büchersammlungen, Frankfurt/M. 2016, S. 49–78.
- VOLKMAR 2019: Volkmar, Christoph: Die Reformation der Junker. Landadel und lutherische Konfessionsbildung im Mittelberaum (= Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. 92), Heidelberg 2019.
- WALLHAUSEN 1616: Wallhausen, Johann Jacobi von: Romanische Kriegskunst..., Frankfurt/M.: Jacobi (Paul Jacobi) 1616.
- WARWICK 2016: Warwick, Ryan G., “Viget Certe Viget Adhuc: The Invention of the Eternal City in Flavio Biondo’s *Roma Instaurata*” (2016). Senior Projects Spring 2016. 168. https://digitalcommons.bard.edu/senproj_s2016/168 [zuletzt aufgerufen am 24.03.2023].
- WEISS 1988: Weiss, Roberto: The Renaissance discovery of classical antiquity, 2. Aufl., Oxford/New York 1988 (1. Aufl 1969).
- WHITE 2016: WHITE, Jeffrey A.: Biondo Flavio as Henry James’s Dencombe (?): Revising the *Italia illustrata*, in: MAZZOCCO/LAUREYS 2016, S. 197–218.
- WOHLBRÜCK 1829: Wohlbrück, Siegmund Wilhelm: Geschichtliche Nachrichten von dem Geschlechte von Alvensleben und dessen Gütern, Dritter Theil, Berlin 1829.
- WREDE 1994: Wrede, Henning: Die Entstehung der Archäologie und das Einsetzen der neuzeitlichen Geschichtsbetrachtung, in: Küttler, Wolfgang/Rüsen, Jörn/Schulin, Ernst (Hg.): Geschichtsdiskurs, Bd. 2, Frankfurt/M. 1994, S. 95–119.

Ein Renaissance-Humanist im Dienste des Aristotelismus

Angelo Poliziano als Übersetzer des (pseudo-)
Alexander von Aphrodisias

Paolo Rubini

Der Dichter und Philologe Angelo Poliziano gilt, auf Augenhöhe mit Petrarca, Lorenzo Valla oder Erasmus, als eine Galionsfigur des Renaissance-Humanismus. Diese an der Schwelle zwischen Spätmittelalter und Frühneuzeit angesiedelte intellektuelle Bewegung verfolgte bekanntlich das Programm, mit den Mitteln der Philologie antike Bildungsmodelle aus den überlieferten Quellen wiederzubeleben und damit die europäische Kultur zu erneuern.¹ Ein solches Programm war im 14. Jahrhundert auch als kritische Reaktion auf die damalige, in den Universitäten vorherrschende philosophische Bildung entstanden, die durch die Rezeption der Werke des Aristoteles und seiner islamischen Exegeten geprägt war. Die Polemik gegen den akademischen Aristotelismus war seither ein konstanter Aspekt der humanistischen Bewegung in seinen verschiedensten Facetten geblieben (man denke an Rabelais oder Montaigne). Daher würde man nicht erwarten, den Erzhumanisten Poliziano im Inhaltsverzeichnis der nach etwa 1550 veröffentlichten Ausgaben der *Problemata Aristotelis ac philosophorum medicorumque complurium* (fortan: *PAPMC*) zu begegnen. Dieser ‚Bestseller‘ der Renaissance zeigt ja gerade die Lebendigkeit des damaligen Aristotelismus und die Ausbreitung peripatetischen Gedankenguts auch außerhalb der akademischen Welt. Bei den *PAPMC* handelt es sich nämlich um eine

1 Siehe zum Begriff des Humanismus und dessen historischem Kontext: HANKINS 2007b.

Sammlung, die einer an naturphilosophisch-medizinische Themen interessierten breiten Leserschaft (pseudo)aristotelische Texte sowie Texte späterer Autoren in lateinischer Sprache und unterschiedlicher Zusammensetzung darbot. Die Sammlung weist einen „populärwissenschaftlichen“ Charakter auf, der ihr zu einem beeindruckenden Erfolg auf dem Buchmarkt verhalf: Zwischen 1488 und 1686 wurden die *PAPMC* mindestens 65 Mal gedruckt; Teile wurden auch in volkssprachlichen (u. a. deutschen) Übersetzungen veröffentlicht.²

Zu diesem Erfolg trug Poliziano posthum als Übersetzer der *Problemata Alexandri* bei, einer eigenständigen, dem antiken Aristoteles-Kommentator Alexander von Aphrodisias irrtümlich zugeschriebenen Textsammlung, die exemplarisch den thematischen Charakter der *PAPMC* zusammenfasst: Elemente peripatetischer Physik, Biologie und Psychologie vermischen sich dort kunterbunt mit alltagsbezogenem medizinischem Wissen und überlieferter Folklore. Aufgrund der vielen Ausgaben der *PAPMC*, zu denen die *Problemata Alexandri* seit spätestens 1548 als fester Bestandteil gehörten,³ ist Polizianos Übersetzung wohl das in der Frühneuzeit am meisten verbreitete unter seinen Werken. Trotzdem fand sie bisher wenig Beachtung in der Forschung.⁴ Im Folgenden soll gezeigt werden, dass die Übersetzung der *Problemata Alexandri* gar keinen Fremdkörper in Polizianos intellektuellem Schaffen darstellt. Zu diesem Zweck gilt es sie – vor dem Hintergrund der antiken *Problemata*-Literatur und ihrer Rezeption in der Renaissance (I) – mit Polizianos intellektueller Entwicklung (II) und seinem Selbstverständnis als Vermittler antiken Wissens (III) in Verbindung zu setzen. Schließlich soll auf die Frage, warum Poliziano insbesondere die *Problemata Alexandri* übersetzt hat (IV), eingegangen werden. Wenn die folgenden Betrachtungen neues Interesse für eine noch unterbeleuchtete Episode des Zusammenspiels von Humanismus und Aristotelismus in der Renaissance erwecken können, dann werden sie ihr Ziel erreicht haben.

2 Einen Überblick über die komplexe Geschichte der *PAPMC*, eine thematische Charakterisierung der Sammlung und eine vorläufige Liste ihrer Ausgaben bietet BLAIR 1999, S. 178–185, 189–190.

3 Laut BLAIR 1999, S. 189, erfolgte die Übernahme der *Problemata Alexandri* in die *PAPMC* mit der Ausgabe Frankfurt a.M. 1548. Nach CTC, Bd. I, S. 133, dürfte sie bereits mit der Ausgabe [o. O.] 1544 erfolgt sein.

4 Die umfangreichste Behandlung bietet MAIER 1966, S. 380–386.

Noch eine Randbemerkung: Ausgaben der *PAPMC*, die Polizianos Übersetzung der *Problemata Alexandri* umfassen, sind in heutigen Bibliothekbeständen nicht selten anzutreffen. Erwähnt sei an dieser Stelle das 1554 in Frankfurt am Main gedruckte Exemplar, welches zum Bestand der Alvenslebenschenschen Bibliothek im Schloss Hundisburg (Sachsen-Anhalt) gehört.⁵ Seine stille Präsenz hat die folgenden Betrachtungen veranlasst.

2. *Problemata*-Sammlungen, *Problemata Alexandri* und ihre Rezeption im Abendland

Problemata sind aus der Antike überlieferte Sammlungen formelhafter Fragen, „warum“ (διὰ τί) ein erklärungsbedürftiges Phänomen der Fall ist, denen unterschiedlich komplexe Antworten folgen, die mit „weil“ (ὅτι bzw. ἢ ὅτι) eingeleitet werden. Ein (nicht zufälliges) Beispiel:

Warum eigentlich ist die Pest die einzige von allen Krankheiten, die sich am stärksten auf diejenigen überträgt, die sich den Patienten (nur) nähern? Doch wohl, weil sie als einzige von allen Krankheiten allen gemeinsam ist, so dass deswegen über alle die Pest kommt, die sich bereits vorher in einem schlechten Zustand befanden. Denn wegen des Entzündungsstoffes (Ansteckungsstoffes) dieser bei den Patienten auftretenden Krankheit werden sie schnell von der Sache ergriffen.⁶

Das Zitat ist der bekanntesten *Problemata*-Sammlung entnommen, den *Problemata physica*. Hierbei handelt es sich um einen Fundus von mehr als 900 Fragen in 38 Büchern, die als Teil des Corpus Aristotelicum überliefert,

5 Universität- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Alvensleben Mk 250 (1): *Problemata Aristotelis ac philosophorum medicorumque complurium, ad varias quaestiones cognoscendas et ad naturalem philosophiam discutiendam maxime spectantia, cum aliis quibusdam ...* [Frankfurt am Main] 1554 (VD16: P 4886; Polizianos Übersetzung der *Problemata Alexandri* ist auf S. 194–275). Der Band ist mit einer deutschen Fassung der PMPAC zusammengebunden, die unter der Signatur Alvensleben Mk 250 (2) erfasst ist: *Problemata Aristotelis. Mancherley zweifelhaftiger Fragen gruendliche eroerterung vnd auffloesung ...* [Frankfurt am Main] 1553 (VD16 P 4900).

6 Pseudo-Aristoteles, *Problemata physica* I 7, 859b15–20, nach FLASHAR 1991, S. 8.

aber weitgehend unecht sind: Zumeist entstanden sie im Umfeld der peripatetischen Schule in den Jahrhunderten nach Aristoteles' Tod.⁷ Trotz inhaltlicher Vielfalt der Fragen – sie umfassen unterschiedliche Gebiete wie Krankheiten, Physiologie von Menschen und Tieren, physikalische Akustik, Meteorologie, Diätetik, Psychologie, Moralphilosophie usf. – liegt der Schwerpunkt der *Problemata physica* eindeutig bei der Naturphilosophie und Medizin. Die gleiche Dominanz des naturphilosophisch-medizinischen Interesses kommt auch bei weiteren, ähnlich aufgebauten Sammlungen vor, für deren Entstehung weitere antike Autoren neben Aristoteles verantwortlich gemacht wurden: Plutarch, Cassius Iatrosophista und Alexander von Aphrodisias.⁸ Aufgrund dieser thematischen Einheitlichkeit plädiert man in der Forschung dafür, die *Problemata*-Sammlungen als eigenständiges „naturphilosophisches Genre“ aufzufassen.⁹ Alexander wurden insgesamt zwei überlieferte Sammlungen zugeschrieben: neben den erwähnten *Problemata Alexandri* die umfangreicheren *Quaestiones naturales et morales*. Da die Rezeption beider Sammlungen Gemeinsamkeiten mit der Rezeption der *Problemata physica* aufweist, bietet sich an, zunächst letztere kurz dazulegen.

Der anfangs bescheidene Eintritt der *Problemata physica* in die Kreise des Aristotelismus und der Medizin des Westens erfolgte vornehmlich durch Übersetzungen.¹⁰ Die ersten wurden durch Bartholomäus von Messina vor 1266 und möglicherweise durch Petrus de Abano vor 1310 angefertigt; Petrus verfasste ohnehin einen Kommentar zur Sammlung. Die Rezeption der *Problemata physica* fand jedoch hauptsächlich in der Renaissance statt: Georgios Trapezuntios übersetzte 1452 den Text neu; Theodoros Gaza folgte ihm 1454 mit einer weiteren Übersetzung, die 1473/1475 gedruckt wurde; der Durchbruch kam schließlich mit den zahlreichen späteren Aus-

7 Eine Kurzcharakterisierung der *Problemata physica* findet sich bei BODNÁR 2015; eine umfassende Darstellung bei FLASHAR 1991, S. 295–384, bes. S. 316–358. MAYHEW 2015 umfasst thematische Studien über einzelne Themen und Bücher der Sammlung.

8 Siehe zu diesen späteren *Problemata*-Sammlungen: FLASHAR 1991, S. 359–370.

9 Siehe BLAIR 1999, bes. S. 171–178. Den Gattungsscharakter der *Problemata*-Sammlungen behandelt auch TAUB 2015.

10 Der griechische Text wurde zum ersten Mal in der Aldina-Ausgabe von Aristoteles' Werken (Bd. IV, Venedig 1497) gedruckt; vgl. FLASHAR 1991, S. 376. Mit der Rezeption der *Problemata physica* im Westen befassen sich neulich: DE LEEMANS/GOYENS 2006; DE LEEMANS/HOENEN 2016.

gaben, die Gazas Übersetzung über die ganze Frühneuzeit hinweg einen dauerhaften Erfolg sicherten.¹¹ Seit etwa dem 14. Jahrhundert hatte sich zusätzlich eine auf den ersten Übersetzungen beruhende, auf 250 Fragen verkürzte und inhaltlich vereinfachte Sammlung gebildet, die mit dem Titel *Problemata Aristotelis* kursierte. Diese parallele, „populäre“ Fassung der *Problemata physica* wurde selbständig überliefert und bildete seit spätestens 1488 das Herzstück der PAPMC, wo die *Problemata Aristotelis* als erstes Werk gedruckt wurden.¹²

Unterschiedliche, weitgehend unabhängige Überlieferungsstränge spielten auch bei der Rezeption der Alexander zugeschriebenen *Problemata*-Sammlungen eine zentrale Rolle. Während die *Quaestiones naturales et morales* das Niveau eines hochwertigen philosophischen Werkes aufweisen und noch heute – zumindest im Kern – für authentisch gehalten werden, stechen die vorwiegend unechten *Problemata Alexandri* durch ihren vereinfachten, formelhaften und synkretistischen Charakter ins Auge. Alexanders Autorschaft kommt bei den *Problemata Alexandri* im Allgemeinen nicht in Frage, wohl aber eine Entstehung der Sammlung im Umfeld des spätantiken Peripatos (unter fremden, besonders neoplatonischen Einflüssen).¹³

Auch die Rezeption dieser beiden *Problemata*-Sammlungen wurde hauptsächlich durch deren Latinisierung geprägt. Als der griechische Text von Alexanders *Quaestiones* 1536 zum ersten Mal gedruckt wurde, kursierten seit zwanzig Jahren Teile der Übersetzung von Girolamo Bagolino, die 1541 sein Sohn Giambattista vervollständigte; die Übersetzung von Gentien Hervet folgte 1548.¹⁴ Im Fall der *Problemata Alexandri* beeinflusste der komplexere Textbestand die Übersetzungsgeschichte. Überliefert sind zwei verschiedene Textfassungen der *Problemata Alexandri*: eine kürzere in zwei Büchern, die 1497 innerhalb der Aldina-Erstaussage von Aristoteles' Werken verlegt wurde; und eine längere mit drei zusätzlichen Büchern,

11 Siehe über Gazas Übersetzung der *Problemata physica*: MONFASANI 1999; über das Verhältnis zwischen Gazas und Trapezuntios Übersetzungen: MONFASANI 2006.

12 Siehe über die PAPMC oben, Anm. 2.

13 Orientierung und Literaturhinweise über Autorschaft und Charakter der *Quaestiones naturales et morales* und der *Problemata Alexandri* finden sich bei KAPETANAKI/SHARPLES 2006, S. 22–28.

14 Vgl. CTC, Bd. I, S. 115–119. Die *Quaestiones naturales et morales* liegen in kritischer Edition bei BRUNS 1892, S. 1–163, vor. Polizianos mögliche Übersetzung dieser Sammlung wird unten, Abschnitt II thematisiert.

die erst im 19. Jahrhundert zum Druck kam.¹⁵ Die kürzere Fassung war bereits 1302 von Petrus de Abano latinisiert worden, als Gaza 1455 die erste Renaissance-Übersetzung anfertigte, die ebenfalls auf der kürzeren Fassung beruhte, aber mit Einschüben aus der längeren; gedruckt wurde sie zuerst 1503/1504 und dann mehrmals bis 1680. Giorgio Valla lieferte 1466 eine dritte Übersetzung, die auf beide Fassungen gleichermaßen zurückging und eine eigenständige Anordnung der Fragen aufwies; der Erstdruck erfolgte 1488.¹⁶ Als vierte kam die auf das erste Buch der kürzeren Fassung beschränkte Übersetzung, die Poliziano 1479 anfertigte.¹⁷ Diese wurde posthum von Pietro Crinito in der Erstausgabe von Polizianos Werken (Venedig 1498) veröffentlicht und dann mehrfach – zu meist in den weiteren Ausgaben seiner Werke (Florenz 1499; Paris 1512; 1519; Lyon 1528; 1533; 1537) – abgedruckt, bis sie spätestens 1548 in die *PAPMC* übernommen wurde; seither blieb sie bis ins späte 17. Jahrhundert fester Bestandteil der Sammlung.¹⁸ Nach Polizianos Tod wurden die *Problemata Alexandri* noch 1540–1541 vom französischen Humanisten Jean Davion teilübersetzt.¹⁹

Polizianos Übersetzung spielte somit eine wichtige Rolle bei der Rezeption der *Problemata Alexandri* in der Renaissance und leistete einen bedeutsamen Beitrag zum Erfolg der *Problemata*-Literatur in der Frühneuzeit. Sie erreichte wohl als Teil der *PAPMC* ihre breiteste Leserschaft, daher

15 Die zwei Bücher der kürzeren Fassung der *Problemata Alexandri* (mit je einem Prolog sowie 152 und 76 Fragen) sind bei IDELER 1841, S. 3–80 nach der Aldina-Erstausgabe von Aristoteles' Opera (Bd. IV, 1497) abgedruckt. Die zusätzlichen drei Bücher der längeren Fassung (mit einem Prolog am Anfang sowie 22, 192 und 49 Fragen) liegen in neuer kritischer Edition bei KAPETANAKI/SHARPLES 2006 vor. Siehe zur Überlieferung des gesamten Textkomplexes: ebd., S. 1–21.

16 Vgl. CTC, Bd. I, S. 126–127 (Petrus de Abano); S. 127–130 (Gaza); S. 130–132 (Giorgio Valla).

17 Die Anordnung der Fragen in Polizianos Übersetzung weicht z. T. von IDELER 1841, S. 3–51 ab; das Problem Nr. 148 (IDELER 1841, S. 49) fehlt bei Poliziano. Vgl. CTC, Bd. I, S. 132.

18 Vgl. CTC, Bd. I, S. 132–134; Bd. II, S. 419. Die Übersetzung der *Problemata Alexandri* ist auch abgedruckt in: POLIZIANO 1553, S. 409–435. Ein 1520 in Basel angefertigter Druck ist wohl die erste eigenständige Ausgabe der Übersetzung außerhalb einer Edition von Polizianos Werken.

19 Vgl. CTC, Bd. I, S. 134–135. Ebd., Bd. VII, S. 298, wird über eine weitere, verschollene und nur indirekt bekannte Übersetzung der *Problemata Alexandri* durch Antonio Galateo (1475–1480) berichtet.

eine „populäre“ Leserschaft mit alltäglichen Interessen, die sich erheblich von der humanistisch ausgebildeten und philologisch interessierten Leserschaft von Polizianos Werken unterschied. Ein solcher Tatbestand liegt freilich im inhaltlichen Charakter der *Problemata Alexandri* gegründet; als Poliziano das erste Buch übersetzte, konnte er aber nicht vorhersehen, dass einige Jahrzehnte später diese Sammlung und die *Problemata*-Literatur im Allgemeinen auf so viel Beliebtheit stoßen würden. Seine Entscheidung, sich des sperrigen Textes des (pseudo-)Alexander anzunehmen, muss einen anderen Beweggrund gehabt haben. Um diesen zu ermitteln, ist es zunächst der Mühe wert, die Umstände der Entstehung von Polizianos Übersetzung zusammenzufassen.

3. Polizianos Übersetzung der *Problemata Alexandri*. Die Umstände ihrer Entstehung

Poliziano selbst gibt Auskunft darüber, wann und wo er an der Übersetzung gearbeitet hat. In seinem Brief vom 5. August 1479 an den Humanisten Pandolfo Collenuccio erwähnt er die Übersetzung der *Problemata Alexandri* als „vor kürzester Zeit“ (*nuperrime*) angefertigt und fügt hinzu, er halte sich derweil mit Erlaubnis seines Patrons Lorenzo de' Medici in Fiesole auf, während Florenz unter einer Seuche leide.²⁰ Der frühere Brief vom 22. Mai an Lorenzo, in dem Poliziano sich für die Unterkunft in Fiesole bedankt und als Gegenleistung neue Früchte seiner philologischen Arbeit verspricht, ermöglicht es, die Entstehung der Übersetzung auf den Zeitraum von Ende Mai bis Anfang August 1479 einzugrenzen.²¹ Während dieses „Studienaufenthalts“ latinisierte Poliziano nebst den *Problemata Alexandri* mindestens zwei weitere philosophische Texte: Plutarchs *Amatoriae narrationes* und das *Enchiridion* des Stoikers Epiktet.

20 POLIZIANO 1553, S. 436; zitiert in MAIER 1966, S. 380, Anm. 43. Das in allen Renaissance-Ausgaben der Werke Polizianos gedruckte Datum des Briefes (5. August 1478) ist falsch; vgl. CTC, Bd. II, S. 419.

21 Siehe zur Datierung: MAIER 1966, S. 380.

Diese Übersetzungstätigkeit fand an einem Wendepunkt im Leben des 24 Jahre alten Poliziano statt.²² Seit 1475 gehörte er – als Sekretär Lorenzos und Erzieher von dessen Sohn Piero – zum engsten Kreis der Familie Medici, in den er dank seiner humanistischen Gelehrsamkeit und seines poetischen Talents aufgenommen worden war. Seit der Jugend hatte er sich durch seine Latinisierung der *Ilias* und seine Gedichte in beiden klassischen Sprachen auszeichnen können. Die Ermordung von Lorenzos Bruder Giuliano bei der Verschwörung gegen die Medici im April 1478 und die davon herrührenden Unruhen in ganz Italien erschütterten ihn, entfernten ihn vom Medici-Hof und veranlassten oder begünstigten eine intellektuelle Umwandlung, die sich im Jahr 1479 bemerkbar machte. Als er sich im Sommer nach Fiesole zurückzog, hatte sich der Schwerpunkt seiner Interessen weitgehend von der Dichtung zur Philologie verschoben, wie u. a. seine philosophischen Übersetzungen zeigen.²³ Im selben Jahr lernte er Giovanni Pico della Mirandola kennen, der bald Polizianos Dichtkunst, philologische Forschungen und philosophische Übersetzungen schätzen lernte. Mit Pico, dessen humanistische Bildung mit eigenständigen philosophischen Interessen verbunden war, entwickelte sich ein dauerhafter, durch gleiche Gesinnung geprägter intellektueller Austausch.

Gegen Ende 1479 kam es zu einem Bruch mit Lorenzo: Poliziano verließ Florenz und hielt sich in verschiedenen oberitalienischen Städten auf, insbesondere in Venedig und Mantua. Dort trat er in Kontakt mit weiteren Humanisten, u. a. aus dem Umkreis der venezianischen Familie Grimani. Mit einigen von ihnen – namentlich Ermolao Barbaro und Girolamo Donato, die mit der Übersetzung peripatetischer Texte befasst waren – entstanden langlebige intellektuelle Beziehungen, die sich in Polizianos Briefwechsel widerspiegeln. Als es Mitte 1480 zur Versöhnung mit Lorenzo kam, kehrte Poliziano nach Florenz zurück und trat im Herbst den Lehrstuhl für Eloquenz an der dortigen Hochschule an. Seither blieb die Philologie sein vorherrschendes Interesse und der Mittelpunkt seiner enzyklopädischen Studien, deren vielfältige Früchte z. T. in den zweibän-

22 Die folgende Darstellung beruht grundsätzlich auf MAIER 1966, S. 351–357, wo frühere Studien über Polizianos Biographie und insbesondere die Umbruchsjahre 1478–1480 kritisch zusammengefasst werden.

23 Bereits 1478 hatte er sich als Verfasser eines lateinischen Berichtes über die Verschwörung gegen die Medici (*De coniuratione Pactiana*) der Geschichtsschreibung gewidmet. Siehe hierzu MAIER 1966, S. 358–371.

digen *Miscellanea* zusammengefasst sind.²⁴ In seiner Lehrtätigkeit behandelte er nicht nur klassische Dichter, Redner oder Historiker, sondern in den letzten Jahren (1490–1494) auch die aristotelische Ethik und Logik. Eine solche thematische Wahl, die er in den jeweiligen Einführungen (*praelectiones*) rechtfertigte,²⁵ verdeutlicht, wie ernst er als Humanist die Texte der philosophischen – auch peripatetischen – Tradition nahm.

Vom Standpunkt dieser späteren intellektuellen Entwicklung aus erweisen sich die drei philosophischen Übersetzungen vom Sommer 1479, wie Ida Maier bemerkt hat, als eine „Vor-etappe“.²⁶ Insbesondere das humanistische Selbstverständnis Polizianos als Vermittler antiken Wissens kündigte sich damit an und machte sich in einer konkreten literarischen Tätigkeit bemerkbar. Dies heißt freilich nicht, dass sein philologisches Interesse für Textgattungen und Texttraditionen außerhalb der Literatur in engerem Sinne – etwa die Philosophie oder die Medizin – erst 1479 entstand. Besonders mit Blick auf die *Problemata Alexandri* ist zu bemerken, dass bereits frühere lateinische Gedichte wie das *Epicedion in Albieram* (1473) oder die *Sylva in scabiem* (1475–1478) weitgehend Vertrautheit mit physiologisch-pathologischen Vorgängen und der entsprechenden Fachbegrifflichkeit bezeugen.²⁷ Bei diesen früheren Beispielen aber ist die Erweiterung der philologischen Kompetenzen stets Polizianos vorherrschendem Interesse für die Dichtung untergeordnet. Die *Sylva in scabiem* ist in dieser Hinsicht emblematisch, da die Verwendung medizinischer Terminologie dort vornehmlich der realistischen Beschreibung von Krätze-Symptomen und

24 Die erste „Zenturie“ der *Miscellanea* wurde 1489 gedruckt; die zweite blieb unveröffentlicht.

25 Gemeint sind das *Panepistemon*, Einführung in den Kurs über die Nikomachische Ethik (1490); die *Dialectica*, mit der die Vorlesungen über die ersten Bücher des Organons begann (1491); und die *Lamia*, Einführung in den Kurs über die Erste Analytik (1492). Diese Einführungen hat Poliziano veröffentlicht.

26 MAIER 1966, S. 374: „Les traductions des philosophes grecs qu’il accomplit dans la période mai-août 1479, sont, en quelque sorte, l’étape préliminaire du chemin qui conduira Politien à explorer avec profit ce domaine du savoir d’où va naître sa doctrine philologique organisée autour d’une culture encyclopédique.“ Siehe über diese philosophischen Übersetzungen: ebd., S. 372–386. Über die Epiktet-Übersetzung: LEUKER 1997, S. 28–40.

27 Siehe über Themen, stilistischen Charakter und Quellen beider Gedichte: MAIER 1966, S. 171–179; 191–202; LEUKER 1997, S. 96–133; neulich: DEGL’INNOCENTI-PIERINI 2015; SÉRIS 2015. Auch weitere Quellen belegen Polizianos frühes Interesse für das Gebiet der antiken Medizin; siehe HILL COTTON 1957.

somit der Erzeugung makabrer oder grotesker Effekte dient. Im Sommer 1479 kündigte sich indessen mit der Übersetzung der *Problemata Alexandri* und der weiteren philosophischen Texte ein eigenständiges philologisches Interesse an, dessen Rechtfertigung hauptsächlich in Polizianos Auffassung des Humanisten als „Ausleger“ antiker Texte zu sehen ist (siehe Abschnitt III).

Die spätere Entwicklung in Polizianos Biographie zeigt insbesondere, dass die Übersetzung der *Problemata Alexandri* nicht als isolierte Episode anzusehen ist. Dies heißt nicht nur, dass sie eine Etappe – oder „Vor-etappe“ – in einem intellektuellen Werdegang war, der noch weitere und bedeutsamere Berührungen mit philosophischen oder medizinischen Traditionen der Antike – u. a. mit dem Aristotelismus – beinhalten sollte. Die Übersetzung der *Problemata Alexandri* stellt auch insofern keine Einzelepisode dar, als sie Teil eines umfangreicheren philologischen Projektes war oder wurde, das offenbar ein Torso blieb und von dem keine weiteren Ergebnisse unmittelbar überliefert sind. Davon finden sich aber Spuren in den Quellen.

Die überlieferte Übersetzung der *Problemata Alexandri* ist wohl das einzig erhaltene Fragment einer geplanten Gesamtübersetzung der Alexander zugeschriebenen *Problemata*-Sammlung(en). Poliziano selbst gibt Auskunft darüber in einem Brief an Girolamo Donato vom 22. April 1490, in dem er auf „einige scharfsinnige *quaestiones* Alexanders zur Philosophie“ verweist, die er im Jahre zuvor latinisiert habe.²⁸ Es bleibt freilich offen, auf welche Alexander zugeschriebene Sammlung er mit dem Wort „*quaestiones*“ anspielt: Sowohl die *Quaestiones naturales et morales* wie die *Problemata Alexandri* kommen in Frage, oder beide zusammen.²⁹ Die Aussage aber bezeugt seine konkrete Beschäftigung mit diesem peripatetischen Traditionsstrang weit über den Sommer 1479 hinaus. Dass Poliziano seine Übersetzung der *Problemata Alexandri* nie veröffentlicht hat, muss somit nicht bedeuten, dass er sie nicht schätzte oder nur als Episode ansah, sondern dürfte vielmehr heißen, dass er sie als unvollständig betrachtete, da sie

28 Epistulae II [13]; POLIZIANO 1553, S. 27: „Equidem nonnullas Alexandri huius peracutas in philosophia quaestiones, anno iam tum superiore Latinas feci.“

29 Siehe MAÏER 1966, S. 382, Anm. 53; CTC, Bd. II, S. 418–419. Es gilt aber zu bemerken, dass in seiner Übertragung der *Problemata Alexandri* Poliziano das griechische Wort *πρόβλημα* nicht (wie GAZA) mit *quaestio* übersetzt, sondern bloß mit *problema* transliteriert hat; siehe etwa die Zitate unten, S. 156–157.

zu einer umfassenderen Übersetzung von Alexanders *Problemata*-Corpus gehören sollte, die nie vervollständigt wurde und von der nichts Weiteres überliefert ist.

Die Quellen zeigen ferner Spuren eines weiteren Übersetzungsprogramms, dem sich Polizianos Übersetzung der *Problemata Alexandri* ebenfalls eingliedern konnte. Einen Hinweis entnimmt man dem Brief, den Pietro Crinito, Herausgeber der *Problemata Alexandri* in der 1498 veröffentlichten Erstausgabe von Polizianos Werken, am 1. April 1497 an Gian Francesco Pico schrieb. Crinito gesteht dort unsicher zu sein, ob die Übersetzung der *Problemata Alexandri* doch nicht besser unveröffentlicht bleiben sollte: Der Text sei von Poliziano ungenügend bearbeitet worden und weise nicht die erforderliche Eleganz auf; zudem lägen bereits die Übersetzung von Gaza und Giorgio Valla vor, und Gaza habe selbst die Autorschaft der *Problemata Alexandri* angezweifelt. Wenn Poliziano noch lebte, würde er seine Übersetzung wohl überarbeiten und erweitern: Die lateinkundige Leserschaft würde auch Hippokrates Aphorismen mit Galens Kommentaren hinzubekommen, wovon Poliziano mit Mühe Teilübersetzungen angefertigt habe, die noch nicht veröffentlichungsreif seien.³⁰ Crinitos Worte finden in Polizianos Brief an Lorenzo vom 5. Juni 1490 Bestätigung: Dort hatte er den Wunsch geäußert, Lorenzos Leibarzt möge seine nahezu vollständige Übersetzung von Hippokrates und Galen durchsehen, in der die gesamte medizinische Terminologie latinisiert und erläutert worden sei.³¹

Die Beschäftigung mit den Alexander zugeschriebenen *Problemata*-Sammlungen fügte sich somit in ein umfassenderes Unternehmen ein, in dem Poliziano seine humanistischen Kompetenzen im Dienste der Erschließung und Aneignung weiterer Traditionsstränge des antiken naturphilosophisch-medizinischen Wissens einsetzte. Der Aristotelismus war für ein solches Unternehmen ein ebenso wichtiges Betätigungsfeld wie die hippokratisch-galenische Tradition oder andere Überlieferungsstränge: Polizianos enzyklopädische Interessen ließen sich nicht einmal von mathe-

30 Crinitos Brief ist abgedruckt in: POLIZIANO 1553, S. 435–436. Siehe hierzu: MAIER 1966, S. 382–383.

31 Polizianos Brief ist zitiert in: MAIER 1966, S. 384, Anm. 64. Siehe hierüber auch: HILL COTTON 1957.

matischen Texten Einhalt gebieten.³² Zu den Werkzeugen eines solchen Unternehmens gehörten sämtliche Mittel der philologischen Texterschließung. Handschriften und Wiegendrucke zahlreicher Bibliotheken überliefern Auszüge, Anmerkungen, Kollationen, Emendationen und Kommentierungen von Polizianos Hand nicht nur in poetischen, rhetorischen und historiographischen, sondern auch in philosophischen, medizinischen und wissenschaftlichen Texten so verschiedener Autoren wie Ammonios, Columella, Dexippos, Dioskurides, Lukrez, Kelsos, Philoponos, Plinius, Porphyrios, Proklos, Sextus Empiricus, Simplikios usw.³³ Zu den Werkzeugen dieser enzyklopädischen Auseinandersetzung mit dem schriftlichen Erbe der Antike gehörte aber – an erster Stelle – auch das Übersetzen, wie sich im Abschnitt III zeigen wird.

Es bleibt noch die Frage, welche Vorlage Poliziano für seine Latinisierung der *Problemata Alexandri* benutzte. Ein Codex der Biblioteca Laurenziana, der zunächst Marsilio Ficino und dann Poliziano gehörte, überliefert u. a. den griechischen Text der Sammlung.³⁴ Die Vermutung liegt nahe, dass diese Handschrift Poliziano als Vorlage diente.³⁵ Bei näherer Betrachtung aber erweist sich diese Vermutung als unzulänglich. Der Codex, der Teile der kürzeren und der längeren Fassung der *Problemata Alexandri* überliefert, umfasst zwar auch das erste Buch der kürzeren Fassung, weist aber nicht die Anordnung der Fragen wie in Polizianos Übersetzung auf und lässt vor allem den Prolog zum ersten Buch vermissen, mit dem Polizianos Übersetzung indessen beginnt.³⁶ Die Florentiner Handschrift kann folglich nicht Polizianos (einzige) Vorlage gewesen sein. Zudem ist unbekannt, wann er den Kodex erwarb, noch zeigt der Text der *Problemata Alexandri* dort Spuren, die eine Verwendung für die Übersetzung nachwei-

32 Poliziano hat Ptolemäus' *Harmonica* exzerpiert (MAÏER 1965, S. 229–231) und Texte Archimedes' studiert (GRAFTON 1988, S. 777–778).

33 Siehe MAÏER 1966, S. 419–438; 440–443 (mit punktuellen Verweisen auf MAÏER 1965).

34 Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Ms. Plut. LXXI.33, Blatt 147–186. Der Codex aus dem 14. Jh., der logische, philosophische und hermetische Texte (u. a. Proklos' *Elementatio physica*) umfasst, ist beschrieben in: MAÏER 1965, S. 337.

35 So schlägt etwa MAÏER 1966, S. 380, Anm. 43, vor.

36 Der im Ms. Plut. LXXI.33, Blatt 147–186 überlieferte Text der *Problemata Alexandri* ist teilweise beschrieben in KAPETANAKI/SHARPLES 2006, S. 15 (Anm. 87); 35; 82–84 (Stemma).

sen würden. Welche Handschrift Poliziano tatsächlich las, als er in Fiesole die *Problemata Alexandri* übersetzte, lässt sich derzeit nicht sagen. Das Fehlen einer kritischen Edition der kürzeren Fassung und einer gründlichen Erforschung der Überlieferung erschwert die Identifizierung der Vorlage.³⁷ Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte Poliziano aber Gazas Übersetzung vor Augen, wie wir im IV. Abschnitt näher sehen werden.

4. Poliziano als Übersetzer: der Humanist als Vermittler antiken Schrifttums

Die im Sommer 1479 angefertigten philosophischen Übersetzungen kündigten, wie sich im vorigen Abschnitt gezeigt hat, ein Verständnis des Humanismus an, das sich erst in Polizianos letzten Lebensjahren vollständig entfalten sollte. Erst zu der Zeit, als er sich als Professor der Eloquenz genötigt fühlte, seine Vorlesungen über die aristotelische Philosophie zu rechtfertigen, drückte Poliziano klar und selbstbewusst aus, wie er seine Aufgabe als Humanist auffasste. An seinem Kurs über die *Nikomachische Ethik* (1490–1491) wird kaum jemand Anstoß genommen haben, da die Beschäftigung mit Aristoteles' praktischer Philosophie im Humanismus Tradition hatte.³⁸ Aber seine Kurse über Aristoteles' logische Schriften, seit Generationen Gegenstand der spezialisierten Auslegungspraxis scholastischer Peripatetiker, erweckten offenbar Zweifel an den philosophischen Kompetenzen Polizianos.³⁹ Dieser verteidigte sich in den bereits im Abschnitt II erwähnten Einführungen der jeweiligen Kurse. Besonders bedeutsam ist in dieser Hinsicht die *Lamia*, Einführung in die Vorlesung über die *Erste Analytik*, die aristotelische Syllogistik (1492–1493). Dort ist folgende, oft zitierte Stellungnahme zu lesen:

37 IDELER 1841, S. 3–80, ist ein Nachdruck der Aldina-Erstaussgabe (1497); vgl. oben, Anm. 15. Eine kritische Edition der kürzeren Fassung ist aber in Vorbereitung; vgl. KAPETANAKI/SHARPLES 2006, S. 1, Anm. 1.

38 Bedeutendster Präzedenzfall war Leonardo Bruni mit seiner Übersetzung der Nikomachischen Ethik, Politik und Ökonomik gewesen. Siehe BIANCHI 2007, S. 51–52 (mit Verweisen auf einschlägige Sekundärliteratur).

39 Siehe zu Polizianos Vorlesungen über die aristotelische Logik etwa: VASOLI 1957.

Die Rolle der Grammatiker ist es, Autoren [*scriptores*] aller Arten auszulegen und zu erläutern, Dichter, Historiker, Redner, Philosophen, Ärzte, Juristen. Unsere Zeit, die von der Antike allzu wenig versteht, hat den Grammatiker auf einen allzu engen Wirkungskreis beschränkt; bei den Alten hatte dieser Stand eine solche Autorität, dass man nur Grammatiker zu Richtern und Kritikern aller Schriftwerke [*scripta*] machte [...] Ich freilich führe nicht den Namen ‚Philosoph‘, ist er doch hinfällig, ich beanspruche ihn auch nicht, weil er mir nicht zusteht, und zwar deshalb, weil ich Philosophen auslege.⁴⁰

Der Humanist Poliziano versteht sich als „Grammatiker“, d. h. als *Philologe*, der die nötigen Kompetenzen besitzt, um Schriftwerke antiker Autoren der verschiedensten Gattungen auszulegen (die Liste im Zitat ist nicht beliebig: Poliziano hat in seinen Forschungen selbst juristische Texte kollationiert).⁴¹ Ein „Grammatiker“ kann nicht selbst Philosoph (oder Arzt ...) sein, weil er andere Kompetenzen besitzen muss, nämlich philologische; diese aber machen – darin liegt die Pointe in Polizianos Rechtfertigung – andere intellektuelle Tätigkeiten (etwa die Philosophie) möglich, indem sie an erster Stelle die Auslegung antiker (philosophischer) Texte ermöglichen. Polizianos Argumentationslinie setzt freilich voraus, dass intellektuelle Tätigkeiten nur insofern existenz- und entwicklungsfähig sind, als sie auf dem schriftlichem Erbe der Antike aufbauen und von dessen Deutung schöpfen; aber unter dieser Voraussetzung, die für damalige Intellektuelle (auch unter den Nicht-Humanisten) als selbstverständlich galt, lässt sich folgerichtig schließen, dass der „Grammatiker“ eine grundlegende *Vermittlungsfunktion* ausübt, da er mit seinen philologischen

40 Übersetzung von BAIER 2015, S. 246 (geändert); vgl. POLIZIANO 1553, S. 460: „Grammaticorum enim sunt hae partes, ut omne scriptorum genus, poetas, historicos, oratores, philosophos, medicos, iureconsultos, excutiant atque enarrent. Nostra aetas parum perita rerum veterum, nimis brevi gyro grammaticum sepsit; at apud antiquos olim tantum autoritatis hic ordo habuit, ut censores essent et iudices scriptorum omnium soli grammatici [...] non scilicet philosophi nomen occupo, ut caducum; non arrogo, ut alienum, propterea quod philosophos enarro.“ Polizianos Selbstverständnis als „Grammatiker“ und die damit zusammenhängende Auffassung der Verhältnisse zwischen Philologie und Philosophie untersucht anhand der Lamia CARUSO 2015, S. 163–173.

41 Polizianos Kollationierung der Pandekten im Jahre 1490 erwähnt MAIER 1966, S. 430–432.

Kompetenzen ein angemessenes Verständnis jener Autoren und Schriftwerke ermöglicht, die – wie etwa im Fall des Aristoteles – in bestimmten Traditionen als normativ gelten. Guten Aristotelismus (oder guten Galenismus ...) kann man nur dann betreiben, wenn man Aristoteles' (oder Galens ...) Schriften sinnvoll auslegt.

Man darf freilich nicht annehmen, dass Poliziano bereits in den Sommermonaten 1479 ein so deutliches Verständnis seiner Aufgabe als Humanist besaß. Dieses Selbstverständnis gibt aber den intellektuellen Blickwinkel an, von dem aus verständlich wird, warum Poliziano, der kein professioneller Philosoph und erst recht kein Aristoteliker war, sich mit so fernen Traditionssträngen befasste wie den Alexander zugeschriebenen *Problemata*-Sammlungen oder später Aristoteles' logischen Werken. Von diesem Blickwinkel aus erweist sich ein Unternehmen wie die Übersetzung der *Problemata Alexandri* – insbesondere als Teil eines breiteren Übersetzungsprojekts – nicht mehr als entfremdend. Die Latinisierung griechischer (sowie arabischer und jüdischer) Texte spielte seit dem 11. Jahrhundert ohnehin die zentrale Rolle bei der Vermittlung und Aneignung des antiken schriftlichen Erbes im westlichen Kulturkreis. Diesem Tatbestand trug der Humanist Poliziano mit seinem enzyklopädisch angelegten Übersetzungsprogramm verantwortungsvoll Rechnung.

Dies erklärt, warum Übersetzungen bei Poliziano eine Rolle spielen, die man zunächst nicht erwarten würde.⁴² Zu den ersten Dokumenten seiner literarischen Tätigkeit gehört eine Latinisierung der Bücher II–V der *Ilias*, die dem jungen Literaten Anfang der 1470er Jahre zum Eintritt in den intellektuellen Kreis um Lorenzo de' Medici verhalf.⁴³ Epiktets *Enchiridion*, Alexanders *Problemata*-Sammlung(en) und Plutarchs *Narrationes amatoriae* sind ferner nicht Polizianos einzige Versuche als Übersetzer philosophischer Texte und wohl nicht seine ersten. Zwischen 1473 und 1480 fertigte er zusätzlich eine fragmentarisch überlieferte Latinisierung von Platons Tugenddialog *Charmides* an, die in ihrem Wortschatz und ihren Anspielungen an Ciceros Programm anknüpfte, Texte griechischer Philosophen ins Lateinische zu übertragen.⁴⁴ Zwischen 1484 und 1487 widmete sich Poliziano den *Historien* Herodians, woraus seine einzig bekannte Übersetzung

42 Auf „Poliziano als Übersetzer“ geht BAIER 2015 thematisch ein.

43 Siehe MAIER 1966, S. 83–98.

44 Siehe über das Charmides-Fragment: BAIER 2015, S. 248–255; dort (S. 254) der Vorschlag, die Übersetzung chronologisch in die Jahre 1479–1480 zu verorten.

eines antiken Historikers entstand.⁴⁵ Die Übertragung von Hippokrates' Aphorismen und Galens Kommentaren, an der er Mitte 1490 arbeitete, sind bereits oben erwähnt worden. Zu Polizianos Werken gehören auch die Latinisierung eines Psalmenkommentars des Kirchenvaters Athanasios sowie kleinere Übersetzungen griechischer Dichter.⁴⁶

Der beachtliche Umfang, den Polizianos Tätigkeit als Übersetzer in seinem vielfältigen Schaffen als Humanist annimmt, spiegelt sein Selbstverständnis als Vermittler antiker Schriftwerke wider. Seine Übertragung der *Problemata Alexandri* weist aber auch eigentümliche Züge auf. Unter den von ihm übersetzten philosophischen Schriften zeichnet sich dieser Text durch den spezifischen (naturphilosophischen) Inhalt, den technischen Wortschatz und den trockenen Stil aus, dem ein anspruchsvoller Literat wie Poliziano kaum ästhetische Reize wird abgewonnen haben können. In dieser Hinsicht ähneln die *Problemata Alexandri* eher den medizinischen Texten Hippokrates' und Galens, die er zehn Jahre später übersetzen sollte. Seine Latinisierung der *Problemata Alexandri* reiht ihn somit der Gruppe jener Humanisten ein, die in der Renaissance ihre philologischen Kompetenzen im Dienste des antiken philosophischen oder wissenschaftlichen Erbes und vornehmlich des Aristotelismus einsetzten.⁴⁷

Die humanistische Philologie ermöglichte damals die erste Erforschung der handschriftlichen Überlieferung von Aristoteles' Schriften und somit die erste griechische Werkausgabe überhaupt, die „Aldina“ (Venedig 1495–1498). Die erste Sorge der Humanisten galt aber dem Übersetzen: Noch vor 1450 hatten Gelehrte wie Leonardo Bruni begonnen, Aristoteles' Werke erneut ins Lateinische zu übertragen. Hierbei spielten Humanisten mit griechischen Wurzeln – etwa Bessarion, Johannes Argyropulos und die bereits erwähnten Trapezuntios und Gaza – eine prominente Rolle. Sie fertigten u. a. neue Übersetzungen von Aristoteles' biologischen Wer-

Auch die Epiktet-Übersetzung wird ebd., S. 247–248, als Wiederaufnahme von Ciceros Übersetzungsprogramm gedeutet.

45 Polizianos Herodian-Übersetzung legt FRYDE 1983, S. 107–113, dar.

46 Laut MAIER 1966, S. 136 ist auch die Athanasios-Übersetzung 1479 entstanden. Über die Latinisierungen alexandrinischer Dichter durch den jungen Poliziano siehe ebd., S. 107–115.

47 Referenzwerk für das Zusammenspiel von Aristotelismus und Humanismus in der Renaissance ist SCHMITT 1983; siehe dort zu den neuen Aristoteles-Übersetzungen bes. S. 64–88. Überblick und neuere Forschungsergebnisse bei BIANCHI 2007.

ken und fingen zudem an, ihre Aufmerksamkeit auf die im Mittelalter wenig beachteten griechischen Kommentatoren zu richten: Gaza übersetzte z. B. die *Problemata Alexandri*. Auch einheimische Gelehrte beteiligten sich an diesem Unternehmen: Die ersten Renaissance-Übersetzungen griechischer Aristoteles-Kommentare (von Themistios und Alexander) lieferten ab 1481 venezianische Humanisten wie Barbaro und Donato, die mit Poliziano befreundet waren.⁴⁸ Diese neue Übersetzungswelle rührte von der stilistischen Unzufriedenheit der Humanisten mit den Aristoteles-Übersetzungen des Mittelalters her, aber auch von ihrer Überzeugung, dass ein solides Verständnis der aristotelischen Philosophie einen zuverlässigen Zugang zu deren Textgrundlage voraussetze. Dies erklärt auch das neue Interesse für die antiken Kommentatoren: Griechische Exegeten wie Alexander, Themistios oder Simplikios hatten aus humanistischer Sicht Aristoteles' Schriften grundsätzlich besser verstehen und erklären können als spätere islamische Peripatetiker wie Avicenna oder Averroes, deren Interpretationen die scholastische Rezeption der aristotelischen Philosophie im Mittelalter geprägt hatten.

Poliziano teilte diese humanistische Überzeugung, wie seine einführende Vorlesung in die aristotelische Logik (*Praelectio de dialectica*, 1491) bezeugt:

Wenn ihr mich also fragt, wer meine Lehrer aus den Schulen der Peripatetiker waren, dann werde ich euch Buchstapel zeigen können, wo ihr jene Theophrast, Alexander, Themistios, Ammonios, Simplikios, Philoponos und weitere noch aus der Familie der Aristoteliker zählen werdet, an deren Stelle heute (wenn es den Göttern so gefällt) Burley, Herveus, Ockham, Heytesbury und Strode folgen.⁴⁹

48 Barbaros Übersetzung von Themistios' sämtlichen überlieferten Kommentaren zu Aristoteles' Werken wurde zum ersten Mal 1481 gedruckt; vgl. CTC, Bd. VIII, S. 72–73. Donatos ebenfalls erfolgreiche Übertragung von Alexanders *De anima* erschien zum ersten Mal 1495; vgl. CTC, Bd. I, S. 85–86.

49 POLIZIANO 1553, S. 529: „Et ego igitur, si ex me quaeratis, qui mihi praeceptores in Peripateticorum fuerint scholis, strues vobis monstrare librarías potero, ubi Theophrastos, Alexandros, Themistios, Hammonios [*sic*], Simplicios, Philoponos, aliosque praeterea ex Aristotelis familia numerabitis, quorum nunc in locum (si diis placet) Burlaeus, Erveus, Occan, Tisberus, Antisberus, Strodusque succedunt.“ Siehe hierzu JARDINE 1988, S. 194–195.

Die Wiederherstellung der durch scholastische Interpretationen verdorbenen „Reinheit“ der aristotelischen Schriften erfordere angemessene philologische Kompetenzen – erklärt Poliziano wenige Zeilen später – und mache somit die philologische Erforschung der griechischen Kommentatoren unerlässlich. Poliziano selbst hat in dieser Hinsicht maßgebliche Pionierarbeit geleistet. Zum einen finden sich in seinen Handschriften zahlreiche Spuren seiner Erkundungen der Texte antiker Kommentatoren (auch als Vorbereitung auf die anspruchsvollen Vorlesungen über das *Organon*).⁵⁰ Zum anderen belegen die *Problemata Alexandri* selbst – insbesondere als Moment eines umfangreicheren Vorhabens –, dass Poliziano das Übersetzen peripatetischer Texte als Element seiner humanistischen Aufgabe nicht unterschätzt hat. In beiden Hinsichten hat der „Grammatiker“ dem Renaissance-Aristotelismus einen Dienst erwiesen, der ganz dem Zeitgeist entsprach und diesen wohl auch beeinflusste. Ein Jahrhundert nach Polizianos Tod lag nahezu das gesamte Corpus der griechischen Kommentatoren in sorgfältigen Druckausgaben vor, begleitet von eleganten lateinischen Übertragungen, die den oft nur lateinkundigen professionellen Philosophen die Texte zugänglich machten. Das hatten Generationen von Humanisten, die in Poliziano ein Vorbild sahen, mit ihrer Arbeit ermöglicht.

Dies blieb nicht das einzige Beispiel dafür, dass Humanisten ihre philologischen Kompetenzen einsetzten, um eine bessere Aneignung antiken Wissens zu ermöglichen. Parallelen weist der Aufstieg des medizinischen Humanismus auf, dessen Hauptvertreter zu Polizianos Zeit Nicolò Leonicensi, Arzt und Hochschullehrer in Ferrara, war. Leonicensi sah seine Aufgabe darin, durch den Vergleich und die textkritische Hinterfragung der Quellen (etwa Plinius) inhaltliche Fehler in der Überlieferung (etwa bei der Identifizierung von Pflanzen) und somit in der noch hauptsächlich überlieferungsabhängigen ärztlichen Praxis zu berichtigen.⁵¹ Zu diesem Zweck betrieb auch Leonicensi hochwertige philologische Forschungen und verfasste Übersetzungen griechischer Texte (u. a. Galens). Poliziano lehnte dessen kritisches Urteil über Plinius' Stellenwert als Quelle ab, wie die Briefe zwischen beiden Gelehrten bezeugen; wohl aber teilte er Leonicensis Ansicht, dass die philologischen Kompetenzen des Humanisten gefragt seien, wenn antikes medizinisches Wissen korrekt vermittelt

50 Vgl. oben, Anm. 33.

51 Siehe über Leonicensi und den medizinischen Humanismus: NAUERT 1979.

werden solle.⁵² Eine solche Ansicht war mit Polizianos Selbstverständnis als „Grammatiker“ grundsätzlich im Einklang. Darauf weisen seine (verschollenen) Übersetzungen hippokratischer und galenischer Schriften ebenso wie seine philologischen Forschungen über medizinische und „naturwissenschaftliche“ Texte (u. a. Plinius) hin, die besonders der Klärung von Übersetzungs- und Klassifikationsfragen dienen sollten.⁵³ Auch diese Gemeinsamkeit mit dem medizinischen Humanismus zeigt, dass ein Unternehmen wie die Übersetzung der Alexander zugeschriebenen *Problemata*-Sammlungen nichts Außergewöhnliches für den „Grammatiker“ Poliziano war.

5. Warum (noch) eine Übersetzung der *Problemata Alexandri*? Polizianos mögliche Beweggründe

Polizianos Selbstverständnis als Vermittler des antiken schriftlichen Erbes erklärt, warum die Übersetzung der *Problemata Alexandri* nicht als Fremdkörper in seinem Werkkatalog angesehen werden soll. Diese Übersetzung ist freilich ein Bekenntnis, aber nicht zum Aristotelismus, sondern zur Aufgabe des Humanisten als Schnittstelle bei der Aneignung überlieferten Wissens aus der Antike. Es bleibt jedoch zu klären, warum Poliziano gerade die *Problemata Alexandri* übersetzte, zumal die Sammlung bereits von Gaza und Giorgio Valla übertragen worden war. Warum nicht etwa einen neuen und (aus heutiger Sicht) relevanteren Text aus dem Corpus der antiken Kommentatoren? Zufällige Umstände können hierbei eine Rolle gespielt haben: Die Verfügbarkeit der Handschriften aus diesem Corpus war zu Polizianos Zeit begrenzt, so dass er im Sommer 1479 möglicherweise nur Zugang zu den *Problemata Alexandri* hatte.⁵⁴ Seine spätere Übersetzung weiterer Teile der Alexander zugeschriebenen *Problemata*-Sammlung(en)

52 Über den Austausch zwischen Poliziano und Leonicensio berichtet NARDI 1957.

53 Medizinische Texte untersuchte Poliziano z. B. 1491 auf seiner Reise mit Pico durch Oberitalien, um dort neue Handschriften für Lorenzos Buchsammlung zu besorgen. Siehe MAIER 1966, S. 433; MAIER 1965, S. 211–213.

54 Die Schwierigkeit, Texte von Alexander zu finden, zeigt der Brief vom 31. März 1490, mit dem G. Donato sich bei Poliziano nach Handschriften erkundigt, die Alexanders *De anima* überlieferten; vgl. MAIER 1966, S. 431. Donato arbeitete damals an seiner Übersetzung dieser Abhandlung.

deutet aber vielmehr darauf hin, dass Poliziano von Anfang an mit Absicht handelte. Auch das Interesse für physiologisch-pathologische Vorgänge, das seine frühere Dichtung zeigt, kann seine Entscheidung beeinflussen haben. Und die bereits vorliegenden Übersetzungen dürften ihm bestätigt haben, dass es sich bei den *Problemata Alexandri* um einen bedeutsamen Strang der peripatetischen Tradition handelte, mit dem es sich zu beschäftigen galt. Gazas Übersetzung könnte ihm aber auch einen zusätzlichen Grund geliefert haben.⁵⁵

In den späteren *Miscellanea* äußert sich Poliziano über Gazas Übersetzungen aristotelischer Werke kritisch. Insbesondere tadelt er die Art, wie Gaza einen verderbten Passus über Herakles' Melancholie aus den (pseudo)aristotelischen *Problemata physica* übertragen hatte. Er wirft Gaza ungenügende philologische Sorgfalt und letztlich unzulängliches Textverständnis vor: Bereits Petrus de Abano habe doch eingesehen, dass der Text an der Stelle eine Konjektur benötige und nicht so übersetzt werden könne wie in der Überlieferung.⁵⁶ Diese Kritik offenbart gegenüber Gazas Übersetzungskunst eine grundsätzliche Skepsis, die möglicherweise bereits 1479 vorgelegen hatte. Vergleicht man seine und Gazas Übersetzung der *Problemata Alexandri* miteinander, so gewinnt man den Eindruck, dass Poliziano schon damals ähnliche Vorbehalte und somit auch einen Grund für eine neue Übersetzung gehabt haben könnte: Gazas Werk dürfte wohl aus Polizianos Sicht der Vermittlungsaufgabe des Humanisten nicht genügt haben. Ein Beispiel aus dem Schlussteil des erkenntnistheoretisch gehaltvollen Prologs der *Problemata Alexandri* dürfte diesen Eindruck bestätigen:

(IDELER 1841, S. 5.24–32:) λυτέον δὲ πᾶν πρόβλημα ἀπὸ κράσεως, ἢ διαπλάσεως, ἢ ἐνεργείας, ἢ συμπαθείας τοῦ ὁμοίου, ἢ χρώματος, ἢ κατὰ ἀπάτην αἰσθήσεως, ἢ κατὰ ὁμονυμίαν, ἢ ἐκ τοῦ μᾶλλον καὶ ἥττον τῶν ἐνεργουσῶν δυνάμεων αὐτοῦ, ἢ καθὸ σκληρότερον ἢ μανώτερον ἢ

55 Dass Poliziano Gazas Übersetzung auf jeden Fall kannte, dürfte aus dem Folgenden erhellen. Ob Poliziano im Sommer 1479 auch Vallas Übersetzung kannte, bleibt eine offene Frage.

56 Vgl. *Miscellanea* I, 90: POLIZIANO 1553, S. 301–303. Über diese Kritik: MONFASANI 2006, S. 285–286. Der Passus über Herakles' Melancholie ist: *Problemata physica* XXX 1, 953a10–19: FLASHAR 1991, S. 250.

μειζον ἢ ἔλαττον αὐτό φαμεν, ἢ ἀπὸ χρόνου καὶ ἡλικίας καὶ ἔθους, ἢ οὐσιώδους ἢ κατὰ συμβεβηκός, ἢ τῶν ὁμοίων καθὼς ἐν τοῖς προβλήμασιν εὐρήσεις τὰ λεγόμενα.

(Übersetzung:) Jedes Problem ist [folgendermaßen] zu lösen: aus der Mischung, dem Bildungsprozess, der Tätigkeit, der Übereinstimmung unter Ähnlichem, der Farbe, oder gemäß einer Sinnestäuschung oder einer Homonymie; oder daraus, dass die Vermögen mehr oder weniger tätig sind; oder dass man sagt, es sei härter oder dünner, mehr oder weniger; oder aus der Zeit, dem Alter, dem Charakter, dem Wesentlichen und dem Akzidentellen, oder aus der Ähnlichkeit mit dem, was in den gesammelten Problemen dargelegt wird.

(GAZA 1585, S. 393–394:) Solutionem autem quaestionis cuiusque petendam ex rei vel *habitu*, vel *specie*, vel actione, vel ex rei simili consensu, vel ex colore, vel ex deceptione sensus, vel ex aequivocatione, vel ex viribus quae magis minusve efficere possint, vel ex eo quod res durior, aut *solutior*, aut maior, vel minor, vel ex tempore, aut aetate aut *more*, vel *parte essentiali*, aut *eventitia*, vel ex rerum similium conditione, *quorum exempla ex quaestionibus tum a nobis tum ab aliis explanatis colligi possunt*.

(POLIZIANO 1553, S. 410:) Omne autem problema, aut ex *habitu* ipso solvendum, aut ex *coagmentatione*, aut ex actione, aut e consensu erga aliquod simile, aut e colore, aut per sensus deceptionem, aut per nominis participatum [*ed. anticipatum*], aut quia eius rei vires magis minusve agant, aut quia durius quidque *rariusve* sit, aut maius, aut minus, aut a tempore, et aetate, et *consuetudine*, aut *essentiae ratione*, aut ex *accidenti*, aut similium rerum conditione, qualia, quae in problematis dicuntur.⁵⁷

Ohne anzunehmen, dass Poliziano Gazas Übersetzung kannte, ließe sich die punktuelle Übereinstimmung mehrerer Begriffe (*habitus*, *actio*, *consensus*, *deceptio*, *vis*, *conditio*) schwerlich erklären. Poliziano setzt aber eigene Akzente, wodurch seine Übersetzung sich deutlich unterscheidet. Die Wortwahl

57 Meine Hervorhebungen. Dass sowohl Gaza wie auch Poliziano *ἡράσις* mit *habitus* übersetzten, könnte darauf hinweisen, dass beide eine Handschrift lasen, die an dieser Stelle *ἔξις* überlieferte. Valla übersetzt mit *temperamentum* (vgl. VALLA 1501, S. 3v). Es ist zudem bemerkenswert, dass Gazas fragliche Übersetzung von *πρόβλημα* mit *quaestio* (worüber MONFASANI 2006, S. 279–281) durch Poliziano korrigiert wird.

zeigt ein genaueres Textverständnis (*coagmentatio* für διάπλασις anstelle von Gazas *species*; *rarius* für μανώτερον statt *solutior*) sowie größere Nähe an die philosophische Begrifflichkeit, die sich in der lateinischen Tradition seit Cicero und Boethius etabliert hatte (*ex essentiae ratione aut ex accidenti* statt [ex] *parte essentiali aut eventitia*; die Umschreibung *per nominis participatum* statt *ex aequivocatione* ist indessen ein Gegenbeispiel). Auf der stilistischen Ebene bemüht sich Poliziano um Gleichgewicht zwischen klassischer Eleganz und Texttreue. Deutlich ist z. B. seine Ablehnung von Gazas Neigung, den ursprünglichen Text umzuschreiben und auszuweiten (wie etwa am Ende der zitierten Passage).⁵⁸ Ein einziges Beispiel begründet freilich keine sicheren Aussagen, lässt aber die Vermutung zu, dass Poliziano eine Verbesserung von Gazas Übersetzung – nach den Maßstäben seines humanistischen Selbstverständnisses – beabsichtigte.

Die Mühe einer besseren Übersetzung der *Problemata Alexandri* wäre jedoch vergeblich gewesen, wenn Poliziano nicht geglaubt hätte, dass der Text auch inhaltlich einen bedeutsamen Beitrag leisten würde, u. a. auch zur Auslegung des Aristotelismus selbst. Poliziano kann freilich gemeint haben, dass die Sammlung nützliches naturphilosophisches Einzelwissen überliefert, z. B. nützliche Detailkenntnisse für die medizinische Praxis. Aber auch und vorwiegend ihr methodischer Charakter könnte ausschlaggebender Grund für eine neue Übersetzung gewesen sein. Neuere Forschungen betonen die ursprüngliche *didaktische* Funktion der Sammlung und schlagen vor, die *Problemata Alexandri* als spätantikes peripatetisches Unterrichtsmittel zu deuten, mit dessen Hilfe Schüler bzw. Leser lernen sollten, wie man Naturphänomene nach normativen Mustern erklärt.⁵⁹ In dieser Hinsicht stellt die Sammlung in schematischer, leicht anwendbarer Weise gleichsam eine Methodik der peripatetischen Naturerklärung dar. Wenn Poliziano diesen Aspekt der *Problemata Alexandri* erkannt hat, dann dürfte er die Sammlung als eine bedeutsame Quelle für ein korrektes Verständnis der aristotelischen Naturphilosophie bewertet haben: eine Quelle, die insofern vertrauenswürdig war, als sie (vermeintlich) auf einen antiken Kommentator wie Alexander zurückging und somit frei von mittelalterlichen Verzerrungen war. Mit seiner zuverlässigen Übersetzung der Samm-

58 Den Charakter von Gazas Übersetzungen zeigt (am Beispiel von *De partibus animalium*): PERFETTI 1995.

59 Siehe zu dieser Kontextualisierung der *Problemata Alexandri*: MEEUSEN 2018, S. 95–96.

lung dürfte der „Grammatiker“ somit beabsichtigt haben, das methodisch richtige Verständnis der aristotelischen Naturphilosophie zu fördern und konkurrierende, *philologisch und philosophisch* ungerechtfertigte Deutungen zurückweisen. Aus diesem Grund ist es der Mühe wert, die Methodik der Naturerklärung kurz zu erörtern, die in den *Problemata Alexandri* zunächst im Prolog allgemein dargelegt und dann in den einzelnen Problemen exemplifiziert wird.⁶⁰ Damit dürften auch die möglichen Gründe für Polizianos neue Übersetzung der Sammlung besser verständlich werden.

Der peripatetische Autor der *Problemata Alexandri* führt im Prolog aus, dass naturphilosophische „Probleme“ von erklärungsbedürftigen Phänomenen handeln. Diese letzteren unterteilen sich mit Blick auf die Möglichkeit und die Methode ihrer Erklärung in drei Klassen:

(1) Die Phänomene auf der niedrigsten Stufe der Komplexitätsskala sind *suapte natura credibilia et nota*. Sie erklären sich von selbst und lassen keinen Raum für vernünftige Zweifel zu. Warum etwa haben Vögel Federn? Offenbar, um sich zu wärmen. Naturphänomene dieser Art sind entweder aus der sinnlichen Erfahrung oder unter der unantastbaren Annahme eines teleologischen Weltaufbaus unmittelbar evident. „Denen, die sich nicht sicher sind, ob dem Feuer Wärme innewohnt, fehlt der Tastsinn. Die, die daran zweifeln, ob die Natur und eine vorsehende Vernunft sich um das Entstehen und Vergehen der Dinge kümmert [...] verdienen die Todesstrafe.“⁶¹

(2) Die Phänomene am anderen Ende der Komplexitätsskala können nur von Gott als Urheber ihrer Essenz erklärt werden, wie etwa die magnetische Kraft. Davon kann es empirisches, aber kein apodiktisches Wissen geben: Man kann über solche Phänomene Erfahrung sammeln, aber keine Erklärung abgeben. „Deshalb werden sie auch von Ärzten ‚verborgene Eigenschaften‘ genannt: Von dem nämlich, was über ihre Eigenschaft angegeben wird, bleibt so gut wie verborgen, wie man die Ursache

60 Folgende Darstellung ist an MEEUSEN 2018, S. 96–102 angelehnt. Die Zitate sind von Polizianos Übersetzung übernommen, die nicht durchgängig mit der Ideler-Ausgabe übereinstimmt.

61 POLIZIANO 1553, S. 409: „qui autem ambigunt, an sit igni insitus calor, ii tangendi non habent sensum: qui dubitant, utrum natura ac provida ratio consulat iis rebus quae oriuntur et occidunt [...] supplicio digni sunt.“ Vgl. IDELER 1841, S. 4.2–7.

angeben soll. Manche schlagen unrechtmäßig mehrere Lösungen vor, die völlig nutzlos und unwahrscheinlich sind.“⁶²

(3) Einzig die Phänomene im mittleren Bereich, die weder selbsterklärend noch unerklärbar sind, lassen eine naturphilosophische Erklärung zu. Diese erfolgt methodisch durch die Ermittlung einer natürlichen Ursache gemäß dem Musterkatalog, der uns aus dem Vergleich zwischen Gazas und Polizianos Übersetzungen bekannt ist: Die Ursache, die ein beliebiges Naturphänomen der dritten Klasse zu erklären vermag, kann in der Entstehung oder Zusammensetzung eines Gegenstandes liegen; von dessen Eigenschaften, Vermögen, Tätigkeiten herrühren; mit dessen Wesen oder akzidentellen, zeitlich-räumlichen Umständen zusammenhängen; auf einer Analogie, Homonymie oder Täuschung beruhen usf.⁶³ Die hiermit angedeutete, offenbar an die aristotelische Naturphilosophie angelehnte Erklärungsmethode exemplifizieren *in operando* die konkreten Probleme aus der Sammlung. Im Folgenden zwei Beispiele:

Problem 13. Warum erblassen die, die sich fürchten? Weil unsere Natur und das Vermögen, das für den Körper Sorge trägt, nichts von außen erleiden will. Und wie wir in unsere Häuser Zuflucht nehmen, ebenso eilt auch unsere Natur, um die Sicherheit beunruhigt, ins Innere des Körpers, soweit es geht. Und sie zieht das Blut, das ihr als Nahrung und Träger dient, mit sich, nämlich das beste. Es ist aber das Blut, das die Haut rötlich und purpurn färbt.⁶⁴ Problem 27. Warum sind kleinwüchsige Menschen um ein vielfaches klüger als großwüchsige? Weil die Seele der ersteren zusammengedrängt und im ganzen Körper gebunden ist, die der großwüchsigen hingegen in die Länge gedehnt und aufgelöst ist. Homer beschreibt deshalb Odysseus als kurz und klug, Ajax hingegen als groß und stumpf-

62 POLIZIANO 1553, S. 410: „Quapropter et a medicis proprietates arcanae appellantur. Quod enim de horum proprietate affertur, arcanum propemodum est ad causam afferendam. Prave enim quidam solutiones horum proponunt quamplurimas, quae inutiles penitus, improbabilisque sunt.“ Vgl. IDELER 1841, S. 4.37–5.4.

63 Vgl. die Zitate oben, S. 156–157.

64 POLIZIANO 1553, S. 412–413: „xiii: Cur timentes pallent? Quoniam natura nostra eaque vis cui corpus est curae, nihil ab externis pati vult. Atque ut nos intra domos confugimus, ita et ipsa securitatis satagens in corporis intima quoad ejus fieri potest, se conicit. Atqui et sanguinem, quem pro cibo vehiculoque habet, eum scilicet qui optimus sit, secum trahit. Is autem est sanguis, qui roseo cutem purpureoque colore inficit.“ Vgl. IDELER 1841, S. 8.31–37 (Nr. 12).

fer.⁶⁵ Das methodisch-erkenntnistheoretische Bild, das sich im Prolog der *Problemata Alexandri* abzeichnet, und die Beispiele aus der Sammlung lassen die Vermutung zu, dass Poliziano mit seiner neuen Übersetzung eine besondere Deutung der aristotelischen Naturphilosophie vermitteln wollte. Die in den *Problemata Alexandri* skizzierte und exemplifizierte Methode der Naturerklärung bevorzugt „physiologische“ Erklärungen, bei denen die zentrale Erklärungsfunktion der *Natur* der Gegenstände – der *Seele* der Lebewesen – zukommt; zusätzlich werden als mögliche Erklärungsgründe nur Ursachen aus dem Bereich des natürlich Erfahrbaren und Nachvollziehbaren zugelassen. Ein solches Verständnis der Naturerklärung schließt weitere Erklärungsansätze aus: skeptische Ansätze, die selbsterklärende Naturphänomene der ersten Klasse hinterfragen; nicht-naturalistische Ansätze, die für natürlich erklärbare Phänomene der dritten Klasse übernatürliche Ursachen angeben; und „unrechtmäßige“ Ansätze, die den Anspruch erheben, für Phänomene („Eigenschaften“) der zweiten Klasse, deren ursächliche Zusammenhänge unvermeidbar „verborgen“ sind, trotzdem eine Ursache anzugeben.

Erklärungen dieser letzteren Art waren in der Naturphilosophie und Medizin zu Polizianos Zeit gewöhnlich, insbesondere in der Gestalt astrologischer Erklärungen, die Phänomene unterschiedlichster Art – auch Krankheiten – ursächlich auf die Einflüsse der Gestirne zurückführten. Astrologische Naturerklärungen, die zuweilen eine deterministische Auffassung des Weltgeschehens und der menschlichen Handlung zur Folge hatten, waren auch unter Aristotelikern seit dem Mittelalter beliebt und stießen in der Renaissance zunehmend auf Beifall.⁶⁶ Diese Entwicklung hatte ihre Wurzel u. a. im maßgeblichen Einfluss der islamischen Peripatetiker auf die Naturphilosophie des scholastischen Aristotelismus. Mit seiner Übersetzung der *Problemata Alexandri* wollte Poliziano vermutlich dieser Entwicklung entgegenreten, die geradezu als Paradebeispiel einer

65 POLIZIANO 1553, S. 415: „xxvii: Cur brevis statura homines proceris ut plurimum sunt prudentiores? Quoniam constipata atque compacta illis est anima in universo corpore. Proceris vero, in longitudine distenta resolvitur: quapropter Homerus Ulysses brevem ac prudentem, Aiacem vero procerum ac stolidiorem describit.“ Vgl. IDELER 1841, S. 11.31–36 (Nr. 26).

66 Ein berühmtes Beispiel ist Pietro Pomponazzi, dessen naturalistischer Aristotelismus eine Generation nach Poliziano in einen umfassenden astrologischen Determinismus mündete. Siehe POPPI 1988, S. 653–660.

aus fremden Einflüssen entstandenen Verzerrung des ursprünglichen Aristotelismus gesehen werden konnte.

Wenn Poliziano so gedacht hat, dann stand er nicht allein in seinem Umfeld. Giovanni Pico della Mirandola, seit 1479 intellektueller Weggefährte Polizianos, war ein scharfer Kritiker der astrologisch-deterministischen Naturauffassung und veröffentlichte 1494 eine ganze philosophische Abhandlung dagegen: die *Disputationes adversus astrologiam divinatricem*.⁶⁷ Der Humanist Poliziano verstand sich, anders als Pico, nicht als Philosoph. Wenn er sich die Bekämpfung „unrechtmäßiger“ Naturerklärungen zum Ziel gesetzt hat, dann waren seine Waffen die eines „Grammatikers“, d. h. eines kompetenten Philologen, dem nicht jedes philosophische Talent fehlte. Dank der großen Verbreitung seiner Übersetzung der *Problemata Alexandri* als Teil der *PAPMC* dürfte er sein Ziel nicht ganz verfehlt haben.

Literaturverzeichnis

- BAIER 2015: Baier, Thomas: Poliziano als Übersetzer, in: BAIER/DÄNZER/STÜRNER 2015, S. 243–257.
- BAIER/DÄNZER/STÜRNER 2015: Baier, Thomas/Dänzer, Tobias/Stürner, Ferdinand (Hg.): Angelo Poliziano. Dichter und Gelehrter, Tübingen 2015.
- BLAIR 1999: Blair, Ann: The *Problemata* as natural philosophical genre, in: GRAF-TON/SIRAISI 1999, S. 171–204.
- BIANCHI 2007: Bianchi, Luca: Continuity and change in the Aristotelian tradition, in: HANKINS 2007a, S. 49–71.
- BODNÁR 2015: Bodnár, István: The *Problemata Physica*. An Introduction, in: MAYHEW 2015, S. 1–9.
- BRUNS 1892: Bruns, Ivo (Hg.): *Supplementum Aristotelicum*, Bd. II.2, Berlin 1892.
- CARUSO 2015: Caruso, Francesco: Amicus Plato sed magis amica veritas. Poliziano e i confini della filosofia, in: BAIER/DÄNZER/STÜRNER 2015, S. 157–175.
- COPENHAVER 1988: Copenhaver, Brian: Astrology and magic, in: SCHMITT 1988, S. 264–300.
- CTC: *Catalogus Translationum et Commentariorum*, Washington (D.C.) 1960ff.
- DEGL'INNOCENTI-PIERINI 2015: Degl'Innocenti-Pierini, Rita: L'epicedio di Angelo Poliziano per Albiera degli Albizi. Tradizione classica e contaminazione di generi, in: BAIER/DÄNZER/STÜRNER 2015, S. 1–27.

67 Siehe über Picos Kritik der Astrologie: COPENHAVER 1988, S. 267–274.

- DE LEEEMANS/GOYENS 2006: De Leemans, Pieter/Goyens, Michèle (Hg.): Aristotle's Problemata in Different Times and Tongues, Löwen 2006.
- DE LEEEMANS/HOENEN 2016: De Leemans, Pieter/Hoenen, Maarten J.F.M. (Hg.): Between Text and Tradition. Pietro d'Abano and the Reception of Pseudo-Aristotle's Problemata Physica in the Middle Ages, Löwen 2016.
- FLASHAR 1991: Flashar Hellmut (Hg.): Aristoteles, Problemata physica, 4. Aufl., Berlin 1991, S. 295–384 (Aristoteles' Werke in deutscher Übersetzung, Bd. 19).
- FRYDE 1983: Fryde, Edmund: Humanism and Renaissance Historiography, London 1983.
- GAZA 1585: Alexandri Aphrodisei Problemata, Theodoro Gaza interprete, in: Aristotelis ... Problematum sectiones XXXVIII ..., Venedig 1585, S. 390–503.
- GRAFTON 1988: Grafton, Anthony: The availability of ancient works, in: SCHMITT 1988, S. 767–791.
- GRAFTON/SIRAISI 1999: Grafton, Anthony/Siraisi, Nancy (Hg.): Natural Particulars. Nature and the Disciplines in Renaissance Europe, Cambridge (MA)/London 1999.
- HANKINS 2007a: Hankins, James (Hg.): The Cambridge Companion to Renaissance Philosophy, Cambridge 2007.
- HANKINS 2007b: Hankins, James: Humanism, scholasticism, and Renaissance philosophy, in: HANKINS 2007a, S. 30–48.
- HILL COTTON 1957: Hill Cotton, Juliana: Materia medica del Poliziano, in: POLIZIANO 1957, S. 237–245.
- IDELER 1841: Ideler, Julius Ludwig (Hg.): Physici et medici Graeci, Bd. I, Berlin 1841.
- JARDINE 1988: Jardine, Lisa: Humanistic logic, in: SCHMITT 1988, S. 173–198.
- KAPETANAKI/SHARPLES 2006: Kapetanaki, Sophia/Sharples, Robert W. (Hg.): Pseudo-Aristotles (Pseudo-Alexander), Supplementa Problematorum, Berlin/New York 2006.
- LEUKER 1997: Leuker, Tobias: Angelo Poliziano. Dichter, Redner, Stratege. Eine Analyse der Fabula di Orpheo und ausgewählter lateinischer Werke des Florentiner Humanisten, Stuttgart/Leipzig 1997.
- MAÏER 1965: Maïer, Ida: Les manuscrits d'Ange Politien. Catalogue descriptif, Genf 1965.
- MAÏER 1966: Maïer, Ida: Ange Politien. La formation d'un poète humaniste (1469–1480), Genf 1966.
- MAYHEW 2015: Mayhew, Robert (Hg.): The Aristotelian Problemata Physica. Philosophical and Scientific Investigations, Leiden/Boston 2015.
- MEEUSEN 2018: Meeusen, Michiel: An interpretation of the preface to Medical Puzzles and Natural Problems 1 by Pseudo-Alexander of Aphrodisias in light of medical education, in: Bouras-Vallianatos, Petros/Xenophontos, Sophia (Hg.): Greek Medical Literature and its Readers. From Hippocrates to Islam and Byzantium, London/New York 2018.

- MONFASANI 1999: Monfasani, John: The Pseudo-Aristotelian *Problemata* and Aristotle's *De animalibus* in the Renaissance, in: GRAFTON/SIRAISI 1999, S. 205–247.
- MONFASANI 2006: Monfasani, John: George of Trebizond's Critique of Theodore Gaza's Translation of the Aristotelian *Problemata*, in: DE LEEMANS/GOYENS 2006, S. 275–294.
- NARDI 1957: Nardi, Michele Giuseppe: Nicoló Leonicensino e Angelo Poliziano, in: POLIZIANO 1957, S. 247–251.
- NAUERT 1979: Nauert, Charles G. (Jr.): Humanists, Scientists, and Pliny. Changing Approaches to a Classical Author, in: *American Historical Review*, LXXXIV, 1 (1979), S. 72–85.
- PERFETTI 1995: Perfetti, Stefano: „Cultius atque integrius“. Teodoro Gaza traduttore umanistico del *De partibus animalium*, in: *Rinascimento*, 2. Reihe, XXXV, S. 253–286.
- POLIZIANO 1553: Poliziano, Angelo: *Opera quae quidem extiterunt hactenus omnia*, Basel 1553.
- POLIZIANO 1957: *Il Poliziano e il suo tempo*. Hg. vom Istituto Nazionale di Studi sul Rinascimento, Florenz 1957.
- POPPI 1988: Poppi, Antonino: Fate, fortune, providence and human freedom, in: SCHMITT 1988, S. 641–667.
- SCHMITT 1983: Schmitt, Charles: *Aristotle and the Renaissance*, Cambridge (Mass.) 1983.
- SCHMITT 1988: Schmitt, Charles (Hg.): *The Cambridge History of Renaissance Philosophy*, Cambridge 1988.
- SÉRIS 2015: Sérís, Émilie: La derision du corps dans la poésie latine d'Ange Politien, in: BAIER/DÄNZER/STÜRNER 2015, S. 63–82.
- TAUB 2015: Taub, Liba: *Problematising the Problemata*. The *Problemata* in Relation to other Question-and-Answers Texts, in: MAYHEW 2001, S. 423–436.
- VALLA 1501: *Problemata Alexandri* Giorgio Valla interprete, in: *Problemata Alexandri, Aristotelis, Plutarchi, Venedig 1501*, S. 3r–34v.
- VASOLI 1957: Vasoli, Cesare: *Il Poliziano maestro di dialettica*, in: POLIZIANO 1957, S. 161–172.

Die Thorschmidt-Möller-Sammlung

Eine späthumanistische Gelehrtenbibliothek in der Ratsbibliothek
Kamenz

Sylke Kaufmann

In Kamenz haben sich mit der im Stadtarchiv aufbewahrten Ratsbibliothek bedeutende historische Buchbestände erhalten, die bislang in der breiteren Öffentlichkeit, ja selbst in Fachkreisen kaum bekannt sind (Abb. 1). Daher entschlossen sich die Städtischen Sammlungen Kamenz, zu denen das Stadtarchiv gehört, das 350jährige Gründungsjubiläum der Ratsbibliothek 2016 mit einer großen Ausstellung und einem Katalog¹ zu begehen.

Die Büchersammlung wurde zunächst als Schulbibliothek auf Anregung des Konrektors der Kamenzer Lateinschule, Philipp Ludewig Schertlin, gegründet, der sich mit einem entsprechenden Gesuch am 22. Sept. 1666 an den Kamenzer Rat gewendet hatte.² Der Rat stand dem Unternehmen aufgeschlossen gegenüber, so dass umgehend mit dem Anlegen einer Büchersammlung begonnen werden konnte. Über die Jahrhunderte hatte die Bibliothek eine wechselvolle Geschichte. Sie war lange verbunden mit der Ratslateinschule, wurde schließlich auch zur Ratsbibliothek. Auch wenn sich immer wieder Schullehrer und Ratsmitglieder fanden, die sich für den Unterhalt und die Pflege der Büchersammlung einsetzten, so erlebte sie doch auch sehr prekäre Zeiten. Auf Grund permanent fehlender Geldmittel war zudem keine planvolle Erweiterung der Bestände möglich. Sie blieb immer von Zufällen abhängig. Dennoch erhielt die Bibliothek im Laufe der Jahrhunderte immer wieder Neuzugänge: Es gab zahlreiche Schenkungen, oft waren sie durchaus wertvoll. Viele der

1 KAUFMANN 2018.

2 StadtA Kamenz, Altes Archiv, Nr. 1206 f, Bl. 1; vgl. KAUFMANN/HANKE 2017, S. 120, Kat.-Nr. 32; KAUFMANN 2018, S. 10.



Abbildung 1: Blick in eine Regalreihe mit Büchern der Ratsbibliothek im Stadtarchiv Kamenz.

auf diesem Weg in die Ratsbibliothek gelangten Bände sind zudem durch Widmungen der Verfasser oder Spender interessant.

Gleichwohl gelang den Stadtoberen auch ein großer Wurf: Unter dem Bürgermeister David Andreas Abicht erfolgte 1676, also nur zehn Jahre nach Gründung der Bibliothek, der Ankauf der Thorschmidt-Möller-Sammlung: Der Kamenzer Rat erwarb die ca. 900 Bände umfassende Bibliothek aus dem Nachlass des verstorbenen Kamenzer Bürgermeisters Ehrenfried Reichel für 200 Taler, was wohl schon damals den Wert der Sammlung nicht wirklich widerspiegelte.³ Die Übernahme der Privatbibliothek der beiden Freiburger Mediziner Daniel Thorschmidt und Andreas Möller sollte der bedeutendste Zuwachs bleiben, der den Charakter der Ratsbibliothek bis heute prägt und dem sie auch einen Großteil der kostbarsten Bücher verdankt. Der Ankauf der Büchersammlung der beiden humanistischen Gelehrten war letztlich ausschlaggebend dafür, dass

³ Vgl. Thomas Binder in: KAUFMANN 2018, S. 11. Thomas Binder geht davon aus, dass Reichel die Bücher von den Erben Möllers gekauft hatte. Bislang ließ sich jedoch nicht belegen, wie Reichel mit diesen in Kontakt gekommen war.

die Kamenzer Ratsbibliothek über einen außergewöhnlichen, in verschiedener Hinsicht bemerkenswerten historischen Buchbesitz verfügt. Im Gesamtbestand der Ratsbibliothek kann die Thorschmidt-Möller-Sammlung bis heute weitgehend rekonstruiert werden.

Daniel Thorschmidt⁴ wurde 1574 im sächsischen Freiberg geboren. Die Stadt erlebte damals auf Grund des erneuten Aufschwungs des Bergbaus eine Blütezeit.⁵ Thorschmidts Vater Mattheß Thorschmidt stammte ebenfalls aus Freiberg. Er war der Sohn eines Bergmanns, erlernte das Schneiderhandwerk und begab sich dann auf eine fast 12 Jahre andauernde Wanderschaft. Seit 1570 war er wieder in Freiberg ansässig. Aus einer ersten Ehe hatte er zwei Söhne, die noch im Kindesalter starben. Nachdem seine erste Frau bereits 1572 gestorben war, heiratete er im folgenden Jahr zum zweiten Mal.⁶ Aus dieser Ehe stammte Daniel Thorschmidt. Mattheß Thorschmidt war offensichtlich an einem Aufstieg seiner Familie interessiert, denn er engagierte sich in der Stadtgemeinde (so berief ihn der Rat der Stadt zum „Gerichtschöppen“).⁷ Und er bemühte sich offensichtlich sehr um die Ausbildung seines einzigen Sohnes. So ermöglichten die Eltern Daniel Thorschmidt neben dem Schulbesuch auch den Unterricht durch Privatlehrer und anschließend ein Studium an der Universität Wittenberg, wo er neun Jahre verbrachte. Aus dieser Zeit stammt sein in der Kamenzer Ratsbibliothek erhaltenes Stammbuch mit zahlreichen Einträgen von Wittenberger Bekannten, wohl vor allem von seinen Professoren und Kommilitonen.

Thorschmidt nutzte als Stammbuch Exemplare von Nicolaus Reusners *Icones sive Imagines vivae, literis Cl[arorum] Virorum, Italiae, Graeciae, Germaniae,*

4 Die Ausführungen zu den beiden Büchersammlern basieren auf dem Artikel der Verfasserin zu Daniel Thorschmidt und Andreas Möller in: KAUFMANN 2018, S. 51–57.

5 Vgl. dazu BANNIES 2012, S. 11 und 13.

6 NIDERSTETTER 1604, unpaginiert, *Accommodatio ad defunctum*. Diese Leichenpredigt für Mattheß Thorschmidt überliefert die hier wiedergegebenen biographischen Fakten zur Familie Thorschmidt, über die ansonsten nur wenig bekannt ist. Möglicherweise lassen sich in den Freiburger Archiven noch weitere Angaben zur Familiengeschichte finden, doch muss dies späteren Recherchen vorbehalten bleiben. In der Kamenzer Ratsbibliothek liegen zwei Exemplare der genannten Leichenpredigt vor.

7 NIDERSTETTER 1604, unpaginiert, *Accommodatio ad defunctum*; das Schöppenamt ist auch bereits auf dem Titelblatt der Leichenpredigt ausgewiesen.

Galliae, Angliae, Vngariae ... Cum Elogiis variis und von Theodor Zwingers *Icones aliquot clarorum virorum Germaniae, Angliae, Galliae, Vngariae. Cum elogiis & parentalibus factis* (beide Basel: Waldkirch, 1591), die er in einen Pergamentband mit seinen Initialen hatte einbinden und mit leeren Blättern durchschießen lassen.⁸ Auf diesen leeren Blättern zwischen den Seiten der beiden Druckwerke bzw. am Ende des Bandes befinden sich die zahlreichen handschriftlichen Stammbucheinträge, die Bekannte Thorschmidts ihm widmeten. Etliche Eintragungen sind mit kunstvoll gemalten Wappen versehen. Die meisten Notate wurden in Wittenberg in den Jahren zwischen 1597 und 1605 vorgenommen, einige wenige datieren aus dem Jahr 1621.⁹

Mit dem Eintrag des dänischen Astronomen Tycho Brahe vom 16. Jan. 1599¹⁰ findet sich auch eine Berühmtheit unter den Beiträgern (Abb. 2). Als Doktor der Philosophie und Medizin kehrte Daniel Thorschmidt schließlich nach Freiberg zurück, wo er Stadtmedikus wurde.¹¹ Er gehörte schnell zu den angesehenen Bürgern der Stadt, was ihm auch ermöglichte, eine Ehe einzugehen, aus der mindestens eine Tochter, Regina (1606–1660), stammte.¹² Mattheß Thorschmidt starb am 9. Jan. 1604 in seinem 63. Lebensjahr.¹³ Dem Druck seiner von Pfarrer Michael Niderstetter gehaltenen Leichenpredigt fügte Daniel Thorschmidt seinerseits

8 StadtA Kamenz, Sign.: D 163 und D 163, angeb.

9 In der Ratsbibliothek hat sich im Übrigen ein weiterer Band mit einem ähnlichen Werk Reusners erhalten, das wie das vorliegende zahlreiche Porträts bedeutender Persönlichkeiten enthält und das in vergleichbarer Weise ebenfalls um 1600 in Wittenberg als Stammbuch genutzt wurde, wenn es auch deutlich weniger Eintragungen enthält (StadtA Kamenz, Sign.: D 5123; vgl. KAUFMANN/HANKE 2017, S. 121, Kat.-Nr. 33). Die Widmungen dieser Einträge sind allerdings nicht an Thorschmidt gerichtet, auch der Einband weist deutlich auf einen anderen Eigentümer hin. Gleichwohl könnte Thorschmidt schließlich in den Besitz dieses Buches gelangt sein, was erklären würde, wieso es sich heute ebenfalls in der Ratsbibliothek befindet. In jedem Fall belegen beide Bände, dass die Stammbuchpraxis um 1600 an der Wittenberger Universität verbreitet war und dass gerade Reusners Sammlungen mit Bildnissen berühmter Männer dafür offensichtlich gern genutzt wurden.

10 Vgl. dazu auch FISCHER/KAUFMANN 2018, S. 96f., Kat.-Nr. 30.

11 Auch diese Angaben folgen wiederum NIDERSTETTER 1604, unpaginiert, *Accommodatio ad defunctum*.

12 Über seine Ehefrau und weitere Kinder ist bislang nichts bekannt.

13 Seine zweite Frau, die Mutter von Daniel Thorschmidt, war zu diesem Zeitpunkt noch am Leben (NIDERSTETTER 1604, unpaginiert, *Accommodatio ad defunctum*).

eine lateinische Totenklage bei.¹⁴ Die humanistische Bildung Daniel Thorschmidts und sein Gelehrtenstatus sprechen sich hier wie auch in seinem Bildungsweg und seiner beruflichen Laufbahn ebenso deutlich aus wie im Charakter seiner privaten Büchersammlung, die er sich im Laufe seines Lebens zulegte. Sie sollte nach seinem Tod 1633 auf seinen Schwiegersohn Andreas Möller übergehen, der sie mit seinen eigenen Buchbeständen vereinigte und erweiterte.

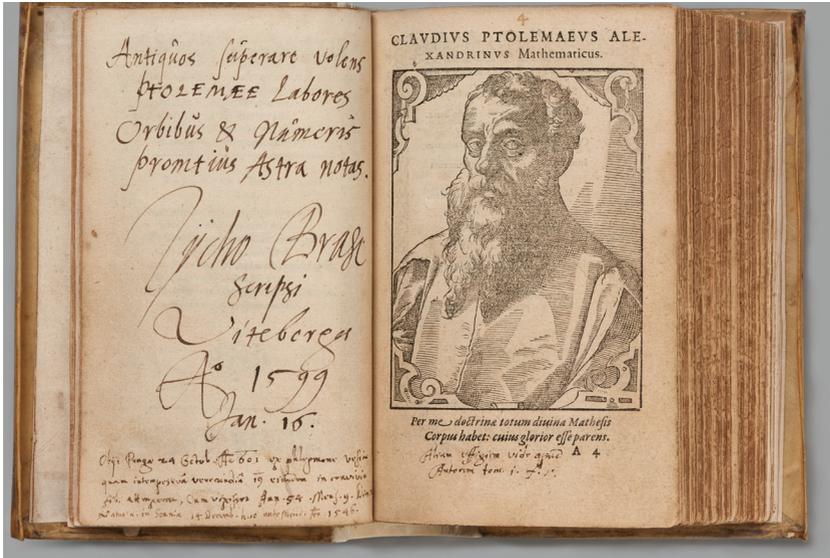


Abbildung 2: Doppelseite aus einem Stammbuch Daniel Thorschmidts mit einem Eintrag Tycho Brahes vom 16. Jan. 1599 neben einem Porträt des antiken Mathematikers und Astronomen Claudius Ptolemäus. Als Grundlage des Stammbuchs wurde ein Exemplar von Nicolaus Reusners *Icones sive Imagines vivae, literis Cl[arorum] Virorum, Italiae, Graeciae, Germaniae, Galliae, Angliae, Vngariae [...]* *Cum Elogiis variis*, Basel: Waldkirch, 1591, verwendet (StadtA Kamenz, Sign.: D 163).

Liegen zu Daniel Thorschmidt nur wenige Informationen vor, so ist das Leben seines Schwiegersohns deutlich besser dokumentiert.¹⁵ Andreas Möller wurde 1598 als Sohn des Archidiakons Andreas Möller (1560–

14 „Lessus In ejusdem beatum obitum“, in: NIDERSTETTER 1604.

15 Vgl. HANTZSCH 1906; BRENDL 1960; BANNIES 2012, S. 9; HEMMERLING 2015. Der biographische Abriss folgt im Wesentlichen den Angaben bei HANTZSCH 1906 und HEMMERLING 2015, ohne dass dies hier im Einzelnen ausgewiesen wird.

1622) und seiner Frau Salomé geb. Hesse (gest. 1636) in Pegau bei Leipzig geboren.¹⁶ Zunächst besuchte Möller die Stadtschule in Pegau, erhielt aber auch Privatunterricht von seinem Vater, ehe er auf die Fürstenschule Pforta wechselte. Ab 1616 studierte er an der Leipziger Universität Theologie, Philosophie und Medizin. Möller fiel es offensichtlich leicht, sich Fremdsprachen anzueignen, denn er entwickelte früh hervorragende Kenntnisse in Latein, Griechisch und Hebräisch, ergänzte dies schließlich noch durch Studien des Chaldäischen, Syrischen und Arabischen. Aus finanziellen Gründen sah er sich jedoch gezwungen, eine Stelle als Privatlehrer anzunehmen und den Sohn seines Auftraggebers an die Heidelberger Universität zu begleiten, wo er seine Studien fortsetzte. Nach seiner Rückkehr nach Leipzig erwarb Möller 1618 den Baccalaureus und 1620 den Magister der Philosophie. Im selben Jahr erfolgte die Promotion zum Doktor der Philosophie. Danach war er zunächst als Privatdozent an der Leipziger Universität, später als Privatlehrer tätig, ehe er 1622 in dieser Funktion in die Dienste des Freiburger Superintendenten Abraham Gensreff trat, um dessen Sohn zu unterrichten. So kam Möller in das wohlhabende Freiberg, wo er erfolgreich Karriere machen sollte. Schon 1624 erhielt er eine Lehrerstelle an der 1515 gegründeten städtischen Lateinschule.¹⁷ Im selben Jahr heiratete er die aus einer angesehenen Freiburger Patrizierfamilie stammende Salomé Köhler, die allerdings schon 1632 starb. Aus dieser Verbindung gab es keine Kinder, die das Erwachsenenalter erreichten.

Glücklicher gestaltete sich Möllers berufliche Laufbahn: Seit 1627 war er Konrektor der Lateinschule, der er zu neuem Ansehen verhalf. 1630 wurde er zusätzlich zum Bibliothekar der Schulbibliothek ernannt, ein Amt, das er bis zu seinem Tod innehatte. Auch hier erwarb er sich große Verdienste, indem er die schon 1565 gegründete Bibliothek¹⁸ ordnete und ansehnlich vermehrte. Zudem erstellte er einen Bestandskatalog und eine Darstellung der Bibliotheksgeschichte.¹⁹ Ihm war mit dieser Büchersamm-

16 Seine Herkunft aus Pegau war Möller offensichtlich zeitlebens wichtig, denn er führte sie bei seinen handschriftlichen Besitzeinträgen in den Bänden seiner Privatbibliothek häufig mit an. Etliche Bücher mit derartigen Vermerken haben sich in der Thorschmidt-Möller-Sammlung der Kamenzer Ratsbibliothek erhalten.

17 Vgl. zur Gründung der Schule BANNIES 2012, S. 17 und 19.

18 Vgl. zur Geschichte der Schulbibliothek BANNIES 2012, S. 21–29, zur Gründung S. 21; BANNIES 2016.

19 BANNIES 2012, S. 9.

lung ein besonderer Schatz anvertraut, stammt ihr Grundstock doch aus dem Buchbesitz aufgelöster Freiburger Klöster, so dass sich darunter auch zahlreiche teilweise reich illuminierte mittelalterliche Handschriften und über 500 Inkunabeln befinden.²⁰ Die Büchersammlung hat sich bis heute im Besitz der Schule, dem heutigen Geschwister-Scholl-Gymnasium Freiberg, erhalten. 1986 wurde ihr in Würdigung der Verdienste Möllers der Name Andreas-Möller-Bibliothek verliehen.²¹ Möllers Einsatz für diese Bibliothek, den er auch nach seinem Ausscheiden aus dem Schulbetrieb unvermindert fortsetzte, belegt einmal mehr seine Begeisterung für Bücher und seine Kompetenz im Umgang mit Bibliotheken, die auch seiner eigenen Büchersammlung zugute kamen, der er ebensolche Sorgfalt wie der ihm anvertrauten schulischen angedeihen ließ. Möller trat zudem mit etlichen literarischen Werken hervor, so schrieb er Schuldramen, Komödien und Gelegenheitsgedichte in Deutsch und Latein, was ihm 1626 die Krönung zum Kaiserlichen Poeten eintrug.

Ab 1631 verschlechterte sich seine wirtschaftliche Lage durch die gravierenden Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf die Stadt Freiberg jedoch zusehends, da das Gehalt der Lehrer immer öfter nicht gezahlt werden konnte und die Schülerzahlen kontinuierlich sanken. Zudem führten die Einnahme der Stadt durch kaiserliche Truppen 1632 und weitere Kampfhandlungen in den folgenden Jahren zu vermehrter Not und medizinischem Bedarf, den die vorhandenen Ärzte nicht mehr absichern konnten, so dass sich Möller entschloss, an seine früheren medizinischen Erfahrungen anzuknüpfen und seine ärztliche Tätigkeit wieder aufzunehmen. In dieser Zeit heiratete er 1633 Daniel Thorschmidts Tochter Regina. Aus dieser Verbindung stammte eine Tochter Regina Salomé (1637–1656), die jedoch vor den Eltern sterben sollte. Die Kriegsereignisse bekräftigten Möllers Entschluss, noch einmal einen beruflichen Wechsel vorzunehmen und sich ganz der Medizin zu widmen. So vollendete er seine medizinischen Studien an der Universität Jena, die er 1637 mit der Promotion zum Doktor der Medizin abschloss. In seiner Dissertation²² widmete sich Möller der Pest, die auch Freiberg immer wieder heimsuchte. Seine diesbezüglichen Studien und das Interesse an diesem Thema allgemein spiegeln sich auch in seiner Privatbibliothek wider. Es war Möller offensichtlich

20 Vgl. dazu BANNIES 2012, vor allem S. 20f., 25 und 51–75; BANNIES 2016.

21 BANNIES 2012, S. 9 und 143.

22 „De contagio pestilentiali“; vgl. BRENDEL 1960, S. 38.

wichtig, auf dem neuesten Forschungsstand zu sein, was Erkenntnisse und Theorien zu dieser Seuche, zu ihrer Entstehung und zu Behandlungsmöglichkeiten betraf. 1638 beendete er seine Tätigkeit als Konrektor der Freiburger Lateinschule, an der sich die Situation kriegsbedingt noch nicht wieder entschärft hatte, und war nun nur noch als Arzt tätig, wodurch sich seine wirtschaftliche Situation wieder verbesserte. Dies war offensichtlich auch in seinen Behandlungserfolgen begründet, die dazu führten, dass er 1653 zum Freiburger Stadtphysikus ernannt wurde.

Möllers historisches Interesse schlug sich in langjährigen Studien ebenso wie in seiner Privatbibliothek nieder. Als wichtigstes Ergebnis seiner entsprechenden Forschungen darf sein Hauptwerk, die 1653 unter dem Titel *Theatrum Freibergense Chronicum. Beschreibung der alten löblichen Berghauptstadt Freyberg in Meissen* erschienene Chronik der Stadt Freiberg, gelten, die zu den besten Stadtgeschichtswerken seiner Zeit zählt und ihn weithin bekannt machte.²³ Ein Exemplar schenkte Möller der Freiburger Schulbibliothek.²⁴ Das Werk ist aber aus anderer Provenienz auch in der Kamenzer Ratsbibliothek vertreten.²⁵ Auch in der Thorschmidt-Möller-Sammlung selbst befinden sich noch weitere Publikationen, die mit der Familie Thorschmidt/Möller in Verbindung stehen bzw. von Andreas Möller verfasst wurden.²⁶ Möller starb 1660 in Freiberg. Sein Grabstein ist erhalten und befindet sich inzwischen im Freiburger Dom.²⁷

Es ist nicht verwunderlich, dass sich Berufe, fachliche und persönliche Interessen, ja ansatzweise sogar die Lebenswege von Daniel Thorschmidt und Andreas Möller in ihrer privaten Bibliothek niedergeschlagen haben. Bezeichnende Verbindungen ergeben sich zwangsläufig vor allem zwischen der Bibliothek und dem beruflichen Werdegang der beiden Gelehrten. Sie waren beide als Ärzte tätig, was den hohen Anteil medizinischer Fachliteratur, darunter zahlreiche Werke zeitgenössischer Koryphäen, erklärt. Hier ordnen sich auch die zahlreichen akademischen Kleinschriften, vor allem Disputationen, ein – auch viele dieser Schriften widmen sich medizinischen Problemstellungen. Sie weisen ihre Besitzer als Ärzte aus,

23 Vgl. auch dazu HANTZSCH 1906; BRENDL 1960, S. 38f.; HEMMERLING 2015.

24 Der Band ist dort noch immer vorhanden; vgl. BANNIES 2012, S. 106f.

25 Andreas Möller: *Theatrum Freibergense Chronicum*, Freiberg: Beuther, 1653; StadtA Kamenz, Sign.: D 11967.

26 Z. B. StadtA Kamenz, Sign.: D 5796, angebl. 56.

27 BANNIES 2012, S. 9.

die daran interessiert waren, auf der Höhe des akademischen Diskurses zu bleiben und sich mit neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen vertraut zu machen, um diese für die eigene Tätigkeit zu nutzen.

Biographische Aspekte flossen beispielweise bei der Sammlung von Leichenpredigten und weiteren Personalschriften mit ein²⁸, zweifellos aber auch bei dem auffallend umfangreichen Bestand an Reformationsliteratur. Thorschmidt hatte in Wittenberg studiert – zwangsläufig prägten die Alma Mater Luthers und Melancthons und die Bekanntschaften, die er an seinem Studienort machte, seine Weltsicht. Möller wiederum stammte aus einem lutherischen Pfarrhaus und hatte selbst zeitweise Theologie studiert. Das eigene Bekenntnis zur lutherischen Lehre schloss ein gesteigertes Interesse an den Schriften der großen Reformatoren ein. Darüber hinaus prägten natürlich insbesondere Möllers historische Vorlieben und seine langjährigen stadtgeschichtlichen Studien das Profil der Büchersammlung, die auch etliche Geschichtswerke umfasst. Auf den Gelehrtenstatus beider Bücherfreunde verweist zudem die sprachliche Zusammensetzung der Bibliothek. Erwartungsgemäß findet sich ein hoher Anteil lateinischer Werke. Darüber hinaus verfügte insbesondere Möller vor allem im altsprachlichen Bereich über polyglotte Kenntnisse, was sich ebenfalls in der Büchersammlung niederschlug. Die selbstverständliche Mehrsprachigkeit wie auch die inhaltliche Ausrichtung der Thorschmidt-Möller-Sammlung sind charakteristisch für ihr Profil und kennzeichnen sie als späthumanistische Gelehrtenbibliothek.

In der Kamenzer Ratsbibliothek lassen sich derzeit 1.222 Titel der Thorschmidt-Möller-Sammlung zuweisen²⁹, in der Regel eindeutig durch einen handschriftlichen Besitzvermerk von Thorschmidt oder Möller auf den Titelblättern gekennzeichnet – Beispiele dafür werden im Folgenden noch erwähnt. Es ist aber davon auszugehen, dass über intensivere, systematische Schrift- und Einbandvergleiche etc. noch weitere Bände

28 So finden sich neben der Leichenpredigt für Daniel Thorschmidts Vater (NIDERSTETTER 1604) auch entsprechende Werke für etliche weitere Freiburger Persönlichkeiten, bei denen man neben einem generellen Interesse an dieser Gattung wohl auch persönliche Bezüge Thorschmidts bzw. Möllers, teilweise sogar Bekanntschaft mit dem einen oder anderen Geehrten, Verstorbenen oder seiner Familie voraussetzen kann.

29 Ich danke dem Kamenzer Stadtarchivar Thomas Binder für eine Übersicht über den bislang identifizierten Thorschmidt-Möller-Bestand und für weitere Auskünfte und Hinweise.

aus dem Bestand der Ratsbibliothek der Sammlung der beiden Freiburger Gelehrten zugewiesen werden können. Schon jetzt sind einige Bücher über ihre charakteristischen Einbände als zur Thorschmidt-Möller-Sammlung zugehörig zu identifizieren. Daneben sind aber auch Einbände aus makulierten mittelalterlichen Handschriften vorhanden.³⁰

Rein quantitativ gehören die meisten Titel der Thorschmidt-Möller-Sammlung den Sachgruppen Gelegenheitsschriften (mit den akademischen Disputationen) und theologische Literatur, hier vor allem Reformationsschriften, an.³¹ Dann folgen die medizinischen und pharmazeutischen Schriften, die noch erheblich anwachsen würden, wenn man die medizinischen Disputationen hier und nicht bei den Kleinschriften einrechnet. Gut vertreten sind auch noch die Schriften der Humanisten und die Werke antiker Autoren. Daneben finden sich weitere Fachgebiete mit geringerer Titelanzahl. Im Folgenden sollen anhand einzelner Werke Einblicke in die Thorschmidt-Möller-Bibliothek und ihre Charakteristika gegeben werden. Zur Sammlung gehören vier Inkunabeln, durchweg theologische Werke: neben drei Drucken der Offizin Anton Koberger in Nürnberg³² auch ein in Basel erschienenes Werk mit den Briefen des hl. Hieronymus: *Liber Epistolarum sancti Hieronymi*, Basel: Kesler, 1497.³³ Diese Inkunabel stammt aus dem Besitz von Daniel Thorschmidt. Auf der Doppelseite nach dem Titelblatt (Abb. 3) befindet sich ein detailreicher Holzschnitt *Hieronymus im Gehäuse*, der den Verfasser der Briefe mit seinen typischen Attributen zeigt, dem Kardinalshut und dem Löwen, dem er gerade einen Dorn aus der Pfote zieht. Auf der gegenüberliegenden Seite beginnt der Text; auffällig ist in dem Kamenzer Exemplar der frei gelassene Raum für die Initiale. In diesem Fall ist ein O handschriftlich für den Rubrikator vorgetragen, jedoch wurde das Buch nie illuminiert, offensichtlich aber intensiv benutzt, wie die handschriftlichen Randbemerkungen belegen.

Besonders charakteristisch für die Thorschmidt-Möller-Sammlung sind die Kleinschriften. Zum einen finden sich zahlreiche akademische Schriften

30 Z. B. Georg Pictorius: *Separati Sermones Aphoristica*, Basel: Petri, 1562; StadtA Kamenz, Sign.: D 6410; vgl. KAUFMANN 2018, Abb. S. 49.

31 Die Kleinschriften stellen gut zwei Fünftel des Gesamtbestandes, die theologischen Schriften ein Fünftel.

32 StadtA Kamenz, Sign.: D 10620 von 1494, D 10337 von 1496 und D 10620, angeb. von 1497.

33 StadtA Kamenz, Sign.: D 3447; vgl. KAUFMANN 2018, S. 71, Kat.-Nr. 6.

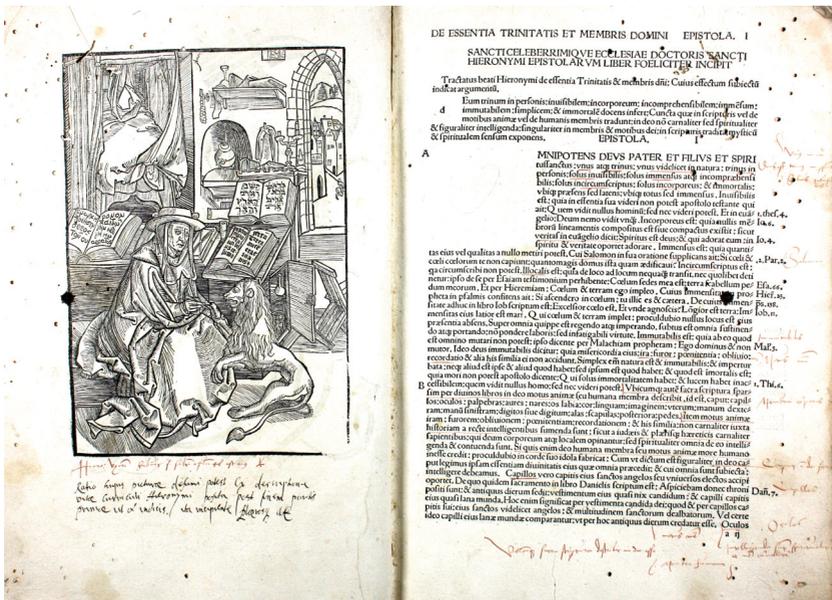


Abbildung 3: Hieronymus: *Liber Epistolarum sancti Hieronymi*, Basel: Kesler, 1497: Hieronymus im Gehäuse, Doppelseite mit Autorenporträt und handschriftlichen Randbemerkungen und Unterstreichungen eines Benutzers (StadtA Kamenz, Sign.: D 3447).

des 16. und 17. Jahrhunderts, vor allem viele Disputationen insbesondere aus dem medizinischen Fach. Disputationen ermöglichen eine Teilhabe an den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen und Entwicklungen. Es verwundert daher nicht, dass Daniel Thorschmidt und Andreas Möller sich eine umfangreiche Sammlung von derartigen Drucken zusammenstellten, die mit ihrer Herkunft aus verschiedenen, teils weit voneinander entfernten Universitäten auch von den bereits erstaunlich intensiven und weit verzweigten gelehrten Netzwerken in der Frühen Neuzeit zeugen. Da Daniel Thorschmidt in Wittenberg studiert hatte, sind allerdings die akademischen Schriften dieser Alma Mater besonders stark vertreten. Die beiden Freiburger Mediziner fassten die akademischen Kleinschriften zu thematisch geordneten Sammelbänden zusammen. Stellvertretend für diese Textgattung sei die folgende Schrift vorgestellt: Wilhelm Prenke/Werner Rolfinck: *De epilepsia*, Jena 1652.³⁴ Der typische akademische Druck gehört zu einem

34 StadtA Kamenz, Sign.: D 242, 7; vgl. KAUFMANN 2018, S. 237, Kat.-Nr. 128.

Sammelband mit medizinischen Disputationen des 17. Jahrhunderts, die u. a. von den Universitäten in Jena und Wittenberg stammen. Im vorliegenden Fall handelt es sich um die Thesen zur Epilepsie des Wilhelm Prenke, der mit dieser medizinischen Disputation im Dez. 1652 unter dem Rektorat des bedeutenden Mediziners Werner Rolfinck an der Universität Jena den Doktorgrad erlangte. Rolfinck wirkte seit 1629 an der Salana und forschte vor allem auf den Gebieten der Medizin und Botanik. 1631 begründete er den Botanischen Garten der Universität. Andreas Möller hatte an der Jenaer Universität Medizin studiert, so dass es naheliegend ist, dass sich verschiedene Disputationen gerade dieser Hochschule in seinem Besitz befanden.

Zum anderen trugen die beiden Freiburger Gelehrten eine stattliche Sammlung an Gelegenheits- und Personalschriften zusammen, vor allem eine äußerst umfangreiche Kollektion von Leichenpredigten des 16./17. Jahrhunderts. Bis heute stellt die Thorschmidt-Möller-Sammlung den größten Teilbestand an Leichenpredigten in der Ratsbibliothek. Stellvertretend vorgestellt sei zunächst eine die Familie der Büchersammler betreffende Leichenpredigt, die auch einige der raren Informationen zum Leben von Daniel Thorschmidt enthält, nämlich die bereits zitierte Leichenpredigt auf seinen Vater Mattheß Thorschmidt: Michael Niderstetter: *Leichpredigt/ Bey der Christlichen Sepultur vnd Begrebniß/ des [...] Mattheß Thorschmieds/ Bürgers vnd Gerichts.Schöppens zu Freybergk*, Freiberg: Hoffman, 1604 (Abb. 4).³⁵ Der von Michael Niderstetter gehaltenen Leichenpredigt fügte Daniel Thorschmidt noch eine lateinische Totenklage bei. Der Druck ist in der Ratsbibliothek noch einmal in einem zweiten Sammelband mit Leichenpredigten vorhanden.³⁶ Beide Bände dürften aus der Thorschmidt-Möller-Sammlung stammen.

Als zweites Beispiel sei eine Leichenpredigt aus einem weiteren Sammelband erwähnt, nämlich die auf die am 1. Okt. 1585 in Dresden gestorbene Kurfürstin Anna von Sachsen, die Gemahlin von Kurfürst August und Tochter des dänischen Königs Christian III.: Nikolaus Selnecker: *Eine Christliche kurtze Leichpredigt/ Der Durchleuchtigsten [...] Fürstin [...] Anna, Gebornen aus Königlichem Stamme Dennmarck/ Hertzogin zu Sachssen/ Chur-*

35 StadtA Kamenz, Sign.: D 4250, angeb. 6; vgl. KAUFMANN 2018, S. 238, Kat.-Nr. 130.

36 StadtA Kamenz, Sign.: D 4654, angeb. 27.



Abbildung 4: Michael Niderstetter: *Leichpredigt/ Bey der Christlichen Sepultur vnd Begrebniß/ des [...] Mattheß Thorschmieds/ Bürgers vnd GerichtsSchöppens zu Freybergk*, Freiberg: Hoffman, 1604: Titelblatt (StadtA Kamenz, Sign.: D 4250, angeb. 6).



Abbildung 5: Bruno Quinos: *Disce Mori. Oder Sterbe Kunst* [...], Bautzen: Wolrab, 1582, Titelblatt mit handschriftlichem Besitzvermerk von Andreas Möller und Hinweis auf seine Herkunft aus Pegau (StadtA Kamenz, Sign.: D 4579)..

fürstin/ [...], Leipzig: Beyer, 1585.³⁷ Die Predigt hielt der Superintendent Nikolaus Selnecker am 7. Okt. 1585 in der Leipziger Thomaskirche. Sie ist Bestandteil eines Sammelbandes mit Leichenpredigten des ausgehenden 16./beginnenden 17. Jahrhunderts aus dem Besitz von Andreas Möller. Bei dem ausgeprägten Interesse von Daniel Thorschmidt und Andreas Möller für Leichenpredigten war es naheliegend, dass sich die beiden Gelehrten auch für die im Barockzeitalter beliebten Sterbekunst-Traktate interessierten: So besaßen sie auch die „Ars moriendi“-Schrift des Zittauer Pfarrers Bruno Quinos: *Disce Mori. Oder Sterbe Kunst. Das ist/ Ein sehr schönes vnd nützlich Handtbüchlein/ darinnen etliche außbüßdige Exempel Hoher Christlicher Personen zu finden/ Daraus man anleitung zu nemen/ vnd zu lernen/ Wie man sich zu einem Christlichen Ende bereiten/ vnd Seliglichen von dieser Welt scheiden solle/ Aus glaubwürdigen Acten/ Historien/ vnd LeichPredigten zusammen gezogen*, Bautzen: Wolrab, 1582.³⁸ Der ausführliche Titel weist bereits deutlich auf den Zweck der in der Frühen Neuzeit beliebten Gattung hin. Dementsprechend enthält der Band Beschreibungen des „guten“ Sterbens von berühmten Persönlichkeiten, die man sich zum Vorbild nehmen sollte. Quinos hatte sie ausdrücklich zu „Lehre und Trost“ aufgezeichnet. Neben zahlreichen Fürsten, u. a. von Sachsen, Dänemark, Anhalt und Oldenburg, wurden auch Luther und Melanchthon aufgenommen. Das Titelblatt (Abb. 5) trägt einen der üblichen handschriftlichen Besitzvermerke von Andreas Möller mit dem Hinweis auf seine Herkunft aus Pegau.

Gerade bei den Gelegenheitsschriften finden sich umfangreiche Sammelbände, die Daniel Thorschmidt und Andreas Möller durch handschriftliche Inhaltsverzeichnisse, teilweise auch durch Papierreiter an den Titelseiten zur Kennzeichnung des Beginns eines neuen Werks erschlossen. Wie auch die nicht selten üppigen handschriftlichen Kommentare und anderen Benutzermarkierungen verweisen sie auf die intensive Arbeit der beiden Mediziner mit ihrer Bibliothek und geben Einblicke in die Arbeitsmethoden von Gelehrten der Frühen Neuzeit.

Neben den Kleinschriften sind die theologischen Schriften zahlenmäßig am stärksten vertreten. Einen besonderen Schwerpunkt, der sich auch durch das Studium insbesondere von Thorschmidt in Wittenberg erklärt, stellen die Reformationsschriften dar. Hier weist die Sammlung einige

37 StadtA Kamenz, Sign.: D 3146, angeb. 31; vgl. KAUFMANN 2018, S. 237, Kat.-Nr. 129.

38 StadtA Kamenz, Sign.: D 4579; vgl. KAUFMANN 2018, S. 242, Kat.-Nr. 133.

frühe Drucke der Reformatoren und Exemplare mit interessanten handschriftlichen Einträgen auf. Auf Grund enger personeller Verflechtungen zwischen Reformatoren und Humanisten verwundert es nicht, dass sich in der Sammlung auch etliche Schriften der Humanisten finden. Vorgestellt sei hier ein Buch des Erasmus von Rotterdam: *Accipito candidè lector Erasmi Roterdami, prouerbiorum Chiliadas*, Basel: Froben, 1518.³⁹

Die außerordentlich erfolgreiche kommentierte Sammlung antiker Sprichwörter und Redewendungen vervollständigte Erasmus zeitlebens. Das Titelblatt mit Idealporträts antiker griechischer und römischer Schriftsteller und Gelehrter und einer Darstellung König Salomos trägt beim Kamenzer Exemplar den Besitzvermerk von Daniel Thorschmidt (Abb. 6). Auf dem hinteren Innendeckel notierte Thorschmidt unter dem durchgestrichenen älteren Besitzvermerk „Andreas Balduinus M. Wittenbergensis“ außerdem, dass er den Band 1620 von dessen Erben erworben hatte. In diesem Fall lässt sich also auch noch ein Vorbesitzer des Buches nachweisen, der zudem die engen Verbindungen Thorschmidts in die Wittenberger Gelehrtenszene einmal mehr bestätigt, wenn sie in diesem Fall auch über Freiberg vermittelt waren: Andreas Balduin, Sohn des Wittenberger Stadtschreibers Urban Balduin, war seit 1558 Schulrektor in Wittenberg, seit 1567 Archidiakon am Freiburger Dom. In dieser Funktion dürfte Thorschmidt ihn kennengelernt haben. Balduin starb 1616.⁴⁰ Da sich in der Ratsbibliothek mehrere Bände erhalten haben, die aus seinem Besitz stammen (ein weiterer wird im Folgenden noch vorgestellt), liegt die Vermutung nahe, dass Thorschmidt 1620 mehrere Bücher aus Balduins Bibliothek von dessen Erben erwarb. Im vorderen Buchinnendeckel ist ein Einblattdruck mit einem Porträt des Erasmus nach dem ca. 1532 geschaffenen Bildnis des Gelehrten von Hans Holbein d. J. (heute Metropolitan Museum New York) eingeklebt.⁴¹

Thorschmidt und Möller erwarben aber auch Werke deutscher Humanisten, u. a. von dem insbesondere für den Erfurter Humanistenkreis bedeutsamen Eobanus Hessus.⁴² Von ihm ist in einem Sammelband auch ein

39 StadtA Kamenz, Sign.: D 3649; vgl. KAUFMANN 2018, S. 98, Kat.-Nr. 26; FISCHER/KAUFMANN 2018, S. 80f., Kat.-Nr. 22.

40 Biographische Angaben zu Balduin nach dem Internetauftritt der ThULB Jena zum DFG-Projekt zur Sammlung Georg Rörer (wie Anm. 50).

41 Vgl. auch FISCHER/KAUFMANN 2018, S. 80, Kat.-Nr. 22, Abb. 2.

42 FISCHERStadtA Kamenz, Sign.: D 3704, angeb. 3.

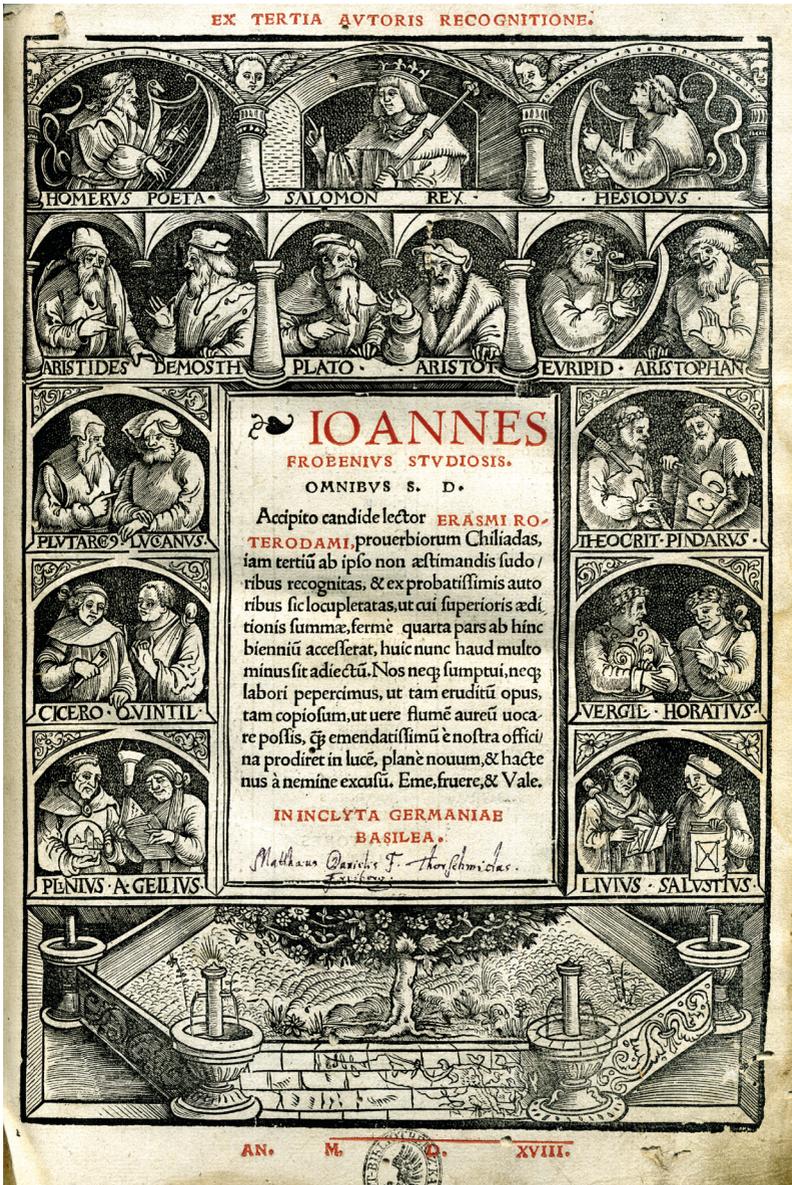


Abbildung 6: Erasmus von Rotterdam: *Accipito candidè lector Erasmi Roterdami, prouerbiorum Chiliadas*, Basel: Froben, 1518: Titelblatt mit Idealporträts antiker griechischer und römischer Schriftsteller und Gelehrter und einer Darstellung König Salomos sowie dem handschriftlichen Besitzvermerk von Daniel Thorschmidt (StadtA Kamenz, Sign.: D 3649)..

bemerkenswerter Porträtstich von Johannes Gigas vorhanden: *H. Eobano Hesso Poetae Clarissimo qui obiit Anno domini XXXX*, 1540.⁴³ Es handelt sich dabei um einen Einblattdruck mit koloriertem Porträt von Eobanus Hessus, der anlässlich des Todes des bedeutenden deutschen Humanisten und neulateinischen Dichters herausgegeben wurde. Das Blatt ist innen auf den hinteren Buchdeckel des Sammelbandes aufgeklebt. Als Fassung mit lateinischem Text scheint es relativ selten zu sein. Ohnehin spricht einiges dafür, dass sich in der Ratsbibliothek auch Unikate befinden könnten, doch lassen sich endgültige Aussagen dazu erst treffen, wenn die Bestände intensiver erforscht werden konnten. Bislang existiert nur ein erster Überblick, der im Vorfeld der Ausstellung 2016 durch Recherchen zu einigen Bänden lediglich etwas vertieft werden konnte. Da die Erforschung der Bibliothek somit erst am Anfang steht, dürfte sie noch etliche Entdeckungen bereithalten.

Erwähnt werden sollen hier noch zwei weitere Drucke humanistischer Autoren, die die europäische Ausrichtung der frühneuzeitlichen Gelehrtenrepublik bezeugen. Auch Thorschmidt und Möller nahmen nicht nur Werke deutscher Verfasser zur Kenntnis. So besaßen sie mit Jacopo Sadoleto *In Psalmum XCIII. Interpretatio*, Lyon: Gryphius, 1530,⁴⁴ die Psalmenauslegung des italienischen Kardinals und humanistischen Gelehrten, der seit 1517 auch Bischof von Carpentras war. Unter der Druckermarke befindet sich auf dem Titelblatt des Kamenzer Exemplars der eigenhändige Besitzvermerk von Daniel Thorschmidt.

Vorgestellt sei noch ein Werk des polnischen humanistischen Gelehrten und Theologen Andrzej Frycz Modrzewski/Andreas Fritius Modrevius: *Von Verbesserung des Gemeinen Nutz. Fünff Bücher*, Basel: Brylinger, 1557.⁴⁵ Die Druckermarke auf dem Titelblatt dieser deutschen Ausgabe des Werks zeigt die schönsten Löwen, die die Thorschmidt-Möller-Sammlung zu bieten hat (Abb. 7).⁴⁶

Interessante Drucke finden sich auch im Bereich der theologischen Literatur. So ist mit *Passionis dominice sermo historialis notabilis [...]*, Mainz:

43 FISCHERStadtA Kamenz, Sign.: D 3704, angeb. 4; KAUFMANN 2018, S. 101, Kat.-Nr. 29.

44 FISCHERStadtA Kamenz, Sign.: D 2929; KAUFMANN 2018, S. 95, Kat.-Nr. 24.

45 StadtA Kamenz, Sign.: D 3673, angeb.

46 Vgl. KAUFMANN 2018, S. 88 (Druckermarke).

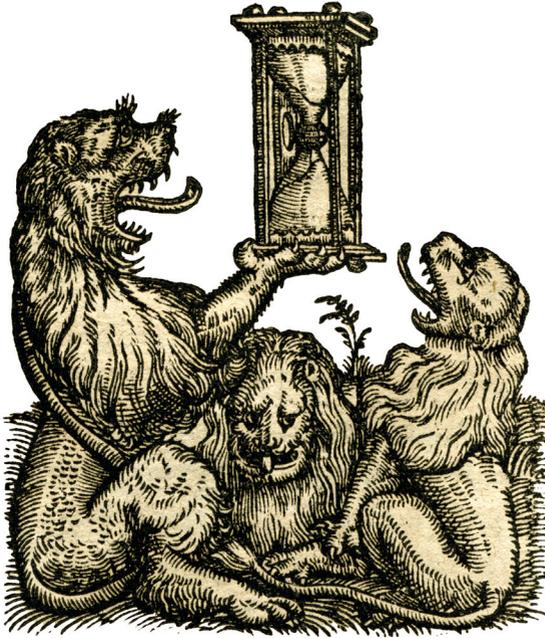


Abbildung 7: Andrzej Frycz Modrzewski/Andreas Fritius Modrevius: *Von Verbesserung des Gemeinen Nutz; Fünff Bücher*, Basel: Brylinger, 1557: Druckermarke auf dem Titelblatt (StadtA Kamenz, Sign.: D 3673, angeb.).

Heumann, 1509,⁴⁷ ein Werk des Theologen und Philosophen Gabriel Biel vorhanden. Biel war an der Gründung der Universität Tübingen beteiligt gewesen, wo er bis zu seinem Tod 1495 als Professor wirkte. Seine Schrift zur Passion besitzt einen bemerkenswerten Titel-Holzschnitt (Abb. 8), der – passend zum Inhalt – die Kreuzigung und rechts vorn das Würfeln um Christi Gewand darstellt. Interessanterweise ist vorn links noch ganz in mittelalterlicher Tradition der Verfasser mit ins Bild gesetzt, wie er dem Geschehen beiwohnt. Allerdings wählte der Künstler hier die ungewöhnliche Variante, Biel bei der Arbeit an seinem Schreibtisch zu zeigen, wodurch der Charakter eines Autorenporträts innerhalb der Passionsszene

47 StadtA Kamenz, Sign.: D 6520, angeb. 1; vgl. KAUFMANN 2018, S. 122, Kat.-Nr. 44.

Passionis dominice sermo hi-
storialis notabilis atq; p̄da-
rus. Venerabilis dñi Gabrielis biel
Actiū mgrī: sacre theologie licētiati.



Abbildung 8: Gabriel Biel: *Passionis dominice sermo historialis notabilis* [...], Mainz: Heumann, 1509: Kreuzigungsszene mit Autorenporträt auf dem Titelblatt (StadtA Kamenz, Sign.: D 6520, angeb. 1)..

verstärkt wird. Der Band enthält noch zwei eingebundene Holzschnitte mit Darstellungen eines Gnadenstuhls und des Jüngsten Gerichts.

Daniel Thorschmidt und Andreas Möller trugen auch einige Schriften der Kirchenväter zusammen. Stellvertretend dafür sei hier der neunte Band der von Erasmus von Rotterdam besorgten Gesamtausgabe der Schriften des Augustinus vorgestellt: *Novus Tomus Operum D. Avrelii Aug[ustini] Hipponens[is] Episcopi. Continens illius tractatus, hoc est, expositiones ad populum factas in nouum testamentum, cu[m] alijs uarij generis opusculis, quorum indicem habet alterum huius paginae latus*, Basel: Froben, 1529.⁴⁸ Auf dem Titelblatt erscheint unter der Druckermarke des renommierten Basler Druckers Froben der handschriftliche Besitzeintrag von Johann Wigand, des letzten evangelisch-lutherischen Bischofs des Herzogtums Preußen (des Bistums Pomesanien). Wigand hatte seit 1538 an der Wittenberger Universität, u. a. bei Luther und Melanchthon, studiert. Später wirkte er an verschiedenen Orten als Pfarrer, Superintendent und Universitätsprofessor und beteiligte sich mit etlichen Schriften an den theologischen Debatten seiner Zeit. 1575 wurde er im Königsberger Dom in das Amt des pomesanischen Bischofs eingeführt, das er trotz diverser Querelen bis zu seinem Tod innehatte. Der Band leitet durch diesen Vorbesitzer zu den in der Thorschmidt-Möller-Bibliothek reichlich vorhandenen Druckschriften der Reformatoren über.

Mit großer Wahrscheinlichkeit stammt auch ein besonders interessanter Sammelband mit frühen Reformationsdrucken, der u. a. ein Melanchthon-Autograph enthält, aus der Thorschmidt-Möller-Sammlung. Der prominenteste Titel dieses Bandes sind Martin Luthers 95 Thesen gegen den Missbrauch des Ablasses vom 31. Okt. 1517 in der Basler Druckfassung: *Disputatio D. Martini Luther [...], Pro Declaratione Virtutis In Dvlgentiarvm*, Basel: Petri, 1517.⁴⁹ Neben diesem aus vier Blättern bestehenden Druck erschienen im selben Jahr in Nürnberg und Leipzig zwei Einblattdrucke der Thesen. Bei dem Sammelband, in dem sich das Kamenzer Exemplar

48 StadtA Kamenz, Sign.: D 4465; vgl. KAUFMANN 2018, S. 124, Kat.-Nr. 46; KAUFMANN/HANKE 2017, S. 59, Kat.-Nr. 16. Zur Thorschmidt-Möller-Sammlung gehören noch weitere Augustinus-Drucke, nämlich D 2156 sowie mit D 4463 und D 4464 weitere Bände der bei Froben verlegten Gesamtausgabe.

49 StadtA Kamenz, Sign.: D 6463; vgl. KAUFMANN/HANKE 2017, S. 48, Kat.-Nr. 6; KAUFMANN 2018, S. 109, Kat.-Nr. 32; FISCHER/KAUFMANN 2018, S. 78 f., Kat.-Nr. 21.

befindet, handelt es sich um ein Handexemplar von Luthers Mitarbeiter Georg Rörer, mit dem dieser – den zahlreichen handschriftlichen Eintragungen und einem von ihm zusammengestellten Inhaltsverzeichnis nach – intensiv gearbeitet hatte. Rörer wirkte u. a. an der Jenaer Luther-Ausgabe mit, ein Großteil seines schriftlichen Nachlasses ging in den Besitz der heutigen Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena über. Ein DFG-Projekt, in das auch der vorliegende Band einbezogen wurde, hat diesen Bestand seit 2008 bearbeitet. Verschiedene Indizien sprechen dafür, dass das Buch wie die bereits vorgestellte Erasmus-Ausgabe über die Sammlungen Balduin und Thorschmidt in die Ratsbibliothek gelangte.⁵⁰

Gesichert aus dem Besitz von Andreas Möller stammt die zwölfbändige Wittenberger Luther-Ausgabe, Wittenberg: Lufft, 1539–1559.⁵¹ Daneben enthält die Thorschmidt-Möller-Sammlung zahlreiche weitere teils frühe Drucke von Luther⁵² und Melanchthon⁵³, u. a. den Sammelband D 629: Der in eine mittelalterliche Pergamenthandschrift eingebundene Band enthält 16 Reformationsschriften, darunter etliche weitere Werke von Luther und verschiedene Schriften des Nikolaus von Amsdorf. Das von Lucas Cranach d. Ä. geschaffene Titelblatt des ersten Drucks, Luthers

50 Im Internetauftritt der ThULB Jena zum DFG-Projekt zur Sammlung Georg Rörer heißt es zu dem Kamenzer Buch: „Der Sammelband befand sich vermutlich einst im Besitz von Georg Rörer, der auf dem Vorsatzblatt ein Inhaltsverzeichnis der enthaltenen Werke (23 Drucke, 5 Handschriften) anlegte. Wie der Band nach Kamenz gelangte, ist nicht mit Sicherheit zu rekonstruieren. Einbände vergleichbarer Werke der Kamenzer Ratsbibliothek tragen den Besitzvermerk des Andreas Balduin (†1616). Dieser war der älteste Sohn des Wittenberger Stadtschreibers Urban Balduin (Stadtschreiber seit 1530, † 1547), der vielleicht durch seine berufliche Tätigkeit in den Besitz des Bandes gekommen war. Andreas Balduin wurde 1558 Schulrektor in Wittenberg und 1567 Archidiakon am Freiburger (Sa.) Dom, wohin er seine Bücher mitnahm. Andere Kamenzer Bände aus seinem Besitz (z. B. 6049) tragen den Kaufvermerk ‚1564‘. In Freiberg gelangte der spätere Chronist Andreas Möller (1598–1660) in den Besitz jener Bibliothek, aus dessen Nachlass wiederum der Kamenzer Bürgermeister Ehrenfreund Reichel die Bücher erworben hatte. Reichels etwa 900 Bände umfassende Bibliothek wurde 1676 vom Kamenzer Rat aus dem Nachlass des Bürgermeisters erworben“ (https://archive.thulb.uni-jena.de/collections/receive/HisBest_cb; letzter Aufruf 15.5.2019).

51 StadtA Kamenz, Sign.: D 3653, D 3383–D 3393; vgl. dazu KAUFMANN/HANKE 2017, S. 49, Kat.-Nr. 8.

52 StadtA Kamenz, Sign.: D 3000, angeb. 2, D 6049, angeb. 2ff., D 6463ff.

53 StadtA Kamenz, Sign.: D 2116, angeb. 2, D 2116, angeb. 8–13, D 2950, D 4904, D 5796, angeb. 16, D 6408, angeb. 1 und D 6049, angeb. 13.

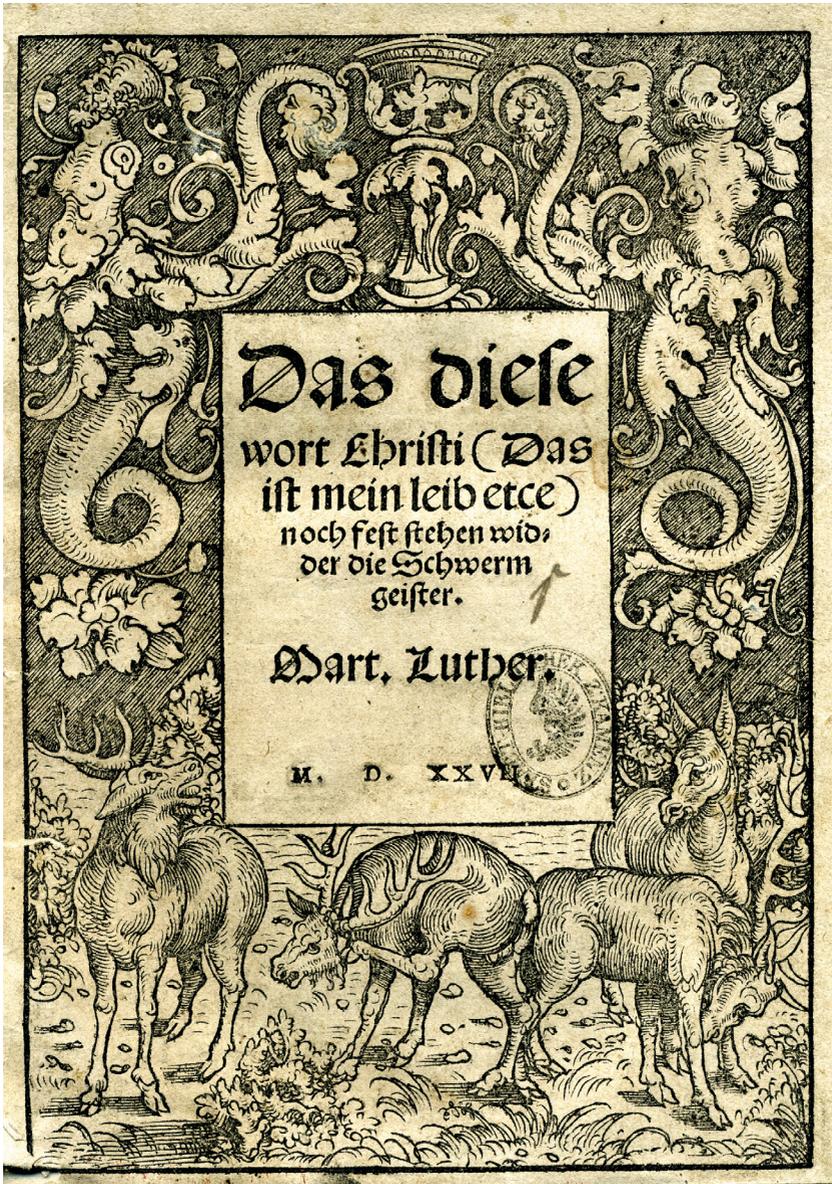


Abbildung 9: Martin Luther: *Das diese Wort Christi (Das ist mein leib etc.) noch fest stehen wider die Schwermgeister*, Wittenberg: Lotter, 1527: Titelblatt von Lucas Cranach d. Ä. (StadtA Kamenz, Sign.: D 629).

Das diese Wort Christi (Das ist mein leib etc.) noch fest stehen wider die Schwermgeister, Wittenberg: Lotter, 1527,⁵⁴ fällt durch die besonders schöne Gestaltung auf (Abb. 9). Neben Fabelwesen, die aus einer reichen Ornamentik herauswachsen, ist eine naturalistisch dargestellte Gruppe von Hirschen zu sehen, die als ein eindrucksvolles Beispiel für die hervorragenden Naturstudien vieler Renaissance-Künstler gelten kann, mit denen die Tierdarstellungen eine bis dahin unerreichte Qualität erlangten.

Darüber hinaus finden sich auch diverse Schriften weiterer Reformatoren, darunter Caspar Cruciger⁵⁵, Nikolaus von Amsdorf und Johannes Bugenhagen, von dem u. a. die Abhandlung *Was man vom Closter leben halten sol/ am allermeist fur die Nonnen und Begynen geschrieben*, Wittenberg: Rhaw, 1529, vorhanden ist.⁵⁶

Angesichts der Tatsache, dass die beiden Büchersammler im Kurfürstentum Sachsen lebten, verwundert es nicht, dass auch Dokumente vorhanden sind, die mit der nicht ganz komplikationslosen Geschichte der Reformation im damals noch Herzogtum Sachsen in Verbindung stehen, wie der *Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn in Hertzog Heinrichs zu Sachsen Fürstenthum*, Wittenberg: Luftt, 1539.⁵⁷ Heinrich der Fromme war schon 1536 zur Reformation übergetreten und hatte die neue Lehre in seinen Territorien eingeführt. Nach dem Tod seines Bruders Georg des Bärtigen trat er 1539 dessen Nachfolge an und führte nun im gesamten Herzogtum die Reformation ein, wozu auch die Visitationen gehörten. Die vorliegende Publikation, die ein Vorwort Luthers enthält, zeigt, dass Heinrich in dieser Hinsicht sofort nach Amtsantritt aktiv wurde und eng mit den Wittenberger Reformatoren zusammenarbeitete. Es ist daher nicht erstaunlich, dass Luther auch zur Einführungsfeier der Reformation im Herzogtum Sachsen am 25. Mai 1539 in Leipzig anwesend war.

Für die Oberlausitz von besonderem Interesse sind die Werke des aus Bautzen stammenden Melanchthon-Schwiegersonnes Caspar Peucer⁵⁸,

54 StadtA Kamenz, Sign.: D 629; KAUFMANN 2018, S. 110, Kat.-Nr. 33.

55 StadtA Kamenz, Sign.: D 2347 und D 3492.

56 StadtA Kamenz, Sign.: D 2304, angeb. 3; vgl. KAUFMANN/HANKE 2017, S. 58, Kat.-Nr. 13; KAUFMANN 2018, S. 113, Kat.-Nr. 40; ein weiteres Werk Bugenhagens unter Sign.: D 2380.

57 StadtA Kamenz, Sign.: D 176, angeb. 42; vgl. KAUFMANN/HANKE 2017, S. 115, Kat.-Nr. 31.

58 StadtA Kamenz, Sign.: D 2116, angeb. 3, D 3496, angeb. 10 (vgl. KAUFMANN/HANKE 2017, S. 78, Kat.-Nr. 20) und D 5381; vgl. zu Peucer: PEUCER 2002.

der später unter der Verfolgung des sogenannten Kryptocalvinismus im Kurfürstentum Sachsen zu leiden hatte.

Da Daniel Thorschmidt und Andreas Möller beide als Mediziner praktizierten, war medizinische und pharmazeutische Fachliteratur für sie existentiell. Dies schlug sich in den bereits erwähnten zahlreichen medizinischen Disputationen nieder, aber auch in umfangreicheren Werken, die es den beiden Medizinerern ermöglichten, sich fortwährend weiterzubilden und auf den neuesten Wissensstand zu bringen. Hierbei sind sowohl antike Autoritäten wie Galenus⁵⁹ vertreten, die das medizinische Basiswissen immer noch mitbestimmten, als auch zeitgenössische Autoren wie der bedeutende Chirurg Wilhelm Fabry⁶⁰, der u. a. als Leibarzt des Markgrafen Georg Friedrich von Baden wirkte. Vorhanden ist auch eine Ausgabe der Schriften des Paracelsus: *Medicorum Et Philosophorum Svmmi*, Basel: Perna, 1570⁶¹, mit einem Autorenporträt am Beginn des Vorworts. Paracelsus erlangte u. a. als Streiter gegen eine rein theoretisch ausgerichtete Mediziner-Ausbildung Bedeutung. Und als Beispiel für die Internationalität schon des damaligen Wissenstransfers seien die *Consultationes Medicae*, Basel: Waldkirch, 1583, des Giovanni Battista Monte erwähnt.⁶² Der Autor war ein bedeutender italienischer Mediziner, der sich den Ruf eines „zweiten Galen“ erwarb. Er wirkte als Medizinprofessor an der Universität Padua und war mit dem Begründer der neuzeitlichen Anatomie Andreas Vesalius befreundet.

Weitere Werke befassen sich beispielsweise mit Badekuren wie Jacob Theodor Tabernaemontanus: *New Wasserschatz; Das ist: von allen heylsamen metallischen minerischen Bädern und Wassern, sonderlich aber von den neuen erfundenen Sauerbrunnen zu Langen Schwalbach [...] unnd im Schwartzwald [...]*, Frankfurt a. M.: Bassaei/Richter, 1605.⁶³ Da die botanische Forschung von der pharmazeutischen damals noch kaum zu trennen war, verwundert es nicht, dass sich in der Thorschmidt-Möller-Sammlung auch ein Kräu-

59 StadtA Kamenz, Sign.: D 3684.

60 StadtA Kamenz, Sign.: D 4367.

61 StadtA Kamenz, Sign.: D 2820; KAUFMANN 2018, S. 151, Kat.-Nr. 67.

62 StadtA Kamenz, Sign.: D 3648; KAUFMANN 2018, S. 159, Kat.-Nr. 74. Das Titelblatt der Ausgabe zeigt ein Autorenporträt.

63 StadtA Kamenz, Sign.: D 539.

terbuch befindet, nämlich Bartholomäus Carrichters *Kreutterbuch*, Straßburg: Müller, 1577.⁶⁴

Bezeichnend, aber vom Profil der Kamenzer Ratsbibliothek verständlich, ist die Tatsache, dass nach der Übernahme der Thorschmidt-Möller-Sammlung der durch sie gelegte Grundstock eines Bestandes an medizinischer Fachliteratur in den folgenden Jahrhunderten nicht mehr erweitert wurde. So gibt es nahezu keinerlei jüngere Literatur zu medizinischen Themen, während alle anderen Fachgebiete, die in der Thorschmidt-Möller-Sammlung vertreten waren, zumindest sporadisch, teilweise aber auch durchaus intensiv fortgeführt und durch Neuerscheinungen ergänzt wurden. Dies betrifft insbesondere auch die Ausgaben antiker Autoren, denen natürlich in der Bibliothek einer Ratslateinschule eine besondere Bedeutung zukam. Sie waren aber schon in der Büchersammlung von Daniel Thorschmidt und Andreas Möller in Drucken vor allem des 16., aber auch des beginnenden 17. Jahrhunderts reich vertreten. U. a. finden sich hier Ausgaben von Homer⁶⁵, Herodot⁶⁶, Thukydides⁶⁷, Aristoteles⁶⁸, Isokrates⁶⁹, Lukian⁷⁰, Plautus⁷¹, Plutarch⁷², Vergil⁷³ und Tacitus⁷⁴.

Vorgestellt seien zwei der Titel zur antiken Literatur: Das erste Werk ist ein früher Druck der *Gespräche in Tusculum* des römischen Redners und Philosophen Cicero: *Quinque libri Tusculanorum quaestionum. Distichon lectori*, Leipzig: Thanner, 1519.⁷⁵ Die Ausgabe ist intensiv genutzt worden, denn mehrere Seiten sind mit handschriftlichen Kommentaren geradezu übersät (Abb. 10). Das Werk gehört zu einem Sammelband, in dem u. a. auch noch

64 StadtA Kamenz, Sign.: D 538.

65 Vertreten sind sowohl die „Ilias“ als auch die „Odyssee“; StadtA Kamenz, Sign.: D 536, D 540 und D 540 angeb.

66 StadtA Kamenz, Sign.: D 3693.

67 StadtA Kamenz, Sign.: D 3693, angeb. 1 und D 4894, angeb. 1.

68 StadtA Kamenz, Sign.: D 2928, angeb. 7.

69 StadtA Kamenz, Sign.: D 532.

70 StadtA Kamenz, Sign.: D 541.

71 StadtA Kamenz, Sign.: D 448.

72 StadtA Kamenz, Sign.: D 525, angeb. 2 und D 532.

73 StadtA Kamenz, Sign.: D 6408 (ein Druck von 1519).

74 StadtA Kamenz, Sign.: D 2815, angeb. 1.

75 StadtA Kamenz, Sign.: D 6408, angeb. 2; vgl. KAUFMANN 2018, S. 81, Kat.-Nr. 12. Von Cicero befanden sich darüber hinaus noch zwei weitere Drucke im Besitz von Thorschmidt und Möller; StadtA Kamenz, Sign.: D 505 und D 3473, angeb. 2.

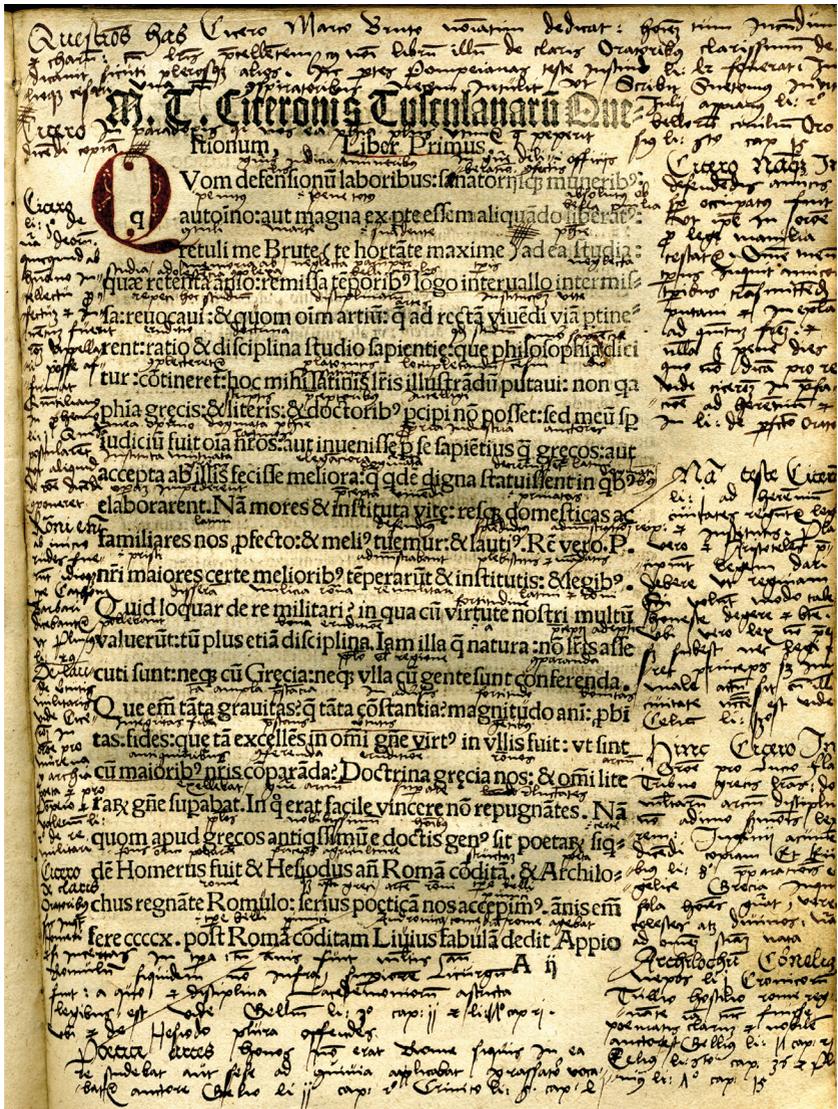


Abbildung 10: Marcus Tullius Cicero: *Quinque libri Tusculanarum quaestionum*. *Distichon lectori*, Leipzig: Thanner, 1519: handschriftliche Kommentare auf der ersten Textseite. Am Textbeginn ist der dafür frei gelassene und mit einem vorgedruckten, kleinen q markierte Raum von einem Rubrikator mit einer roten Q-Initiale ausgefüllt worden (StadtA Kamenz, Sign.: D 6408, angeb. 2).

ein Vergil-Druck von 1519 und weitere frühe Drucke beispielsweise von Melanchthon und Ulrich von Hutten enthalten sind. Der zweite Band ist 100 Jahre jünger. Es handelt sich um den von dem Prorektor des Gothaer Gymnasiums Johann Weitz besorgten Kommentar zu den Komödien des Terenz: *Comoediae Commentario illustratae*, Leipzig: Apelius, 1610.⁷⁶ Die Druckermarken zeigt Jakobs Kampf mit dem Engel und die Himmelsleiter, daneben befindet sich ein eigenhändiger Besitzeintrag von Andreas Möller.

Andere Fachgebiete sind weniger umfassend vertreten, doch erwarben Daniel Thorschmidt und Andreas Möller beispielsweise auch Bücher über Alchemie und Astronomie. Wenig verwunderlich ist angesichts der eigenen Schriften Möllers, dass Geschichtswerke Eingang in die private Büchersammlung fanden. Stellvertretend seien hier nur noch zwei Veröffentlichungen zur französischen Geschichte vorgestellt, nämlich zum einen Philippe de Commines' *De Rebus Gestis Ludovici, Eius Nominis Vndecimi, Galliarum Regis, & Caroli, Burgundiae Ducis*, Straßburg: Mylius, 1545.⁷⁷ Philippe de Commines lebte zunächst am Hof der burgundischen Herzöge, ehe er die Seiten wechselte und als Diplomat in die Dienste der französischen Könige Ludwig XI. und Karl VIII. trat. Er schrieb Memoiren, die als bedeutende Geschichtsquelle der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gelten. Sie trugen ihm den Ruf des ersten modernen kritischen Geschichtsschreibers ein. Sein Werk liegt hier in einer Übersetzung aus dem Französischen ins Lateinische vor, die Johannes Sleidanus besorgte. Sie stammt, wie der Eintrag auf dem Titelblatt belegt, aus dem Besitz von Daniel Thorschmidt. Er benutzte den Band offenbar intensiv, wie die Unterstreichungen, Randbemerkungen und üppigen, um die eindrucksvolle Druckermarken angeordneten Notizen auf der letzten Seite (Abb. 11) bezeugen.

Zum anderen handelt es sich um ein Werk von Paolo Emili: *De Rebus Gestis Francorum. Libri X. Chronicon De lisdem Regibus, A Pharamvndo Vsque Ad Henricum II.*, Paris: Vascosanus, 1548.⁷⁸ Dieser Band enthält die französische Geschichte des italienischen Humanisten und Historikers Paolo

76 StadtA Kamenz, Sign.: D 6418; vgl. KAUFMANN 2018, S. 83, Kat.-Nr. 16.

77 StadtA Kamenz, Sign.: D 4178; vgl. KAUFMANN 2018, S. 248, Kat.-Nr. 136 (mit Abb. des Titelblatts mit dem Besitzeintrag Thorschmidts und der eng beschriebenen letzten Seite mit Druckermarken).

78 StadtA Kamenz, Sign.: D 4348; vgl. KAUFMANN 2018, S. 249, Kat.-Nr. 137 (mit Abb. des Einbands von 1565).



Abbildung 11: Philippe de Commines: De Rebus Gestis Ludovici, Eius Nominis Vndecimi, Galliarum Regis, et Caroli, Burgundiae Ducis, Straßburg: Mylius, 1545: Notate um die Druckermarke auf der letzten Seite des aus dem Besitz von Daniel Thorschmidt stammenden Bandes (StadtA Kamenz, Sign.: D 4178).



Abbildung 12: Paolo Emili: *De Rebus Gestis Francorum. Libri X. Chronicon De lisdem Regibus, A Pharamundo Vsque Ad Henricum II.*, Paris: Vascosanum, 1548: Vorderseite des Einbands von 1565 mit Prägungen mit den Personifikationen der drei christlichen Tugenden und zwei funktionsfähigen Metallschließen (StadtA Kamenz, Sign.: D 4348).

Emili, der aus Verona stammte und 1529 in Paris starb, in einer lateinischen Ausgabe. Der Text wurde durch das von Jean Du Tillet zusammengestellte *Chronicon De Regibus Francorum* ergänzt, das eine tabellarische Übersicht über alle französischen Könige und die Ereignisse während ihrer Regentschaft vom Jahr 420 bis zur Thronbesteigung Heinrichs II. 1547 bietet. Der Druck war 1565 mit einem repräsentativen, zeittypischen Einband versehen worden, der u. a. Prägungen mit den Personifikationen der drei christlichen Tugenden aufweist und noch seine zwei nach wie vor funktionsfähigen Metallschließen besitzt (Abb. 12). Er steht hier stellvertretend für die zahlreichen Beispiele für hochwertige Einbandkunst, die in der gesamten Kamenzer Ratsbibliothek, vor allem aber auch in der Thorschmidt-Möller-Sammlung vorhanden sind.

Dass es sich bei der Büchersammlung von Daniel Thorschmidt und Andreas Möller tatsächlich um eine lebhaft genutzte und nicht um eine aus reinen Repräsentationsgründen angelegte Privatbibliothek handelte, belegen die Unmengen an Gebrauchsspuren eindrucksvoll: Von aufwendig zusammengestellten Inhaltsverzeichnissen und von Papierreitern, die in Sammelbänden den Beginn eines neuen Werks anzeigen, bis zu Randnotizen, die mitunter ganze Seiten flächendeckend überziehen, finden sich zahllose Hinweise auf die intensive Arbeit beider Besitzer mit ihren Büchern. Lohnenswert wäre eine tieferegehende Auswertung dieser Gelehrtenbibliothek, die bislang noch nicht geleistet werden konnte. Sie würde zweifellos einen aufschlussreichen Einblick in die Geisteswelt und Arbeitsmethoden von zwei Gelehrten der Frühen Neuzeit liefern. Eine entsprechende Studie könnte damit gleichzeitig ein wertvoller Beitrag zur Geschichte privater gelehrter Büchersammlungen insgesamt sein.

Literaturverzeichnis

- BANNIES 2012: Bannies, Volker: Freiburger Bücherschätze. Andreas-Möller-Bibliothek, Aufnahmen Volkmar Herre, Beucha/Markkleeberg 2012.
- BANNIES 2016: Bannies, Volker: Bestandsgeschichte [der Andreas-Möller-Bibliothek], Website des Geschwister-Scholl-Gymnasiums Freiberg (<http://www.gsg-freiberg.de/schule/bibliothek/bestandsgeschichte.html>; Artikel datiert 23.1.2016; letzter Aufruf 15.1.2018).

- BRENDEL 1960: Brendel, Friedmar: Der Freiburger Chronist und Arzt Dr. Andreas Moeller, in: Die Fundgrube. Kulturspiegel des Kreises Freiberg, Freiberg 1960, S. 37–39.
- FISCHER/KAUFMANN 2018: Fischer, Sören/Kaufmann, Sylke (Hg.): Achtzig Schätze der Städtischen Sammlungen Kamenz. Von Cranach und Krodell zu Lessing, Goethe und Baselitz. Meisterwerkekatalog, Petersberg 2018.
- HANTZSCH 1906: Hantzsch, Viktor: Möller, Andreas, in: Allgemeine Deutsche Biographie 52 (1906), S. 440–443 (Onlinefassung, <http://www.deutsche-biographie.de/pnd121676595.html?anchor=adb>).
- HEMMERLING 2015: Hemmerling, Juliane: Möller (Moller, Müller), Andreas, in: Sächsische Biografie, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V., bearb. von Martina Schattkowsky, Online-Ausgabe (<http://www.isgv.de/saebi>; Artikel datiert 6.8.2015; letzter Aufruf 27.10.2017).
- KAUFMANN 2018: Kaufmann, Sylke (Hg.): Reich an Wissen – 350 Jahre Ratsbibliothek Kamenz (= Kleine Schriften der Städtischen Sammlungen Kamenz, Nr. 11), Kamenz 2018.
- KAUFMANN/HANKE 2017: Kaufmann, Sylke/Hanke, Matthias: Lessing, Luther und die Reformation in der Oberlausitz (= Ausstellungskataloge des Lessing-Museums Kamenz Nr. 10), Kamenz 2017.
- NIDERSTETTER 1604: Niderstetter, Michael: Leichpredigt/ Bey der Christlichen Sepultur vnd Begrebniß/ des [...] Mattheß Thorschmieds/ Bürgers vnd GerichtsSchöppens zu Freybergk, Freiberg 1604.
- PEUCER 2002: Zwischen Katheder, Thron und Kerker. Leben und Werk des Humanisten Caspar Peucer. 1525–1602. Stadtmuseum Bautzen. Ausstellung vom 25. September bis 31. Dezember 2002, Bautzen 2002.

Ein Bücherinventar als Spiegel des Lateinunterrichts

Bemerkungen zu Erzherzog Ernst (1553–1595)
und seiner Bibliothek

Elisabeth Klecker

Im Eintrag des biographischen Habsburgerlexikons zu Erzherzog Ernst, dem zweitgeborenen Sohn Maximilians II., wird diesem eine Vorliebe für die lateinischen Klassiker, insbesondere Horaz, zugeschrieben.¹ Diese Charakterisierung folgt dem Urteil des Brüsseler Archivars Victor Amédée Coremans, zu dem sich dieser auf Basis der Büchersammlung des Erzherzogs berechtigt sah:²

L'ancienne Rome était représentée, dans cette librairie, par plusieurs de ses premières illustrations. Ernest lui-même avait rédigé des notes, restées inédites, sur Salluste, sur les Officia de Cicéron et sur les Commentaires de J. César. Horace, le poète favori des Hongrois, au milieu desquels l'archiduc avait passé quelques années de sa vie, en qualité de général des armées impériales, Horace, disons-nous, jouissait d'une égale faveur auprès du prince.

Ernst erscheint hier nicht nur als Leser des augusteischen Dichters, sondern geradezu als Philologe, der Werke lateinischer Klassiker mit gelehrten Anmerkungen versah, die – so wohl der Unterton – durchaus eine Publikation verdient hätten.

1 MRAZ 1988, S. 99.

2 COREMANS 1847, S. 139. Zur Biographie des mit Ordnung und Bearbeitung der deutschsprachigen Bestände des Belgischen Staatsarchivs betrauten Coremans: CUVELIER 1956.

Der folgende Beitrag will prüfen, in wieweit sich an Ernsts Buchbesitz ein besonderes Interesse an antiker Literatur ablesen lässt bzw. welche Art und Weise der Rezeption zu erkennen ist: Ein Sammeln von Prachtexemplaren als Schaustücke in einer Kunstkammer? Ein Erfassen der Antike im Rahmen einer repräsentativen Bibliothek menschlichen Wissens – ein Projekt, wie es zeitgleich der erste Präfekt der Hofbibliothek in Wien Hugo Blotius – verfolgte³ Oder tatsächlich eine von persönlichen Vorlieben bestimmte Lektüre, von der auch Spuren in Gestalt eigenhändiger Notizen zeugen könnten. In Hinblick auf die zuletzt genannte Möglichkeit erscheint es sinnvoll, zunächst nach der lateinischen Sprachkompetenz des Erzherzogs zu fragen, damit auch nach deren Erwerb, d. h. dem Lateinunterricht der Habsburger in der frühen Neuzeit.

1. Der Lateinunterricht der Erzherzöge Rudolf und Ernst

Der Umstand, dass die Kenntnis der lateinischen Sprache in Mittelalter und früher Neuzeit die Voraussetzung für höhere Bildung, nicht zuletzt auch für den Erwerb weiterer Fremdsprachen darstellte, hat in der neueren Forschung zu einem verstärkten Interesse am Lateinunterricht selbst geführt.⁴ Ein Desiderat, um die didaktischen Prinzipien besser beurteilen zu können, ist die Erfassung und Erschließung von über Lehrbücher hinausgehenden Lehr- und Lernmaterialien, d. h. Unterrichtsplänen, annotierten Lektüretexten, Aufsätzen und Übersetzungsübungen, wie sie sich vorwiegend in Adelsarchiven⁵ und Fürstenbibliotheken erhalten haben, für Angehörige (der österreichischen Linie) des Hauses Habsburg im Österreichischen Staatsarchiv/Haus-, Hof- und Staatsarchiv und in der Österreichischen Nationalbibliothek als Nachfolgeinstitution der Hofbibliothek.⁶

3 MOLINO 2009.

4 GLÜCK 2002; KORENJAK/SCHAFFENRATH 2010; BALDZUHN/PUTZO 2011.

5 Lateinische Kinderbriefe vom Anfang des 17. Jahrhunderts bietet etwa das Starhembergarchiv im Oberösterreichischen Landesarchiv in Linz: HEILIGENSETZER 2004.

6 Für das 17. Jahrhundert liegen Übersetzungsübungen für zwei Erzherzöge der Innsbrucker Linie vor: Seipel 2007, S. 46–48, Katalognr. I.17 + 18 (Brigitte Mer-

Aus dem 15. Jahrhundert liegen für Habsburger nicht nur humanistische Erziehungstraktate vor, die dem Fürsten Lateinkenntnis empfehlen,⁷ der Lateinunterricht selbst ist für Ladislaus Postumus⁸ und Maximilian I. gut bezeugt, auch wenn bei den berühmten prächtig illuminierten Lehrbüchern⁹ (darunter ein für Maximilian durch Einfügung seines Namens personalisierter Donat)¹⁰ fraglich ist, ob sie für den täglichen Gebrauch gedacht waren, und es sich beim sog. *Gesprächsbüchlein*¹¹ um eine Fälschung Georg Zapperts handelt.¹² Wir kennen jedenfalls mehrere Lehrer namentlich, unter denen der, wie es scheint, humanistisch interessierte Thomas von Cilli besonders hervorzuheben ist.¹³ Maximilians Urenkel, die in Innsbruck erzogenen Kinder Ferdinands I., hatten ab 1532 den Humanisten und Historiographen Caspar Ursinus Velius zum Lehrer, der sich in einem Brief an Nikolaus Olah lobend über die Sprachenkenntnis von Ferdinands ältester Tochter Elisabeth äußert.¹⁴ Unterlagen dieses Unterrichts dürften sich jedoch nicht erhalten haben. Dies ändert sich in der nächsten Generation.

Für den Lateinunterricht der ältesten Söhne Maximilians II., Erzherzog Rudolf (der spätere Kaiser Rudolf II.; und Erzherzog Ernst ist die Quellenlage außerordentlich gut, obwohl – vielleicht sogar weil – sie in Spanien am Hof Philipps II. erzogen wurden, um den protestantischen Neigungen ihres Vaters entzogen zu sein, aber auch um eine mögliche Thronfolge in Spanien vorzubereiten.¹⁵ Eine genaue Dokumentation des Lehrplans und Lernerfolgs gegenüber dem Wiener Hof musste als Leistungsnachweis nicht nur der Erzherzöge selbst, sondern auch für die an ihrer Erziehung Beteiligten, besonders für den von Ferdinand I. bestellten Präzeptor Jo-

sich). Für Maria Theresia und ihre Schwester Maria Anna vgl. KLECKER 2017. Für die zweite Hälfte des 18. und erste Hälfte des 19. Jahrhunderts sind Quellen verzeichnet bei SCHULER 2015.

7 Der Traktat des Enea Silvio Piccolomini ist Ladislaus Postumus gewidmet: KALLENBACH 2002; vgl. WULFRAM 2010.

8 Zu verweisen ist auf ein dreisprachiges lateinisch-deutsch-tschechisches Vokabular: PAUSCH 2002 und 2004.

9 FICHTENAU 1961; BOYER 2004; PFÄNDTNER/HAIDINGER 2004.

10 Österreichische Nationalbibliothek, Cod. ser. n. 2.617.

11 Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 15.096.

12 FICHTENAU 1970.

13 LUGER 2019.

14 Datiert Innsbruck, 23. Februar 1533 (1532): OLAHUS 2018, Nr. 214.

15 RASSOW 1958, S. 167; RABAND 2019, S.14.

hannes Tønner/Thuner von Truppach/Trubpach/Trüppach,¹⁶ der für den Lateinunterricht verantwortlich war, geboten scheinen.

Es sind unterschiedliche Arten von Quellen, die aus eben dieser Zeit in Spanien, den Jahren 1564 (der Ankunft in Barcelona) bis 1571 vorliegen.¹⁷ Im Haus-, Hof- und Staatsarchiv haben sich Berichte über die Erziehung erhalten, die Adam von Dietrichstein zunächst an Kaiser Ferdinand I. (gest. 25.7.1564), dann an Maximilian II. (seit 1562 bereits röm. König; Kaiser mit dem Tod Ferdinands) nach Wien sandte.¹⁸ Dazu kommen lateinische Briefe der Erzherzöge selbst, die sich an den Großvater und den Vater richten und von denen ein Teil in der Familienkorrespondenz aufbewahrt wird.¹⁹ Zusätzlich zu diesen Originalen besitzt die Österreichische Nationalbibliothek aus dem Bestand der Hofbibliothek vier Codices (drei von Rudolf,²⁰ einen von Ernst²¹), die Rein- bzw. Abschriften von tatsäch-

16 Die Lebensdaten sind unsicher: EHRENPREIS 2006, S. 312; HENGERER/SCHÖN Nr. 11644 <http://kaiserhof.geschichte.lmu.de/11644> (21.2.2021) geben 1540–1620, womit Tønner sehr jung mit der Erziehung der Erzherzöge beauftragt worden wäre. Besser scheint die Identifikation mit dem gleichnamigen Präzeptor, der ab 1543 im Dienst von Anton Fugger d. Ä. bezeugt ist und mit dessen Söhnen eine Bildungsreise nach Spanien und Portugal unternahm: STROHMEYER 1997, S. 185, Anm. 2; vgl. LEHMANN 1956, S. 257, 262, 269. Damit wäre ein Landes- und wohl auch Sprachkundiger mit entsprechenden Referenzen gewählt worden. Eine Abschrift des Bestallungsdekrets: HHStA, Hausarchiv/Familienakten, Karton 53. Das Verhältnis Tønners zu Dietrichstein scheint nicht friktionsfrei gewesen zu sein, jedenfalls äußert dieser am 25. März 1564 (STROHMEYER 1997, S. 185) Bedenken, Tønner könne sich beim Kaiser über ihn beschweren.

17 Die Quellen wurden erstmals ausgewertet von MAYER-LÖWENSCHWERDT 1927; eine Spezialuntersuchung bietet TRIMMEL 2021.

18 Lateinische Briefe an Kaiser Ferdinand I.: Wien, ÖStA, HHStA, Hausarchiv, Familienakten 86; Dietrichsteins spanische und deutsche Briefe an Maximilian II. liegen publiziert vor: STROHMEYER 1997; zu Dietrichstein vgl. EDELMAYER 1992.

19 Rudolf: Wien, ÖStA, HHStA, Hausarchiv/Familienkorrespondenz A 2: von März 1564 bis März 1568; Ernst: Familienkorrespondenz A 2: 1564 bis April 1568.

20 Wien, ÖNB, Cod. 9103 *Epistolae Rudolphi archiducis Austriae scriptae sub praeceptore Ioanne Tønner a Trubpach, i.v. doctore*; Cod. 8051 *Liber secundus epistolarum Rudolphi 1. 1. 1567–1571* (am Ende verkehrt eingebunden Abschriften dreier Briefe 1563–1564); Cod. 8470 *Tertius liber epistolarum Rudolphi 1570–1571*.

21 Wien, ÖNB, Cod. 8052 *Epistulae et orationes 9. 4. 1568 – 31. 7. 1570*; Ernsts erster Brief ist der späteste des Bestandes in der Familienkorrespondenz (s. Anm. 20).

lich abgeschickten²² ebenso wie von fiktiven Briefen enthalten, dazu Übersetzungsübungen, Aufsätze zu gestellten Themen und Nacherzählungen ausgewählter Abschnitte aus antiken Autoren. Eben diese Autorenlektüre ist uns zusätzlich durch insgesamt 18 Codices der Österreichischen Nationalbibliothek dokumentiert, die handschriftliche Erklärungen zu den gelesenen Texten jeweils in zwiefacher Ausführung, also wohl Mitschriften jedes Erzherzogs nach dem Diktat des Lehrers, bieten: zu Ciceros Schriften *Laelius*²³ und *De officiis*²⁴, zu Caesars *Commentarii de bello Gallico*²⁵, Sallusts *Bellum Iugurthinum*²⁶, zum ersten Buch der *Epistulae* des Horaz²⁷, sowie zu einem lateinischen Auszug aus Aristoteles.²⁸

Zum Zeitpunkt ihrer Abreise bzw. ihrer Ankunft in Spanien müssen bei beiden Erzherzögen – sie standen im zwölften bzw. elften Lebensjahr – bereits Grundkenntnisse der lateinischen Grammatik vorhanden gewesen sein; von diesem Elementarunterricht haben sich keine Unterlagen erhalten, wir sehen Ernst und Rudolf bereits mit Autorenlektüre beschäftigt (mit der man freilich grundsätzlich früh begann). Es gibt keinen eindeutigen Hinweis darauf, dass humanistische Schülergespräche herangezogen wurden – mit der dialogisch gestalteten *Exercitatio linguae Latinae*, die Juan Luis Vives für den regierenden spanischen König Philipp II. verfasst hatte, hätte eines der beliebtesten Schulbücher des 16. Jahrhunderts zur Verfügung gestanden.²⁹

Die lateinischen Briefe der Familienkorrespondenz und die Abschriften in den Übungsbüchern berichten abgesehen vom Gesundheitszustand und von Reisen in Spanien vor allem vom Studienfortgang und benennen dabei auch konkret die durchgenommenen klassischen Texte, sodass

22 Es ist wohl davon auszugehen, dass auch die in den Übungsbüchern enthaltenen Briefe an die jüngeren Brüder abgeschickt wurden; sie könnten in deren Lateinunterricht Verwendung gefunden haben.

23 Rudolf: Cod. 9569; Ernst: Cod. 9570.

24 Rudolf: Cod. 9563, 9564, 9565; Ernst: Cod. 9566, 9567, 9568.

25 Rudolf: Cod. 9620; 9624; Ernst: Cod. 9398, 9399.

26 Rudolf: Cod. 9400; Ernst: Cod. 9619.

27 Rudolf: Cod. 9572; Ernst: Cod. 9573.

28 Rudolf: Cod. 9400; Ernst: Cod. 10463. Zur Rolle der Nikomachischen Ethik (*De moribus ad Nicomachum*) im frühneuzeitlichen Bildungswesen LUDWIG 2020, S. 339–340.

29 Vives wird in moderner Sekundärliteratur herangezogen, um die Erziehung Elisabeths, der jüngeren Schwester der Erzherzöge und späteren Königin von Frankreich, zu beleuchten: PATROUCH 2010, S. 268–273.

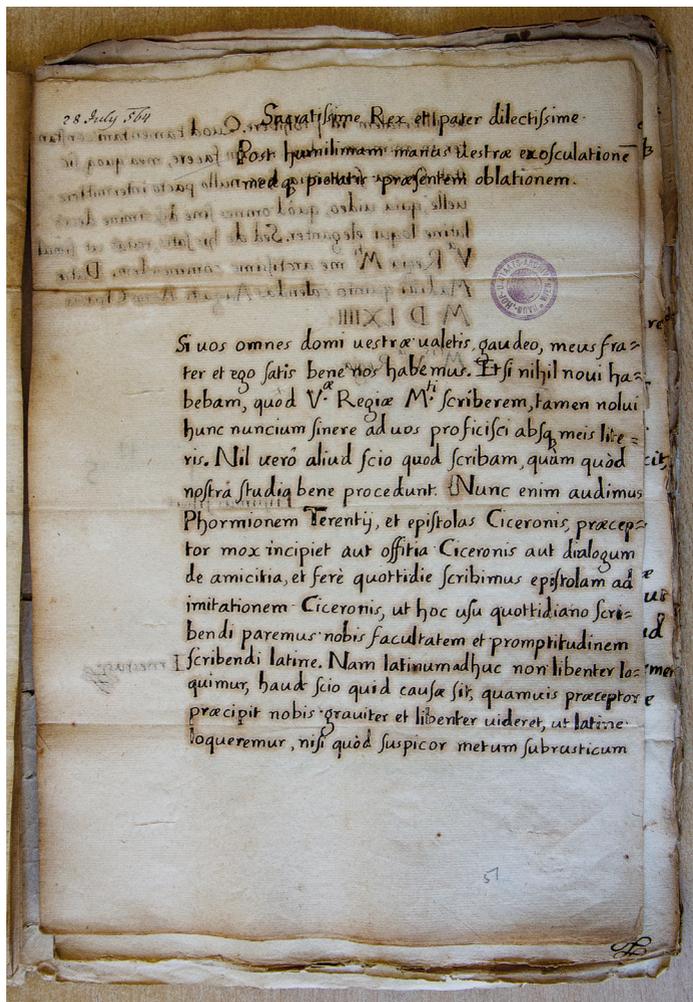


Abbildung 1: Ernst an seinen Vater, König Maximilian II., Madrid, 28. Juli 1564. Wien, ÖStA, HHStA, Hausarchiv/Familienkorrespondenz A 2.

zusammen mit den genannten handschriftlichen Kommentaren eine relativ genaue Rekonstruktion des Unterrichts möglich ist (Abb. 1).³⁰ Wie üblich standen Stücke des Komödiendichters Terenz (*Adelphoe*, *Phormio*,

³⁰ Die Angabe erfolgt in den in der Familienkorrespondenz erhaltenen Briefen mit der stereotypen Wendung: *Nostra studia bene* (o. ä.) *procedunt*. S. auch Anhang 1.

Andria) am Anfang; sie dienten als Anleitung zum Lateinsprechen, dessen (langsame) Fortschritte immer wieder thematisiert werden. Das Muster für schriftliche ‚Alltagskommunikation‘ bildeten Cicerobriefe, die auch für gesellschaftliche Verpflichtungen wie Kondolenzschreiben oder Empfehlungen – konzentriert im 13. Buch der *Epistulae ad familiares* – vorbildlich sein konnten:³¹ Unter den Übungen der Erzherzöge findet sich ein Trostbrief an einen Vater zum Verlust des Sohnes gefolgt vom entsprechenden Dankeschreiben;³² sowohl Ernst als auch Rudolf sandten Empfehlungsschreiben nach Wien, darunter je eines für Ogier Ghislain de Busbecq/Augerius Gislenius Busbecquius.³³

Der Dialog *Laelius de amicitia* sollte den Einstieg in philosophische Literatur erleichtern.³⁴ Aus Zitaten in den Briefen erkennen wir jedoch, dass 1565 auch die traditionell im Anfangsunterricht eingesetzte moralisierende Spruchsammlung der *Disticha Catonis*³⁵ auf dem Programm stand, eigentlich ein Rückschritt auf ein niedrigeres Sprachniveau. Etwa zwei Jahre hindurch beschäftigten sich die Erzherzöge mit Sallust – die Lektüre des *Bellum Iugurthinum* war erst Ende 1567 abgeschlossen; dazu trat Horaz,

31 Während Ciceros Briefe in den Altertumswissenschaften lange vor allem aus historischem Interesse als Dokumente eines Zeiteugen gelesen wurden, gilt die Aufmerksamkeit der neueren Forschung den in ihnen sichtbar werdenden gesellschaftlichen Praktiken: HALL 2009. Es ist zweifellos gerade dieser Aspekt, der sie als Mustertexte für die frühneuzeitliche Briefkultur interessant machte.

32 Ernst: Cod. 8052, fol. 6^r–7^r Consolatoria Epistola Ernesti ad patrem ob filii obitum; fol. 7^r–8^r Responso moesti patris (Rudolf: Cod. 8051, fol. 17^v–18^r).

33 Rudolf: 2. April 1566; ERNST: 4. April 1566; unter Ernsts Übungen findet sich auch eine allgemeine Empfehlung, die bei Bedarf abgewandelt werden konnte: Cod. 8052, fol. 30^v Commendo nobiles pueros Imperatori („ich empfehle dem Kaiser adelige Knaben“).

34 Ernst schreibt am 9. Sept. 1564: Praeceptor quidem decreverat officia Ciceronis interpretari, sed veritus est ne genus philosophicum nobis videretur initio difficile et nos ab amore philosophiae detereret, vult igitur primum legere libellum de Amicitia Ciceronis, ut per eum Cicero nobis fiat familiarior atque philosophici termini et locutiones nobis paulo notiores fiant („Der Präzeptor hatte zwar beschlossen, Cicero, Über die Pflichten durchzunehmen, befürchtete aber, philosophische Literatur könnte uns am Anfang schwierig erscheinen und uns von der Liebe zur Philosophie abschrecken. Also will er zuerst Ciceros Büchlein Über die Freundschaft lesen, damit uns dadurch Cicero vertrauter wird und wir die philosophischen Termini und Wendungen kennenlernen“).

35 Ihre Verwendung im Unterricht vom frühen Mittelalter an ist in neuerer Literatur aufgearbeitet: BALDZUHN 2009; BALDZUHN/PUTZO 2011.

dessen Briefe als Handbuch der praktischen Ethik gelesen wurden. Dies scheint die einzige Dichterlektüre geblieben zu sein – die Abwesenheit Vergils, besonders der *Aeneis*, überrascht angesichts der Bedeutung, die die Trojasage in der Repräsentation und Panegyrik nicht nur der Habsburger hatte.³⁶ Die Erzherzöge kehrten nach Horaz zu philosophischer und historischer Prosa zurück: zu Ciceros Schrift *De officiis*, die im 16. Jahrhundert generell einen fixen Platz im Unterricht hatte,³⁷ und zu Caesars *Commentarii de bello Gallico*.

Das Vorgehen beim Erarbeiten der lateinischen Texte wird aus den genannten handschriftlichen Kommentaren deutlich: Der Text ist nach einzelnen Lemmata aufgeschlüsselt; Erklärungen erfolgen durch Synonyma und lateinische Paraphrasen, aber auch durch deutsche Übersetzungen. Das Textverständnis wurde also zweifellos durch eine Übersetzung ins Deutsche abgesichert – wie ja auch von Wien aus die Pflege des Deutschen in der spanischen Umgebung ausdrücklich angemahnt wurde.³⁸ In kurzen Einführungen legt Tonner – in direkter Anrede der Erzherzöge – den Nutzen des jeweiligen Werks dar und begründet so seine Wahl; die Erzherzöge geben dies in ihren Briefen wieder, sodass der Präzeptor auf diesem Weg den Vater über seine didaktischen Prinzipien in Kenntnis setzte.

Zusätzlich zu den für durchlaufende Lektüre vorgesehenen Werken dürfte Tonner gegen Ende des Jahres 1569 eine Auswahl aus der ersten Dekade des Livius zusammengestellt haben, die uns durch Nacherzählungen in den genannten Übungsbüchern kenntlich ist: Diese betreffen Episoden der römischen Frühgeschichte: den Aufstieg des Tarquinius Priscus

36 Ernst spricht in seinem Brief vom 11. Sept. 1565 davon, dass sie die Geschichte des Trojaners Aeneas lesen, nennt Vergil jedoch nicht. Rudolph zitiert im Brief vom 31. Juli 1566 (= Cod. 9103, fol. 50^r) das Schlangengleichnis, Aeneis 2,469–475, und den so illustrierten Pyrrhus als sein Vorbild; ein weiteres Zitat Cod. 9103, fol. 45^r betrifft die berühmte Beschreibung der Fama, Aeneis 4,174–189; fol. 21^r wird Mezentius mit dem Zitat von Aen. 8,483–487 als Beispiel eines Tyrannen herangezogen; fol. 33^r schildert Rudolf die Situation nach dem Seesturm im ersten Aeneisbuch und zitiert Aeneas' Rede 1,198–207. Es scheint, dass Tonner den Erzherzögen (anhand einer loci-communes-Sammlung?) einen ‚Zitateschatz‘ vermittelte, der zum gepflegten Konversationston in Briefen gehörte.

37 LUDWIG 2020.

38 Ernst schreibt am 16. Juni 1565 in deutscher Sprache, dass sie sich am Nachmittag „schier zwo stunden im teutschen schreiben“ üben.

zum fünften König Roms (1,34–35)³⁹, die Verschwörung junger Adelliger nach der Vertreibung des Tarquinius Superbus (2,3–5)⁴⁰, die Heldentat des Horatius Cocles (2,10–13)⁴¹, die Schlacht am See Regillus (2,19–20)⁴², die Geschichte der Manlii Torquati über drei Generationen (7,4–5; 10; 8,7)⁴³; auch die *Praefatio* des Geschichtswerks wurde gelesen, wohl nicht zuletzt, weil in ihr Lernen aus der Geschichte thematisiert wird.⁴⁴ Wir treffen aber auch die beim Buntschriftsteller Aulus Gellius (*Noctes Atticae* 5,14) überlieferte und bis in moderne Kinderliteratur beliebte Geschichte von Androclus und dem Löwen, die Ernst nacherzählt;⁴⁵ sie wurde wohl nicht bei Gellius direkt gelesen, sondern in einer Anthologie, einer Sammlung von leichten Lesetexten, wie sie etwa die *Fabulae Aesopicae* des Joachim Camerarius bieten.⁴⁶ Nicht zu vergessen ist (zweifelloos ebenfalls selektive) Bibellektüre: Beide Erzherzöge verfassten eine lateinische Nacherzählung der Josephsgeschichte (Gn 37–50)⁴⁷. Angesichts des Cicero-Schwerpunkts und des Fokus auf die aktive Verwendung der Sprache mag zunächst

39 Ernst: Cod. 8052, fol. 70^v–71^v Narratoria epistola qua commemoro quemadmodum L. Tarquinius Priscus ex parvis initiis ad summum imperii fastigium pervenerit („erzählender Brief, in dem ich beschreibe, wie L. Tarquinius Priscus von geringen Anfängen zum höchsten Gipfel der Herrschaft gelangte“), Cordubae 12. Aprilis anno 1570.

40 Ernst: Cod. 8052, fol. 69^r–70^r Commemoratio prodicionis a nobilibus adolescentibus tentatae contra primos coss. („Bericht über den Versuch eines Staatsstreichs, der von jungen Adelligen gegen die ersten Konsuln unternommen wurde“), Cordubae 11. die Aprilis anno 1570. Vgl. Rudolf: Cod. 8051, fol. 77^r–78^r.

41 Ernst: Cod. 8052, fol. 68^v–69^r Narratio historiae Coelitis a me scripta Cordubae die 8. Aprilis anno 1570. Vgl. Rudolf: Cod. 8051, fol. 75^v–77^r.

42 Ernst: Cod. 8052, fol. 71^v–72^v Narratio inclyti prelii ad lacum Regillum commissi, scripta Cordubae 17. die Aprilis anno 1570. Vgl. Rudolf: Cod. 8051, fol. 78^r–79^r.

43 Ernst: Cod. 8052, fol. 77^r–78^v Historia I. V. T. Manliorum patris et filii ac nepotis ab Ernesto memoriter scripta („Geschichte von T. Manlius Vater, Sohn und Enkel, von Ernst aus dem Gedächtnis geschrieben“) Madriti die 26. Julii. Vgl. RUDOLF: Cod. 8470, fol. 1^v–2^v.

44 Ernst: Cod. 8052, fol. 63^v–64^r Paraphrasis praefationis Livianae. Vgl. RUDOLF: Cod. 8051, fol. 71^v–72^v.

45 Ernst: Cod. 8052, fol. 7^{rv}.

46 *Fabulae Aesopicae* 1564, S. 452–455: Leo hospes hominis et homo medicus leonis. THOEN 1970, 302f. zum Inhalt der Sammlung von Camerarius. Rudolf bietet ein Referat der Fabel von Pferd und Esel: Cod. 9103, fol. 14^r.

47 Ernst: Cod. 8052, fol. 49^v Historia Joseph filii Jacob a me latine et memoriter perscripta („Geschichte von Joseph, dem Sohn Jacobs, von mir lateinisch aus dem

überraschen, dass Ciceros Reden nicht studiert wurden, sondern in Fortsetzung einer bereits antiken Tradition Reden bei Historikern als Muster für Übungsreden dienten, wobei sich Tonner für die Auswahl an gedruckt vorliegenden Anthologien orientiert haben mag.⁴⁸ Dies ist wohl damit zu erklären, dass sich diese Reden durch ihre geringere Länge empfahlen und der narrative Kontext bzw. der bekannte oder in einer Anthologie kurz skizzierte historische Hintergrund eine leichtere Erfassung der Redesituation ermöglichte als komplexe Strafprozesse. Überdies boten etwa Feldherrn für die Erzherzöge größeres Identifikationspotential als der Anwalt Cicero. Deutlich ist zu erkennen, dass Situationen ausgewählt wurden, in denen sich künftige Herrscher wiederfinden konnten. Diese konnten in der schon in der Antike beliebten rhetorischen Übung der Ethopoiie nachgestellt werden wie eine Rede Alexanders des Großen bei Curtius Rufus,⁴⁹ aber auch Argumente in einer Auseinandersetzung der eigenen Zeit liefern: Die Rede des Eburonenkönigs Ambiorix in Caesars *Bellum Gallicum* (5,27) wurde auf die Konfrontation des kaiserlichen Generals Lazarus Schwendi mit dem Woiwoden von Siebenbürgen Johann Sigismund Zápolya übertragen.⁵⁰ Ganz besonders sticht in diesem Zusammenhang

Gedächtnis geschrieben“) en Aranjues mense Mayo anni 1569. Vgl. Rudolf: Cod. 8051, fol. 58^v–63^v.

48 Für Sallust lässt sich dieses Herauslösen schon in einem frühen Stadium der Überlieferung belegen: Der Zusammenstellung sämtlicher Reden (und Briefe) aus den beiden Monographien und den Historien im Vat. lat. 3864 verdanken wir die umfangreichsten Fragmente der Historien. Drucke dieser Handschrift (editio princeps Rom: Arnold Pannartz, 1475) können dazu angeregt haben, derartige Anthologien auch aus anderen Historikern zusammenzustellen, z. B. ORATIONES 1541. Für den Hinweis danke ich Franz Römer sehr herzlich.

49 Das Redepaar Alexander – Coenus Curtius Rufus IX, 8 Coenus ist in ORATIONES 1541, S. 340^v–343^r enthalten. Ernst: Cod. 8052, fol. 61^v–63^r Devictis Indis statuit Alexander pergere atque Hydaspes traiecto Oceanum visere, quo evulgato inter veteranos milites Macedonas seditio oritur qui tot laboribus defuncti domum reverti exoptant. Hunc motum ut sedaret Alexander animosque eorum emolliret hac oratione coram iis est usus („Nach dem Sieg über die Inder beschließt Alexander weiterzuziehen und nach dem Übersetzen des Hydaspes den Oceanus zu sehen; als dies bekannt wird, erhebt sich eine Meuterei unter den makedonischen Veteranen, die nach so vielen ausgestandenen Mühen die Heimkehr wünschen. Um den Aufruhr zu beruhigen und sie zu besänftigen, hielt er vor ihnen die folgende Rede.“); fol. 63^v Responsio militum. Vgl. Rudolf: Cod. 8051, fol. 69^r–71^v.

50 Ernst: Cod. 8052, fol. 30^v–31^v Oratio Wayvodae ad Suendum Caesaris praeffectum in Ungaria facta ad imitationem orationis habitae ab Ambiorige ad lega-

die Rezeption des Rededuells zwischen Caesar und Cato im Zentrum von Sallusts *Bellum Catilinae* (51–52) hervor. Die unterschiedlichen Positionen zur Bestrafung der Verschwörer – Inhaftierung (Caesar) versus Todesstrafe (Cato) – werden sowohl ‚nachgespielt‘ (mit Ernst in der Rolle Caesars und Rudolf in der Catos)⁵¹, andererseits als mögliche Vorgehensweisen gegenüber den Aufständischen in den Niederlanden aktualisiert,⁵² wobei es scheint, dass in der Aktualisierung die sonst praktizierte rhetorische Übung des Für-und-Wider-Argumentierens (*in utramque partem disputare*)⁵³ nicht angewendet, sondern der Milde als habsburgischer Haustugend der Vorzug gegeben wurde.⁵⁴

tos Julii Caesaris (Rede des Woiwoden adressiert an Schwendi, den kaiserlichen Oberbefehlshaber in Ungarn, nach dem Vorbild der Rede des Ambiorix vor den Gesandten Caesars); fol. 58^r–63^v Responsio Suendii. Vgl. RUDOLF: Cod. 8051, fol. 40^v–41^r.

51 Ernst: Cod. 8052, fol. 4^r Oratio ad imitationem Sallustii scripta qua doceo rebelles ac hostes patriae non esse necandos („Rede nach dem Vorbild Sallusts, in der ich darlege, dass die Rebellen und Feinde der Heimat nicht zu töten sind“); Rudolf: Cod. 8051, fol. 15^v. Ausführlich dazu TRIMMEL 2021. Damit scheint auch verständlich, warum Ciceros Catilinarische Reden, die doch gut zur Sallustlektüre gepasst hätten, keine Verwendung im Unterricht der Erzherzöge finden: Die Aufdeckung einer Verschwörung, der Sieg der legitimen Macht darf nie gefährdet erscheinen, nur das Danach ist offen für Diskussionen.

52 Ernst: Cod. 8052, fol. 18^v Oratio Ernesti ad Ducem Albensem ut clementia et mansuetudine utatur in Belgas rebelles („Rede an den Herzog von Alba, gütig und sanft gegen die belgischen Rebellen vorzugehen“). Dixi Madriti tertio Idus Septembres anno Christ MDLXVIII.; 26^v Oratio Ernesti pro pacificatione belgica apud regem Hispaniarum habita („Rede für die Befriedung Belgiens, vor dem König von Spanien gehalten“). Dixi Madriti 16. Die anno Domini 1568; 27^r–28^r Oratio Ernesti apud Maximilianum II. Imperatorem habita nomine electorum ac principum Germaniae, ut pro principe Oraniae eiusque coniurationis sociis apud regem Hispaniarum intercedat eumque eo adducat ut erga illos misericordia ac mansuetudine utatur eosque in pristinum statum restituat ita ut armis depositis Belgica sit pacata („Rede vor Kaiser Maximilian II. namens der Kurfürsten und Fürsten Deutschlands, er möge für den von Oranien und seine Mitverschwörer beim König von Spanien eintreten und ihn veranlassen, barmherzig und sanftmütig mit ihnen zu verfahren und sie in ihren früheren Stand zurückzusetzen, sodass nach Niederlegung der Waffen Belgien befriedet sei“).

53 Dies wird von Trimmel als Leitprinzip der rhetorischen Übungen besonders betont: TRIMMEL 2021.

54 POKORNY 1978. Da anzunehmen ist, dass die Erzherzöge Übungsreden auch vor Publikum vortragen mussten, könnte hinter diesen auch der Versuch einer Einflussnahme auf Philipp II. im Sinne Maximilians II. stehen.

Auch die intensive Beschäftigung mit Caesars *Bellum Gallicum* war wohl nicht nur der Klarheit seiner Sprache und der damit gegebenen Eignung als Schullektüre geschuldet, sondern zusätzlich von aktuellem Interesse bestimmt, da die militärischen Operationen auch habsburgisches Herrschaftsgebiet, die spanischen Niederlande, berührten. Toponyme und Stammesbezeichnungen werden daher mit modernen Entsprechungen kommentiert.

Der Lateinunterricht war also grundsätzlich ‚allgemeinbildend‘ angelegt: Er vermittelte historische und geographische⁵⁵ Kenntnisse und war darüber hinaus mit dem Erlernen des Spanischen verschränkt. Unter Ernsts und Rudolfs Übungen finden sich spanische Briefe, die als Ciceroübersetzungen deklariert sind, jedoch freie, aktualisierende Übertragungen darstellen.⁵⁶ Umgekehrt wurden spanische Texte ins Lateinische übersetzt, wobei als Textgrundlage nicht moderne Literatur gewählt wurde, sondern die kastilische Übertragung griechischer Schriften: die Reden des Isokrates *Ad Nicoclen* und *Nicocles* in der Übertragung des Diego Gracián de Alderete.⁵⁷ Das Exemplar Rudolfs hat sich in der Österreichischen Nationalbibliothek (Signatur 44.L.46) erhalten; es ist auf dem Einband mit *Rudolphus*

55 Ernst schreibt zur Sallustlektüre am 22. Juni 1566 Ubi locus postulat, comonstrat [sc. praeceptor] nobis cosmographiam, quae mihi videtur perutilis esse („wo erforderlich zeigt er uns eine Erdkarte, die mir sehr nützlich zu sein scheint“).

56 Ernst: Cod. 8052, fol. 12^{rv} Epistola Ciceronis ab Ernesto conversa die 3. Augusti 1568; auch von Rudolf liegen spanische Bearbeitungen von Cicerobriefen vor: Cod. 9103, fol. 85^r und 91^v.

57 Ernst: Cod. 8052, fol. 32^r–37^r Prima Oratio Isocratis de administratione regni scripta ad Nicoclem regem Cypro qua optime docet qualem debeat esse regem erga subditos („Erste Rede des Isokrates an Nikokles, König von Zypern, über die Verwaltung eines Königreichs, in der er darlegt, wie sich ein König gegenüber seinen Untertanen verhalten soll“); fol. 37^v–44^r Oratio Isocratis sub Persona Nicoclis regis Cypro quae respondet priori qua pertractat de officio subditorum erga regem proponens ipsis iustissimas leges quas observare debent („Rede des Isokrates in der Person des Nikokles, Königs von Zypern, in der er in Antwort auf die erste von den Pflichten der Untertanen dem König gegenüber handelt, indem er ihnen gerechte Gesetze vorlegt, die sie beobachten sollen“); Rudolf: Cod. 8051, fol. 42^v–53^r. Ob dabei eine gedruckte humanistische Übersetzung zu Hilfe genommen wurde, ließ sich noch nicht ermitteln. Eine Übertragung war bereits Kaiser Friedrich III. von römischen Humanisten Martino Filetico gewidmet worden: SPIEGEL 1514. Zu den Übertragungen GUALDO ROSA 1973. Von Rudolf hat sich auch die Übersetzung der unechten Schrift *Ad Demonium* erhalten: Cod. 8470, fol. 3^v–10^r Isocratis exhortatio ad Demonium discipulum a Rudolpho la-

beschriftet.⁵⁸ Die Wahl dieser Texte, die als Fürstenspiegel breit rezipiert wurden,⁵⁹ zeigt eine weitere – in den Augen der Zeitgenossen wohl die wichtigste – Funktion des Lateinunterrichts: Die Beschäftigung mit den antiken Autoren sollte persönlichkeitsbildend wirken, zu standesgemäßem Benehmen anleiten und anhand von Beispielen aus der Geschichte auf ein traditionelles Herrscherideal verpflichten: Die Erzherzöge werden nicht müde zu betonen, dass sie von der Caesarlektüre angespornt werden, dem großen römischen Feldherrn nachzueifern, aus Cicero dagegen die *virtutes togatae*, das richtige Verhalten im Frieden, lernen.⁶⁰

Betrachtet man Tonners Unterricht abschließend wieder unter dem Aspekt der Sprachdidaktik, so war er zweifellos geeignet, den Erzherzögen eine solide aktive und noch höhere passive Sprachkompetenz zu vermitteln, auch wenn das tatsächlich erreichte Niveau schwer zu beurteilen ist: Da der Präzeptor ja selbst der Kontrolle durch Adam von Dietrichstein unterstand, musste ihm daran gelegen sein, Lernerfolge seiner Schüler vorzuweisen, sodass er sie Briefe nach Wien kaum unkorrigiert absenden ließ. Aus den qualitativen Unterschieden zwischen den Brüdern, die sich in ihren Übungen erkennen lassen – Ernst schneidet bei einem genauen Vergleich deutlich besser ab⁶¹ – darf man jedoch schließen, dass diese Verbesserungen in erster Linie Grammatikfehler betrafen.⁶² Doch selbst wenn man einkalkuliert, dass die erhaltenen Übungen bereits Tonners Korrektur durchlaufen haben, ist die Gewandtheit, mit der etwa Alltagsschilderungen in den Briefen bewältigt werden, durchaus beachtlich. Bedenkt man außerdem, dass neben dem Lateinunterricht die Ausbildung

tine facta, Madriti die 14 Augusti Anno 1570. Zu deren Beliebtheit im Unterricht vgl. LUDWIG 2003.

58 ISOKRATES 1551.

59 SINGER 1981 passim.

60 Ernst: Cod. 8052, fol. 28^v (5. Februar 1569) ex Commentariis discimus artem bellandi virtutesque militares, ex officiis artem dicendi virtutesque togatas quae duo adolescens in primis discere debet („Aus den Commentarii lernen wir Kriegstechnik und militärische Tugenden, aus De officiis Redekunst und Friedenstugenden; beides wird ein junger Mann vor allem lernen müssen“).

61 TRIMMEL 2021, S. 108–109.

62 Als selbständig – ohne Tonners Hilfe – verfasste Texte dürfen vielleicht die an den kranken Präzeptor gerichteten lateinischen Genesungswünsche angesehen werden: ERNST: Cod. 8052, fol. 31^v–32^r; Rudolf: Cod. 8051, fol. 42^r.

im Reiten und Fechten stand, dass auch Reisen und Jagden sowie Gottesdienste Zeit beanspruchten, so ergibt sich für die Jahre 1564–1571 in Summe ein eindrucksvolles Lektürepensum.

2. Erzherzog Ernsts Büchersammlung

Verfolgt man die Spuren des Lateinunterrichts in Ernsts späterer Karriere als Statthalter von Österreich ob und unter der Enns, von Innerösterreich und schließlich als Statthalter der spanischen Niederlande, so findet sich zumindest ein Zeugnis dafür, dass die beschriebene praxisbezogene Ausrichtung dem Erzherzog zugute kam: Das Festbuch zu Ernsts Einzug in Brüssel vermerkt eine kurze lateinische Ansprache, mit der der Erzherzog auf die Begrüßung durch den Stadtmagistrat antwortete.⁶³ Auch wenn es sich dabei selbstverständlich um einen planbaren zeremoniellen Akt handelte, der (mit Hilfe eines Beraters) vorbereitet werden konnte, und das huldvolle Sprechen eines Fürsten in eigener Person etwaige Grammatikfehler in den Hintergrund treten ließ, so ist für den überzeugenden Vortrag eines lateinischen Textes Sprachkenntnis unbedingt erforderlich.

Auch für die eingangs gestellte Frage nach Ernsts Interesse an antiker Literatur und dessen Manifestation lässt die Statthalterschaft in den Niederlanden Aufschluss erwarten, führte sie ihn doch in ein Zentrum der europäischen Buchkultur. Die neuere Forschung, die sich des von den Historikern lange vernachlässigten Erzherzogs annimmt,⁶⁴ schafft gute Voraussetzungen, um Coremans' Urteil zu überprüfen: Die vollständige

63 DESCRIPTIO 1594, A2^v Quibus Serenissimus Archidux sermone latino paucis verbis respondit, orationi ac rei perquam accommodatis („Darauf antwortete der durchlauchtigste Erzherzog lateinisch mit wenigen Worten, die der (Begrüßungs) Rede und dem Sachverhalt entsprachen“). Auch beim Einzug in Antwerpen hielt der Erzherzog eine kurze Ansprache, für die der lateinische Druck auch einen Wortlaut bietet; dass dies tatsächlich lateinisch geschah, ist anzunehmen, jedoch nicht explizit gesagt: Bochius 1595, S. 130. Für den Hinweis auf die Reden des Erzherzogs danke ich Ivo Raband sehr herzlich. Zu den Festbüchern und den in ihnen beschriebenen ephemeren Architekturen: RABAND 2014b; 2016; 2019.

64 In älterer Literatur hat das gegenreformatorische Engagement des Erzherzogs Beachtung gefunden: BIBL 1901; nach STEUER 1947 wurden die archivalischen Quellen von STRACHWITZ 1969 zusammengestellt. Erst RABAND 2019 gelingt es,

Publikation des von Ernsts Privatsekretär Blasius Hütter geführten Kassabuchs ermöglicht Einblicke in seine Ausgaben in den Jahren 1589 bis 1595.⁶⁵ Dazu kommen Bemühungen von kunsthistorischer Seite, Ernst als Vorgänger der für ihre Kunstpatronage berühmten Erzherzöge Albert und Isabella zu würdigen;⁶⁶ erstmals wird das Nachlassinventar, das nur wenige Tage nach dem Tod des Erzherzogs aufgenommen wurde und den gesamten in Brüssel befindlichen Besitz erfasst, konsequent für Ernsts Sammeltätigkeit im Dienst seiner Selbstdarstellung ausgewertet.⁶⁷

Eine Durchsicht dieser Quellen erbringt für die hier verfolgte Fragestellung jedoch kein Ergebnis: Weder das Kassabuch noch das Brüsseler Nachlassinventar lassen gezielte Ankäufe von Handschriften oder Ausgaben antiker Klassiker erkennen.⁶⁸

Neben den Büchern in Brüssel existierte jedoch eine weitere, bisher kaum beachtete Sammlung:⁶⁹ 199 Bände erscheinen in einem Nachlassinventar von Ernsts jüngerem Bruder, Kaiser Matthias, als zusammengehöriger Bestand, unter dem Titel „Ertzhertzog Ernesti seeligster gedachtnuß buecher“ (Abb. 2) mit eigener Nummerierung verzeichnet, – offenkundig in Wiedergabe eines bestehenden Inventars, da fehlende Bücher zwar gelistet, im Anschluss aber als Abgänge vermerkt wurden.⁷⁰ Dieses Matthias-Inventar wurde offensichtlich zur Regelung der Verlassenschaft an

die vielfach unterschätzte politische Bedeutung des „vergessenen“ Erzherzogs überzeugend als Voraussetzung seiner Repräsentation darzustellen.

65 HAUPT/WIED 2010.

66 Die kurze Dauer seiner Statthalterschaft bringt es mit sich, dass die festlichen Einzüge in Brüssel und Antwerpen im Mittelpunkt einer solchen Untersuchung stehen: RABAND 2014b; 2016; 2019.

67 Brüssel, Archives de l'État en Belgique, Archives générales du Royaume, Papiers d'État et de l'Audience, T098, nr. 1196, doc. 2, 24. Februar 1595. RABAND 2014c; 2019.

68 Der Buchbestand wurde erstmals von STRACHWITZ 1969, S. 108–112 beschrieben. Mein herzlichster Dank geht an Ivo Raband, der mir in selbstloser Weise sowohl seine Fotoaufnahmen als auch seine Transkriptionen der Einträge übermittelt hat.

69 Von den Büchersammlungen der Kinder Maximilians II. ist nur diejenige Maximilians III., des Deutschmeisters, gründlich erforscht: STAMPER 2008; zum unbefriedigenden Forschungsstand ebd. S. 10–11.

70 Wien, Österreichisches Staatsarchiv, HHStA, Familienurkunden 1578, fol. 34^v–45^r. Das Inventar liegt publiziert vor: Voltelini 1899, Nr. 17408, LVIII–LXI; Nr. 519–718. Für Hilfe bei der Zuordnung der von Voltelini ohne Angabe publizierten Transkription danke ich Maria Röhner/ÖStA sehr herzlich.

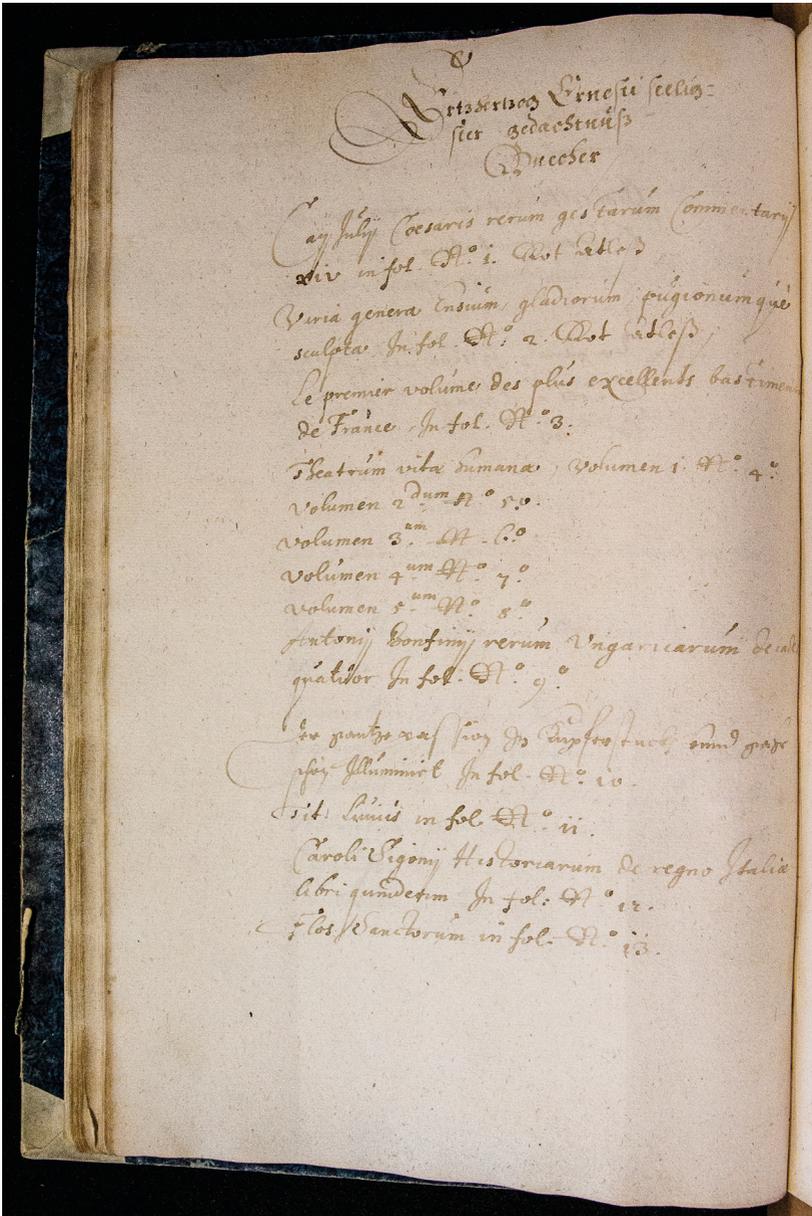


Abbildung 2: Bücherinventar Erzherzog Ernsts im Rahmen des Nachlassinventars von Kaiser Matthias. Wien, Österreichisches Staatsarchiv, HHStA, Familienurkunden 1578, fol. 34v.

Erzherzog Albert nach Brüssel gesandt, wo es noch Mitte des 19. Jahrhunderts von Victor Coremans benützt werden konnte;⁷¹ erst 1863 gelangte es ins Haus, Hof- und Staatsarchiv.⁷²

Soweit aus den angeführten Kurztiteln zu erkennen ist, gibt es keine Überschneidungen mit dem in Ernsts Brüsseler Nachlass dokumentierten Buchbesitz; die im Matthias-Inventar verzeichneten Bücher waren bei Ernsts Tod also nicht in Brüssel, und die beiden Buchbestände blieben wohl auch weiterhin getrennt.⁷³ Aus der in Wien zurückgelassenen Sammlung lassen sich jedenfalls etliche Handschriften und Drucke in der Österreichischen Nationalbibliothek identifizieren. Eine Rekonstruktion des gesamten Bestandes wäre ein Desiderat, doch ist eine systematische Recherche nicht möglich, da die Bücher nicht speziell gekennzeichnet gewesen sein dürften, aber auch etwaige Besitzvermerke nicht durchgehend im modernen Katalog aufgenommen sind.⁷⁴ Im Folgenden kann daher nur eine erste Sondierung unternommen werden, die Ausgaben und Übersetzungen antiker Autoren in den Blick nimmt. Vorweg sei freilich darauf hingewiesen, dass das Inventar neben Werken in deutscher, spanischer und französischer Sprache eine beachtliche Zahl von lateinischen aufweist – zu deren Lektüre der Erzherzog aufgrund seines Lateinunterrichtes zweifellos befähigt war.

Mehrere dieser Titel stehen im Zusammenhang mit den habsburgischen Bewerbungen um die polnische Krone – nachdem Ernst selbst 1573 gescheitert war, unternahm sein jüngerer Bruder Maximilian 1587 einen letztlich ebenfalls erfolglosen Versuch, den Ernst beobachtete: Die in seinem Inventar angeführten Apologien zur Verteidigung der habsburgischen Ansprüche auf den polnischen Thron (Nr. 570 = 56) lassen sich in der Österreichischen Nationalbibliothek mit der – wie im Inventar angegeben – in rote Seide eingebundenen Handschrift Cod. 8567 identifizie-

71 COREMANS 1847, S. 139 spricht daher von zwei für den Buchbesitz des Erzherzogs verfügbaren Inventaren.

72 VOLTELLINI 1899, S. CXXII.

73 Ob es sich bei dieser Liste um Ernsts gesamten Buchbesitz vor der Abreise in die Niederlande handelt, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen; es wäre möglich, dass es unmittelbar nach Ernsts Tod zu einer Aufteilung/Entnahme einzelner Exemplare kam.

74 Für wichtige Hinweise danke ich Gertrud Oswald/ÖNB und Friedrich Simader/ÖNB.

ren.⁷⁵ Auch Ernsts militärische Operationen in Ungarn dürften Spuren hinterlassen haben: Die *Rerum Ungaricarum decades* des Humanisten Antonio Bonfini, ein Standardwerk zur ungarischen Geschichte, sind im Inventar verzeichnet (Nr. 523 = 9). Dazu kommen Anlässe in der Familie, die von lateinischer Panegyrik in Prosa und Dichtung begleitet wurden: Ernst besaß drei Grazer Drucke von Leichenreden und Trauergedichten zum Tod seines Onkels Karl von Innerösterreich⁷⁶ sowie ein *Epithalamium* auf die Hochzeit der Schwester Elisabeth/Isabella mit König Karl IX. von Frankreich im Jahr 1569;⁷⁷ eine Bestimmung der Exemplare ist noch nicht gelungen.

Auffällig sind mehrere handschriftliche Dramentexte, die mit der Spielbarkeit der Jesuiten im Zusammenhang stehen. Sie lassen sich bis auf *Nabuchodonosor* (Nr. 615 = 101), der bereits im Inventar als abgängig vermerkt ist, eine *Tragicomoedia vitae et mortis* (Nr. 611 = 97) und eine nur allgemein als *Comoedia quaedam* bezeichnete Handschrift (Nr. 613 = 99) in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek identifizieren: *Comoedia de san Alexio* (Nr. 587 = 73; Cod. 13222), *Herculis bivium* (Nr. 589 = 75; Cod. 13244); sowie handschriftliche Spieltexte von zwei Stücken des bekannten Dramatikers Georg Macropedius: *Petriscus* (Nr. 582 = 68; Cod. 9839) und *Joseph* (Nr. 581 = 67; Cod. 9880). Ebenso vertreten sind lateinische Dichtungen zeitgenössischer Autoren, die man sich auch auf-

75 VOLTELINI 1899, S. LIX „Nr. 570. Apologiae duae, quarum quidem una divi Maximiliani Caesaris, Maximiliani eius filii altera, utriusque regis Poloniae electi, ius et dignitas defenditur, in 4°, in rot atlas, N° 56, manuscriptum“; „Nr. 583. Christophori Varsevicii rerum Polonicarum, in 4°, manuscriptum, N° 69“ liegt in ÖNB, Cod. 8892 vor. Hinter Voltelinis Titeleintrag S. LX „Nr. 626. Petri Divin Spokh declaratio, quasi Polonia indigeat rege, in 4°, N° 112“ verbirgt sich DUNIN SPOTH 1590; es ist freilich nicht sicher, ob das Exemplar der ÖNB 62.V.41 aus Ernsts Besitz stammt.

76 VOLTELINI 1899, S. LX „Nr. 616. Oratio funebris Caroli, archiducis Austriae, a Matthia Essero, in 4°, N° 102“ (GRAFF 1993, Nr. 54); „Nr. 630. Orationes tres habitae in exequiis Caroli, archiducis Austriae, in 4°, schwarz sammet, N° 116“ (GRAFF 1993, Nr. 53); „Nr. 631. Parentalia serenissimo principi Carolo etc., in 4°, schwarz sammet, N° 117“ (GRAFF 1993, Nr. 52).

77 VOLTELINI 1899, S. LX „Nr. 620. Epithalamion Caroli, eius nominis noni Galliae regis, et Elisabethae, Maximiliani II. imperatoris etc. filiae, per Joannem Milichium a Falckenbourg, in 4°, N° 106“. FALCKENBURG 1570; möglicherweise aus Elisabeths Nachlass, in dessen Inventar es ebenfalls verzeichnet ist. Vgl. Anm. 88, 91 und 92.

grund ihrer Thematik als Widmungsexemplare der Verfasser vorstellen kann: Nicolaus Reusner, *Symbola imperatoria*, eine dreibändige Sammlung von Kaiserdevisen und deren poetischer Interpretation (Nr. 671 = 159; 690 = 118; 691 = 119); Pantaleon Candidus, *Gotiberis* (Nr. 625 = 111), eine allen Söhnen Maximilians II. gewidmete epische Darstellung spanischer Geschichte von den Goten zu den Habsburgern; Henricus Porsius/Porsch, *Iter Byzantinum* (Nr. 662), ein Gedicht über die kaiserliche Gesandtschaft nach Konstantinopel im Jahr 1583. Von dem im Inventar (Nr. 684 = 112) verzeichneten *Poematum recentiorum volumen* des Hieronymus Arconatus, eines Freundes des Hugo Blotius, besitzt die ÖNB ein Exemplar, für das im Katalog – wohl aufgrund des prächtigen Einbands – die Provenienz Erzherzog Ernst angegeben ist (*35.X.12); die Gedichtsammlung wird zwar von einer an Ernst gerichteten Dedikation in elegischen Distichen eingeleitet, das Buch enthält jedoch weder eine handschriftliche Zueignung des Verfassers noch einen Besitzvermerk.⁷⁸

Antike Literatur scheint mit 21 Einträgen in Ernsts Büchersammlung auf den ersten Blick recht gut vertreten.⁷⁹ Von den Textausgaben lässt sich der Eintrag „Officia Ciceronis, in 8^o“ (Nr. 673 = 161) eindeutig mit einer noch heute in der ÖNB befindlichen Ciceroausgabe identifizieren: Das Exemplar mit der Signatur 45.Y.35 ist auf der Innenseite des Vorderdeckels mit „1564 ERNESTUS“ bezeichnet (Abb. 3),⁸⁰ sodass wir ein Buch vor uns haben, das als Grundlage von Tonners Lateinunterricht diente; zwei der enthaltenen philosophischen Schriften Ciceros – *De officiis* und *Laelius de amicitia* – wurden ja in Spanien gelesen. Es hat ein Gegenstück in einer ebenso prächtig eingebundenen Ausgabe der Cicerobriefe, die mit „Rudolphus A.[rchidux] A.[ustriae]“ bezeichnet ist (44.K.62).⁸¹

Ein weiteres Bücherpaar aus dem Unterricht in Spanien könnte von kastilischen Versionen griechischer Schriften gebildet werden: Wie Rudolf einen kastilischen Isokrates erhielt (44.L.46),⁸² so dürfte Erzherzog Ernst die Übertragung der *Moralia* Plutarchs durch denselben Diego Gracián

78 ARCONATUS 1591. Ein Digitalisat des Einbands ist über den Katalog der ÖNB zugänglich.

79 Vgl. die Übersicht im Anhang 2.

80 Ein Digitalisat des Einbands ist über den Katalog der ÖNB zugänglich.

81 GOTTLIEB 1910, Nr. 28a (45.Y.35) und 28b (44.K.62); er bestimmt die Einbände als in Madrid gefertigt. Digitalisate der Einbände sind über den Katalog der ÖNB zugänglich.

82 S. 200–201 mit Anm. 57 und 58.

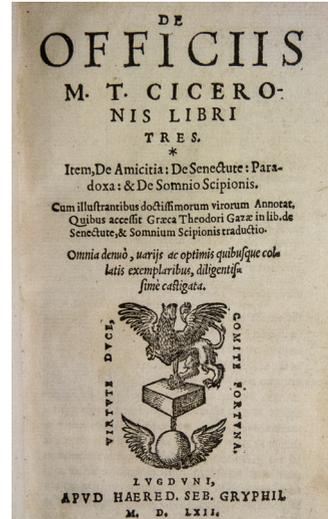


Abbildung 3: Ausgabe von Schriften Ciceros, die im Lateinunterricht in Spanien verwendet wurde (CICERO 1562), auf der Innenseits des Vorderdeckels bezeichnet 1564 ERNESTUS. – ÖNB, 45.Y.35.

de Alderete aus Spanien mitgebracht haben: Die im Inventar gelisteten *Morales de Plutarcho* (Nr. 554 = 40) könnten sich im Exemplar der ÖNB (36.B.19) wiederfinden.⁸³

Da sich die beiden Ciceroausgaben durch besondere Einbände auszeichnen, liegt es nahe, bei der Suche nach weiteren Exemplaren aus Ernsts Sammlung auf dieses Merkmal zu achten: So könnte der Einband dafür sprechen, dass der Pariser Druck der Terenzkomödien (36.P.16) aus seinem Besitz stammt (Nr. 643 = 129).⁸⁴ Für die Frage nach der Affinität des erwachsenen Erzherzogs zur Antike ist die Identifikation freilich irrelevant: Es überrascht nicht, einen Terenz unter seinen Büchern zu finden,

83 PLUTARCH 1571.

84 Ein Digitalisat des Einbands ist über den Katalog der ÖNB zugänglich.

da mehrere Komödien in Spanien mit dem Präzeptor intensiv studiert wurden. Dasselbe trifft auf die Einträge zu Caesar (Nr. 519 = 1), Livius (Nr. 525 = 11), Sallust (Nr. 708 = 137), Horaz (Nr. 711 = 140) und wohl auch auf *Fabulae Aesopi* (Nr. 710 = 139)⁸⁵ zu: Sie sind dem Lateinunterricht Tonners zuzuordnen. Es bleiben also die Einträge *Metamorphoses Ovidii* (Nr. 681 = 169), Justinus (Nr. 709 = 138) und *Breviarium historiae Romanae Sexti Aurelii* (Nr. 661 = 140), die über das Lektüreprogramm in Spanien – soweit bisher kenntlich – hinausgehen.

Da es sich beim letzten Titel mit größter Wahrscheinlichkeit um die erst 1579 erschienene editio princeps des *Corpus Aurelianum*, d. h. der dem spätantiken Historiker Aurelius Victor zugeschriebenen Schriften, handelt,⁸⁶ muss das Buch ein späterer Zugang sein, für den es über Ernsts bereits genannte Schwester Elisabeth/Isabella, als Gattin Karls IX. Königin von Frankreich, eine leichte Erklärung gibt: Der Herausgeber Andreas Schott⁸⁷ hatte in Paris bei Ogier Busbeq, dem Verwalter von Elisabeths französischen Gütern nach ihrer Rückkehr nach Wien, Aufnahme gefunden; er versah die Edition mit einer Widmung an die verwitwete Königin und schickte auch ein Grabgedicht auf den Tod von Elisabeths Tochter Marie-Elisabeth (1572– 2.4.1578) voraus (*Epitaphium Mariae Isabellae Galliae principis*). Das Buch zeugt also keineswegs von Ernsts Interesse an einer Neuerscheinung zur antiken Historiographie, sondern würde, wenn von ihm angekauft, eher dynastisches Bewusstsein spiegeln; wahrscheinlicher ist freilich, dass das Exemplar aus Elisabeths Nachlass stammt, da der Titel dort unter ihren Büchern ebenfalls aufscheint.⁸⁸ Gleiches gilt für einen weiteren Eintrag ohne Bezug zum Lateinunterricht: „Antigone de Sophocle“ (Nr. 669 = 156). Die französische Übertragung der Tragödie des Sophokles durch Jean-Antoine de Baif ist Elisabeth als Königin von Frankreich gewidmet. Sie erschien nicht selbständig, sondern im Rahmen des Drucks *Les Jeux de Ian Antoine de Baif* (Paris 1573), von dem die ÖNB ein Exemplar mit eigenhändiger Widmung des Verfassers an Maximilian II.

85 Vielleicht eine über die äsopischen Fabeln hinausgehende Anthologie: s. Anm. 46.

86 SCHOTT 1579.

87 REUSCH 1891.

88 Wien, Österreichisches Staatsarchiv, HHStA, Hausarchiv/Familienakten 75; STRAKOSCH 1965, S. VIII–IX, hier IX.

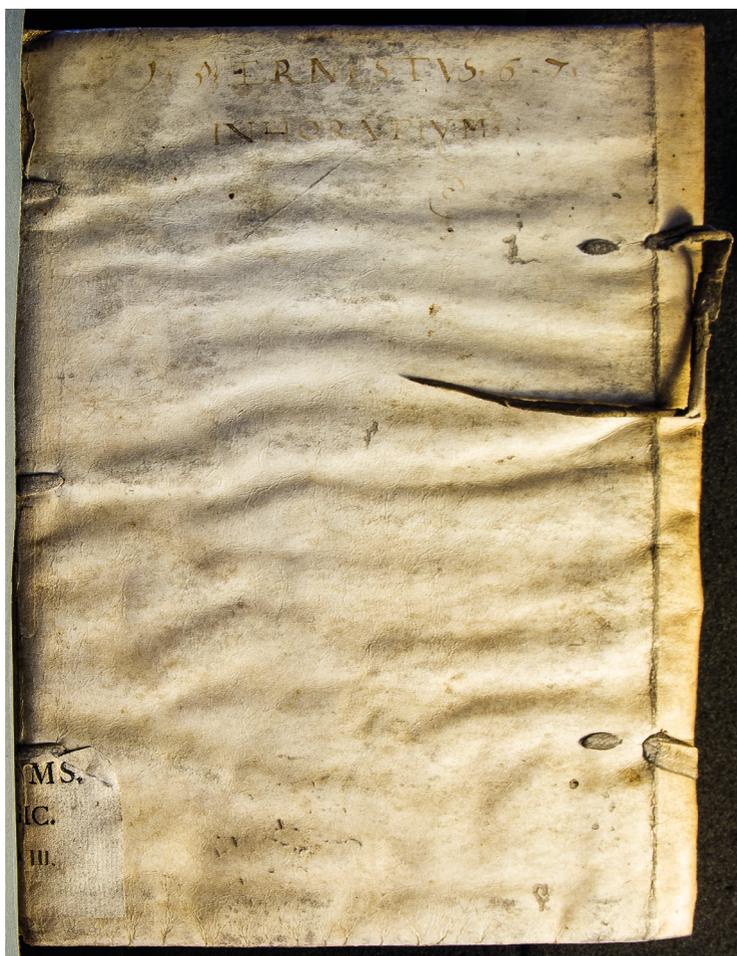


Abbildung 4. Kommentar bzw. Verständnishilfen zum ersten Epistelbuch des Horaz, auf dem Pergamenteinband bezeichnet. 15 ERNESTUS 67 – IN HORATIUM - ÖNB, Cod. 9573

besitzt (35.J.36, vol. 3).⁸⁹ Bei der Signatur 35.J.34 handelt es sich um den separat gebundenen Teil dieses Drucks, der so vielleicht als Widmungsexemplar überreicht wurde.⁹⁰ Wieder enthält Elisabeths Nachlassinventar⁹¹ einen analogen Eintrag zur Liste Ernsts, sodass das Exemplar aus ihrem Nachlass in den Besitz des Bruders gelangt sein könnte.⁹² Auch dieses Buch wurde nicht als Werk antiker Literatur, als eine der berühmtesten griechischen Tragödien, geschätzt, sondern stand aufgrund der Widmung an die königliche Schwester in Ernsts Bibliothek. Damit bleiben aus Ernsts Bücherliste nur noch jene Handschriften zu betrachten, die Coremans als eigenhändig annotierte Klassiker besonders hervorhob und auf denen seine in der Literatur weiter tradierte Einschätzung beruhte: Es handelt sich ausnahmslos um die genannten Diktate Tonners, keineswegs um Zeugnisse philologischer Ambitionen des Erzherzogs (Abb. 4).⁹³

Ernsts Besitz an antiken Autoren bildet also fast ausschließlich den Unterricht der Jahre 1564–1571 ab, auf besondere Begeisterung für griechische und römische Literatur lässt er nicht schließen; ja man könnte den Verdacht schöpfen, dass prächtige Einbände wichtiger waren als der Inhalt der Bücher – auch in dieser Hinsicht konnte eine Bibliothek freilich besonderen Stellenwert in der fürstlichen Repräsentation erhalten.

Das Ergebnis der Untersuchung mag also enttäuschend sein, wenn man vom Habsburgerlexikon kommend einen Fürsten erwartet, dessen Liebe zur antiken Literatur sich in entsprechender Sammeltätigkeit niederschlagen sollte, wenn man mit Coremans erhofft, auf die Lesespuren

89 BAIF 1573. Ein Digitalisat des gesamten Bandes ist über den Katalog der ÖNB zugänglich

90 BAIF 1573, fol. 57^r–88^v. Ein Digitalisat des Einbands ist über den Katalog der ÖNB zugänglich.

91 STRAKOSCH 1965, S. IX.

92 Ein weiteres Buch, das sich sowohl in Elisabeths Nachlassinventar (STRAKOSCH 1965, VIII) als auch in Ernsts Liste (Nr. 558 = 44) verzeichnet findet, sind die Statuten des (1578 gegründeten) französischen Heiliggeistordens: *Le livre des statuts et ordonnances de l'ordre du benoist Sainct Esprit*, s.l.s.d [Paris 1580]. Das Exemplar der ÖNB mit der Signatur 42.T.4 zeichnet sich durch einen prächtigen Einband (Digitalisat über den ÖNB-Katalog zugänglich) mit dem Wappen des Ordensgründers Heinrichs III. von Frankreich aus, sodass es mit großer Wahrscheinlichkeit über Elisabeths französische Beziehungen (zum Zeitpunkt der Ordensgründung war Elisabeth nicht mehr in Frankreich) nach Wien und über Ernst in die Hofbibliothek kam.

93 Die Entsprechungen in der Übersicht Anhang 2.

eines habsburgischen Philologen zu treffen. Aus anderer Perspektive lässt sich dem Befund jedoch Positives abgewinnen: Wie der Lateinunterricht zwar anhand antiker Texte erfolgte, aber nicht darauf ausgerichtet war, Interesse an antiker Literatur um ihrer selbst willen zu wecken, sondern stets die praktische Anwendbarkeit in der eigenen Gegenwart zum Ziel hatte, so ist Latein auch im Buchbestand des Erzherzogs nicht als Sprache einer vergangenen Kultur und Literatur präsent, sondern neben deutschen, französischen und spanischen Werken ein gleichberechtigtes lebendiges Medium der Wissensvermittlung.

Anhang 1 zu Abb. 1

Ernst an seinen Vater, König Maximilian (die Nachricht vom Tod Kaiser Ferdinands I. am 25. Juli hatte Spanien noch nicht erreicht), Madrid, 28. Juli 1564

Wien, Österreichisches Staatsarchiv, HHStA, Hausarchiv/Familienkorrespondenz A 2

Sacratissime Rex et pater dilectissime

Post humilimam manus vestrae exosulationem meaeque pietatis praesentem oblationem

Si vos omnes domi vestrae valetis, gaudeo. meus frater et ego satis bene nos habemus. Etsi nihil novi habebam quod V.^{ac} Regiae M.^{ti} scriberem, tamen nolui hunc nuncium sinere ad vos proficisci absque meis litteris. Nil vero aliud scio quod scribam quam quod nostra studia bene procedunt. Nunc enim audimus Phormionem Terentii, et epistolas Ciceronis, praeceptor mox incipiet aut officia Ciceronis aut dialogum de amicitia, et fere quotidie scribimus epistolam ad imitationem Ciceronis, ut hoc usu quotidiano scribendi paremus nobis facultatem et promptitudinem scribendi latine. Nam latinum adhuc non libenter loquimur, haud scio quid causae sit, quamvis praeceptor praecipit nobis graviter et libenter videret ut latine loqueremur, nisi quod suspicor metum subrusticum ac illiberalem id prohibere. Quod tamen tam constanter in animum induxi meum facere mea quoque stat firma sententia hoc nullo pacto intermittere, quia video quod omnes sine discrimine decet latine loqui eleganter. Sed de his satis. Restat ut simul V.^{ac} Regiae M.^{ti} me arctissime commendem.

Datae Madriti quinto calendas Augusti Anno Christi MDLXIII

M.^{tis} V.^{ae} Regiae Püssimus filius Ernestus

Heiligster König, liebster Vater!

Meinen demütigsten Handkuss und gegenwärtiges Anerbieten meiner Dienstwilligkeit vorweg.

Wenn Ihr bei Euch zu Hause gesund seid, freue ich mich; meinem Bruder und mir geht es recht gut. Obwohl ich keine Neuigkeiten habe, die ich Eurer königlichen Majestät schreiben könnte, wollte ich den Boten doch nicht ohne einen Brief von mir zu Euch abreisen lassen. Ich weiß freilich nichts anderes zu schreiben, als dass unsere Studien gut vorangehen. Jetzt lesen wir nämlich den *Phormio* des Terenz und die Briefe Ciceros. Bald wird der Präzeptor mit Cicero, *De officiis* oder dem Dialog *De amicitia* beginnen, und fast täglich schreiben wir einen Brief nach dem Vorbild Ciceros, damit wir uns durch diese tägliche Praxis die Fähigkeit, flüssig lateinisch zu schreiben, aneignen. Denn das Lateinsprechen mögen wir noch nicht gerne, ich weiß nicht warum, wiewohl der Präzeptor uns ernstlich ermahnt und es gerne sähe, dass wir lateinisch sprechen. Ich vermute, eine gewisse einfältige, dumme Angst hindert uns daran. Ich habe mir das jedoch fest vorgenommen und mein Entschluss steht fest, keinesfalls darin nachzulassen, weil ich sehe, dass es sich für alle ohne Unterschied gehört, elegant Latein sprechen zu können. Doch genug davon.

Es bleibt mir nur noch, mich Eurer Majestät aufs innigste zu empfehlen.

Madrid, 28. Juli 1564, Eurer königlichen Majestät ergebenster Sohn
Ernst

Anhang 2: Antike Autoren im Verzeichnis „Ertzhertzog Ernesti seeligster gedächtnuß buecher“

(Wien, Österreichisches Staatsarchiv, HHStA, Familienurkunden 1578; Transkription ohne die von Voltelini 1899, S. LVIII–LXI vorgenommenen Vereinheitlichungen; die von ihm eingeführte durchgehende Nummerierung der Einträge des Matthias-Inventars ist in [] gesetzt)

- [Nr. 519] Cuii Julii Caesaris rerum gestarum Commentarii XIV in fol. N.º 1. Rot atleß
- [Nr. 525] Tit. Livius in fol. N.º 11.

Fol. 35^v

- [Nr. 551] Secundus liber Epistolarum Ernesti fol. N.º 37. manuscr.
 - ÖNB, Cod. 8052
- [Nr. 552] Tertius liber Epistolarum Ernesti In fol. N.º 38. manuscr.
 - Nicht im Bestand der ÖNB nachweisbar

Fol. 36^r

- [Nr. 554] Morales de Plutarcho. In fol. N.º 40.> Plutarch 1571: Morales De Plutarcho, Traduzidos de lengua Griega en Castellana. Por El Secretario Diego Gracian, criado de su Magestad. Va de nuevo añadida la quarta parte que nunca ha sido impressa, Salamanca: Al- exandro de Canova, 1571.
 - ÖNB, 36.B.19

Fol. 37^r

- [Nr. 573] Ern. Adnotationes manuscriptae in Salustium, in 4.º, N.º 59.
 - ÖNB, Cod. 9619
- [Nr. 574] Ernestus in officia Ciceronis, In 4.º, manus. N.º 60.
 - ÖNB, Cod. 9566
- [Nr. 575] Ern. Liber secundus Scholiorum in librum primum Cic. de offic. et in librum secundum Ciceronis, in 4.º N.º 61.
 - ÖNB, Cod. 9567
- [Nr. 576] Ern. In librum Sextum commentariorum Caesaris, Item in librum Septimum, In 4.º N.º 62.
 - ÖNB, Cod. 9399
- [Nr. 577] In Horatium in 4.º N.º 63. manuscriptum
 - ÖNB, Cod. 9573

Fol. 37^v

- [Nr. 578] Ern. In posteriorem partem libri Secundi offic. et libri tertii, manuscr. In fol. N.º 64.

- ÖNB, Cod. 9568
- [Nr. 579] Ern. In commentaria Caesaris manuscr. In 4.° N.° 65.
 - ÖNB, Cod. 9398

Fol. 39^r

- [Nr. 609] Ernestus in Laelium Ciceronis, manuscr. In 4.° N.° 95.
 - ÖNB, Cod. 9570

Fol. 40^v

- [Nr. 634] Moralia Aristotelis methodico compendio illustrata In 4.° manus. N.° 120.
 - ÖNB, Cod. 10463

Fol. 41^r

- [Nr. 643] Terentius in 4.° N.° 129.> Terentius 1552: P. Terentii Afri poetae lepidissimi Comoediae, Andria, Eunuchus, Heautontimorumenos, Adelphi, Hecyra, Phormio, ex emendatissimis codicibus [...] castigatae, Parisiis: Johannes de Roigny 1552.
 - ÖNB, 36.P.16

Fol. 42^r

- [Nr. 661] Breviarium historiae Romanae Sexti Aurelii In 8.° N.° 149.
- Schott 1579: Sex. Aurelii Victoris Historiae Romanae Breviarium a Jano et Saturno urbeque condita usque ad consulatum X. Constantii Aug. et Juliani Caes. III. numquam antehac editum [...] ex bibliotheca Andreae Schotti [...], Antwerpiae: Christoph Plantin, 1579.
- [Nr. 669] Antigone Tragedie de Sophocle. In 8. N.° 156.> Antigone, tragedie de Sophocle par Jan Antoine de Baif a tresauguste princesse Elizabet d'Autriche, Roynne de France, aus: Baif 1573: Les Jeux de Jan Antoine de Baif, Paris: Lucas Breyer, 1573, fol. 57^r–88^v.
 - ÖNB, *35.J.34

Fol. 42^v

- [Nr. 673] Officia Ciceronis, in 8.° N.° 161.

- Cicero 1562: De Officiis M. T. Ciceronis libri tres. Item De Amicitia, De Senectute, Paradoxa, De Somnio Scipionis [...], Lugduni: apud haeredes Seb. Gryphii 1562.
 - ÖNB, 45.Y.35

Fol. 43^r

- [Nr. 681] Metamorphoses Ovidii In 8.° N.° 169.

Fol. 44^r

- [Nr. 708] C. Crispi Salustii In 16. N.° 137.⁹⁴
- [Nr. 709] Justinus in 16. N.° 138.

Fol. 44^r

- [Nr. 710] Fabulae Aesopi In 16. N.° 139.
 - Bereits bei der Erstellung des Inventars nicht mehr vorhanden

Fol. 45^r / Voltelini 1899, S. LXI.

- [Nr. 711] Horatius in 16. N.° 140.

Literaturverzeichnis

ARCONATUS 1591: Hieronymus Arconatus: Poematum recentiorum volumen, in quo continentur [...] Epigrammata, Elegiae et Carmina heroica, Viennae Austriae: Nicolaus Pierius, 1591 (VD16 A 3221).

BAIF 1573: Les Jeux de Jan Antoine de Baif, Paris: Lucas Breyer, 1573.

BALDZUHN 2009: Baldzuhn, Michael: Schulbücher im Trivium des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Die Verschriftlichung von Unterricht in der Text- und Überlieferungsgeschichte der „Fabulae“ Avians und der deutschen „Disticha Catonis“, Berlin u. a. 2009 (= Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. Bd. 44 = 278, 1–2).

BALDZUHN/PUTZO 2011: Baldzuhn, Michael/Putzo, Christine: Mehrsprachigkeit im Mittelalter. Kulturelle, literarische, sprachliche und didaktische Konstellation.

⁹⁴ Auf fol. 43^r ist die Zählung im Inventar nach Nr. 169 mit Nr. 110 – ein Lesefehler für 170 in der Vorlage? – fortgesetzt.

- tionen in europäischer Perspektive, mit Fallstudien zu den ‚Disticha Catonis‘. Berlin: de Gruyter, 2011.
- BIBL 1901: Bibl, Viktor: Erzherzog Ernst und die Gegenreformation in Niederösterreich, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Erg.-Bd. 6, 1901, S. 575–596.
- BOCHIUS 1595: Bochius, Johannes: Descriptio Publicae Gratulationis, Spectaculorum, et Ludorum, in Adventu Sereniss. Principis Ernesti Archiducis Austriae, [...] Belgicis Provinciis a Regia Ma[]i[est]ate Cathol. Praefecti, An[no] M.D.XCIII. XVIII. Kal. Iulias, Aliisque Diebus Antverpiae Editorum, Antwerpen: Ex Officina Plantiniana & Johannes Moretus 1595.
- BOYER 2004: Boyer, Ludwig: Das Prunk-ABC-Buch für Maximilian I. Österreichs älteste Fibel (um 1466). Eine pädagogisch-didaktische Studie, Wien 2004.
- CAMERARIUS 1564: Camerarius, Joachim: Fabvlæ Aesopicæ Plvres Qvingentis Et Aliæ Qvædam Narrationes, Cvm historia vitæ fortunæq; Æsopi, [...] Qvibus Additæ Svnt Et Liuianæ & Gellianæ ac aliorum quaedam, cum interpretatione Græcorum, & explicatione quorundam aliorum, Leipzig 1564 (VD16 A 516).
- CICERO 1562: De Officiis M. T. Ciceronis libri tres. Item De Amicitia, De Senectute, Paradoxa, De Somnio Scipionis [...], Lugduni: apud haeredes Seb. Gryphii 1562.
- CICERO 1560: M. T. Cic. Epistolae ad familiars multorum codicum collatione et M. Antonii Murti diligentia a multis erroribus vindicatae, Lugduni: apud Guilielmum Rovillium 1560.
- COREMANS 1847: Coremans, Victor: L'archiduc Ernest, sa cour, ses dépenses, 1593–1595, d'après les comptes de Blaise Hütter, son secrétaire intime et premier valet de chambre, in : Compte-rendu des séances de la commission royale d'histoire 13, 1847, S. 85–147.
- CUVELIER 1956: Cuvelier, Joseph: Coremans (Victor-Amédée-Jacques-Marie), in: Biographie nationale 29 Suppl. 1 1956, Sp. 481–486.
- DESCRIPTIO 1594: Descriptio et Explicatio Pegmatum, Arcuum et Spectaculorum: quae Bruxellae Brabant. Pridie Cal. Febr. A[nn]o M.D.XCIII. exhibita fuere, sub ingressum Sereniss. Principis Ernesti, [...] pro Philippo II. Hispaniarum Monarcha, Belgicae Ditionis Gubernatore, Brüssel: Johannes Mommaert 1594.
- DUNIN SPOTH 1590: Petri Dunin Spoth comitis de Skrzyzynno etc., capitanei Petricoviensis Declaratio Idiometate Quidem Polonico Conscripta, Sed Propter Externas Nationes, in Latinum transferri curavi. Quali Polonia indigeat rege, Prag: Georgius Nigrinus 1590.
- EDELMAYER 1993: Edelmayer, Friedrich: Ehre, Geld, Karriere. Adam von Dietrichstein im Dienst Kaiser Maximilians II., in: Friedrich Edelmayer/Alfred Kohler (Hg.), Kaiser Maximilian II. Kultur und Politik im 16. Jahrhundert, Wien/München 1992 (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Bd. 19), S. 109–142.

- EHRENPREIS 2006: Ehrenpreis, Stefan: *Der Reichshofrat unter Rudolf II. Göttingen im Leinetal 2006* (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 72).
- FALCKENBURG 1570: *Epithalamion Serenissimi [...] Domini Caroli, eius nominis Noni, Galliae Regis, etc. et Illustrissimae Principissae ac Dominae Elizabethae, Diui Maximiliani Secundi, Romanorum Imperatoris Augusti [...] filiae, in quo familiae vtrius[ue] vetustas et amplitudo breuiter attingitur, per I. Milichium à Falckenburg, Heidelberg: Michael Schirat, 1570 (VD16 M 5210).*
- FICHTENAU 1961: Fichtenau, Heinrich: *Die Lehrbücher Maximilians I. und die Anfänge der Frakturschrift*, Hamburg 1961.
- FICHTENAU 1970: Fichtenau, Heinrich: *Die Fälschungen Georg Zapperts*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 78, 1970, S. 444–467.
- GLÜCK 2002: Glück, Helmut (Hg.): *Die Volkssprachen als Lerngegenstand im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Berlin 2002.
- GOTTLIEB 1910: Gottlieb, Theodor: *Bucheinbände. Auswahl von technisch und geschichtlich bemerkenswerten Stücken*, Wien 1910.
- GRAFF 1993: Graff, Theodor: *Bibliographia Widmanstadiana. Die Druckwerke der Grazer Offizin Widmanstetter 1586–1805*, Graz 1993 (= *Arbeiten aus der Steiermärkischen Landesbibliothek* 22).
- GUALDO Rosa 1973: Gualdo Rosa, Lucia: *Le traduzioni latine dell' 'A Niccole' di Isocrate nel Quattrocento*, in: Jozef Ijsewijn u. a. (Hg.): *Acta conventus neo-Latini Lovaniensis*, Louvain 1971, Louvain/Munich 1973 (*Humanistische Bibliothek I* 20), S. 275–303.
- HALL 2009: Hall, Jon: *Politeness and politics in Cicero's letters*, Oxford 2009.
- HAUPT/WIED 2010: Haupt, Herbert/Wied, Alexander: *Erzherzog Ernst von Österreich (1553–1595). Statthalter der Spanischen Niederlande. Das Kassabuch der Jahre 1589 bis 1595*, in: *Jahrbuch des kunsthistorischen Museums Wien* 12, 2010, S. 153–275.
- HEILINGSETZER 2004: Heilingsetzer, Georg: „In nostris studiis diligenter procedimus.“ *Zur Latinität beim oberösterreichischen Adel in der Frühen Neuzeit*, in: *Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins* 149, 2004, S. 479–493.
- HENGERER/SCHÖN: Hengerer, Mark/Schön, Gerhard (Hgg.): *Kaiser und Höfe (KH). Personendatenbank der Höflinge der österreichischen Habsburger*, <<http://kaiserhof.geschichte.lmu.de/11644>> [zuletzt aufgerufen 30.04.2023].
- ISOKRATES 1551: *Preceptos y reglas de Ysocrates Atheniense Philosopho y Orador clarissimo que tractan de la gobernaçion del Reyno [...] traducido de lengua Griega e Castellana e dirigido als serenissimo re de Bohemia etc. Por el secretario Graçian, Valladolid: Francisco Fernandez de Cordova, 1551.*

- KALLENBORG 2002: Kallendorf, Craig: *Humanist Educational treatises*, ed. And translated by Craig W. Kallendorf, Cambridge/Mass./London 2002 (= *The I Tatti Renaissance Library*, Bd. 5).
- KLECKER 2017: Klecker, Elisabeth: „Damit er seinem Durchläuchtigsten jungen Schüler eine leichtere, angenehmere, und sicherere Bahn ... für dem ganzen Lauf der Lehrjahre zubereite“ Unterrichtsmaterialien für Maria Theresia und ihre Kinder, in: Mauthe, Gabriele/Pfundner, Michaela: *Maria Theresia. Habsburgs mächtigste Frau. Begleitbuch zur Sonderausstellung Österreichische Nationalbibliothek, Prunksaal 17.2.–5.6. 2017*, Wien 2017, S. 21–27.
- KORENJAK/SCHAFFENRATH 2010: Korenjak, Martin/Schaffenrath, Florian (Hg.): *Der Altsprachliche Unterricht in der Frühen Neuzeit*, Innsbruck, Wien, Bozen 2010 (= *Pontes*, Bd. 6).
- LEHMANN 1956: Lehmann, Paul: *Eine Geschichte der alten Fuggerbibliotheken*. 1. Teil, Tübingen 1956 (= *Studien zur Fuggergeschichte*, Bd. 12).
- LUDWIG 2003: Ludwig, Walther: *Paideia bei Johannes Caselius und die Rezeption des Isokrates*, in: *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft* NF 27, 2003, S. 195–216.
- LUDWIG 2020: Ludwig, Walther: *Cicero's De Officiis in Humanist School Instruction – The Philologus incomparabilis Hieronymus Wolf and his great Commentary (1563)*, in: *Ciceroniana On Line, A Journal of Roman Thought*, 4, 2, 2020, S. 337–352.
- LUGER 2019: Luger, Daniel: *Eine Erziehung im Geist des Humanismus? Johannes Hinderbach und die Lehrer des jungen Maximilian*, in: Katharina Kaska (Hg.): *Kaiser Maximilian I. Ein großer Habsburger*, Wien 2019, S. 36–45.
- MAYER-LÖWENSCHWERDT 1927: Mayer-Löwenschwerdt, Erwin: *Der Aufenthalt der Erzherzöge Rudolf und Ernst in Spanien*, Wien/Leipzig 1927 (= *Sitzungsberichte der österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien, phil.-hist. Klasse 206, Abhandlung 5*).
- MOLINO 2009: Molino, Paola: *Ein Zuhause für die Universale Bibliothek. Vom „Museum generis humani Blotianum“ zur Gründung der Hofbibliothek in Wien am Ende des 16. Jahrhunderts*, in: *Biblos* 58, 2009, S. 23–41.
- MRAZ 1988: Mraz, Gerda: Ernst, in: Hamann, Brugutte (Hg.): *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, Wien 1988, S. 98–99.
- OLAHUS 2018: Nicolaus Olahus, *Epistulae Pars I: 1523–1533*, edidit, introduxit et commentariis instruxit Emőge Rita Szilágyi, Budapest 2018 (*Bibliotheca Scriptorum Medii Recentisque Aevorum. Series Nova XIX/D*).
- ORATIONES 1541: T. Livi Patavini [...] *Orationes, separatim cum argumentis aeditae in iuventutis studiosae commoditatem. Quibus accesserunt orationes omnes, quae jam extant apud C. Crispum Salustium, Q. Curtium, C. Caesarem, P. Cornelium Tacitum, et Herodianum*, Marburg/Lahn: in officina Christiani Egenolphi 1541.
- PATROUCH 2010: Patrouch, Joseph F.: *Queen's Apprentice. Archduchess Elizabeth, Empress Maria, the Habsburgs, and the Holy Roman Empire, 1554–*

- 1569, Leiden–Boston 2010 (= *Studies in Medieval and Reformation Traditions*, Bd. 148).
- PAUSCH 2002: Pausch, Oskar: Lateinisch-deutsch-tschechische Vokabulare für Habsburger Regenten im 15. Jahrhundert, in: Glück, Helmut (Hg.): *Die Volkssprachen als Lerngegenstand im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Berlin 2002, S. 21–35.
- PAUSCH 2004: Pausch, Oskar: *Imperator, Kaiser, Cyesars. Die dreisprachigen Vokabulare für Ladislaus Postumus und Maximilian I.*, Wien 2004 (= *Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters. Reihe 4, Monographien 3; Denkschriften/Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 321*).
- PFÄNDTNER/HAIDINGER 2004: Pfändtner, Karl-Georg/Haidinger, Alois: *Das Lehrbuch für Maximilian I. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Original-Format des Codex 2368 der Österreichischen Nationalbibliothek*. Wien/Graz 2004 (*Codices selecti 109*).
- PLUTARCH 1571: *Morales De Plutarcho, Traduzidos de lengua Griega en Castellana. Por El Secretario Diego Gracian, criado de su Magestad. Va de nuevo añadida la quarta parte que nunca ha sido impressa*, Salamanca: Alexandro de Canova, 1571.
- POKORNY 1978: Pokorny, Veronika, *Clementia Austriaca. Studien zur Bedeutung der clementia Principis für die Habsburger im 16. und 17. Jahrhundert*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 86, 1978, S. 310–362.
- RABAND 2014a: Raband, Ivo: *Ernst von Österreich und die Spanischen Niederlande: Die triumphalen Einzüge, die erzherzogliche Sammlung, das Grabmonument. Projektbericht zur gleichnamigen Dissertation, Teil eines interdisziplinären Forschungsprojekts*, in: *Frühneuzeit-Info* 25, 2014, S. 236–243.
- RABAND 2014b: Raband, Ivo: *Printed Narrative: The Festival Books for Archduke Ernest of Austria from Brussels and Antwerp 1594*, in: Hirakawa, Kayo (Hg.): *Aspects of Narrative in Art History. Proceedings of the International Workshop for young researchers held at the Graduate school of Letters, Kyoto University, 2–3 December 2013*, Kyoto 2014, S. 17–32.
- RABAND 2014c: Raband, Ivo: *Collecting the Painted Netherlands: The Art Collection of Ernest of Austria in Brussels*, in: Gáldy, Andrea M./Heudecker, Sylvia (Hg.): *Collecting Nature*, Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholar Press, 2014, S. 109–123.
- RABAND 2016: Raband, Ivo: *Staging Genoa in Antwerp: The Triumphal Arch of the Genoese Nation for the Blijde Inkomst of Archduke Ernest of Austria into Antwerp, 1594*, in: Burghartz, Susanna/Burkart, Lucas/Göttler, Christine (Hg.): *Sites of Mediation: Connected Histories of Places, Processes, and Objects in Europe and Beyond, 1450–1650*, Leiden 2016 (= *Intersections*, Bd. 47), S. 46–70.

- RABAND 2019: Raband, Ivo: *Vergängliche Kunst und fortwährende Macht: Die Blijde Inkomst für Erzherzog Ernst von Österreich in Brüssel und Antwerpen, 1594*, Merzhausen 2019.
- RASSOW 1958: Rassow, Peter: *Karls V. Tochter Maria als Eventual-Erbin der spanischen Reiche*, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 49, 1958, S. 161–168.
- REUSCH 1891: Reusch, Franz Heinrich: Schott, Andreas (Jesuit), in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 32, 1891, S. 392–393.
- SCHOTT 1579: *Sex. Aurelii Victoris Historiae Romanae Breviarium a Jano et Saturno urbeque condita usque ad consulatum X. Constantii Aug. et Juliani Caes. III. numquam antehac editum [...] ex bibliotheca Andraae Schotti [...]*, Antwerpiae: Christoph Plantin, 1579.
- SCHULER 2015: Schuler, Benjamin K.M.: *Lateinunterricht im Hause Habsburg-Lothringen am Beispiel eines lateinischen Ferientagebuchs Kaiser Franz Josephs I.*, Dipl.-Arb. Wien 2015.
- SEIPEL 2007: Seipel, Wilfried (Hg.): *Prinzenrolle. Kindheit vom 16. bis 18. Jahrhundert*, Schloss Ambras, Innsbruck, 21. Juni – 31. Oktober 2007, Wien 2007.
- SINGER 1981: Singer, Bruno: *Die Fürstenspiegel in Deutschland im Zeitalter des Humanismus und der Reformation. Bibliographische Grundlagen und ausgewählte Interpretationen*. Jakob Wimpfeling, Wolfgang Seidel, Johann Sturm, Urban Rieger, München 1981 (= *Humanistische Bibliothek I* 34).
- SPIEGEL 1514: [Jakob Spiegel (Hg.)]: *In hoc libro, amice lector, iam primum in lucem edita continentur: Isocratis de regno gubernando ad Nicoclem liber, Viennae Austriae: Hieronymus Viotor/Ioannes Singrenius 1514 (VD16 I 523; Argentinae [Straßburg]: Ioannes Prüs iunior 1514 (VD16 I 522).*
- STAMPFER 2008: Stampfer, Ursula: *Die Hofbibliothek Erzherzog Maximilians III. von Österreich (1558–1618)*, Innsbruck: Diss. 2008.
- STEUER 1947: Steuer, Rudolf: *Beiträge zur Geschichte Erzherzogs Ernst von Österreich*, Wien: Institutsarbeit/Inst. für Österreichische Geschichtsforschung 1947.
- STRACHWITZ 1969: Strachwitz, Moritz: *Die letzten Jahre des Erzherzogs Ernst von Österreich*, Wien: Diss. 1969.
- STRAKOSCH 1965: Strakosch, Marianne: *Materialien zu einer Biographie Elisabeths von Österreich, Königin von Frankreich*, Wien: Diss. 1965.
- STROHMEYER 1997: Strohmeyer, Arno: *Der Briefwechsel zwischen Ferdinand I., Maximilian II. und Adam von Dietrichstein 1563–1565*, Wien/München 1997 (Die Korrespondenz der Kaiser mit ihren Gesandten in Spanien, Bd. 1).
- TERENTIUS 1552: *P. Terentii Afri poetae lepidissimi Comoediae, Andria, Eunu-chus, Heautontimorumenos, Adelphi, Hecyra, Phormio, ex emendatissimis codicibus [...] castigatae*, Parisiis: Johannes de Roigny 1552.
- THOEN 1970: Thoen, Paul: *Aesopus Dorpii. Essai sur l'Ésope latin des temps modernes*. In: *Humanistica Lovaniensia* 19, 1970, S. 241–320.

- TRIMMEL 2021: Trimmel, Anna: *praeceptor nuper inchoavit Sallustium, qui quoniam sententiosus est mihi perplacet* – Sallustrezeption im Lateinunterricht der habsburgischen Erzherzöge Rudolf (1552–1612) und Ernst (1553–1595), Wien: Masterarbeit 2021.
- VOLTELINI 1899: Voltelini, Hans von: *Urkunden und Regesten: aus dem K. u. K. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien*, in: *Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses* 1899.
- WULFRAM 2010: Wulfram, Hartmut: *Nunquam tam multa experiundo videbis, quam multa legendo perdisces. Enea Silvio Piccolominis humanistisches Bildungsprogramm für Herzog Siegmund von Tirol*, in: *Korenjak, Martin/Schaffner, Florian (Hg.), Der Altsprachliche Unterricht in der Frühen Neuzeit*, Innsbruck, Wien, Bozen 2010 (= *Pontes*, Bd. 6), S. 49–62.

Bibliotheca Sancti Marci und die Renaissance in Venedig

Helke Kammerer-Grothaus

Bücher stellen seit dem Altertum eine Horizonterweiterung der Menschen dar. Archive zur Aufbewahrung wichtiger Urkunden und Dokumente waren im alten Orient fester Bestandteil des öffentlichen Lebens; in der griechisch-römischen Welt waren die Tempel der Heiligtümer Schatzhaus und Archiv zugleich. Wirkliche Sammlungen von Dokumenten und Büchern sind in Griechenland seit dem 6. Jh. v. Chr. bezeugt und wurden später ein fester Bestandteil des kulturellen Lebens.¹ In der christlichen Welt des Mittelalters gab es Bibliotheken und Skriptorien vor allem im Umfeld von Klöstern und Basiliken. Im Mittelalter wurde auch der originale Satz kolportiert: Libri culina gloriae, vitae piper–Bücher sind die Küche des Ruhms und der Pfeffer des Lebens! Aufbewahrungsort von Büchern und Archivalia sind bis heute die Bibliotheken (lat. *bibliotheca*, Vitruv, Buch V), auch wenn im digitalen Zeitalter vielfach vermutet wird, als Wissensspeicher seien sie ein Auslaufmodell. Aber mit der Digitalisierung und Vernetzung von Datenbanken übernehmen die Bibliotheken in zunehmendem Maße die Funktion von Archiven, sie sind Wissensspeicher und Informationsquellen zugleich.²

Die Biblioteca Nazionale Marciana (BNM) oder Libreria di San Marco, ist eine der wichtigsten Nationalbibliotheken Italiens und die einzige Institution in Venedig, die das Ende der Republik (1797) überlebte. Sie wurde von

1 Zu antiken Archiven: KRUG 1990, S. 187–200; zu antiken Bibliotheken: BLANCK 1992 und 2008, HÖPFNER 2002.

2 Bibliotheken der Moderne sind nicht nur kühne Architektorentwürfe, sondern zugleich gesellschaftliche Konzepte, vgl. die neue monumentale Bibliothek, die 1996 in Paris/Cité Mitterand an der Seine erbaut wurde, in den 90iger Jahren die neue Bibliothek in Alexandria, 2017 Binhai Library in Tianjin/NO China, 2018 Central Library Oodi in Helsinki.

dem Florentiner Architekten und Bildhauer Jacopo Tatti, gen. Sansovino im Jahr 1536 im Stil klassischer Basiliken entworfen und ist der erste Bibliotheksbau seit der Antike, an dem für dieses Sujet eine eigene Architektursprache entwickelt wurde (Abb. 1). Aus diesem Grund soll – abgesehen von der eigentlichen Bibliotheksgeschichte und den Beständen – die Biblioteca Marciana mit ihren architektonischen Vorbildern besprochen werden.

1. Architektur und Architekt

Als erster architektonischer Vergleich sei der Palazzo della Ragione, der Justizpalast der zur venezianischen Herrschaft gehörigen Stadt Padua genannt. Er wurde nach Vorbild antiker Wölbungsbauten zwischen 1172 und 1218 erbaut und ist einer der bedeutendsten Profanbauten der europäischen Frührenaissance. Der aus Ziegeln errichtete Kernbau ist innen und außen mit Haustein verblendet. Die Außenfront mit ihren doppelten Arkaden stammt aus dem frühen 15. Jahrhundert. Während die weitgespannten Steinarkaden des Erdgeschosses in den Bogenzwickeln mit kleinen runden Öffnungen (*oculi*) versehen sind, ruhen die nur etwa halb so breiten Arkadenbögen des Obergeschosses auf schlanken Säulen. Darüber erscheint ein Rundbogenfries. In dem von einem eigenwillig gestalteten, aus der arabischen Ornamentik abgeleiteten Zinnenkranz eingefassten Dachbereich sorgen kleine Rechteckfenster für zusätzliche Beleuchtung und Belüftung. – Die Basilica Palladiana im benachbarten Vicenza steht in konzeptioneller und zeitlicher Nachfolge des Palazzo della Ragione in Padua. Die Bezeichnung Basilika geht auf die Zeit Palladios zurück: Damals wurden zwei gotische Paläste zum Palatium verbunden, einem Gebäude mit Markt- und Gerichtsfunktionen.³ Es geht jedoch nicht um die Baugeschichte der Vorbilder für die Biblioteca Marciana, sondern um die Bedeutung der basilikalen Architektur, die in Padua noch den Geist und die Leichtigkeit der Frührenaissance atmet; in Vicenza dominiert der Stil Palladios, *la maniera*, während die 1536 begonnene Bibliothek in Venedig den römischen Klassizismus vertritt, denn ihr Baumeister Jacopo

3 Kurz nach Baubeginn stürzte das Gebäude zusammen und wurde seit 1546 von dem Architekten Andrea di Pietro della Gondola gen. Palladio della Gondola neu aufgebaut.



Abbildung 1: Venedig, Piazzetta mit Campanile, Loggetta und Biblioteca Marciana.

Sansovino war von 1518 bis zum Sacco di Roma 1527, der Plünderung Roms durch die Truppen Kaiser Karl V., in Rom weniger als Bildhauer als vor allem als Architekt tätig. Der Künstler floh wie viele seiner Kollegen und machte auf dem Weg in Venedig Station, wo er bis ans Ende seines Lebens blieb und arbeitete.

Seit Anfang der 30iger Jahre des *Cinquecento*, also ca. 70 Jahre nach der Schenkung der Bibliothek von Kardinal Bessarion (1468)⁴, wurde das Projekt für ein eigenes Bibliotheksgebäude von den Prokuratoren, der venezianischen Baubehörde, zugleich die Vermögensverwaltung von San Marco, diskutiert. Durch Empfehlung von Kardinal Domenico Grimani⁵ hatte Sansovino 1527 von dem amtierenden Dogen Andrea Gritti⁶ den

4 MOHLER Bd. II/III 1927–42; Lexikon des Mittelalters Bd. I, Sp. 2070–2071 s. v. Bessarion (G. Podalsky); Dizionario Biografico degli Italiani (DBI) Bd. 9, 1967, S. 686–696 (L. Labowsky).

5 Domenico Grimani wurde 1493 von Papst Alexander VI. Borgia zum Kardinal von San Marco (Rom) ernannt, 1521 zum Dogen von Venedig gewählt; er besaß eine große Antiken-, Bücher- und Kunst-Sammlung. Die Antiken gingen teilweise in das Museo Archeologico in Venedig ein. Vgl. u. a. HERRMANN 2017, S. 253 u. Anm. 648.

6 TAFURI 1984.

Auftrag zur Restaurierung der Hauptkuppel der Basilika San Marco erhalten. Bereits zwei Jahre später wurde er zum obersten Baumeister von San Marco ernannt und begann mit der umfassenden Neukonzeption des Markusplatzes: Umgestaltung und Fertigstellung der Alten Prokuratien, Neubau der *Zevva* (Münze, 1537–45), der Loggetta am Fuß des Campanile (1537–40) und der Biblioteca Marciana ab 1537. Wenige Jahre später stürzte die Kuppel des zentralen Saalgewölbes der Libreria in sich zusammen. Der Architekt wurde dafür verantwortlich gemacht. Sansovino wurde vorübergehend inhaftiert und kam erst durch die Fürsprache von Tizian, Aretino und des kaiserlichen Gesandten wieder auf freien Fuß. Sansovino blieb aber bis zu seinem Tode 1570 der einflussreichste Bildhauer und Architekt Venedigs und erhielt durch seine Freunde Zugang zum venezianischen Patriziat.

Im Jahre 1554 war die Fassade bis zur 18. Arkade fertiggestellt, aber die Arbeiten gerieten aus finanziellen Gründen ins Stocken. Die Vollen- dung der letzten 7 Arkaden übertrugen die *Procuratori de Supra* 1582 dem jüngeren dynamischen Architekten und Architekturtheoretiker Vincenzo Scamozzi, der den Bau 1588 bis zur *Zevva* abschloss. Die Arkaden im Erd- geschoß folgen der dorischen Ordnung, die Galerie der ionischen. Ob- wohl die Erhöhung um ein weiteres Geschoß geplant war, respektierte Scamozzi den von seinem Vorgänger erbauten Teil. – Sansovino war bis zu seinem Tode (1570) mit Aufträgen für Marmorskulpturen und Bron- zereiefs überhäuft, die in seiner Werkstatt ausgeführt wurden. Sein Sohn Francesco überliefert, sein Vater Jacopo habe die Statuen als *luoghi della memoria* aufgefasst.⁷ Nach dessen Vorgaben arbeiteten auch die Bildhau- er Danese Cattaneo, Pietro da Salò, Tommaso und Girolamo Lombardi, dem der klassische Fries mit Girlanden tragenden Putti im Obergeschoß zugeschrieben wird.⁸ Bis zum Tode des Baumeisters war vom Skulpturen- schmuck der abschließenden Balustrade lediglich der Neptun aufgestellt. Die Skulpturen der Balustrade verkörpern die Götter des Olymp und die vergöttlichten Helden der Antike als Symbole des Triumphs menschlichen Geistes über die Materie. Insofern charakterisieren die Skulpturen das Bi- bliotheksgebäude als Bauwerk der Renaissance (Abb.2).

7 DALY DAVIS 1994, S. 119.

8 Vgl. Putten-Relief am Thron des Saturn von San Vitale in Ravenna, heute Vene- dig, Museo Archeologico Nazionale, Datierung: 1. Hälfte 2. Jh. n. Chr. FORTINI BROWN 1996, Abb. 61, 62.



Abbildung 2: Biblioteca Marciana, piano nobile und Balustrade mit den Statuen von Göttern und Helden der Antike.

Das von Scamozzi entworfene Portal an der Piazzetta wird von zwei riesigen Marmor-Telamoni des Sansovino-Schülers, des Veronesen Girolamo Campana flankiert, dem der Eleve aus Padua Tiziano Aspetti assistierte, dem eine gewisse Unsicherheit in der Proportion zugeschrieben wird. Den Eingang zur eigentlichen Bibliothek flankieren zwei Karyatiden von Alessandro Vittoria und Gemälde von Battista Franco und Battista dal Moro. Im Inneren zeigt der erste Teil des Treppenhauses ein Gemälde von einem Mann, der unter dem Einfluss von Sternen und Planeten steht, der zweite Teil den Tugendhaften, der Weisheit erreicht.–Im *secondo piano* der Fassade ist das System im Sinne der venezianischen Baukunst durch die Freistellung der kleinen ionischen Säulenarkaden an den Fenstern aufgelockert und belebt. Auch der abschließende ionische Gebälkfries – unterbrochen von kleinen Mezzaninfenstern – ist ein Motiv venezianischer Baukunst, auch wenn die girlandentragenden Putten eher an antike Architekturelemente domitianischer Zeit erinnern.⁹

Im Inneren der Bibliothek zeigt die zentrale Darstellung der Kassetendecke ein Gemälde Tizians ‚*La sapienza*‘ und charakterisiert den Bau als

9 Vgl. Anm. 8.

Ort der Weisheit und der Künste, ein Hinweis darauf, dass viele in Venedig arbeitende Künstler an der Ausstattung dieses repräsentativen Baues beteiligt waren. Neuerdings hat J. M. Broderick die tonnengewölbte Prachtterre zum Palazzo Reale ausführlich mit Künstlernamen und Motiven diskutiert.¹⁰ Diese Treppe führt auf die Ebene des Palazzo Reale mit dem Museo Archeologico di Venezia, das auf die Familie Grimani zurückgeht, Kardinal Domenico und seinen Neffen Giovanni, Patriarch von Aquileia, die im 16. Jh. die von ihnen gesammelten Antiken der Republik Venedig schenkten. Vincenzo Scamozzi systematisierte die Sammlung unter anderem in der *Antisala della Libreria sansoviniana*, bis heute der repräsentative Übergang vom Palazzo Reale zur Biblioteca Marciana. Die Decke wurde von Battista Franco zwischen 1555 und 1559 mit Grottesken auf goldenem Grund und mit 21 Tondo-Gemälden von sieben verschiedenen Künstlern geschmückt. Die berühmtesten Leinwände in diesem Raum sind die drei von Veronese und drei von Andrea Schiavone. Bis auf modernistische Konzeptionen anlässlich neuerer Ausstellungsprojekte wird der Saal mit prächtiger Kassettendecke für die Aufstellung der Globensammlung, geographischer Karten und nautischer Objekte genutzt, die auf die maritime Tradition Venedigs verweisen.

2. *Splendore Marciano* – Gründungsgeschichte und Ruhm der Bibliothek

In diesem Umfeld verfolgt die Studie die Stationen der Biblioteca Nazionale Marciana in Venedig, der wichtigsten Sammlung griechischer, lateinischer und orientalischer Handschriften.¹¹ Der *splendore Marciano* – der Glanz dieser Bibliothek – bezieht sich natürlich auf den Stadtpatron Venedigs, den Evangelisten Marcus, dessen Gebeine im Jahre 828 auf abenteuerliche Weise von Alexandria in die Lagunenstadt gelangten, 1094 wieder aufgefunden wurden und zu deren Ehre die Basilika San Marco im Stil der venezianischen Gotik mit byzantinischen Stilelementen errichtet wurde (13./14. Jh.).

10 BRODERICK 2017.

11 ZORZI 1987, 1988, 1988a, 1990, RAINE 2012, S. 27–43.

Eine erste Schenkung erfolgte 1362 durch den Dichter Francesco Petrarca, der Venedig seine Handschriftensammlung vermachte. Bereits 1368 verließ er die Stadt und seine Sammlung, die an dieser Stelle von Prof. Dr. Michele Feo besprochen wird, wurde in Europa verstreut. Ein Hauch des humanistischen Flairs der Petrarca-Zeit berührt den heutigen Besucher in dem kleinen Landhaus in Arquà Petrarca, einem Bergdorf in den Euganeischen Hügeln, wohin sich Petrarca im Alter zurückgezogen hatte.¹² Der entscheidende Schritt im Hinblick auf eine humanistische Bibliothek war jedoch die Schenkung der kostbaren Bibliothek von Kardinal Bessarion am 31. Mai 1468. Bessarion war ostkirchlicher Humanist, Theologe, Diplomat, Redner, Publizist, Philologe und Übersetzer: Metropolit von Nikaia seit 1437. Wegen seiner Verdienste um das Unionskonzil von Ferrara-Florenz wurde er vom Konsistorium unter Papst Eugen IV. am 18. Dezember 1439 zum Kardinal ernannt und 1463 Titularbischof von Konstantinopel.¹³ Die Berufung eines Griechen in das Kardinalskollegium sollte die Kirchenunion eigentlich stärken, lief aber schließlich auf die Zustimmung der Orthodoxie zum römischen Dogma hinaus. Damit war die Entscheidung über den weiteren Lebensweg des byzantinischen Metropoliten gefallen; er übersiedelte endgültig nach Italien.¹⁴ Die unionsfeindlichen Gegner in Konstantinopel legten ihm die Annahme der Ernennung als Verrat aus.¹⁵ In der Schenkungsurkunde (Abb. 3), die sich an den Dogen Cristoforo Moro und den Senat der Republik Venedig wendet, betont Bessarion, dass seine Bücher „in loco alliquo, tuto simul ac commodo, ad communem hominum tam Graecorum quam Latinorum, utilitatem servarentur“¹⁶. Er habe Venedig als Standort gewählt, weil die Lagunenstadt ehrenvoll regiert werde und ein Zufluchtsort für Griechen aus aller Welt sei, das „alterum Byzantium“.¹⁷

12 MAGLIANI 2003.

13 Vgl. Anm. 3.

14 Zur Akademie in Rom: PRINZIVALLI 2012.

15 Leider kann an dieser Stelle nicht näher auf die schillernde Persönlichkeit von Kardinal Bessarion eingegangen werden, den Johannes Irmscher, vormalis Präsident der Winckelmann-Gesellschaft in Stendal, in einem Aufsatz von 1976 als wahren Patriotem charakterisiert. Vgl. IRMSCHER 1976, S. 176–177, 184.

16 FORTINI BROWN 1996, S. 144, Abb. 156; Urkunde vom 31. Mai 1468 befindet sich in Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana Lat. XIV, 14 (= 4235), fol. 1 r.

17 MOHLER III 1942, S. 542, IRMSCHER 1976.



Abbildung 3: Schenkungsurkunde der Bibliothek vom 31. Mai 1468 an den Senat von Venedig und den Dogen Cristoforo Moro, BNM Lat. XIV, 14 (= 4235), fol. 1r.

Der Umfang der Schenkung, die bis heute den Grundstock für die Bestände der heutigen Biblioteca Marciana bildet, waren 746 Bände, darunter 482 griechische und 264 lateinische Handschriften sowie ca. 300 Druckwerke. Darunter befanden sich aber nicht etwa nur die Traktate der Kirchenväter, sondern vor allem Klassiker wie beispielsweise der kaiserzeitliche Historiker und Geograph Strabo aus Amaseia/Bithynien, der in seiner *Geographie* die Passage nach Indien erwähnt und damit indirekt Columbus zur Reise zu den Gewürzinseln inspirierte. Das Beispiel Strabo aus Amaseia in Pontos (türk. Amasya) ist im Hinblick auf das Thema insofern interessant, als die Erstausgabe des griechischen Textes 1516 in Venedig gedruckt wurde.

Eine Bedingung der Schenkung von Bessarion war allerdings, die Bibliothek solle an einem würdigen Ort untergebracht werden. Weil im Jahr 1468 kein angemessener Bibliotheksbau in Venedig existierte – seit der Neugründung der Basilika im 13. Jh. wurden Bücher und Archivalien in nicht näher bestimmten Räumlichkeiten hinter dem Dogenplatz an der Riva degli Schiavoni verwahrt – wurde die Bessarion-Sammlung zunächst im Benediktinerkonvent auf der Isola San Giorgio Maggiore untergebracht. Um aber einem möglichen Eingriff von Papst Paul II., der dem Humanismus verständnislos gegenüberstand und ein erklärter Feind Bessarions war, zuvorzukommen, behauptete der venezianische Senat eifrig, man wolle für die Bibliotheca Sancti Marci einen neuen Saal des Dogenpalastes einrichten. Während Bessarion in seiner Stiftungsurkunde den Sinn der Stiftung als Schutz der griechischen Kultur vor der Invasion der Türken bezeichnet und zum allgemeinen Nutzen der Menschen *ad communem hominum utilitatem*, wollte der Senat sie zwar öffentlich zugänglich machen, ein Postulat, das bereits Petrarca für seine Sammlung ins Auge gefasst hatte, aber vor allem *ad decorum et ornamento urbis huius celeberrime* nutzen.

Die von Bessarion gestifteten Handschriften stammten aus seinem Privatbesitz; dazu gehören gewiss aber auch eilige Erwerbungen im Hinblick auf die Expansion des osmanischen Reiches, das den byzantinischen Staat auszulöschen drohte. Insofern schien das Unionskonzil von 1438, das das Morgenländische Schisma des 11. Jahrhunderts beenden sollte, für einen Wissenstransfer in den Westen sehr geeignet. Bessarion war ein leidenschaftlicher Befürworter der Überwindung der Kirchenspaltung auf dem Weg der byzantinischen Diplomatie, denn das wäre die Voraussetzung für die vom Kaiser Johannes VIII. Paläologo so dringend benötigte militäri-

sche Hilfe der westlichen Mächte gegen den türkischen Vormarsch gewesen. Die Vorgeschichte ist insofern brisant, als das politische Klima, unter dem die Schenkung stand, spürbar wird. Unter diesem Druck wurden zahlreiche Bücherankäufe in Konstantinopel, Alexandria oder den Inseln der Ägäis getätigt.¹⁸ Darüber hinaus war es den florentinischen Humanisten unter den Medici in Florenz ein wichtiges Anliegen, orientalische Codices zu sammeln, um dem immer größer werdenden Flüchtlingsstrom griechischer Gelehrter geistig zu begleiten und das zeitgenössische Wissen um die Erkenntnisse der griechischen Antike und der orientalischen Wissenschaften zu erweitern. Man kann sogar von „Bücherreisen“ sprechen, Reisen, die nur unternommen wurden, um griechische Texte, illuminierte Handschriften und ähnliche Kostbarkeiten zu erwerben. Dazu gehören beispielsweise auch die Reisen des florentinischen Presbyters Cristoforo Buondelmonte.¹⁹ Darüber hinaus verfolgte der orthodoxe Kirchenhistoriker Bessarion den Ehrgeiz, mit seiner Sammlung die griechische Kultur im Westen zu verankern, sie vor dem Untergang zu bewahren. Deshalb ließ er vor allem zahlreiche antike Werke kopieren, wie beispielsweise die *Geographia* des Claudius Ptolemäus²⁰ etwa zeitgleich mit der Eroberung von Konstantinopel 1453. Im Fall der *Geographia* des Ptolemäus waren aber gewiss auch eigene Interessen des Kardinals im Spiel,²¹ der mitunter gern selbst zur Feder griff, um Texte zu kopieren. Die Begeisterung für Astrologie, Astronomie und verwandte Naturwissenschaften nahm im Cinquecento immer weiter zu und fand ihren Höhepunkt unter dem Medicipapst Leo X.²² Die Wiederentdeckung und Rezeption geographischer Werke wie die des Ptolemäus war aber nicht nur eine kartographische Sensation, sondern von großer Bedeutung für die Aufrechterhaltung der Machtverhältnisse im östlichen Mittelmeer, den Handel- und Seeverkehr der italischen Städte mit dem Vorderen Orient und der schwer einzuschätzenden osmanischen Expansion nach Westen. Der Kirchenhistoriker Bessarion und

18 Vgl. LAMERS 2015.

19 Buondelmonti, Cristoforo: *Liber insularum archipelagi ...* Vgl. LAMERS 2015; vgl. KAMMERER-GROTHAUS 2005, S. 247–267 u. 2007, S. 23–29, 243.

20 Die „Geografia“ des Ptolemäus – Venedig, BNM Cod. Gr. Z 388 (= 333) wurde kurz vor dem Fall von Konstantinopel 1453 für Bessarion kopiert. Vgl. FORTINI BROWN 1996, S. 127, Abb. 136, 145 Abb. 156, 314 Anm. 1 (Prolog). Das Titelblatt zeigt den Geographen in königlichem Ornat mit einem Astrolab hantierend.

21 Vgl. EGEL 2013.

22 Vgl. HERRMANN 2017, S. 74, 75 u. Anm. 33, 34, S. 258–259.

mit ihm die meisten italienischen Humanisten waren eher an dem literarisch antiquarischen Aspekt der Forschung interessiert als an der praktisch orientierten zeitgenössischen Kartographie. Entscheidend für Bessarions Aktivitäten war die Tatsache, dass Ptolemäus alexandrinischer Grieche war, der das Wissen der Antike überlieferte, das – bereichert durch die islamischen Wissenschaften – vor dem Untergang bewahrt werden musste (Abb. 4). Deshalb beauftragte er auch 1460 den bekannten Astronomen Georg Peurbach an der Wiener Universität mit einer Zusammenfassung zum *Almagest*, dem astronomischen Standardwerk des Ptolemäus, das seit dem 12. Jh. in der Übersetzung des Gerhard von Cremona vorlag. Diese Arbeit vollendete der Königsberger Astronom Johann Müller, gen. Regiomontanus, anlässlich eines Aufenthalts bei Bessarion in Rom.²³

Zur Frage der bibliophilen Aufbewahrung dieser Schätze ist ebenfalls die Vorgeschichte interessant: Der Einzug der byzantinischen Delegation in Venedig im Februar 1438. Die Delegation nahm Quartier im Benediktinerkloster San Giorgio Maggiore auf der gleichnamigen kleinen Insel gegenüber dem *bacino* von San Marco. Der 982 gegründete Konvent stand unter dem Schutz des Hl. Georg, der auch der Schutzpatron des Kaiserpalastes in Konstantinopel war. 1109 gelangte eine Reliquie des Erzmärtyrers Stephanos aus einer Kirche daselbst auf die Laguneninsel in der Adria. Es bestand also seit alter Zeit eine enge Beziehung zwischen dieser Abtei und der Kirche von Byzanz, wo bereits Kaiser Konstantin VII. Porphyrogenetos im 10. Jahrhundert eine Bibliothek im Palastbereich südlich des Hippodroms einrichten ließ. Folgerichtig residierten die zum Unionskonzil angereisten Byzantiner (ca. 700 Personen mit dem Paläologenkaiser Johannes VIII. und 29 Metropolitane – darunter Bessarion – bei den Benediktinern. Sie wurden von der päpstlichen Flotte geleitet, und der Papst übernahm alle Reise- und Aufenthaltskosten. Die Gesandten wurden feierlich in Venedig empfangen und unter lautem Jubel und dem Glockengeläut aller Kirchen Venedigs von der kaiserlichen Galeere auf das Galaschiff Bucintoro des Dogen Francesco Foscari (65. Doge zw. 1423 und 1457)²⁴ geleitet. Aber das war nur der äußere Rahmen.

Für unsere Fragestellung nach den Bibliotheken ist wichtig, dass einige Jahre zuvor Cosimo de Medici d. Ä. im Exil im Veneto lebte. Ein wich-

23 EGEL 2013, S. 6.

24 Unter seiner Regierung wurde die Republik territorial erweitert und als Landmacht gefestigt.



Abbildung 4: Titelblatt der Geographia des Claudius Ptolemäus.

tiges Betätigungsfeld von Cosimos Mäzenatentum auf dem Gebiet der Bildungsförderung war just das Bibliothekswesen. Er schenkte dem Kloster die Räumlichkeiten einer Bibliothek, die der Florentiner Architekt Michelozzo di Bartolomeo Michelozzi 1433 einrichtete. Diese Bibliothek ist nicht erhalten, aber im Gegensatz dazu eine Klosterbibliothek, die Michelozzo drei Jahre später – zwischen 1436 und 1446 – für den zum Patrozinium des Evangelisten Markus gehörenden Konvent der Dominikaner an der Piazza di San Marco in Florenz erbaute. Den Grundstock der Florentiner Bibliothek, die als die älteste öffentlich zugängliche Bibliothek gilt,²⁵ bildet die Manuskriptensammlung des Humanisten Niccolò Niccoli, des unermüdlichen Kopisten alter Handschriften. Er entwickelte die humanistische Kursive, die einen flüssigeren Schreibstil erlaubte und schließlich 1501 von Aldus Manutius für den Buchdruck in Venedig eingesetzt wurde. Niccoli war ein Schüler von Manuel Chrysoloras, einem byzantinischen Diplomaten und Humanisten, der die griechische Literatur in Westeuropa verbreitete. Hier wird deutlich, wie die humanistischen Strömungen – aus unterschiedlichen Quellen und Motiven wie national-poetischen Gedanken, von byzantinischem Geistesgut und griechischer Gelehrsamkeit gespeist – bis zum Fall von Konstantinopel (1453) an politischer Brisanz gewannen. – Die 1433 von Cosimo gestiftete Klosterbibliothek lernte Bessarion kennen, als er 1438 mit der Delegation lange Monate auf San Giorgio weilte. Anstelle der alten, wohl auch recht kargen, heute noch im Rohbau vorhandenen Benediktinerbibliothek, entwarf der venezianische Barockbaumeister, Baldassare Longhena, Schüler von Vincenzo Scamozzi und Schöpfer der nahegelegenen Kirche Santa Maria della Salute (1631–1687), im 17. Jh. eine barocke Bibliothek, deren Platz die heute äußerst moderne Biblioteca della Nuova Manica Lunga der 1941 gegründeten Fondazione Giorgio Cini einnimmt.²⁶ Der elegante Umbau wurde auf der 14. Biennale di Architettura di Venezia vorgestellt. Das ehemalige Dormitorium wurde der zentrale Lesesaal und die Mönchszellen übernahmen hier die Funktion von Archiven, ein Nutzungsgedanke, der auf die einführenden Betrachtungen zurückweist.

25 TERRY-FRITSCH 2012, S. 230–271.

26 Die Bestände ergänzen den Altbestand der BNM und erweitern ihn um die neuste internationale Literatur.

3. Bestände

Verantwortlich für das Konvolut der Sammlung Bessarion war zunächst Marcantonio Coccio, gen. Sabellico; 1515 folgte ihm Andrea Navagero im Amt und im Jahr 1530 der Dichter Pietro Bembo. Die Herren waren aber keine eigentlichen Direktoren, sondern führten den Titel *gubernator*. Sabellico war Historiker, der eine Weltgeschichte – ohne die biblischen und mittelalterlichen Wundergeschichten – in 92 Bänden verfasste, sich aber vor allem der Historie Venedigs widmete.²⁷ Er verkehrte mit dem Buchdrucker und Verleger Aldus Manutius, der sich 1484 in Venedig niedergelassen und eine Druckerei eingerichtet hatte, deren Produkte die Welt der Bücher revolutionierte. In der Biblioteca Marciana stand ihm die große Sammlung alter Handschriften des Kardinal Bessarion zur Verfügung, die er mit einem Kreis begabter Typografen veröffentlichte. Seine Ausgaben, die sog. Aldine im Oktav-Format, konnten relativ preisgünstig hergestellt werden. 1495 erschienen bei ihm die ersten Drucke der Welt in griechischen Lettern. Mit seinen Drucken griechischer und lateinischer Werke der Antike und humanistischer Autoren wie dem späteren Kardinal Pietro Bembo und Francesco Petrarca leistete Manutius einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung des Humanismus in Europa und zur Wiederentdeckung der Antike in der Zeit der Renaissance.

Inspiziert von den Möglichkeiten des Buchdrucks entstanden in Venedig schon bald umfangreiche Bibliotheken – zu denken ist an die Studiolo-Bibliothek von Tomaso Rangone, einem Freund und Nachbarn Sansovinos, der den bibliophilen Bestrebungen Petrarcas folgen wollte, weiter eine der größten Bibliotheken des venezianischen Cinquecento mit mehr als 900 Bänden oder die des Dogen Nicolò Contarini mit ca. 7000 Werken und mit ca. 2000 die Bibliothek des Girolamo Corner.²⁸

Die Biblioteca Marciana wuchs durch die Einverleibung weiterer Bibliotheksbestände auf dem Gebiet von Venedig und dank der Schenkungen durch Stifter. Hervorzuheben ist die Stiftung von 2200 gedruckten Büchern 1589 durch Melchior von Marienburg²⁹, im Jahre 1797 die bi-

27 Marcantonio Sabellico: *Rerum venetarum ab urbe condita* (1486).

28 ZORZI 1990, S. 117–189, HERRMANN 2017, S. 153.

29 Bedeutung: Als die Festung Akkon im Heiligen Land 1291 fiel, verlegte der Deutsche Orden seinen Hauptsitz für einige Jahre nach Venedig.

bliophilen Bestände von Amadeo Svajer³⁰ und durch die Schenkung von ca. 1000 überwiegend griechischen und orientalischen Handschriften von Giacomo Nani.³¹ Zwischen 1709 und 1777 wurden erste Bibliothekskataloge erstellt. Eine weitere Erweiterung der Bestände erfuhr die Bibliothek durch Napoleon, der die Schließung der religiösen Orden erzwang, die daraufhin ihre seltenen Sammlungen an die Marciana weitergaben. Zu den Spezialgebieten der Bibliothek zählen bis heute die klassische Philologie und die venezianische Geschichte; außerdem besitzt sie eine wertvolle Musikaliensammlung³², sowie Atlanten und geographische Kartenwerke wie den berühmten Plan Venedigs von Jacopo de Barbari (1500) und eine der zwischen 1457 und 1459 im Auftrag des portugiesischen Königs Alfons V. entstandenen Weltkarten des Fra Mauro.³³

Dieser Mönch lebte seit 1433 in dem Kamaldulenser-Kloster San Michele in Insula (San Michele di Murano) auf der Insel San Michele in der Lagune zwischen Venedig und Murano, die nach der Säkularisation 1804 als Friedhofsinsel genutzt wurde. Fra Mauro ließ sich in seinem Konvent von Seefahrern berichten – also ohne eigene Reiseerfahrungen oder Autopsie. Die *mappa mundi* des Fra Mauro (Dm. 1.96 m) beruht auf der Geographie des Ptolemäus (2. Jh.), die er sowohl korrigierte als mit neuen Erkenntnissen ergänzte³⁴. Von Ptolemäus besitzt die Marciana zwei Codices: Codex Ventus Marcianus Graecus Z. 516 und Codex Ventus Marcianus Graecus Z. 388³⁵. Zeitgenössische Besucher des Klosters San Michele beleuchteten den humanistischen Hintergrund des Kamaldulenser-Klosters, von dem wichtige Impulse zur geographischen Forschung in die Welt ausgingen, deren kartographischer und literarischer Niederschlag später in der

30 Ursprünglich Gottlieb Schweyer, der aus einer protestantischen Emigrantenfamilie aus Nürnberg stammte.

31 Giacomo Nani war Politiker und Admiral der Republik Venedig. Während der napoleonischen Besetzung Venedigs gingen große Teile seiner umfangreichen Sammlung an Gemälden, Karten und Schriften verloren, zahlreiche Werke wurden verkauft; ein Teil davon befindet sich heute in der Biblioteca Marciana am Markusplatz.

32 1843 kam die Sammlung von Marco Contarini mit wertvollen Opernmanuskripten des 17. Jhs. als Schenkung zur Bibliothek.

33 FORTINI BROWN 1996, S. 92, Abb. 96.

34 Er verarbeitete die in den italischen Städten gesammelten topographischen Kenntnisse zur Seefahrt und das in Portulanen (Seekarten) festgehaltene nautische Wissen zur Mittelmeerfahrt. Vgl. EGEL 2014 u. 2015.

35 EGEL 2013, S. 7.

Biblioteca Marciana bewahrt wurde. So unternahm Cyriacus von Ancona (ital. Ciriaco de' Pizzicolli) verschiedentlich Reisen nach Venedig, wo er sich zu seinen Orientreisen einschiffte – so 1423 und wohl 10 Jahre später, wo er dem toskanischen Humanisten, Sammler, Theologen, Übersetzer antiker Literatur und Generalprior des Kamaldulenser-Ordens Ambrogio Traversari begegnete, der in den Jahren 1432/33 in dem Kloster auf der Laguneninsel San Michele weilte. In seinem Reisetagebuch *Hodoeporicon* vermerkte Traversari, Cyriacus habe antike Objekte und Inschriften mit sich geführt, die er eventuell auch in Venedig zurückließ. Entscheidend ist aber, dass zur Zeit, als Fra Mauro hier die *mappa mundi* konzipierte, wichtige Akzente zur geografisch-topographischen Erkundung der mittelmeeerischen Welt von Venedig ausgingen. Vermutlich blieb die Karte noch einige Zeit nach dem Tode ihres Autors (1459) in San Michele, weil es einige Irrtümer gibt, die nachweislich erst nach dem Tode von Fra Mauro (1459) hinzugefügt wurden³⁶. Von diesem Exkurs zur Biblioteca Marciana zurückkehrend sei angemerkt, dass ab 1603 Pflichtexemplare aller im Veneto gedruckten Schriften für die venezianische Bibliothek gefordert wurden. Zu den Kostbarkeiten der Bibliothek gehören weiterhin zwei Homer-Ausgaben, der *Homerus Venetus* (11. und 12. Jh.), die *Chronologia magna* des Fra Paolino Minorito mit der ersten Karte Venedigs und dem berühmten Plan von Rom³⁷. Die BNM birgt auch das Testament des wohl bekanntesten Sohnes der Stadt, des Kauffahrers Marco Polo, dessen Reisebericht in den fernen Orient *Il milione* zur Weltliteratur gehört³⁸. Unter all den Kostbarkeiten der Bibliothek sollte auch das *Breviario Grimani* genannt werden, ein zwischen 1510 und 1520 unter der Ägide des Dogen Andrea Grimani und des Kardinals Domenico entstandener Prachtband mit flämischen Renais-

36 Zurzeit wird eine Datenbank erstellt und diesbezügliche bisher unveröffentlichte Manuskripte analysiert. Das Forschungsprojekt wird geleitet von Prof. Andrea Nanetti/Singapur, Nanyang Technological University (Projekt: Engineering Historical Memory. Interactive Global Histories 12-5-1533).

37 BNM Lat. Z 39q (= 1610). Vgl. MICHALSKY 2014, S.189–197.

38 Testament: BNM Cod. Lat. V 56.59. Slg. 2437, c.33. Vgl. CICOONA 1824, S. 492–495. Die Bücher und Handschriftensammlungen des bibliophilen Historikers Emmanuele Antonio Cicogna gelangten in das benachbarte Museo Correr, aber das zu Ehren Cicognas 2001 in Venedig gegründete „Centro di studi medievali e rinascimentali ‚Emmanuele Antonio Cicogna‘“, initiiert von Angela Caracciola Aricò, hat seinen Sitz in der BNM.

sanceminiaturen mit Landschaften, Szenen von Banketten und Zeitvertreib oder religiösen Bildfolgen³⁹.

Dank des einzigartigen Bestandes vor allem griechischer Handschriften entwickelte sich die Biblioteca Marciana seit dem 16. Jahrhundert zu einem Zentrum humanistischer Studien, das heute nicht nur auf die Digitalisierung abzielt, sondern in hohem Masse auch Restaurierungen in Auftrag gibt, wie die der illuminierten Handschriften oder wie die des Codex Lat. III, 111 mit dem Matthäus-Evangelium, dessen Umschlag mit Edelsteinen und Emailarbeiten (6. Jh.) verziert ist⁴⁰. – Im 19. Jahrhundert wurde unter der Herrschaft der Habsburger die Nationalbibliothek begründet.

* Mein Dank gilt vielfältigen Anregungen und der Hilfe von Freunden und Kollegen – Nikolaus Egel, Sabine Herrmann, Klaus Kammerer, Eric M. Moormann, Anita Rieche, Erasmus Weddingen und Volker Riedel, dessen kritische Anmerkungen mir stets eine Quelle der Inspiration waren.

Literaturverzeichnis

BLANCK 1992: Blanck, Horst: Das Buch in der Antike, Berlin 1992.

BRODERICK 2017: Broderick, Jarrod Michael: Ascent to Wisdom: The Marciana Staircase and the Patrician Ideal, in: Studi Veneziani (N.S: LXXIII, 2016). Pisa 2017, S. 15–172.

CICOGNA 1824: Cicogna, E.A.: Delle Iscrizioni Veneziani III, Venedig 1824.

DALY DAVIS 1994: Daly Davis, Margarete: Archäologie der Antike. Aus den Beständen der Herzog August Bibliothek 1500–1700. Ausstellungskatalog, Wiesbaden 1994.

EGEL 2013: Egel, Nikolaus: Bessarion als Geograph? Bessarions Rolle in der Vermittlung der Geographia des Ptolemäus und ihre Aufnahme durch die italienischen Humanisten, in: Märtl, Claudia/Kaiser, Christian/Ricklin, Thomas (Hrsg.): „Inter graecos latinissimus, inter latinos graecissimus“: Bessarion zwi-

39 BNM Ms. Lat. I 99 (= 2188).

40 Restaurierungsarbeiten übernehmen heute die Bibliothek in Ravenna aber auch die auf Buchrestauration spezialisierten Benediktinerklöster wie Praglia in den Colli Euganei.

- schen den Kulturen. (= Pluralisierung und Autorität, Bd. 39), Berlin/Boston 2013, S. 203–228.
- EGEL 2014: Egel, Nikolaus: Die Welt im Übergang. Der diskursive, subjektive und skeptische Charakter der Mappamondo des Fra Mauro, Heidelberg 2014.
- EGEL 2015: Egel, Nikolaus: Paradise lost. Die Darstellung des irdischen Paradieses auf der Mappamondo von Fra Mauro (Venedig, um 1450), in: *Tabula rasa. Zeitung für Gesellschaft und Kultur*, 2. Quartal 2015. <https://www.tabularasamagazin.de/paradise-lost-die-darstellung-des-irdischen-paradieses-auf-der-mappamondo-von-fra-mauro-venedig-um-1450/> [zuletzt abgerufen am 03.11.2021].
- FORTINI BROWN 1996: Fortini Brown, Patricia: *Venice & Antiquity. The Venetian Sense of the Past*, New Haven/London 1996.
- GLOWOTZ 2006: Glowotz, Daniel: *Byzantinische Gelehrte in Italien zur Zeit des Renaissance-Humanismus*, Scheverdingen 2006.
- HOEPFNER 2002: Hoepfner, Wolfram: *Antike Bibliotheken*. Mainz 2002.
- IRMSCHER 1976: Irmscher, Johannes: Bessarion als griechischer Patriot, in: Avesani, Rino (Hg.): *Miscellanea Marciana di studi bessarionei (a coronamento del V centenario della donazione nicena)*, Padova 1976, S. 175–185.
- KAMMERER-GROTHAUS 2005: Kammerer-Grothaus, Helke: Zu italienischen Levante- und Troasreisen—Florenz als Bildungslandschaft, in *Studia Troica* Bd. 15, 2005, S. 247–267.
- KAMMERER-GROTHAUS 2006: Kammerer-Grothaus, Helke: Zu italienischen Levante- und Troasreisen zwischen dem 13. und 17. Jahrhundert, in: Kunze, Max (Hg.): *Reisen in den Orient vom 13. bis zum 19. Jahrhundert* (= *Schriften der Winckelmann-Gesellschaft*, Bd. XXVI), Stendal 2006, S. 23–29, 243.
- KRUG 1992: Krug, Antje: Archive in Heiligtümern, in: *PACT (Journal of the European Study Group on Physical, Chemical, Biological and Mathematical Techniques Applied to Archeology)* 34, 1992, Symposium held at the European University Centre for Cultural Heritage, Ravello, April 1990 From Epidaurous to Salerno, S. 187–200.
- LAMERS 2015: Lamers, Han: *Greece reinvented: Transformations of Byzantine Hellenism in Renaissance Italy*, Leiden 2015.
- MAGLIANI 2003: Magliani, Mariella: *La Casa di Francesco Petrarca ad Arquà*, Padova/Milano 2003.
- MENEGHINI/REA 2014: Meneghini, Roberto/Rea, Rosella: *La biblioteca infinita: I luoghi del sapere nel mondo antico*. Milano 2014.
- MICHALSKY 2014: Michalsky, Tanja: Stadt und Geschichte im Überblick. Die spätmittelalterliche Karte Roms von Paolino Minorita als Erkenntnisinstrument der Historiographen, in: Lohse, Tillmann/Scheller, Benjamin (Hrsg.): *Europa in der Welt des Mittelalters. Ein Colloquium für und mit Michael Borgolte*, Berlin 2014, S. 189–210.

- MOHLER 1923: Mohler, Ludwig: Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann, Bd. I, Paderborn 1923, Bd. II/III 1927–42.
- RAINES 2012: Raines, Dorit: Ritratto di una biblioteca, in: Sebastini, Maria Letizia/ Crisostomi, Paolo: Splendore Marciano. Il restauro della legatura già del codice LAT. III, 111 (= 2116) della Biblioteca Nazionale Marciana di Venezia, Padua 2012, S. 27–44.
- TAFURI 1980: Tafuri, Manfredo: Sapienza di Stato d ‘atti mancati’: Architettura e tecnica urbana nella Venezia del’500, in: Puppi, Lionello (Hrsg.): Architettura e utopia nella Venezia del Cinquecento: Venezia, Palazzo Ducale, luglio–ottobre 1980, Milano 1980, S. 16–39.
- TAFURI 1984: Tafuri, Manfredo: La nova ‘Constantinopoli’. La rappresentazione della ,renovatio‘ nella Venezia dell’umanesimo (1450–1509), in: Rassegna IX, 1982, 25–38; id., Renovatio urbis: Venezia nell’ età di Andrea Gritti (1523–1538), Rom 1984.
- TAFURI 1989: Tafuri, Manfredo: Venice and the Renaissance, Cambridge/Mass. 1989.
- TERRY-FRITSCH 2012: Terry-Fritsch, Allie: Florentine Convent as Practiced Place. Cosimo de’Medici, Fra Angelico, and the Public Library of San Marco, in: Medieval Encounters 18, 2012, S. 230–271.
- GUTZKOWSKI 2012: Gutzkowski, Andrzej/Prinzivalli, Emanuela (Hg.): Bessarione e la sua Accademia, Roma 2012.
- ZORZI 1987: Zorzi, Marino [Leiter der BNM 1990–2008]: La Libreria di San Marco. Libri, lettori, società nella Venezia dei Dogi, Milano 1987.
- ZORZI 1988: Zorzi, Marino: Biblioteca Marciana Venezia, Firenze 1988.
- ZORZI 1988: Zorzi, Marino: Collezioni di antichità a Venezia nei secoli della repubblica (dai libri e documenti della Biblioteca Marciana), Roma 1988.
- ZORZI 1990: Zorzi, Marino: La circolazione del libro a Venezia nel cinquecento: biblioteche private e pubbliche, in: Ateneo veneto 28, 1990, S. 117–189.

Die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel

Christoph Helm

In der HAB gibt es einen kolorierten Holzschnitt aus dem Jahr 1597, der Herzog August darstellt. Er zeigt das Bildnis des – wie es in der lateinischen Erläuterung übersetzt heißt – „höchst berühmten und edlen Fürsten und Herren, des Herren August, des Herzogs von Braunschweig und Lüneburg“. In der Portraitumschrift wird noch ergänzt: „im 18. Jahr seines Lebens“. Dieses Jugendbild zeigt ihn als Rektor der Universität Tübingen, ein Amt, das er im Wintersemester 1596/1597 vom 18. Oktober bis zum 1. Mai ausübte (Abb. 1).

Vergleicht man die bis in das Gründungsjahr 1477 zurückgehende Liste der Rektoren der Eberhard Karls Universität, die jeweils für ein Semester amtierten, so wird deutlich, dass es für den Welfen August den Jüngeren als besondere Würdigung und Anerkennung seiner herausragenden Persönlichkeit gedacht war, dieses höchste Amt zu bekleiden. Denn im Regelfall wurden als Fürsten nur die jeweiligen Landesherren mit dieser Auszeichnung geehrt. August hatte von Klein an Bücher gesammelt, zunächst seine Schulbücher, die er sorgsam katalogisierte, er war durch hohes geistiges Interesse charakterisiert und galt schon als junger Mann als so gelehrt und gebildet, dass er im Sommersemester 1594 16-jährig Rektor der Universität Rostock wurde.

Auf unserem Bildnis lesen wir über seinem Haupt seinen lateinischen Wahlspruch, der seinen Lebensweg begleiten wird: *Expende, was als Imperativ Singular mit „Wäge genau ab“ oder „Prüfe sorgfältig“ zu übersetzen ist. Später, mit Beginn seiner Regierungstätigkeit ab 1634, wird er ihn mit den Worten „Alles mit Bedacht“ ins Deutsche übertragen.*

Weiteren klärenden Aufschluss über seine Persönlichkeit, seine Vorstellung über seine fürstlichen Aufgaben und sein Sendungsbewusstsein erlaubt die lateinisch gehaltene Inschrift unterhalb des Portraits, die als elegisches Distichon in Form eines daktylischen Hexameters und eines



Abbildung 1: Herzog August als Rektor der Hohen Schule zu Tübingen, 1597.

Pentameters abgefasst ist. Wenn ich die Unterschrift „IOH. Rodenburgius Antverpianus F.“ wie fecit richtig deute, stammt dieses Distichon von Johannes Rotenburg aus Antwerpen, 1572–1617, der Professor für Theologie an der Leucorea in Wittenberg war. Die Inschrift lautet:

Quid tabulam spectas? Mirarier incipe, quisquis
Istius ora ducis, nec tamen ora, vides

Also übersetzt:

Was erblickst Du auf dem Holzschnitt? Fange an, die Gesichtszüge dieses Fürsten, doch nicht nur die Gesichtszüge, zu bewundern, wer auch immer du bist, der sie betrachtest.

Es geht dann weiter:

Istius ore ducis loquitur Themis, istius ore
Historici, exundant istius ore sophi

Aus dem Mund dieses Fürsten spricht das Recht, aus seinem Mund strömt das Wissen der Geschichtskundigen und das Wissen der Weisen hervor.

Ich übersetze dann gleich weiter:

Auf dem Antlitz dieses Fürsten hat die Zuversicht ihren Wohnsitz, aus diesem Mund dürfte wohl vom Himmel herab die Muse wünschen, Latein zu sprechen. Mit der Kunstfertigkeit dieses Fürsten erforscht die Erkenntnis die himmlischen Sphären. Mit der Kunst dieses Fürsten betreibt die Staatsverwaltung die Regierung (tractat agenda Polis).

Das Distichon endet mit den Aussagen, dass dieser Fürst vielfältige philosophische und staatsmännische Anlagen in seiner Brust umschließt und dass er derjenige ist, von dem der Leser wissen soll, dass das, was auch immer er über ihn erfährt, weniger ist als das, was ihn in Wahrheit auszeichnet.

Orientiert an dem von Plato in der Politeia postulierten Ideal des vollkommenen Staatslenkers, des Philosophenkönigs, der Weisheit und Staatskunst miteinander verbindet, wird in diesem Distichon das Bild eines zu-

künftigen Herrschers entworfen, der durch seine Bildung und durch seinen Anspruch an eigene Leistungsfähigkeit weit über die Fürsten seiner Zeit hinausragt. Als Weiser, Sophos, der dem Recht, der Themis, verpflichtet ist, vermag er aufgrund seiner umfassenden Bildung (*historicus; latina loqui; celsa rimatur*), den Staat mit Zuversicht, Peitho, und Erkenntnis, Ma-



Abbildung 2: Eingangsbereich der Herzog-August-Bibliothek. Unter dem Sims steht in Goldbuchstaben „Bibliotheca Augusta“. *Solius studio tanta Bibliotheca ex nihilo ad summam perfectionem deducta. Exegi monumentum aere perennius Regalique situ Pyramidum altius.*¹

1 Das erste lateinische Zitat stammt von Hermann Conring, Professor an der Universität Helmstedt und Begründer der Wissenschaft der deutschen Rechtsgeschichte: Durch die Bemühung eines Einzigen ist die so bedeutende Bibliothek aus dem Nichts zur höchsten Vollendung geführt. Das zweite lateinische Zitat: Horaz, Oden 3,30: Ich habe ein Werk vollbracht, dauerhafter als Erz und höher als der königliche Bau der Pyramiden. Beide lateinischen Zitate abgedruckt in: KAUFFMANN 1978, S. 9.

thesis, in Vollkommenheit zu regieren. Hier wird deutlich, als sich selbst gestellte Lebensaufgabe dieses jungen Angehörigen des Welfenhauses definiert, aus innerer Überzeugung heraus durch eine durch besondere Weisheit, Tugend und Höchstleistungen wissenschaftlichen und kulturellen Schaffens charakterisierte Regierungspraxis dem Herzogtum neuen Glanz und neues Ansehen zu verschaffen. Diesen Wertvorstellungen verpflichtet, die in der geschichtlichen Realität am ehesten im römischen humanitären Kaisertum des 2. Jahrhunderts unter Marc Aurel ihre Ausprägung gefunden haben, begann er nach seinem Studium in Rostock, Tübingen und Straßburg und Bildungsreisen durch Europa, die seine altsprachlichen Kenntnisse um Italienisch, Französisch und Englisch erweiterten, mit der weiteren Vorbereitung auf eine Regierungsverantwortung, die Hand in Hand geht mit dem sukzessiven Aufbau einer Universalbibliothek. In seiner kleinen Residenz in Hitzacker, die er 1604 erreicht, ordnet er so gleichsam im Mikrokosmos die Verwaltung neu nach seinen Vorstellungen und beginnt gleichzeitig den systematischen Bucherwerb, der ihm das gesamte Wissen seiner Zeit verfügbar machen soll. Antrieb eines Erwerbes ist hierbei nicht so sehr der bibliophile Wert eines Buches als sein geistiger Wert und Inhalt. Umfassendes Wissen also als eine Voraussetzung für gutes Regierungshandeln. Hitzacker hat er später „sein Ithaka“ genannt und zieht damit eine direkte Parallele zu Odysseus, dem Dulder und Liebling der Athene, die ihn beschützt und nach 20 Jahren durch alle Gefahren sicher an sein Ziel geleitet. Geduld, Klugheit, List, Zielstrebigkeit, gute Beziehungen und Glück: Dies alles benötigte Herzog August für beides, zur Erreichung der Herrschaft in Wolfenbüttel und zum Aufbau seiner umfassenden Bibliothek. Nach dem frühen Tod des kinderlosen Herzogs Friedrich Ulrich 1634 und dem Aussterben der mittleren Linie des Welfenhauses kann er sich mit kaiserlicher Unterstützung 1634 durchsetzen, wird Begründer des Neuen Hauses und zieht nach einem Sonderfrieden mit dem Kaiser 1643 in die befreite Residenz Wolfenbüttel ein.

Das Selbstverständnis, von dem er sich in seiner Regierungspraxis und der Ausgestaltung der Bibliotheca Augusta leiten lässt, wird am ehesten durch die lateinische Aufschrift seines Sarkophagdeckels deutlich, die in der Grablege der Welfen in der Hauptkirche Beatae Mariae Virginis in Wolfenbüttel nachzulesen ist. Bei der Sanierung dieser Grablege in den Jahren 2015–2016 ergab sich für mich die Gelegenheit, die größtenteils lateinischen Aufschriften auf den 29 Sarkophagen genauer zu studieren und zu übersetzen, wobei sich gerade beim Sarkophag des Bibliotheksgründers

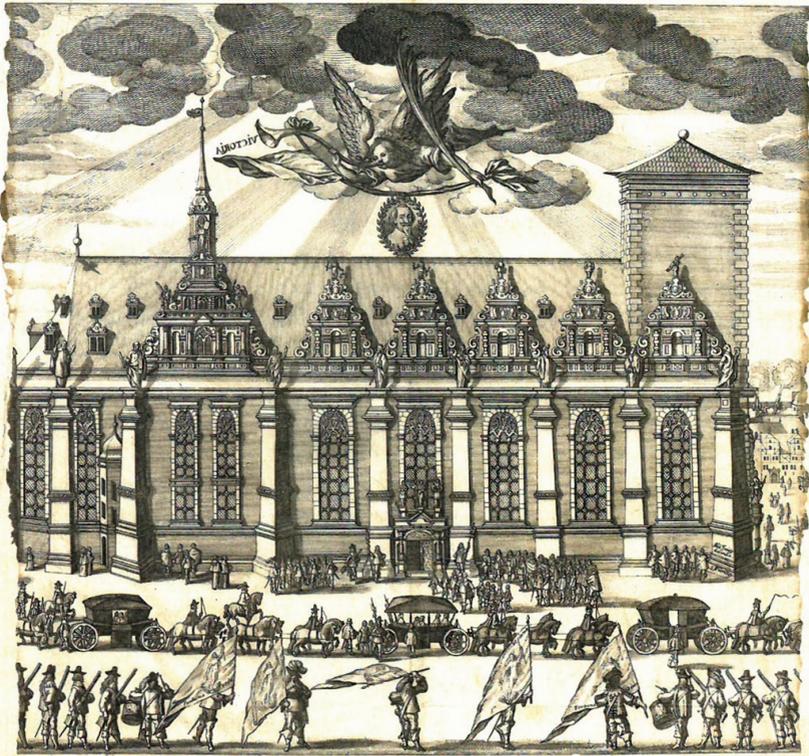


Abbildung 3: Hauptkirche Beatae Mariae Virginis, Nordansicht, Einzug Herzog August d.J. in Wolfenbüttel 1643, Kupferstich von Sebastian Furck nach Albert Freyse, „Arbustum vel Arboretum“ 1650. Museum Schloss Wolfenbüttel.

überraschende Aufschlüsse ergaben.

Es ist die eindrucksvollste und umfassendste Aufschrift von allen, die durch vielerlei Besonderheiten auffällt:

D. T. S./DOLETE BONI.
 VIRTVTIS ET EXPERIENTIAE/THESAVRVM/
 MORS INVIDA ERIPVIT ORBI./CONDITVR IN
 HAC VRNA/S. ROM. IMPERII SPLENDOR/
 DOMVS/BRVN. AC LVN. FVLCRVM/AVGVSTVM
 GERMANIAE SIDVS/SERENISS. PRINC. AC DNS.
 DNS./AVGVSTVS/BRVNOV. AC LVNAEBVRG.



Abbildung 4: Herzog August der Jüngere (10.4.1579–17.9.1666)

DVX/PRINCEPS IVSTISSIMVS/HEROS
 FORTISSIMVS/SENEX PRVDENTISSIMVS/QVI
 AETATE ET SAPIENTIA/PAREM/TOT SECVLIS
 NON HABVT./HIC/HENRICI PROBI FILIVS/
 ERNESTI CONFESSORIS NEPOS/REGIAE
 STIRPISPROGENIES/NATVS/DANNENBERGAE
 X. APRILIS/ANNO M. D. LXXIX./RARISS.
 NATVRA DOTIBVS/SVBLIMI SPIRITV/FACTIS
 PRAECLARIS/SVB. V. IMPERATORIBVS/TOGA
 SAGOQ. FVIT INSIGNIS./RELIG. ORTH.
 BONIQV. PVBL./ACRIS DEFENSOR/SVMMVS
 STVDIOR. PATRONVS/INCOMPARAB.
 BIBLIOTHECAE/COLLECTOR/POSTQVAM ,

DVCATVS ET CO/MITATVS SVOS XXXII. ANN.
 FELIÇ. ET GLORIOSE REXERAT/VTRIVSQV./
 PROL. PATER. ET AVV/SENIO TANDEM
 CONFECTVS/TERRENI DOMINII SATVR/
 DEVOTA INTER SVSPIRIA/DEO EVOCANTE/
 EX AVITA GVELPHOR. SEDE/BEATISSIMO
 DECESSV/COELEST. REGIAM INTRAVIT/XVII.
 SEPT. AO. MDCLXVI./EXACTIS AETAT. SVAE.
 ANNIS/LXXXVII MENS. V. DIEB. VII./PATRIAE
 TOTIVSQ. ORBIS/DESIDERIVM./RELIQVIIS/
 DIVIPARENTIS/ANIMAE OLIM RESTITVENDIS/
 IN MAXIMO LVCTV/EX FILIALI PIETATE/
 SERENISS. SVCESSOR/MONVM. HOC
 CONSECRAVIT./ADVERTE QVI TRANSIS./
 CADIT QVO QVE MORTE/SELENVS.²

Mit feiner Anspielung auf den Friedensfürsten und Begründer des Prinzipates Kaiser Augustus wird er „Augustum Germaniae sidus“ / Erhabenes Gestirn Germaniens genannt. Wie Augustus Rom nach Beendigung der Bürgerkriege ein goldenes Zeitalter geschenkt hat, hat Herzog August nach dem Sonderfrieden mit dem Kaiser 1643 dem Herzogtum ein „Augusteisches Zeitalter“ beschert, 32 Jahre lang glücklich und ruhmreich im Frieden regiert und das Land zur kulturellen Blüte gebracht. Dazu gehört insbesondere der Ausbau der Bibliothek, die direkt erwähnt wird: „Incomparabilis Bibliothecae collector“: Er ist der Sammler, der Schöpfer der Bibliothek, die unvergleichbar ist, und „summus studiorum patronus“: Oberster Schützer der Gelehrsamkeit (Mitte: Z. 19/20). Weitere Epitheta ornantia treten hinzu:

Virtutis et Experientiae Thesaurum (Z. 2) – Schatz an Tugend und Erfahrung

Sacri Romani Imperii Splendor (Z. 4) – Glanz des Heiligen Römischen Reiches

Princeps iustissimus, heros fortissimus, senex prudentissimus, qui aetate et sapientia parem tot saeculis non habuit (Z. 8–11)

2 WISWE 1987, S. 199–200.

Ein sehr gerechter Fürst, sehr tapferer Held, sehr kluger Greis,
der einen ihm an Alter und Weisheit Gleichen in so vielen Jahrhunderten
nicht gehabt hat.

Seine königliche Abstammung wird hervorgehoben: *Regiae stirpis Progenies* (Z. 12/13), was sonst auf keiner anderen Inschrift eines männlichen Welfen in der Gruft betont wird. Insgesamt ist es die feierliche Sprache des Epos, die die Inschrift auszeichnet:

*factis praeclaris sub quinque imperatoribus
toga sagoque fuit insignis* (Z. 15–17)
Durch hochberühmte Taten war er unter fünf Kaisern
im Frieden und Krieg herausragend

Zum Schluss wird auf die literarische Tätigkeit des Begründers der Bibliothek eingegangen:

Adverte qui transis. Cadit quoque morte Selenus. (letzten 2. Zeilen)
Merke auf, der du vorüber gehst. Es fällt auch durch den Tod ein
Selenus.

Herzog August hatte nämlich unter dem Pseudonym Gustavus Selenus ein Schachbuch verfasst, das weite Verbreitung erfuhr und berühmt wurde.

In der Summe also ein Fürst, der Gerechtigkeit mit Weisheit und Tapferkeit mit Klugheit verbindet und darüber hinaus nicht nur Bücher sammelt, sondern auch verfasst.

Was macht nun das in der Inschrift erwähnte *Incomparabilis*, das Unvergleichliche seiner Bibliothek aus? So wie wir schon bei dem 18-Jährigen die Ausbildung seines Selbstverständnisses wahrnehmen konnten, das dann zur vollen Reife des *Senex* gelangt, so hatte er auch bei dem sukzessiv erfolgenden Aufbau seiner Bibliothek von Anfang an feste strukturelle Vorstellungen aus einem Guss vor Augen, die er stufenweise realisierte und verfeinert zur Ausprägung brachte.

Darin unterscheidet sich seine Universalbibliothek auch von den Bibliotheken seiner Vorgänger im Herzogamt in Wolfenbüttel, den Herzögen Julius und Heinrich Julius, deren Bibliotheken sozusagen das *Praeludium* der *Bibliotheca Augusta* darstellen. Julius, der ungeliebte Sohn von Herzog Heinrich dem Jüngeren, den Luther als Hans Worst gebrandmarkt

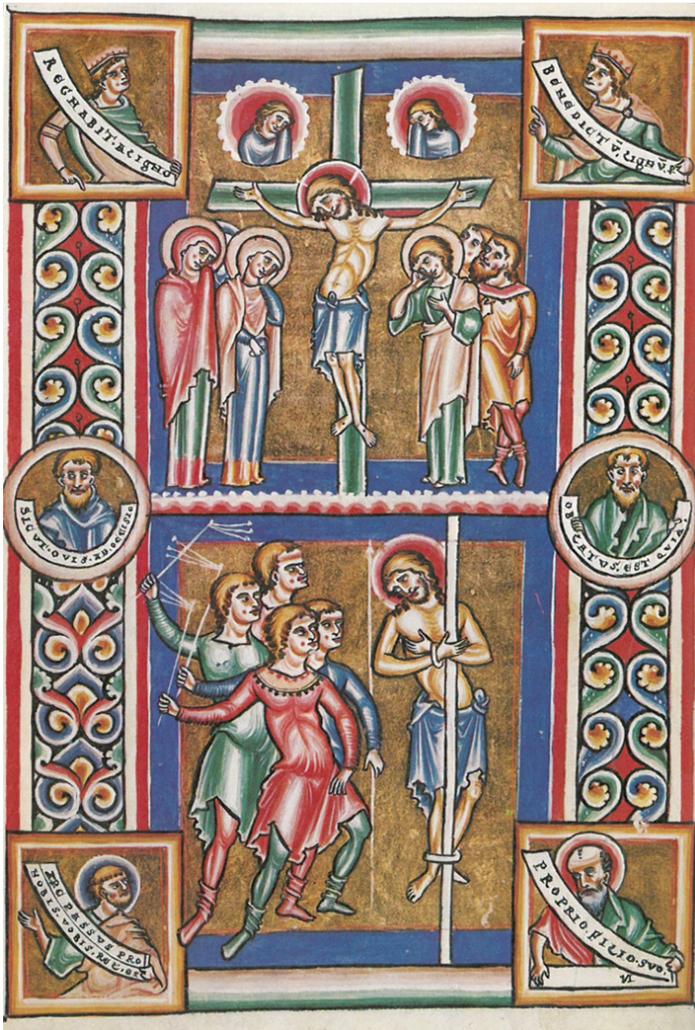


Abbildung 6: Evangeliar aus Helmarshausen.

schriften, darunter die Buchausgabe seiner 95 Thesen aus dem Jahr 1517. Um Ordnung in diesen im Schloss Wolfenbüttel untergebrachten Bestand zu bringen, wurde 1572 mit Leonhart Schröter ein erster Bibliothekar eingestellt und eine Liberey-Ordnung erlassen, die als Gründungsurkunde der heutigen Bibliothek gilt. Dem Nachfolger von Julius, seinem Sohn

Heinrich Julius, der den Bau der Hauptkirche begann, das erste stehende Theater Deutschlands in Wolfenbüttel einrichtete und sich selbst als Schriftsteller betätigte, gelang der Ankauf der fast 900 Bände umfassenden Büchersammlung des Matthias Flacius Illyricus, die gegen die katholische Kirche gerichtet ist, aber auch wichtige Geschichtswerke wie Otto von Freising's „Gesta Friderici Primi“ und Werke der bedeutenden antiken Schriftsteller Vergil und Aristoteles enthält. Der Nachfolger von Heinrich Julius, sein Sohn Herzog Friedrich Ulrich, mit dem das mittlere Haus ausstirbt, gibt die „Bibliotheca Julia“ genannte Bibliothek seiner Vorgänger Julius und Heinrich Julius dann 1617 an die 1575 von Julius gegründete Landesuniversität in Helmstedt ab. Erst nach 200 Jahren, nach der Auflösung dieser Universität 1809 durch Napoleon, kehrt die „Bibliotheca Julia“ 1815 nach Wolfenbüttel zurück.

Insbesondere wenn man die theologischen Schriften der „Bibliotheca Julia“ mit den Theologica von Herzog August vergleicht, fällt der grundlegende Unterschied auf, der auch das Charakteristische der Herzog August Bibliothek ausmacht. Für sie gilt der Grundsatz der Vollständigkeit mit dem Ziel der Universalität der Bibliothek. Ungeachtet seiner Neigung zum Pietismus verfolgte Herzog August akribisch die Entwicklung der anderen theologischen Richtungen, über die er sich genaueste Kenntnisse aneignete. Er sammelte nicht nur das Schrifttum der großen Konfessionen, sondern auch das ihrer Nebenströmungen und die gesamte Kontroversliteratur. Dahinter steht neben dem Willen zur Überwindung der kirchlichen Gegensätze ein umfassendes Interesse an den Wissenschaften, über die er sich durch Vertiefung in die Vielfalt einen beherrschenden Überblick verschaffen will. Sein Bestreben ging dahin, über die Theologie hinaus in jeder der wissenschaftlichen Disziplinen die maßgeblichen Textausgaben der wichtigsten Autoren zu besitzen, von denen viele zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Basel oder Straßburg, einige auch noch als Inkunabeln, erschienen waren.

Hierbei handelte es sich um antiquarische Käufe, die sich im Südwesten nicht selten anboten. Ebenso aufmerksam verfolgte er die gegenwärtige Entwicklung der Wissenschaften und erwarb das Neueste. Er war regelmäßiger Besucher der Buchmesse, die damals noch in Frankfurt stattfand und einem Gelehrtenkongress ähnelte. Sein Ziel war es, einen geistigen Kosmos von allgemeiner Bedeutung zu schaffen und ihn in einer gesicherten Anordnung vor künftigem Verfall zu bewahren. Bei dieser Aufgabe gab es für ihn keine nationalen oder sprachlichen, dogmatischen

oder fachlichen Grenzen – Europa begriff er als eine wissenschaftliche und kulturelle Einheit und trug durch seine Bibliothek seinerseits zu dieser Einheit bei. Was so in seiner langen Lebenszeit entstand, fand geordnet in 20 fachliche Disziplinen im Marstall seinen Platz, wobei 10 sich jeweils inhaltlich ergänzende Paare, das letzte ausgenommen, gebildet wurden:

1 Theologica	2 Juridica
3 Historica	4 Bellica
5 Politica	6 Oeconomica
7 Ethica	8 Medica
9 Geographica	10 Astronomica
11 Musica	12 Physica
13 Geometrica	14 Arithmetica
15 Poetica	16 Logica
17 Rhetorica	18 Grammatica
19 Quodlibetica	20 Manuscripta ⁴

Die „Quodlibetica“, im Sinne von: „Beliebig zuzuordnen“ bilden hierbei eine Ausnahme: Sie bilden eine Sondergruppe, die den anderen fachlichen Disziplinen kaum zuzuordnen ist. Aus der Palette des Gesamtbestandes ragen unzählige Sammlungen oder Einzelexemplare besonders heraus wie z. B. der Sachsenspiegel aus dem 14. Jhdt.⁵

4 Nach RAABE 1978, S. 50.

5 Im Detail zu den Bildern: Die drei Gänse oben symbolisieren, dass bei dem am 15. August des jeweiligen Jahres fälligen Gänsezehnt sich der Besitzer der Gänse drei Tiere von neun aussuchen darf, bevor der Zehntherr seinen Zehnt, gleich ein Tier, auswählen darf. Bei sechs Gänsen hat der Zehntherr Anspruch auf eine Gans, der Besitzer darf sich zuvor zwei Tiere auswählen. Die beiden Bilder darunter zeigen, dass der Bauer um sein Gehöft herum einen Zaun zu ziehen hat, dass Ställe, Abort und Backofen in unterschiedlichen Gebäuden unterzubringen sind und mindestens drei Fuß (ein Meter) vom Zaun entfernt sein müssen. Die nächsten beiden Bilder verdeutlichen, dass der Bauer den auf seinen Hof herüberhängenden Hopfen des Nachbarn abschlagen darf und dass die Ferkel führende Sau zu Hause bleiben soll, während der am Gugel kenntliche Hirte, der wohl gerade vom Bauern den ihm zustehenden Lohn erhält, die anderen Tiere auf die Weide führt.



Abbildung 7: Eike von Reggow: Sachsenspiegel.

Neun Kodizes, üppig und kunstvoll illustriert aus der Sammlung Matthias I Corvinus, des Königs von Ungarn (Abb. 8)⁶ sowie Folianten mit rotbraunen Ledereinbänden als Geschenk des Kardinals Mazarin. Hinzu kommen noch Landkarten wie die Portulankarte Afrikas und Indiens aus dem Jahre 1510 sowie Erd- und Himmelsgloben (Abb. 9) aus dem Ende des 16. Jhdts. und mathematische und astronomische Beobachtungsinstrumente, die zur Ausstattung fürstlicher Wunderkammern gehören. Ältestes Stück seiner Sammlung ist der sogenannte Agrimensorenkodex aus dem 6. Jhd. n. Chr., der Beiträge zur Wissenschaft der Landvermessung und Mathematik enthält und teilweise farbig illustriert ist (Abb. 10).⁷

6 Beatrix von Aragon, Tochter von Ferdinand I, König von Neapel, verheiratet mit Matthias Corvinus, dem König von Ungarn und Böhmen. Durch ihren Einfluss stieg Ungarn zu einem Zentrum der Renaissance auf. Zusammen mit ihrem Mann baute sie die „Bibliotheca Corviniana“ auf. Von den 216 Corvinen befinden sich neun in Wolfenbüttel. Der Text lautet in der Überschrift: *Psalmorum David Prophete Liber Incipit: Es beginnt das Buch der Psalmen des Propheten David. Dann folgt Psalm 1 in der Fassung der Vulgata: Beatus vir, qui non abiit in consilio impiorum et in via peccatorum non stetit et in cathedra pestilentiae non stetit. Sed in lege domini voluntate eius et in lege eius meditabitur die ac nocte. Et erit tamquam lignum, quod plantatum est secus decursus aquarum, quod fructum...* „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht (bringt zu seiner Zeit...)“. Die Handschrift ist zwischen 1470–1480 in Florenz geschrieben und gemalt. In der Handschriftendatenbank der HAB findet sich zum Cod. Guelf. 39 Aug. 4° folgende Beschreibung: „Titelblatt und Anfang der Psalmen überaus prächtig und schön, mit breiter, aus goldenem Geschirr mit Früchten, sowie aus Blumen, Laubwerk und kleinen, hie und da mit Raben spielenden Genien sich zusammensetzender Randleiste, in deren unterem Rande das volle ungarische Wappen, gleichsam emailliert, umgeben von acht anderen, in blaue Kreise gestellten Wappenschildern oder Emblemen (Kreuz, Wiesel, aufgeschlagenes Buch, Glocke n. s. w.). Außerdem zeigt die Randleiste sieben kleine Brustbilder von zum Theil gekrönten männlichen und weiblichen Personen in goldumrahmten Medaillons, die vielleicht Vorfahren Davids darstellen sollen, während das goldene Anfangsb des ersten Psalmes den königlichen Sänger selbst im Brustbilde und auf der Zither spielend dem Beschauer vorführt.“

7 Diese älteste Handschrift ist der *Codex Arcerianus*, der sich in 33 Einzelschriften unterteilt. Die darin enthaltenen Schriften der Agrimensoren, unter anderem des Sextus Julius Frontinus und des Hyginus Gromaticus, sind Lehrbücher für angehende Feldmesser. Diese hier wiedergegebene Stelle bezieht sich auf Hyginus Gromaticus, *Constitutio Limitum*, 156.16–157.9: *Si propter locorum diffi-*



Abbildung 8: Psalterium der Königin Beatrix von Ungarn.

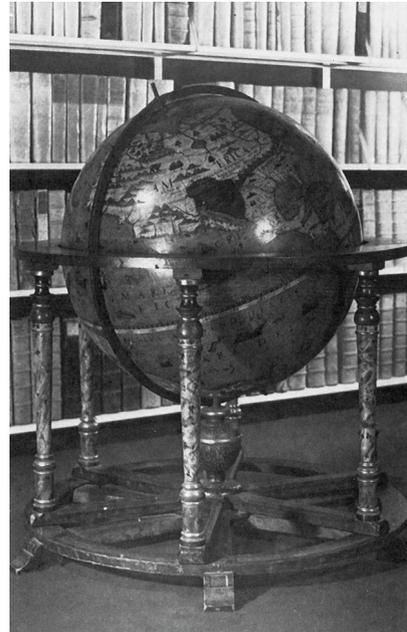


Abbildung 9: Helmstedter Erdglobus (um 1590 hergestellt).

cultatem prope urbem limites inchoari non poterint, tunc in ea regione, ubi adsignaturi erimus, decimanum maximum et kardinem [sic] constituemus sic, ut decimani ordinationem ortus et occasus teneant, kardines meridiani et septentrionis. Limitibus latitudines secundum legem et consuetudinem divi Augusti dabimus. „Wenn wegen der Schwierigkeit des Geländes in der Nähe der Stadt Wege nicht werden angelegt werden können, dann werden wir in der Gegend, wo wir zuweisen wollen, die Hauptachsen Decimanus und Kardo in der Weise festsetzen, dass die Hauptachsen Decimani die Ost-West-Richtung einnehmen, die Hauptachsen Kardines die Süd-Nord-Richtung. Die Größenordnungen für die Wege werden wir gemäß des Gesetzes und der Gewohnheit des vergöttlichten Augustus festlegen.“ Während das obere Bild eine oktogonal, raumgreifend angelegte Kolonie darstellt, bei der sich Kardo Maximus und Decimanus Maximus unmittelbar in Siedlungsnähe befinden, weist die untere Colonia Iulia genannte Siedlung eine ungünstige Lage auf, da sie montibus conclusa, von Bergen eingeschlossen ist. Ihre Grundform ist rechteckig, fast quadratisch, und die Ost-West- und Süd-Nord-Straßenachsen liegen entfernter von der Siedlung.

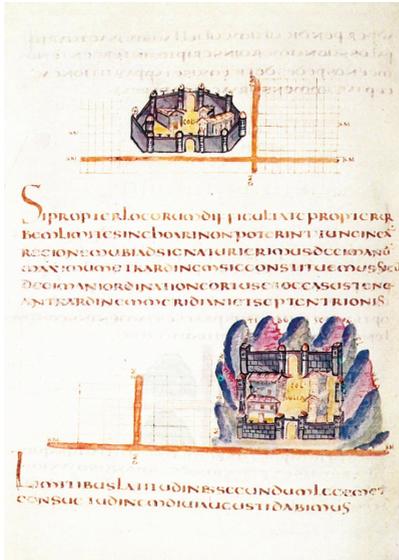


Abbildung 10: Corpus Agrimensorum Romanorum.



Abbildung 11: Herzog August in seiner Studierstube.

Als der Herzog 1666 starb, hinterließ er 134000 Schriften, eine umfassende Sammlung zur europäischen Kulturgeschichte von erstaunlichem Reichtum, die er unter anderem mit Hilfe von Agenten, die für ihn in vielen europäischen Städten tätig waren, zusammengetragen hatte, im wahrsten Sinne eine „Bibliotheca Augusta“ eine „erhabene Bibliothek“ (Abb. 11).

Per Testament hatte der Herzog verfügt, dass seine Bibliothek dauerhaft in Wolfenbüttel verbleiben und öffentlich zugänglich sein sollte, denn sie war zur Benutzung hin angelegt worden. Damit waren die Voraussetzungen für ihre Weiterentwicklung in den nächsten Generationen geschaffen worden. Zudem hatte Herzog August zusammen mit seiner dritten Frau Sophie Elisabeth, geb. Herzogin von Mecklenburg-Güstrow, die eine vorzügliche musikalische und literarische Ausbildung genossen hatte und sich zur bedeutendsten Komponistin ihres Jahrhunderts entwickelte, durch die Ausbildung des Erbprinzen Anton Ulrich den Fortbestand ihres Musenhofes gesichert. Die kulturellen Verbindungen des Ehepaares

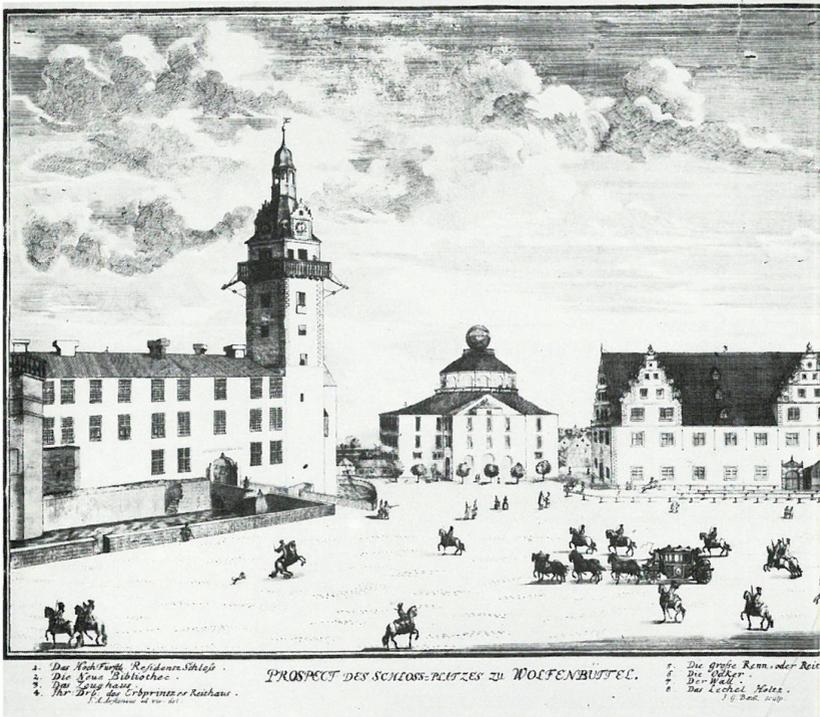


Abbildung 12: Schloss Wolfenbüttel, Bibliothek und Zeughaus (um 1711).

fürten zu weitreichenden Mitgliedschaften in verschiedenen Sprach- und Literaturgesellschaften, die sich insbesondere der Pflege der deutschen Sprache widmeten, sowie zu einer tiefgehenden Verbindung mit Heinrich Schütz, der zum Hofkapellmeister von Hause aus berufen wurde und die Hofkapelle reorganisierte. Wir können davon ausgehen, dass der junge Anton Ulrich durch den von seinem Vater zum Erzieher berufenen Justus Georg Schottelius, der sich als deutscher Sprachwissenschaftler einen Namen gemacht hatte, sowie den später noch hinzugezogenen jungen Dichter Sigmund v. Birken eine fundierte Ausbildung genoss, die zu einer lebenslangen Liebe und Affinität zur Kultur führte. In der Tradition des Musenhofes seines Vaters und seiner Stiefmutter stehend hat er später (1689) nicht nur die berühmten Weißenburger Manuskripte erworben, sondern 1710 auch die griechischen und lateinischen Handschriften



Abbildung 13: Bibliotheksrotunde Außenansicht.

aus dem Erbe des Gelehrten Marquard Gude ersteigert, das auch 13 Gelehrtenbildnisse enthielt.

Die Tradition der Pflege der deutschen Sprachwissenschaft wurde durch die Berufung von Gottfried Wilhelm Leibniz zum Bibliotheksdirektor fortgesetzt, der von 1690 bis 1716 amtierte, den Katalog grundlegend reformierte und mit Anton Ulrich und dem Landbaumeister Hermann Korb 1706–1710 beim Bau der Bibliotheksrotunde mitwirkte. Besonders durch die Rotunde, den ersten eigenständigen Bibliotheksbau in Nordeuropa, steigerte sich der Ruhm der Bibliothek als „achtes Weltwunder“.

Anton Ulrich hatte 1682 Rom zu einem Zeitpunkt besucht, als der in Frankreich tobende Streit der Modernisten mit den Klassizisten über die Frage der Allgemeingültigkeit antiker Regeln zu einer Veröffentlichung der Neuvermessung des Pantheon geführt hatte, die der französische Architekt



Abbildung 14: Bibliotheksrotunde Innenansicht.

Desgodetz zuvor vorgenommen hatte. Damit war die Aufmerksamkeit neu auf antike und von der Antike inspirierte Bauwerke und das Werk des antiken Architekten und Ingenieurs Vitruv gerichtet worden. Angeregt durch diese Diskussionen und durch die Eindrücke in Rom und Mittel- und Norditalien geprägt veranlasste Anton Ulrich den Neubau der Bibliothek

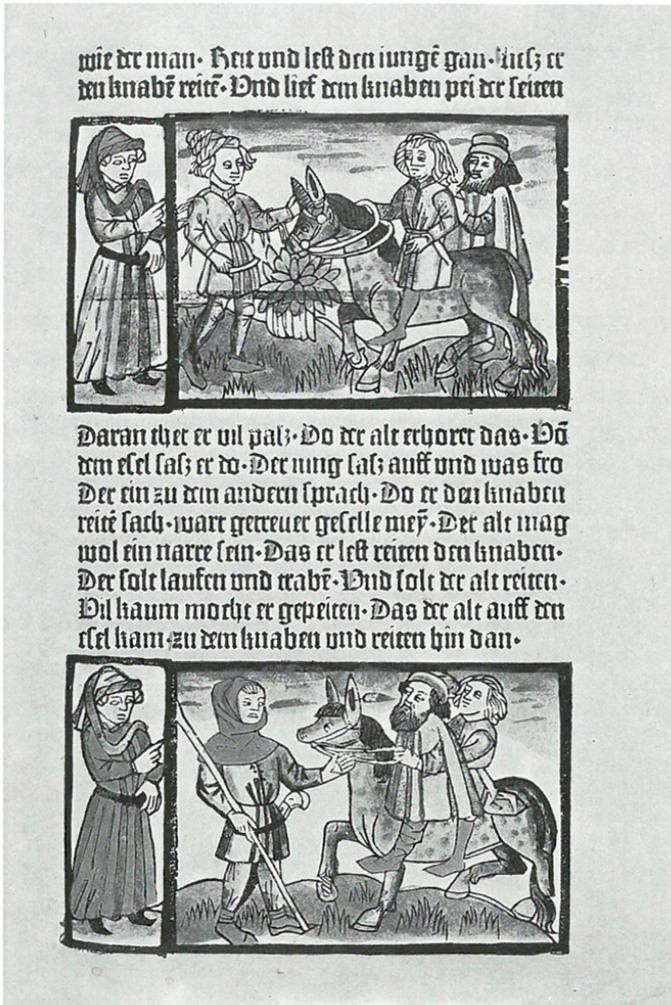


Abbildung 15: Ulrich Boner: „Der Edelstein“, Bamberg, 1461: Albrecht Pfister (Drucker).

als Pantheon des Wissens, der Stilelemente verschiedener Bauten der Antike und Renaissance künstlerisch miteinander verband.

Assoziationen zum römischen Pantheon wurden aufgrund des Charakters als Rundtempel, des von oben einströmenden Lichtes und des Vorbaues erweckt, der eine Entsprechung in der Vorhalle des Pantheon

aufweist. Die von Andrea Palladio errichtete Villa Rotonda in Vicenza, die auf den Grundformen Quadrat und Kreis basiert, wurde ebenfalls als Vorbild für einen Rundtempel herangezogen, wobei eine Abwandlung in die Grundformen Rechteck und Oval erfolgte. Die Säulenordnung des römischen Kolosseums schließlich wurde gleichsam nach innen gekehrt und entspricht in ihrer aufeinander aufbauenden Abfolge dorischer, ionischer und korinthischer Säulen der antiken Architekturtheorie des Vitruv, wobei durch die ovale Grundstruktur der Innenraum der Bibliotheksrotunde wie ein „Amphitheater des Geistes“ erscheint (Abb. 14).

Während der Hof 1753 die Residenz verlegte und die Stadt verwaist zurückließ, wuchs der Ruhm der Bibliothek durch berühmte auswärtige Besucher wie Voltaire, Mendelssohn und Casanova, die vom Reichtum der Bestände beeindruckt waren, die noch durch beträchtliche Schenkungen wie die des Herzogs Ludwig Rudolf von Blankenburg 1752 und anderer Angehöriger des Welfenhauses und von Privatpersonen erweitert wurden. Neue wesentliche Akzente brachte darüber hinaus die Berufung Lessings 1770, der die Bibliothek bis zu seinem Tode 1781 leitete und durch Veröffentlichung von ihm gefundener Schätze der Bibliothek neue Aufmerksamkeit auf die Augusta lenkte. Schon mit dem ersten Fund, der Handschrift des Berengarius Turonensis, über die er 1770 berichtete, gelang ihm ein Paukenschlag, da er glaubhaft machen konnte, dass Berengar sich im Streit zur Abendmahllehre behauptet habe. Weitere Beiträge wie z. B. über „Boners Edelstein“, eine mit farbigen Holzschnitten bebilderte Fabelsammlung von 1461, die als frühester deutscher Letterndruck nur in dem Wolfenbütteler Exemplar existiert, unterstrichen den einzigartigen Ruhm der Bibliothek (Abb. 15).⁸

Doch nach Lessings Tod fiel die Bibliothek in einen über hundertjährigen Dornröschenschlaf. Die Rotunde, aus Holz errichtet, zerfiel und musste 1887 abgerissen werden. Der im gleichen Jahr eingeweihte wilhelminische Neubau war prachtvoll, aber kalt und abweisend, da die Halle im Zentrum ohne Bücher ausgestattet war und die Öffentlichkeit und Publikum ohnehin unerwünscht waren. So dem „Lathe Biosas“ verpflichtet überstand die Bibliothek immerhin unbeschadet zwei Weltkriege und die damit verbundenen Gefahren. Erhart Kästner, der 1950 als Direktor berufen wurde und bis 1968 wirkte, erkannte es als seine Aufgabe, die Biblio-

8 Die Bilder zeigen die Fabel vom Vater, dem Sohn und dem Esel.



Abbildung 16: Studienbuch Paul Raabe.

thek auf die ihr von ihrem Gründer zugewiesenen Aufgaben und Ziele zurückzuführen und ihre Schätze für die Gegenwart zu öffnen. Er leitete den Umbau der Bibliothek ein, der die Bücher der Bibliotheca Augusta in das Zentrum des Gebäudes rückte. Durch Erwerb von Bildillustrationen, die sich mit Buchinhalten auseinandersetzten, die er Malerbücher nannte, fand er eine Verbindung zur modernen Kunst und gewann neue Interessenten für die Bibliothek. Paul Raabe, Direktor von 1968 bis 1992, setzte diese Arbeit mit großem Erfolg fort und begann den Ausbau und

die weitere Öffnung der Einrichtung durch Etablierung von Studien- und Forschungsprogrammen, Gründung von Schülerseminaren und Ausbau einer Publikationsabteilung. Durch die Einbeziehung weiterer Gebäude entstand ein Bibliotheksquartier, das weitere Aufmerksamkeit auf die HAB fokussierte. Dieses kulturfreundliche Klima führte zur Ansiedlung und Gründung anderer kultureller Institutionen, wie 1971 der Lessing-Akademie, 1978 des Arbeitskreises Musik in der Jugend, 1986 der Bundesakademie für Kulturelle Bildung und 2009 der Landesmusikakademie, die alle eng mit der HAB kooperieren.

Die HAB ist somit einerseits Nukleus der kulturellen Stadtentwicklung geworden, andererseits ist sie heute nationale Forschungsstätte für das 16. und 17. Jhd. und seit 2013 auf Empfehlung des Deutschen Wissenschaftsrates Teil des Forschungsverbundes Marbach, Weimar, Wolfenbüttel. Die Verbindung mit den Geistesgrößen seiner Zeit war immer ein Anliegen von Herzog August gewesen. Sicher wäre er zufrieden, dass heute seine Bibliothek eng wissenschaftlich kooperiert mit dem Deutschen Literaturarchiv in der Schillerstadt Marbach und der Klassik Stiftung der Goethe-Stadt Weimar.

Literaturverzeichnis

- FLOTHO 1988: Flotho, Marianne: Bücherschätze in Wolfenbüttel. Herzog August Bibliothek, Bad Münden 1988.
- HELM 2015: Helm, Christoph: Pietas et Maiestas. Die Herzogliche Grablege in der Hauptkirche in Wolfenbüttel, Wolfenbüttel 2015.
- KAUFFMANN 1978: Kauffmann, Hans: Wolfenbüttel, in: Raabe, Paul (Hg.): Wolfenbütteler Beiträge. Aus den Schätzen der Herzog August Bibliothek, Bd. 3, Frankfurt/Main 1978, S. 5–31.
- RAABE 1997: Linder, Leo G.: Die Herzog August Bibliothek und Wolfenbüttel, Braunschweig 1997.
- RAABE 1978: Raabe, Paul (und andere): Museum. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Braunschweig 1978.
- RAABE 1993: Raabe, Paul: Wolfenbüttel, Bilder aus der Lessingstadt, Hamburg 1993².
- RAABE 2007: Raabe, Paul: Frühe Bücherjahre, Erinnerungen, Zürich/Hamburg 2007.

- TEICHMANN-KNAUER 2006: Teichmann-Knauer, Cortina (und andere): Das Pantheon des Wissens, Hermann Korb und die Bibliotheksrotunde in Wolfenbüttel, Wolfenbüttel 2006.
- WISWE 1987: Wiswe, Mechthild: Die Särge im jüngeren herzoglichen Grabgewölbe der Hauptkirche Beatae Mariae Virginis, in: Möller, Hans-Herbert (Hg.): Die Hauptkirche Beatae Mariae Virginis in Wolfenbüttel, Hameln 1987, S. 193–212.

Die temporären Bibliotheken Johann Joachim Winckelmanns

Agnes Kunze

Johann Joachim Winckelmanns (1717–1768) eigene Büchersammlungen zu rekonstruieren, gestaltet sich weitaus schwerer als über die Bibliotheken zu reden, die Winckelmann benutzte, denn sie waren temporäre. Wir wissen aus Notizen des handschriftlichen Nachlasses in Paris ziemlich genau über sein Interesse an den Beständen von Bibliotheken Bescheid ebenso wie aus seinem Briefwechsel über italienische Bibliotheken. Im Nachlass finden sich knappe Beschreibungen italienischer Bibliotheken, die er offenbar in einer eigenen Publikation vorzustellen beabsichtigte.¹ Diese Manuskripte werden gerade im Nachlassband der historisch-kritischen Ausgabe bearbeitet und voraussichtlich 2021 im Druck erscheinen können. Selbstverständlich lässt sich die „Autorenbibliothek“ Winckelmanns, die sowohl gekaufte, geschenkte oder zur Rezension gesendete Exemplare umfasste, nur bruchstückhaft rekonstruieren. Nur teilweise kann die Frage beantwortet werden, ob das Sammeln von Büchern als Arbeitsmittel oder Gegenstand der Bibliophilie mit der Lektüre, Recherche und Produktion neuer Texte, zusammentrifft.² Dazu kommt das temporäre Moment, dass sich seine Bibliothek in der Zeit seines Lebens, entsprechend den sozialen Verhältnissen, den Arbeitsorten oder dem entsprechenden Arbeitsvorhaben immer wieder änderte. Dennoch soll versucht werden, den Charakter seiner Büchersammlungen und den Umgang mit ihnen im biographischen Kontext zu erfassen und zu verstehen.

1 So etwa das Heft im Nachlass Paris, vol. 57 p. 63r–68v, datiert 1756–1757.

2 Zur Definition der „Autorenbibliotheken“ s. HÖPPNER 2018, S. 15–16.

1. Elternhaus und Schulzeit

Begegnungen mit Büchern wird Winckelmann, wenn auch sicherlich in begrenztem Umfang, bereits im Elternhaus gehabt haben. So sollten, nicht zuletzt als Folge der im Jahr 1717 eingeführten Schulpflicht in Preußen, armen Kindern nach einer Verordnung aus dem Jahr 1719 der Katechismus, das Gesangbuch und das Neue Testament gekauft werden.³ Man kann also davon ausgehen, dass diese drei Bücher in jeden Haushalt des 18. Jahrhunderts gehörten, zumal in den Kirchen für Jung und Alt Katechismusexamina durchgeführt wurden.⁴ Eine gewisse Lesefähigkeit muss also auch in der breiten Schicht der Bevölkerung vorhanden gewesen sein,⁵ so auch im Hause der Familie Winckelmann. Zudem legen die niedergeschriebenen „Familiennachrichten“ des Vaters Martin Winckelmann und auch das von ihm für seinen Sohn verfasste Stipendiengesuch aus dem Jahre 1734 nahe, dass Winckelmanns Vater, ein Schuhmachermeister, lesen konnte und auch über eine Schreibfähigkeit verfügte.

Da Winckelmann sich seinen Aufenthalt an der städtischen Lateinschule dadurch ermöglichte, dass er sich in die Kurrendeklasse aufnehmen ließ und später gar zum Chorleiter aufstieg, kam er zudem frühzeitig in den Besitz von Gesangbüchern. So wird er vermutlich bereits als Schüler das „*Alt-Märkisch- und Prignitzsches neu- eingerichtetes Gesangbuch*“, herausgegeben von Johann Christoph Meurer (in dieser Zeit amtierender Generalsuperintendent der Altmark und Prignitz), welches 1734 in der ersten Auflage bei Johann Heinrich Heller in Salzwedel erschienen war, gekannt und auch besessen haben. An Bücher dürfte er auch während seiner Gymnasialzeit in Salzwedel 1736 bis 1738 herangekommen sein, als er dem Stiefsohn des Buchdruckers Heller in dessen Haus Privatunterricht erteilte.⁶

Als Winckelmann von seinem Rektor Esaias Wilhelm Tappert als *lector* [Vorleser] – so bezeichnete es sein Freund Gottlob Burchard Genzmer⁷ – in dessen Haus aufgenommen wurde und arbeitete, konnte er auch von dessen Buchbesitz profitieren. Nach Carl Justi soll er schon in seiner

3 ENDERS 2008, S. 236.

4 ENDERS 2008, S. 236.

5 ENDERS 2008, S. 237.

6 BRIEFE, Bd. IV Nr. 109, S. 180 (von Kleinow [d. Ä.] an Gulitt).

7 BRIEFE, Bd. IV Nr. 106, S. 173 (von Genzmer an Ballenstedt, Stargard, [Sommer] 1768).

Jugend „gute Bücher“ besessen haben, ja bereits „ein kleiner Bibliothekar und Polyhistor geworden“ sein.⁸ Im Jahr 1732, also im Alter von 14 Jahren, übergab er sogar der Schulbibliothek, die er in der Mittelprima zudem betreute, als Geschenk ein theologisches Werk des hugenottischen Theologen Pierre du Moulin: *Vates seu de praecognitione futurorum et bonis malisque prophetis libri V* (Leyden 1640).⁹ Vielleicht war dies kein Zufall: In Stendal ist im 18. Jahrhundert eine Familie „du Moulin“ nachweisbar. Möglicherweise kam Winckelmann, der in seiner preußischen Zeit stets auf der Suche nach Büchern war und intensive „Buchfreundschaften“ besonders zu Adligen und Pastoren pflegte, auch in Kontakte mit dieser Familie und damit in den Besitz des dann verschenkten Buches.¹⁰

Sein Bücherwissen und seine Bücherbegeisterung betonend, richtete Rektor Tappert ein Schreiben an die Schönbecksche Fundation in Stendal, worin es heißt:

[...] als bitte selbst für mich sowohl, als diese arme Leute [Winckelmanns Eltern, die ihren Sohn bekanntlich nicht unterstützen konnten], diesem meinen gewissenhaften Attestato Glauben beyzumessen, und diesen gedachten armen Schüler das legatum der 4 Thaler vor allen andern hochgeneigt zu conferiren. Ich versichere, daß dieses geschenckte Geld zu nichts anderes, als zu nöthigen Büchern werde angewendet werden, weil dieser Jüngling ehe sollte Rock und Wams fahren lassen, als ein gutes Buch entbehren [...].¹¹

Zu diesem Zeitpunkt lernte Winckelmann bereits am Gymnasium in Berlin, wo er – um nur ein Beispiel zu nennen – für den Griechisch-Unterricht

8 JUSTI 1956 Bd. I, S. 33. Möglicherweise gehörte zu den Büchern seiner Bibliothek auch die Literaturgeschichte von Gottlieb Stolle „Anleitung zur Historie der Gelahrtheit (1. Aufl. Jena 1718), die Winckelmann als Junge gelesen hatte: „puer enim legeram Stollii historiam“ BRIEFE, Bd. I Nr. 20, S. 53 (An Nolte (Entwurf) [27. November 1743.]); siehe auch Kommentar S. 512 „Stollii historiam“.

9 JUSTI 1956 Bd. I, S. 33.

10 KUNZE 2019, S. 52–53; anders Rehm, nach dessen Vermutung stammt das Buch aus der Bibliothek Rektor Tapperts BRIEFE, Bd. IV Nr. 211 Kommentar S. 564 „Geschenk an die Stendaler Gymnasial-Bibliothek“.

11 BRIEFE, Bd. IV, Nr. 213, S. 375–376.

die 355 Seiten umfassende Anthologie *Veterum Poetarum Graecorum Poemata, aut Poetarum Apospasmata Selecta* [...], Berlin 1674 [u. a.]¹² von Johannes Vorst benutzt.¹³

2. Studienzeit, „akademische Reise“ und erste bekannte Buchkäufe und -verkäufe

Winckelmanns vielseitige Kenntnisse aus Büchern war es zu verdanken, dass man seine Begleitung suchte und Unterhaltung und Geschichten gerne hörte. So berichtete sein einstiger Schulkamerad Konrad Friedrich Uden über Winckelmanns Studienzeit in Halle:

Um Ostern 1738 ging er nach Halle zur Universität und genoß ein kleines Stipendium, welches aber nicht hinreichend war, ihn zu erhalten. Er mußte deswegen sich der Unterstützung seiner Landsleute bedienen und ging mit ihnen auf die Dörfer, auch wohl in die Stadt in sehr verdächtige Häuser, allwo er, ohne an ihren unerlaubten Zeitvertreiben Theil zu nehmen, sich in einen Winkel setzte und den Aristophanes las.¹⁴

Leider existieren aus Winckelmanns Zeit als Student in Halle weder Briefe noch Exzerpte, so dass wir keine konkreten Hinweise auf seine Lektüre¹⁵ oder gar seinen Buchbesitz haben. Wir wissen jedoch, dass der Mediziner und Philologe Johann Heinrich Schulze, dessen Student auch Winckelmann war, u. a. in dessen Studienzeit Theokrits *Idyllen* dem Vergil gegenüberstellte und Vorlesungen zu antiker Literatur hielt.¹⁶ Winckelmann selbst bezeichnete sich als „einen seiner fleißigen Zuhörer“¹⁷ von Gottfried Sell, dessen Werk *Historia naturalis teredinis seu xylophagi marini*, zwar nicht in Winckelmanns Besitz nachweisbar ist, aber nach seinem eigenem Zeugnis

12 Format: Klein-Oktav, damals Duodez [12^o] dazu: BÄBLER 2017, S. 133 Anm. 400.

13 KOCHS 2005, S. 13 und Anmerkung 6, S. 14; dazu auch: BÄBLER 2017, S. 133.

14 BRIEFE, Bd. IV, Nr. 104, S. 168 (von Uden), siehe Kommentar S. 481 „Aristophanes“.

15 KOCHS 2005, S. 20.

16 Ebd.

17 BRIEFE, Bd. I, Nr. 109 S. 169 (an Berendis, 10. März 1755.).

nicht nur die „Kenntniß der Alten“ beweist, sondern von ihm auch als ein Buch im „schönsten Latein geschrieben“ bezeichnet wurde.¹⁸ Dieses Buch, welches sich mit der „Pfählmuschel“ („*Teredo navalis*“) beschäftigte, die große Schäden an dem Holz der Schiffe und Dämme verursachte, was in Holland für Beunruhigung sorgte,¹⁹ zeigt, wie auch Sells Vorlesungen Winckelmanns naturwissenschaftliches Interesse förderte, was sich zuletzt auch in seinen „temporären Bibliotheken“ niedergeschlagen haben dürfte.

Nach Beendigung seines Theologiestudiums in Halle plante er eine akademische Reise,²⁰ über die sein langjähriger Freund Genzmer folgendes zu berichten wusste:

Des Abends war er meistens auf dem Rathskeller und unterredete sich mit alten ehrbaren Bürgern von ihren Wanderschaften, und zeichnete sich aus ihren Erzählungen mehr als eine Reiseroute nach Paris auf, um alle Abend von Erfurt an ein Kloster zu erreichen, worin er freyes Quartier finden konnte. – Denn Paris und Rom wollte er sehen. – Endlich verkaufte er alle seine Bücher und Sachen, schaffte sich für das daraus gelöste Geld einen capuzinergrauen saubern Rock, ein Paar gute Stiefel, und einige weiße Wäsche, wie auch den Rysselschen Catalogus an und trat damit zu Fuß seine Reise nach Paris an. [...]²¹

Bei dem Rysselschen Catalogus handelt es sich um einen zweibändigen Bibliothekskatalog den *Catalogus Bibliothecae* Joh[ann]. Jac[ob]. de Ryssel per Fried[rich]. Jac[ob]. de Ryssel Wittenberg 1742 [oder 1744] vol. 1–2; ein unentbehrliches Hilfsmittel für Winckelmann, da der Katalog Auskunft zur Literatur über alle Zweige der Wissenschaften gab.²²

Winckelmann lebte sparsam, um Geld für den Erwerb von Büchern, die ihm notwendig erschienen, zur Verfügung zu haben. 1737 war der Katalog der Bibliothek des Philologen Johann Albert Fabricius erschie-

18 BRIEFE, Bd. 1, Nr. 109 Kommentar S. 539–540 „sein Buch“.

19 SEGELKEN 1917, S. 13–14.

20 Nach Segelken ist der genaue Zeitpunkt, wann Winckelmann diese Reise antrat, zwar nicht genau bestimmbar, aber es sei am wahrscheinlichsten, dass er diese von Jena aus antrat [SEGELKEN 1917, S. 16].

21 BRIEFE, Bd. IV Nr. 106, S. 174 (von Genzmer an Ballenstedt, Stargard, [Sommer] 1768); vgl. auch Kommentar S. 482 „Rysselschen Catalogus“.

22 SEGELKEN 1917, S. 16.

nen.²³ Winckelmann machte sich zu Fuß auf den Weg nach Hamburg, um Bücher, der „schönsten Lateinischen und Griechischen Schriftsteller“²⁴ aus dieser Bibliothek zu erwerben.²⁵ Der genaue Zeitpunkt und auch der Ausgangspunkt der Reise sind umstritten, nach Susanne Kochs spricht vieles dafür, dass Winckelmann bereits vor der eigentlichen Versteigerung 1741 diese Reise antrat und Bücher aus der Bibliothek erwarb.²⁶ Denn er fand in Hamburg Aufnahme bei Johann Hermann Samuel Reimarus, dem Schwiegersohn und Testamentsvollstrecker von Johann Albert Fabricius.²⁷ Für diesen Zeitansatz spricht auch, dass die Schönbecksche Foundation in Stendal das von seinem Rektor Tappert aufgesetzte Bittschreiben, Winckelmann ein Bücherstipendium von 4 Thalern zu gewähren, mit folgendem Kommentar beantwortete: „Wenn sich wegen des jungen Winckelmann auf Trium Regum 1737 jemand meldet, soll derselbe dieserhalb beschieden, und nach Möglichkeit ihm darunter geholfen werder [sic] [...]“.²⁸ Als Winckelmann das Berliner Gymnasium bereits wieder verlassen hatte, erschien 1737 der Auktionskatalog. Winckelmann war es inzwischen gelungen, sich Geld für Bücheranschaffungen zu verschaffen.²⁹

3. Anstellungen von Seehausen und Nöthnitz

Winckelmann bemühte sich 1743 mit Erfolg um eine Konrektoratsstelle an der Schule in Seehausen und beeindruckte seinen Amtsvorgänger Friedrich Eberhard Boysen, damit „daß er den Herodot nicht nur übersetzt, sondern diesen Schriftsteller auch, als ob ein Genius ihn inspirirt hätte, erklärt.“³⁰ Daraufhin empfahl Boysen Winckelmann für diese Stelle. Seit seiner Seehausener Zeit geben Briefe immer wieder Auskunft über

23 KOCHS 2005, S. 19.

24 BRIEFE, Bd. IV Nr. 104, S. 168 (von Uden).

25 BRIEFE, Bd. IV Nr. 104, S. 168, siehe auch Kommentar S. 481 „Fabriciussische Bibliothek“.

26 KOCHS 2005, S. 19.

27 SEGELKEN 1917, S. 10.

28 BRIEFE, Bd. IV Nr. 213, S. 376 (Tappert an die Schönbecksche Foundation in Stendal [Stendal, 4. April 1736.]).

29 DÉCULTOT 2005, S. 15 und BÄBLER 2017, S. 127.

30 BRIEFE, Bd. IV Nr. 107, S. 176 (von Boysen 10. August 1743).

seine Lektüre als auch über seine Bücherwünsche, Buchausleihen und Buchkäufe. Er nutzte nicht nur die altmärkischen Privatbibliotheken von Pfarrern, Adligen und Professoren, sondern vermutlich auch die Kirchenbibliotheken in Stendal und Seehausen, was ihm wohl nicht zuletzt von seinem Gönner, dem damaligen Generalsuperintendenten Johann Rudolph Nolten, möglich gemacht wurde.

Der Briefwechsel Winckelmanns mit Nolten enthält Hinweise auf Winckelmanns Lektüre und Buchanschaffungen. Winckelmann erwähnt, dass er für die Beschäftigung mit den „heiligen Sprachen“ den Kommentar zur hebräischen Sprache von Jacques Gousset: *Commentarium Linguae Ebraicae* verwendete.³¹); siehe auch Kommentar S. 513 „Gussetii Commentarius“.] Für den „öffentlichen“ Unterricht³² benutzte er beispielsweise Johann Andreas Dantz' *Compendium Grammatices Hebraicae et Chaldaicae* (Jena 1696, 1. Aufl.)³³, das er wohl selbst besessen hatte. Die Arbeits- und Lebensumstände Winckelmanns in seiner Seehausener „Kammer“³⁴ sind uns durch Konrad Friedrich Uden überliefert: „Dieser war aber den ganzen Winter hindurch mit keinem Fuße ins Bette gekommen, sondern saß in einen Lehnstuhl in einen Winkel vor einen Tisch; auf beyden Seiten stunden 2 Bücher Repositoria.“³⁵ Sie dürften auch mit eigenen Büchern gefüllt gewesen sein, auch mit entliehenen, die er ausführlich exzerpierte. Wir wissen auch aus seinem Bewerbungsschreiben an Heinrich von Bünau, dass er jährlich von Seehausen nach Leipzig reiste.³⁶ Uden berichtete auch über Winckelmanns Umzugsvorbereitungen 1748 nach Nöthnitz, wo ihm die umfangreiche Bibliothek von Heinrich Graf von Bünau, die zum Zeitpunkt seines Todes 1762 rund 42000 Bände³⁷ umfasste, zur Verfügung stehen würde. Dieses Bücherwissen vor Augen, begann er mit der

31 BRIEFE, Bd. I Nr. 24, S. 57 (an Nolten, Sommer 1744).

32 Die „wichtigsten“ Fächer, vor allem im Hinblick auf die religiöse Erziehung der Kinder und Jugendlichen, fanden im 18. Jahrhundert in den „öffentlichen“ Schulen in einem relativ geringen Umfang statt. Hinzu kam der von Lehrern absolvierte Privatunterricht in den weiteren Fächern, wie zum Beispiel in Geschichte, womit sich diese ihren „kargen“ Lohn etwas aufbesserten, wie es auch Winckelmann tat.

33 BRIEFE, Bd. I Nr. 24, S. 57; Kommentar S. 513 „post Danzii explicationem“.

34 BRIEFE, Bd. IV Nr. 104, S. 169 (von Uden).

35 Ebd.

36 BRIEFE, Bd. I Nr. 53, S. 81 (an Bünau, 10. Juli 1748).

37 KOCHS 2005, S. 37.

teilweisen Auflösung seiner Seehausener Bibliothek, auch aus seiner familiären Situation heraus. Offenbar blieb ein Teil in Seehausen, ein anderer gelangte nach Stendal:

Er bekam hierauf das Reisegeld [nach Nöthnitz] und nun kam er mit allen seinen Sachen zu mir nach Stendal. Er überließ mir seine sämtlichen so mühsam erworbenen Bücher, und bat mich, dieselben so gut zu verkaufen als möglich. Von dem daraus gelösten Gelde sollte ich seinem alten Vater wöchentlich ein gewisses auszahlen, und wenn er sterben sollte [er starb am 6. Februar 1750] ihn begraben zu lassen; [...].³⁸

Auch an anderer Stelle bittet er um den Verkauf der Bücher „für seinen Vater“:

Ich stehe in den Gedanken, daß meine Bücher von Seehausen gekommen sind, und wünschte, daß man etwas daraus lösen möchte, was es auch seyn mag, hauptsächlich für meinen Vater. Du weißt was ich sagen will, und Dein gutes edles Herz versichert mich, Du werdest mir nichts übel nehmen.³⁹

Diese erneute Auflösung seiner Bibliothek ermöglicht uns bessere Angaben über den Inhalt seiner „temporären Bibliothek“ in Seehausen. Denn er beauftragte Uden und weitere Bekannte aus Stendal mit dem Verkauf der in der Altmark zurückgelassenen Bücher und berichtete darüber ausführlich in seinen Briefen. So erstmalig am 28. Juli 1748, kurz bevor er Seehausen in Richtung Sachsen verließ.⁴⁰ In einem weiteren Brief, nun bereits in Nöthnitz, geht es weiter um den Verkauf. Er bat, Herrn Fuß, seit 1741 Oberküster an der Marienkirche in Stendal, in den Verkauf einzubeziehen: „Herrn Fuß grüße herzlich von mir, und sage ihm, ich lasse ihn bitten, daß er meine Bücher, welche der Hr. Cantor Strauß an ihn schicken

38 BRIEFE, Bd. IV Nr. 104, S. 170 (von Uden).

39 BRIEFE, Bd. I Nr. 64, S. 92–93 (an Uden, Spätherbst 1749).

40 BRIEFE, Bd. I Nr. 57, S. 83 (an Uden, 28. Juli 1748): „Herrn Pastor Menken wird mein Hr. Bruder meinen gehorsamsten Respect vermelden, und ich habe auf beykommenden Zettel den Preis bestimmt was sie mir kosten. Ich bins zufrieden, was der Hr. Bruder für einen Handel mit ihm treffen wird ohne weitere Anfrage, denn sie sind mir bey meinem Abzuge zur Last, und überdem gebrauche Geld.“

wird mit den MarktLeuten, verkaufe und zwar sobald es möglich ist.“⁴¹ Sein Buchbestand in Seehausen weist eine Themenvielfalt auf, die mit den unterschiedlichen Lehrfächern, als Konrektor und auch als Privatlehrer im engen Zusammenhang stehen. So besaß er Christian Wolffs *Elementa mathematicos universae*.⁴² Für die Hälfte seiner Quartalsbesoldung (16 Taler) hatte er sich bereits in Berlin Bünaus *Reichshistorie* gekauft.⁴³ Weitere Hinweise auf Werke, die Winckelmann besaß, erhalten wir aus einem Brief, der festlegte, welche Bücher an seinen einstigen Schüler Lamprecht als Geschenk gesendet werden sollten:⁴⁴

Ich ersuche aber den Herren Bruder, nachgesetzte Bücher nach Potsdam an Mr. Lambrecht zu übermachen. Mußt Du WachsLeinewand zum Packen kaufen, so wird er es ersetzen. Ich habe sie ihm geschenckt; es sind folgende:

1. Hübners Genealogische Tabellen fol.
2. Catullus, Tibullus et Propertius 8⁰
3. Ovidius 24⁰
4. Cornelius Tacitus 24⁰
5. Virgilius c. not. Farnabii
6. Corvini Logica.
7. Martialis c. not varior.
8. Miega Grammaire Angloise.
9. English Miscellanies

41 BRIEFE, Bd. I Nr. 58, S. 88 (an Uden, 14. September 1748).

42 BRIEFE, Bd. I Nr. 80, S. 109 (an Uden, 9. November 1751): „Wenn Du wieder schreiben wirst, schicke mir einen Zettel mit, welcher, wie ich mich erinnere, in Wolffens Mathesi liegen wird.; Kommentar S. 529 „in Wolffens Mathesi“.

43 JUSTI 1956 Bd. I, S. 198; BRIEFE, Bd. I Nr. 66 S. 95–96 (an Uden, 13. Januar 1750): „Gott vergelte Dir, was Du an mir thust. Der Herr Gen. Sup. hat mir geschrieben, daß er des Gr. von Büнау ReichsHist. und den Diogen. Laert. zu sich genommen, und verlangt ich soll Dir den Preiß melden. Es gehet mir sehr hart an, ich wollte gerne mit der Hälfte der Materie zufrieden seyn, wenn er sichs wollte gefallen laßen. Die Materie vom Büнау kostet mir 16 Rthlr. in Berlin, und wird in Leipzig vor 14 Rthlr. verkauft. Wie wenn ich überhaupt 4 Ducat. für dieses Werck forderte, ich will auch mit 10 Rthlr. zufrieden seyn, ja wie gesagt, ich wollte die Hälfte von Herrn Nolten nehmen.“

44 Zu diesem Zeitpunkt, drei Jahre nach dem Tod des Vaters, war Winckelmann in der finanziellen Lage dieses zu tun und konnte sich zudem seinen Studien in der Bünauschen Bibliothek widmen.

10. Krügers Natur Lehre P. 1.

Ich habe sie in dem Verzeichnisse ausgestrichen.⁴⁵

Uden vermerkte jedoch, dass zwei Werke bereits verkauft seien, nämlich Ovid und Vergil.⁴⁶ Leider ist das erwähnte Gesamtverzeichnis verloren. Seine Unterrichtsfächer reflektieren wenigstens teilweise diese Bücher: Hebräisch, Griechisch, Geometrie, Logik, Geschichte und Dogmatik.⁴⁷ So das historische Werk: Hübners *Genealogische Tabellen zur Erläuterung der politischen Historie*, Leipzig 1725–1753 in 4 Bänden; ein englisch-französisches Wörterbuch des Romanisten Guy Miège oder der 1. Band von Johann Gottlob Krügers *Naturlehre* (Bd. 1, Halle 1740), mit der Krüger recht bekannt wurde.⁴⁸ Mit diesem Band konnte sich Winckelmann allgemein naturwissenschaftlich orientieren.⁴⁹ Er entschied sich, dieses Buch zu verschenken, da ihm in der Nöthnitzer Bibliothek auch der 2. Band, die menschliche Physiologie behandelnd, zur Verfügung stand, welches Winckelmann ausführlich exzerpierte.⁵⁰

Im Vordergrund seines Interesses stand aber Zeit seines Lebens die antike Literatur. Trotz allem oder gerade weil sie ihm als Geschenk wertvoll erschienen, überließ er die antiken Autoren Ovid, Catull, Martial und Tacitus seinem einstigen Schüler Lamprecht. Sie dürften in römischer Zeit wieder zu seinen „Begleitern“ geworden sein, so hatte er Catull und Martials Epigramme, noch auf seiner letzten Reise bei sich. Die Autoren Plautus und Horaz hat er in Seehausen besessen wie auch Livius, aus dem

45 BRIEFE, Bd. I Nr. 94, S. 133 (an Uden, 29. März 1753); vgl. auch Kommentar S. 534–535 „nachgesetzte Bücher“.

46 BRIEFE, Bd. I Nr. 94 Kommentar S. 534: „nachgesetzte Bücher“: neben der Aufzählung steht ein hs. Eintrag Udens: „Diese Bücher sind den 3.^{ten} May a.c. nach Potsdam gesandt ausgenommen der Ovidius und Virgilius, als welche schon verkauft waren.“

47 SEGELKEN 1917, S. 19.

48 HESS 1883.

49 WIESNER 1953, S. 132, siehe dazu auch TIBAL 2011: vol. 64 p. 49–49v: Krügers Naturlehre, Zweyter Theil (Verdauungsapparat und Kreislauf, Auge). Naturlehre I, Halle 1740; II 1741, III 1749; vgl. auch BRIEFE, Bd. I Nr. 94, S. 535: siehe auch TIBAL 2011 vol. 64 p. 65v–78 und DÉCULTOT 2011, S. 118–123. – Allgemein zum Thema: FRANKE 2006.

50 WIESNER 1953, S. 132.

Winckelmann für sein in Seehausen verfasstes lateinisches Gedicht auf Hannibal sein Wissen schöpfte.⁵¹ So schrieb er am 13. Januar 1750:

Mit dem Verkauf meiner Bücher bin ich wohl zufrieden, ohngeachtet die rohe Materie von Livio über 4 Rthlr. kommt. Ich habe nichts darwieder einzuwenden. <An alten Büchern muß man verlihren, das weiß ich wohl.>⁵²

Zu den Seehausener Buchankäufen antiker Literatur dürfte er bereits in Berlin durch den Unterricht bei Christian Tobias Damm angeregt worden sein. So kaufte er eine Aristophanes-Ausgabe des „bedeutendsten französischen Philologen des 16. Jahrhunderts“⁵³ Joseph Justus Scaliger⁵⁴; eine Ausgabe des Diogenes Laertios (Philosoph und Historiker, Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr.) erwarb er für einen Taler auf einer Auktion⁵⁵, in der frühen Neuzeit eine wichtige Stütze der Buchdistribution.⁵⁶ Zu seinen Erwerbungen gehörte auch die lateinisch-griechische Werkausgabe des Julian *Opera quae supersunt omnia* [...] (Leipzig 1696), des Schweizer Numismatikers und Philologen Ezechiel Spanheim, der sich als Philologe auch mit Kallimachos und Aristophanes beschäftigt hatte. Winckelmann empfahl dem Generalsuperintendenten Nolten Spanheims Werk⁵⁷, da dessen

51 BÄBLER 2017, S. 318–328.

52 BRIEFE, Bd. I Nr. 66, S. 95 (an Uden, 13. Januar 1750).

53 STOCK 2017, S. 171.

54 JUSTI 1956 Bd. 1, S. 163. BRIEFE, Bd. I Nr. 24, S. 57 u. BÄBLER 2017, S. 162 und Anmerkungen 483–484; es liegen mehrere Aristophanesausgaben von Scaliger vor: Leiden 1624, 1625; Amsterdam 1670 [Horum quosdam denuo coemi ut Aristophanem Scaligeri] (BRIEFE, Bd. I Nr. 24, S. 57).

55 JUSTI 1956, S. 164; BRIEFE, Bd. I Nr. 66, S. 96 (an Uden, 13. Januar 1750). Die verrät noch weiteres über die Bücherkäufe Winckelmanns: „[...] Der Diogenes kostet mir en auctione 1 Rthlr. Mit dem Manuscript aber handele ich nicht.“

56 NEBRIG 2018, S. 171.

57 Die Privatbibliothek Ezechiels von Spanheim ging an die Königliche Bibliothek in Berlin. Spanheim, Universalgelehrter und Diplomat, erlangte sowohl auf historischem, theologischem, rechtshistorischem, staatswissenschaftlichem und philologischem Gebiet Bedeutung, so dass ihm 1689–1697 die Oberaufsicht der königlichen Bibliothek übertragen wurde, danach ging er als Gesandtschaftssekretär nach Frankreich, 1701 nach London. Vor seiner Übersiedlung verkaufte er seine Sammlung für 12.000 Taler an den König. Das ca. 9.000 Bände umfassende Corpus enthielt vor allem bemerkenswerte historische und altertumswis-

gelehrte Anmerkungen Nolten auch beim Interpretieren weiterer antiker Autoren helfen können.⁵⁸ Auch eine Ausgabe des Plutarch, mit dem er sich intensiv auseinandersetzte⁵⁹, hatte er bereits in Berlin erstanden: „*Plutarchi opera Berolino nuper advehenda curavi. Sophoclis castigatas editiones praecipue Anglicanas, nullibi reperi*: [...]“⁶⁰ [Die neulich in Berlin herbeigebrachten Werke habe ich besorgt, die gereinigten Englischen Editionen von Sophokles habe ich nirgendwo gefunden.] Aus einem späteren Brief geht hervor, dass Winckelmann in Seehausen eine Sophokles-Ausgabe besessen hat; er schrieb an Konrad Friedrich Uden aus Dahlen am 24. Mai 1750: „Wenn meine Bücher noch nicht verkauft sind, so nimm den kleinen Plautum in 16^o, den Horatium in 8^o und den Sophoclem besonders, welche ich behalten will. Sind sie fort, perinde est [so ist es].“⁶¹ Daneben hatte er in Seehausen vergeblich versucht, auch eine englische Ausgabe zu erwerben: *Notae in quattuor Sophodis tragoedias* (Glasgow 1745), herausgegeben von Thomas Johnson.⁶² Winckelmann war also bereits als Konrektor bemüht, an verschiedene Ausgaben einzelner griechischer Autoren heranzukommen. Kochs vermerkt zum Wunsch der Nachsendung:

Eigenartigerweise nahm er seine Ausgabe [des Sophokles] nicht mit nach Sachsen, sondern überließ sie Uden zum Verkauf. Später änderte er zwar seinen Entschluß und wollte sie behalten, schien aber keinen besonderen Wert auf seine Sophokles-Ausgabe gelegt zu haben.⁶³

Es liegt meines Erachtens jedoch nahe, dass die Formulierung „Sophoclem besonders“ durchaus wörtlich zu nehmen ist und die vermeintliche Änderung seiner Meinung eher damit zu tun haben könnte, dass Winckelmann zu diesem Zeitpunkt keinen familiären finanziellen Verpflichtungen mehr nachzukommen brauchte. Anders als die Jahre zuvor, in denen er seine im Hospiz ohne Prébende lebenden Eltern unterstützen musste. Sie wa-

senschaftliche Werke, unter anderem hervorragende Editionen griechischer und lateinischer Schriftsteller. (KOCHS 2005, S. 18 mit Anm. 44)

58 BRIEFE, Bd. I Nr. 24, S. 57; dazu auch BÄBLER 2017, S. 162.

59 KOCHS 2005, S. 27.

60 BRIEFE, Bd. I Nr. 45, S. 73.

61 BRIEFE, Bd. I Nr. 69, S. 98 (an Uden, 24. Mai 1750).

62 JUSTI 1956, Bd. 1, S. 164; Glasgow galt in dieser Zeit als das Zentrum des schottischen Buchdrucks.

63 KOCHS 2005, S. 28.

ren inzwischen verstorben. Vermutlich waren nun die letzten ausstehenden Kosten bezahlt und Winckelmann wollte deshalb die noch nicht verkauften Bücher „zurückfordern“. Zu seinem, wenn auch bescheidenen, Buchbesitz in dieser Zeit gehörte sowohl das eigentliche Standardwerk der griechischen Dichtung,⁶⁴ die *Anthologia Graeca* des Aldus Manutius,⁶⁵ und das *Onomasticon* des Pollux, welches sich „wegen seines gebietsübergreifenden Inhalts besonders für vergleichende Betrachtungen sowohl auf sprachlichem als auch auf kulturgeschichtlichem Gebiet eignete,⁶⁶ sowie die *Grammatica marchia* von 1730.⁶⁷ So heißt es in einen Brief an Uden:

Ich habe Herrn Raßbach⁶⁸ [...] gebeten ein Paar von meinen Büchern dabey zu packen, und Dich an dieselben zu erinnern, nemlich 1) Anthologia Graeca Aldi Manutii 8^o. 2) Pollucis Onomasticum graecum, und wenn es füglich geschehen könnte, ohne das Paquet zu vergrößern, die Griechische Märckische Grammatic.⁶⁹

Schließlich ist noch auf die Homer-Lektüre Winckelmanns einzugehen, die sich wie ein „roter Faden“⁷⁰ durch sein Leben zog und der sein „ständiger Begleiter“ war. Erste Erwähnung seines Besitzes einer Homer-Ausgabe findet sich schon in seiner Zeit in Seehausen⁷¹, wo er „Gleichniße aus dem Homerus“ betete.⁷² Er besaß bereits damals Homers *Ilias* in der Übersetzung von Alexander Pope, die in London 1715–1720 erschienen war. An Uden schrieb er

64 KOCHS 2005, S. 43.

65 Unter Aldus Manutius wurde Venedig das wichtigste Zentrum der europäischen Buchproduktion. Er gab griechische Texte heraus, unter anderem die *Ilias* des Homer. Eine Besonderheit, da die Entwicklung der Schrifttypen Schwierigkeiten bereitete und daher diese in den ersten Jahren nach der Erfindung des Buchdrucks vernachlässigt wurden, dazu STOCK 2017, S. 154; siehe auch: NESSELRATH 1997, S. 119–120.

66 KOCHS 2005, S. 43.

67 BRIEFE, Bd. I Nr. 81, S. 109 (an Uden, 3. März 1752); siehe auch Kommentar S. 529: „Die Griechische Märckische Grammatic“.

68 Georg Ludwig Raßbach, Winckelmanns einstiger Lehrer, seit 1721 an der Lateinschule in Stendal tätig; dazu: GÖTZE 1865, S. 245.

69 BRIEFE, Bd. I Nr. 81, S. 110; Kommentar S. 529 „von meinen Büchern“ etc.

70 KUNZE 2002, S. 244.

71 SCHADEWALDT 1941, S. 11.

72 BRIEFE, Bd. III Nr. 673, S. 55 (an H. Füssli, 22. September 1764).

Ich finde daß mir von des Pope Iliad, welches ich nebst andern wohl verwahret in dem Kober gepacket, der erste Band, von 6 Bänden, fehlt. Sie sind in türkisch⁷³ Papier gebunden. Ich bilde mir fast ein, Dein Bedienter habe mir nur 5 Bände in mein Quartier gebracht, und den ersten in Deinem Museo liegen laßen. Wenn er sich finden sollte, er suche ich den Herrn Bruder dienstfreundlich mir diesen Band auf der Post nach Heimersleben zu übersenden.⁷⁴

Popes Ausgabe blieb bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts aktuell und gehörte auch durch seine Rekonstruktionsstiche zur Lektüre von Künstlern. Winckelmann verfasste in Seehausen lateinische Gedichte auf Homer⁷⁵ und las Homer ganze Nächte hindurch.⁷⁶

Auch der Aufbruch nach Rom 1755 zwang ihn, sich erneut nicht nur von Freunden, sondern vermutlich auch von Büchern zu trennen, da er nur wenige, wenn auch „verschiedene Bücher“ mit sich führte. Er schrieb an Francke am 7. Dezember 1755:

In der Dogana in Rom wurden mir verschiedene Bücher, die man ergriff, genommen. Ich bekam sie nach etlichen Tagen wieder, bis auf die *Œuvres de Voltaire*, welche ich noch nicht zurücke habe; es hat aber keine Gefahr.⁷⁷

Die Voltaire-Ausgabe war 1748 bei Walther erschienen und es ist denkbar, dass Winckelmann diese von seinem Verleger als Honorar erhalten hatte. Leider gibt es keine detaillierten Hinweise darauf, welche Werke zu den „verschiedenen Büchern“ gehörten, die Winckelmann mit nach Rom nahm. Gehörte Homers *Ilias* von Pope dazu, von der er aus Rom schrieb,

73 Türkisches Papier, auch Marmorpapier genannt, war vom 17.–19. Jahrhundert als Überzugspapier beliebt.

74 BRIEFE, Bd. I Nr. 71, S. 100 (an Uden, 1. Februar 1751); vgl. auch Kommentar S. 527 „des Pope Iliad“. Im nächsten Brief an Uden kommt Winckelmann nochmals auf die Thematik zu sprechen: „Der verlorhne Band von Pope's Iliad hat sich nicht wieder gefunden.“ BRIEFE, Bd. I Nr. 72, S. 101 (an Uden, 18. März 1751).

75 BÄBLER 2017, S. 149–155; 291–332.

76 BÄBLER 2017, S. 144.

77 BRIEFE, Bd. I Nr. 121, S. 190 (an Francke, 7. Dezember 1755); siehe auch Kommentar S. 544 „Voltaire“.

dass er sie nicht für sich selbst verlange?⁷⁸ Oder der Sophokles, der Horaz und die Komödien des Plautus, die er sich von Uden zurück erbeten hatte und noch auf seiner letzten Reise 1768 mit sich führte?

Schaut man auf Winckelmanns deutsche Zeit zurück, so wurde deutlich, dass er weder Kosten und Mühen scheute, Bücher zu erwerben. Sie waren zugleich sein „Kapital“, aus dem er durch Verkauf Mittel schöpfen konnte, wenn es finanziell notwendig war. Daneben verschenkte er auch großzügig Bücher, so an seinen einstigen Schüler Peter Lamprecht, als Zeichen seiner Zuneigung. Décultot bezeichnet Winckelmanns Verhältnis zum Buch als „eigentlich ambivalent“⁷⁹ und führt dafür den Verkauf von Büchern ins Feld, der ohne Bedauern erfolgt sei. Auch sein Umgang mit Büchern sei kritikwürdig, etwa weil Winckelmann sich bei dem Pfarrer Papier entschuldigen musste, da er eine Seite von Zedlers Lexikon mit einem Tintenfleck beschmutzt hatte.⁸⁰ Daraus „eine Lässigkeit im Umgang mit Gedrucktem“⁸¹ zu folgern, wird man hinterfragen können.

4. Rom

Auch von Rom aus hielt er weiter freundschaftliche Kontakte zu Freunden und Bekannten aufrecht, so seine Verbindungen zu dem Kunstschriftsteller und Kunstdozenten Christian Ludwig von Hagedorn in Dresden.⁸² Dieser hatte Winckelmanns *Gedanken über die Nachahmung der Griechen in Malerey und Bildbauerkunst* in seiner Schrift: *Lettre à un amateur de la peinture* (erschieden 1755 in Dresden bei Walther) gelobt.⁸³ Winckelmann besaß Hagedorns Buch in Rom: „Ihre Schrift ist hier, sonderlich unter den Französ. Academisten, bekannt genug, und mit großem Beifall gelesen. [...] Mein Exemplar habe ich nur vor wenig Tagen wiederum zurückerhalten;

78 BRIEFE, Bd. II Nr. 381, S. 112 (an Stosch, 10. Januar 1761).

79 DÉCULTOT 2005, S. 13.

80 DÉCULTOT 2005, S. 13–14; BRIEFE, Bd. I Nr. 33, S. 61–62 (an Papier [Anfang April 1746]).

81 DÉCULTOT 2005, S. 14.

82 WANGENHEIM 2017, S. 15.

83 Ebd.

es ist durch sehr viele Hände gegangen.“⁸⁴ Eine Besprechung des Werkes durch Winckelmann erfolgte allerdings nicht.⁸⁵

Die wichtigste Quelle zur Frage nach dem Inhalt der Arbeitsbibliothek Winckelmanns in Rom bleibt auch in Rom der Briefwechsel mit seinem Dresdener Verleger Georg Conrad Walther. Von diesem lässt er sich, z. T. durch Anrechnung auf sein Honorar, immer wieder Bücher aus Deutschland kommen, da nach Winckelmanns Meinung die römischen Buchhändler „elende Leute“ seien.⁸⁶ Bereits kurz nach seiner Ankunft in Rom am 14. Februar 1756 bittet er diesen um die Zusendung der postumen, stark erweiterten Ausgabe von Franciscus Junius *De pictura veterum*⁸⁷ von 1694 *Über die Malerei der Alten*:

Ich habe zu einem großen Werk von dem Geschmack der griechischen Künstler hier eine Anlage gemacht und sammle itzo dazu [...]. Ich gebrauche zu dem größeren Werk Fr. Junii de pictura veterum L. III., die letzte Edition in Fol. Sie ist in den hiesigen Bibliotheken; aber ich muß dergleichen Sammlung eigenthümlich haben. Man findet es hier schwerer als in Deutschland. Sollten E. Hochedelg. Gelegenheit haben, dasselbige zu erstehen, würde ich es mit Freuden für mich behalten. Es sey der Preis, wie er wolle. Ich lasse es entweder baar bezahlen, oder, wenn ich Glauben finde, rechnet man es auf das negotium der nächsten Schrift.⁸⁸

Winckelmann benötigte dieses Werk, da es die antiken Quellen zur antiken Kunst systematisch zusammenstellte, für seine nun verstärkten Studien zur antiken Kunst als Handexemplar.⁸⁹ Doch er fürchtete die hohen

84 BRIEFE, Bd. I Nr. 130, S. 207 (an Hagedorn, 6. Februar 1756).

85 BRIEFE, Bd. I Nr. 138 Kommentar S. 552 „zur Rezension“.

86 BRIEFE, Bd. II Nr. 361, S. 87 (an Walther, 3. April 1760).

87 Junius, Franciscus: *De Pictura Veterum Libri Tres. Tot in locis emendati, & tam multis accessionibus aucti, ut plane novi possint videri. Accedit Catalogus, Adhuc ineditus, Architectorum, Mechanicorum, sed præcipue Pictorum, Statuariorum, Cælatorum, Tornatorum, aliorumque Artificum, & Operum quæ fecerunt, secundum feriem litterarum digestus.* [Hg. Johannes Georgius Graevius]. Roterodami 1694.

88 BRIEFE, Bd. I Nr. 132, S. 209 (an Walther, 14. Februar 1756); Kommentar S. 549 „Fr. Junii de pictura veterum“.

89 KUNZE 2007, S. 145.

Transportkosten: „*J'ai donné commission à Mr. Walthber de chercher pour moi le livre de Franc. Junius „de Pictura Veterum“, dont j'ai besoin à mes desseins, et qui est assés rare ici. Mais je crains le frais de transport. S'il n'y a pas moyen de me le faire venir sans dépenses, j'aime mieux m'adresser aux Libraires de Rome.*“⁹⁰

Nach Rom kommen ließ er sich unter „großer Noth“ auch ein Gesangbuch:

Aber warum finde ich in dem Hannöverischen Gesangbuche mein Leibleid nicht: [...] Ich habe dieses Buch mit Noth nach Rom kommen lassen, und werde gezwungen, ein anderes Gesangbuch zu verschreiben. Es muß eine Ketzerey dahinter seyn, und verdienet Ahndung,⁹¹

schrrieb er an Heyne 1767.

1758 trat er eine für ihn „sehr kostbare Reise“ nach Neapel an.⁹² Am Hof von Neapel erbat er sich von der Königin den 1. Band der *L'antichita d'Ercolano*⁹³ als Geschenk, der die Wandmalereien von Herkulaneum enthielt und abbildete:

Ich gieng hierauf nach Neapel mit meinen Sachen, mit dem Vorsatz, nicht wieder bey Hofe zu erscheinen, da [...] aber die Königin [...] gleichsam ein Verlangen bezeuget hatte, mich zu sprechen, beurlaubte ich mich von derselben und bat mir die Werke von den alten Gemählden und die prächtigen Kupfer von Caserte aus⁹⁴,

schrrieb er an Berendis nach seiner Rückkehr. Da er aber feststellen mußte, dass „es [...] eine Arbeit von Pedanten ist“⁹⁵ und die Stiche zudem schlecht seien, merkte er an: „Das Kupfer von dem jungen Achilles ist ohne Verständniß gezeichnet und giebt einen schlechten Begriff von dem

90 BRIEFE, Bd. I Nr. 134, S. 211 (an Bianconi, 2. März 1756).

91 BRIEFE, Bd. III Nr. 931, S. 360 (an Heyne, 23. Januar 1768); Kommentar S. 566: „Ich singe Dir“.

92 BRIEFE, Bd. I Nr. 213, S. 361 (an Oeser, Rom, d. 15. Mai 1758).

93 *Le Antichità di Ercolano esposte*, 1. Teil. Neapel 1757.

94 BRIEFE, Bd. I Nr. 215, S. 365 (an Berendis, [15.] Mai 1758); an Büнау schrieb er über die erhaltenen Geschenke bereits aus Neapel: „Ich habe sie mir von der Königin selbst ausgebeten und erhalten.“ BRIEFE, Bd. I Nr. 210, S. 352 (an Büнау, 26. April 1758).

95 BRIEFE, Bd. I Nr. 210, S. 351 (an Büнау, 26. April 1758).

Original.⁹⁶ Daher wollte er das Werk, obwohl es in zahlreichen Stichen alle bisher entdeckten Malereien enthielt und nur als Geschenk des Neapolitanischen Hofes zu erhalten war,⁹⁷ bereits ein Jahr später wieder verkaufen. So heißt es in einem Brief an Stosch vom 7. Oktober 1759: „Wenn Sie Gelegenheit haben die *Pitture d'Ercolano* mit Vortheil zu verkaufen, so sorgen Sie mein Exemplar unterzubringen. Wozu ist es mir nutz?“⁹⁸ Aber Winckelmann, der auch andere Bände dieses Werkes geschenkt bekam,⁹⁹ war nicht der Einzige, der sie wieder verkaufte: „Man machet mehr Schwierigkeit, den Zweyten Band zu geben, als den Ersten, da man erfahren, daß dieser vielen gegeben worden, die ihn sogleich verkauft haben.“¹⁰⁰

Für das Durchforsten der „alten Scribenten“ dienten ihm verschiedenste Bücherkäufe:

Ich habe mir einige Bücher gekauft, [...] Scholia graeca in VII. Euripides Tragoedias, Basil. per Jo. Heruagium, 1544, 8. [...] Aeschylis Tragoper Turnebum, Paris. Xiphilinum¹⁰¹ und einen Aristophanem sine vers. Lat. Comed. XI. ex offic. Plantin. ap. Rapheleng. 1600. in 12. [...].¹⁰²

Winckelmann nahm im selben Jahr Kontakt zu Johann Georg Wille auf, bei dem viele Fäden der Vermittlung zwischen deutscher und französischer Kultur zusammen liefen.¹⁰³ Wille hatte bereits 1755–1756, die durch Jakob Emanuel Wächtler erfolgte französische Übersetzung und Herausgabe der „*Gedanken der Nachahmung*“ überwacht und korrigiert.¹⁰⁴ Schon kurz darauf bat Winckelmann um die Übersendung eines Werkes:

96 BRIEFE, Bd. I Nr. 213, S. 362 (an Oeser, 15. Mai 1758).

97 STEINER 2005, S. 33–34.

98 BRIEFE, Bd. II Nr. 313, S. 38 (an Stosch, 7. Oktober 1759).

99 BRIEFE, Bd. II Nr. 393, S. 125 (an Graf Büнау, 14. März 1761); vgl. Kommentar S. 413 „sogleich verkauft haben“.

100 Ebd.

101 „Sehr wahrscheinlich handelte es sich hierbei um die Edition „Xiphilini epitome Dionis Casii, Lutetiae 1551“, die Winckelmann später als Grundlage für die MI und GK 2 diente.“ (KOCHS 2005, S. 127–128).

102 BRIEFE, Bd. I Nr. 152, S. 237 (an Francke, wahrscheinlich 7. Juli 1756).

103 Zu Johann Georg Wille: WILLE 1999 passim.

104 DÉCULTOT 2018, S. 52.

Wollte derselbe mir ein Buch mitbringen aus Paris, würde mir eine große Gefälligkeit geschehen. Der Titel ist: Catullus, Tibullus, Propertius, ex edit. Philippe, Lutetiae 174... 12 [sic!]. Ich wünschte es in einen sauberen Engl. Band zu haben mit einem tiefen Falz. Denn hier bindet man schlecht.¹⁰⁵

Auch dieses Buch schien ihm für sein intensives Quellenstudium der „alten Scribenten“ sinnvoll¹⁰⁶, die er nun noch einmal durcharbeiten wollte,¹⁰⁷ um 1757 mit seinem Hauptwerk der „*Geschichte der Kunst des Alterthums*“ zu beginnen. Winckelmann erhielt diesen Band und zusätzlich die Homer-Ausgabe von Adrianus Turnebus, der durch die Herausgabe verschiedener antiker Autoren bekannt wurde. In seinem Dankschreiben an Wille heißt es:

Ich nehme die Geschenke durch welche Sie mich in meinem Verlangen zu meinem Vortheil beschämnet haben, mit unendlichem Danke an, und wünsche Gelegenheit aus dieser großen Schuld zu kommen. Ein Homer zu Paris von dem großen Turnebus gedruckt zu einer Zeit, da seine Landesleut den Dichter beßer kannten und Ihr schöner Catull sind wechselseitig meine Gefährten, und der Freund von dem er kommt, gehet allezeit in Gedanken mit.¹⁰⁸

Die hier erwähnte Ausgabe wurde ihm wichtig für seine erneute Homerlektüre.¹⁰⁹ Im selben Jahr versuchte er, sich über Francke eine weitere Ausgabe des Homers kommen zu lassen:

Hr. Franken ersuche ich nach einer Ausgabe des Homeri, Parisiis ap. Morell. et Libert. 1620, 4° Voll. V. zu erkundigen. Ich finde sie nicht in Rom. Sie ist in einem Catalogo von dem Buchhändler Osborne in London von diesem Jahr, wo die Preise sehr mäßig sind, mit 10 Pf. St. 10 She. angesetzt, daß macht über 21 Ducaten.¹¹⁰

105 BRIEFE, Bd. I Nr. 159, S. 245 (an Wille, 15. September 1756); zu: *Lutetiae 174... 12*: Bei „174...“ handelt es sich um das Erscheinungsjahr 174[3] und bei der Angabe 12[°] handelt es sich um das Format.

106 BRIEFE, Bd. I Nr. 135, S. 212 (an Francke, 20. März 1756).

107 KOCHS 2005, S. 83.

108 BRIEFE, Bd. I Nr. 165, S. 260 (an Wille, 12. Januar 1757).

109 KOCHS 2005, S. 77.

110 BRIEFE, Bd. I Nr. 191, S. 306 (an Lochmann, 18. September 1757).

Seit dem Sommer 1757 legte Winckelmann ein besonderes Augenmerk auch auf Platon, seinen „alten Freunde“.¹¹¹ Eine Ausgabe bekam er von dem Hausprälaten und Kaplan des Papstes Michelangelo Giacomelli geschenkt, welchen Winckelmann „den größten Gelehrten in Italien“¹¹² nennt:

Ich habe mir vorgenommen, über den Plato und Plutarch zu arbeiten, und habe den ersten in meinem eignen Exemplare, welches mir mein Freund Giacomelli geschenkt, von neuen [...], im vergangenen October durchgelesen [...],

schreibt er an Francke 1758.¹¹³ Weiter heißt es:

Itzo lasse ich mir die Sylburgische Ausgabe des Aristoteles in 4. in V. Voll. welches nur der Griechische Text ist, aus England für drey und einen halben Ducaten, oder sieben Scudi kommen. Diese Ausgabe, welche Paßionei für zwey Scudi zu Paris gekauft hat, muß in Deutschland sehr rar seyn, weil sie nicht in Nöthenitz ist.¹¹⁴

Winckelmann ließ Ausgaben aus verschiedenen Ländern kommen, nicht nur aus Deutschland, der Schweiz, Frankreich und England. Gegenüber Muzell-Stosch spricht Winckelmann über den Aufbau seiner Bibliothek: „Sie wissen wohl daß ich keine Bücher sammle als die mir höchst unentbehrlich sind und sich nirgend finden.“¹¹⁵ Über weitere Titel, auf die er nicht verzichten wollte, schrieb er:

Für mich selbst verlange ich die Uebersetzung der Ilias und der Odysee nicht, ich würde auch die eigenen Werke des Pope nicht verlangen, wenn es nicht geschehen wäre. Diese allein wünsche ich, und an statt der Uebersetzung, den Griechischen Pindarum in Glasgow gedruckt. Es ist ein Band in 12° und wird über 2 Sh. nicht kosten. Es ist diejenige Ausgabe wo die Uebersetzung nicht dem Griechischen Text gegenüber stehet, sondern in kleinen Drucke unter dem Texte gesetzt ist.¹¹⁶

111 BRIEFE, Bd. I Nr. 193, S. 311 (an Stosch, 28. Oktober 1757); KOCHS 2005, S. 79.

112 BRIEFE, Bd. I Nr. 202, S. 328 (an Berendis, 5. Februar 1758).

113 BRIEFE, Bd. I Nr. 201, S. 326–327 (an Francke, 4. Februar 1758).

114 BRIEFE, Bd. I Nr. 201, S. 327 (an Francke, 4. Februar 1758).

115 BRIEFE, Bd. II Nr. 329, S. 54 (an Stosch, 1. Dezember 1759).

116 BRIEFE, Bd. II Nr. 381, S. 112 (an Stosch, 10. Januar 1761).

Ob Winckelmann die Ausgabe erhalten hat, ist allerdings nicht sicher.¹¹⁷ Aber die Dichtungen Pindars waren für die in römischer Zeit entstandenen Werke Winckelmanns von Bedeutung.¹¹⁸ Leonhard Usteri versprach ihm im selben Jahr 1761 eine Sophokles-Ausgabe, die vermutlich auch verschiedene Oden des Pindar enthielt: „Ich nehme die versprochenen Uebersetzungen mit Dank an [...]“.¹¹⁹ Einige Monate später im Mai 1762 erwarb er eine Pariser Textausgabe des Sophokles: „Von Griechischen Dichtern habe ich selbst eine auserlesene Sammlung zu machen angefangen; unter denselben ist ein seltner Sophocles, Paris. ap. Turnebum, typis Regii, 1553. in 4. maj.“¹²⁰ Diese von Winckelmann erwähnte äußerst seltene Ausgabe stammt nach Dassdorf aus dem Jahr 1552.¹²¹ Winckelmann erwähnte zudem den Erwerb der Texte des Aischylus (Paris 1552), ebenfalls von Adrianus Turnebus, der zur Wiederherstellung dieses Textes entscheidend beigetragen hatte und damit als „überragender Textkritiker“¹²² bekannt wurde. Für seine Arbeitsbibliothek wollte er weitere Bände der Aristoteles-Ausgabe von Sylburg erwerben. An Walther schrieb er:

Sollten in dasigen Auctionen vorkommen folgende Bücher, bitte ich dieselben quovis pretio für mich zu erstehen und mir anzurechnen: „*Aristotelis Opera, graecè / : ohne der Uebersetzung: / ex edit. Feder. Sylburgii, typ. Wechel. 4^o. Vol. 5 [und] Hug. Grotii Fragmenta Tragicor. et Comicar. vett. Paris. 4^o*“¹²³

Das 1626 erschienene Werk von Hugo Grotius benötigte Winckelmann, da er selbst eine Sammlung aus unedierten Fragmenten der Tragiker und

117 KOCHS 2005, S. 120; anders BRIEFE, Bd. II Nr. 412, S. 148 (an Stosch, 2. Mai 1761): „Ich sage Ihnen herzlichen Dank für die Bücher.“ Rehm weist im Kommentar S. 425 darauf hin, dass es sich um Popes Werke handelt.

118 KOCHS 2005, S. 120.

119 BRIEFE, Bd. II Nr. 449, S. 187 (an L. Usteri, 14. November 1761); Kommentar: „Uebersetzungen“ wahrscheinlich die Prosa-Übersetzung des Sophokles von dem Züricher Philologen J. J. Steinbrüchel: *Ödipus, Electra, Antigone, Philoctet. Trauerspiele des Sophokles. Nebst verschiedenen Oden des Pindar*, Zürich 1759, 1760 [...] S. 439.

120 BRIEFE, Bd. II Nr. 481, S. 225 (an Francke, 1. Mai 1762); Kommentar S. 453 „Sophocles“.

121 DASSDORF 1777, S. 95 und Anmerkung.

122 SIER 2012, Sp. 1236.

123 BRIEFE, Bd. II Nr. 502, S. 253 (an Walther, 28. Juli 1762).

Komiker als Ergänzung zu Grotius anfertigen wollte.¹²⁴ Auch besaß er Demosthenes in der Aldinischen Ausgabe.¹²⁵ „Ich freue mich über Ihre Arbeit über den Demosthenes. Meine eigene Aldinische Ausgabe besteht aus drey Theilen, und ist mit vorgesetzten Inhalten des Libanius.“¹²⁶ Immer wieder bat er seinen Verleger Walther um Hilfe bei der Beschaffung von Büchern:

Ich will hier widerholen was ich von Ihnen mir an Büchern noch erbethen habe, und noch einiges hinzufügen.

- 1, Schultens, Commentarius in Jobum¹²⁷
- 2, Commentarius in Proverbia Salomonis¹²⁸
- 3, Hug. Grotii Fragmenta Tragicorum et Comicoꝝ. vett. Graecorum¹²⁹
- 4, Hippocrati Opera edit. Van der Linden¹³⁰
- 5, Dio Cassius Graece, edit. Roberti Stephani¹³¹
- 6, Plutarchi Opera, edit. Henr. Stephani, 8^o¹³²

124 BRIEFE, Bd. I Nr. 188, S. 303 (an Bianconi, 17. September 1757): „Se mi prevengono, di che dubito, mi resterà di fare una Raccolta de' frammenti inediti degli antichi Tragici e Comici, per servire di supplemento alla Raccolta di Grotio.“
125 KOCHS 2005, S. 104–105.

126 BRIEFE, Bd. II Nr. 536, S. 289 (an L. Usteri, 29. Januar 1763); Kommentar S. 484 „Aldinische Ausgabe“; Ferrara 1517 in 4^o.

127 Liber Jobi cum nova versione ad hebraeum fontem et commentario perpetuo in quo veterum & recentiorum interpretum cogitata praecipua expenduntur. Genuinus sensus ad priscum Linguae genium indagatur, ... Curavit et edidit Albertus Schultens. Lugduni Batavorum 1737.

128 Proverbia Salomonis. Versionem integram ad hebraeum fontem expressit, atque commentarium adjecit Albertus Schultens. Lugduni Batavorum 1748.

129 Hugo Grotius: Excerpta ex tragoediis et comediis graecis etc. Paris 1626.

130 [Opera omnia] magni Hippocratis coi opera omnia. Graece & latine edita, et ad omnes alias editiones accommodata . Industria & diligentia Joan. Antonidae Vander Linden [...]. Lugduni Batavorum 1665.

131 [Rōmaikai historiai] Tōn Diōnos Rōmaikōn Istoriōn Eikositria Biblia = Dionis Romanarum historiarum libri XXIII, à XXXVI ad LVIII vsque. Ex Bibliotheca Regia. Lutetiae 1548.

132 Plvtarchi Chaeronensis opuscvla varia: quae magna ex parte sunt philosophica [...]. [Paris] 1572; „Erste Gesamtausgabe mit lat. Übers. und Anm. u. a. von Stephanus“ [NP Supplemente 2 „Plutarchos“, S. 489].

7, Catal. Bunav. Volumen continens Antiquit. et Hist. Univ.¹³³

8, Georgisch Regesta Diplomatica rec. fol.¹³⁴ |

Mich deucht ich habe noch andere¹³⁵ verlanget, welche mir itzo nicht beyfallen.¹³⁶

Ein Jahr später bittet er Walther, ihm den Preis der Polybius-Ausgabe des Leipziger Philologen und Theologen Johann August Ernesti zu nennen.¹³⁷

Zur gleichen Zeit erwartete er eine fünfbandige Homerausgabe von diesem aus der Schweiz.¹³⁸ Von Christian Gottlob Heyne erhielt Winckelmann den ersten Band seiner Vergil-Ausgabe.¹³⁹ Es sei noch auf die für Wink-

133 *Catalogvs Bibliothecae Bvnavianae, Tomvs II. Historiam universalem, Geographiam, Genealogiam, artem heraldicam et chronologiam; historiam item antiquissimam, cvm Graeca, Romana et Byzantina, deniqve antiquitatvm et rei nvmismaticae scriptores exhibens [...]. Lipsiae 1753.*

134 Georgisch, Peter: [Regesta Chronologico-Diplomatica. In qvibvs recensentvr omnis generis monvmenta et docvmenta pvblica vtı sunt tabulae conuentionum, foederum, pacis, armistitorum, mutuae amicitiae ... nec non capitulationes, concordata, sanctiones pragmaticae, pacta conuenta [...] cvm nostro compvtandi modo composvit Petrvs Georgisch [...]. Halae, Magdeburgicae 1744. – Er benutzte das Werk bereits in Nöthnitz bei Bünau.

135 „noch andere“: zum Beispiel, der bereits erwähnte Aristoteles (Kommentar zu Nr. 571, S. 502).

136 BRIEFE, Bd. II Nr. 571, S. 327 (an Walther, 21. Juni 1763).

137 BRIEFE, Bd. III Nr. 687, S. 73 (an Walther, 22. Dezember 1764). Dabei handelt es sich um die Ausgabe: Polybiu historiön ta sözomena. Polybii Lycortae f. historiarvm qvae svpersvnt interprete Isaaco Casavbono ex recensione Iacobi Gronovii cum notis Casavbonorvm [...] accessit Aeneae Tactici comm. de obsidione toleranda cum interpr. et notis Isaaci Casauboni. Praefationem [et] Glossarium Polybianum adiecit Jo. Augustus Ernesti. Vindobonae, Lipsiae 1764.

138 BRIEFE, Bd. III Nr. 686, S. 71 „Seinen Homerus erwarte ich itzo aus der Schweiz“ (an Heyne, 22. 12.1764) und Kommentar S. 456 f.; „Polybius“ etc.; in WINCKELMANN 1997 Kommentar S. 275 zu 123,26 heißt es dazu: „daß die hier genannte Ausgabe des Aldus Manutius von 1544 ein Sammelband ist, der sowohl den von Manutius 1504 erstmals in Venedig herausgegebenen Demosthenes enthielt als auch den von ihm erstmals 1517 in Ferrara herausgegebenen Libanios. [...]“; Zu „seinen Homerus.“ Es handelt sich um die Ausgabe: [Hapanta] Omēru Apanta H. E. Homeri opera omnia. Ex recensione et cvm notis Samvelis Clarkii, S.T.P. accessit varietas lectionvm MS. Lips. et edd. vetervm cvra Io. Avgvsti Ernesti qvi et svas notas adpersit. Lipsiae 1759–1764.

139 P. Virgilio Maronis opera. Varietate lectionis et perpetva adnotatione illvstrata a Chr. Gottl. Heyne. accedit index uberrimvs. Tomvs Prior: [Bucolica et Georgica]

kelmanns Arbeiten wichtigen Griechenlandbeschreibungen von Pausanias verwiesen, die er besaß und immer wieder durcharbeitete. Er benutzte die Ausgabe: *Pausaniae Descriptio Graeciae* [...] herausgegeben von Friedrich Sylburg, Leipzig 1696.¹⁴⁰ Besessen hat er auch die Werke von Strabon, der mit zu den von ihm am häufigsten zitierten Autoren gehörte.¹⁴¹ Ähnliches wird man für die wichtigen griechischen Autoren u. a. Lukian, Apollonios Rhodos, Diodor von Sizilien, Herodot, Hesiod oder Kallimachos¹⁴² annehmen dürfen. Auch die *Bibliotheca Graeca* von Albert Fabricius, hatte er am Beginn seines römischen Aufenthaltes erneut erworben und in die Hand genommen.¹⁴³

In Erwartung des hebräischen Scrittorats [Kustos für hebräische Literatur] ließ Winckelmann sich auch theologische Schriften kommen, die „unentbehrlich nöthig“ waren.¹⁴⁴ Winckelmann schrieb an Heyne 1764 er „lese weder Zeitungen noch gelehrte Blätter“.¹⁴⁵ Bezeichnend sind Bemerkungen zu den „Tägliche Neuigkeiten für Gelehrte, Künstler und ihre Liebhaber“:

Die Schwäbischen Bestien aus Augsburg haben mir und Hrn. Mengs ein großes Paquet Lotteriezettel geschickt, [...] Mengs hat ihnen geschrieben, daß sie nichts schicken sollen, bis man was verlangt. Ich will mich mit den Esels nicht abgeben; die Schriften dienen mir auf dem Nachtstuhl.¹⁴⁶

Genauer verfolgt hat er die Rezensionen seiner eigenen Werke, etwa in der *Bibliothek der schönen Wissenschaften*. Von dieser Zeitschrift erhielt er in Rom neun Bände: „Der Herr Graf Moltke [...] hat mir das Journal: die Bibliothek der schönen Wissenschaften, von Leipzig mitgebracht, worin-

Lipsiae 1767; BRIEFE, Bd. III Nr. 853, S. 261 (an Heyne, 16. Mai 1767); vgl. auch: DUMMER 2006, S. 370.

140 KOCHS 2005, S. 118.

141 Winckelmann verwendete immer: „Strabonis geographica [...] Paris 1620; dazu KOCHS 2005, S. 125.

142 Dazu KOCHS 2005, S. 97–133.

143 KOCHS 2005, S. 78.

144 BRIEFE, Bd. II Nr. 538, S. 290 (an Walther, 29. Januar 1763).

145 BRIEFE, Bd. III Nr. 686, S. 69 (an Heyne, 22. Dezember 1764).

146 BRIEFE, Bd. II Nr. 281, S. 10 (an Hagedorn, 24. Juni 1759).

nen meine kleine Lumpen gedruckt sind.“¹⁴⁷ Die „kleinen Lumpen“ waren seine 1759 in dieser Zeitschrift veröffentlichten vier Aufsätze, die er erst fünf Jahre nach dem Erscheinen erhielt.

M. Giacomelli bot Winckelmann an, mit ihm den Text von Dante zu lesen und zu erklären, damit er auf diese Weise sein Italienisch verbessern könne.¹⁴⁸ So kam es 1761 zu einer Wette um eine Dante Ausgabe: „ich [habe] mit dem Card. Paßionei, [...] eine Wette gemacht um einen schönen Dante.“¹⁴⁹ 1762 schenkte ihm Leonhard Usteri eine dreibändige Dante Ausgabe: *La Divina Comedia*, herausgegeben von Zaccaria, Verona 1749.¹⁵⁰

Winckelmann empfahl Friedrich Reinhold von Berg als Lektüre Giovanni Vincenzo Gravinas, dessen Vorbilder Dante und Homer waren, *Della Ragion poetica e della Tragedia* (Venedig 1731).¹⁵¹ Da Winckelmann es fast auswendig konnte, liegt die Vermutung nahe, dass er es besaß. Auch um eine Ausgabe des italienischen Humanisten Ludovico Ariosto war er bemüht:

Ich höre es ist in Paris ein junger Hamburger, Herr Dr. Volkmann, welcher leicht zu erfragen seyn wird. Wenn Sie denselben kenneten, ersuchte ich Sie, ihn zu bitten, mir den Ariosto mitzubringen, welcher in Paris in 4 Bänden in 12^o gedruckt ist. Nb. Aber auf groß Papier: denn man hat eben diese Ausgabe auch in kleinerem Papier. Ich habe verschiedentlich um dieses Buch schreiben lassen, ohne es zu erhalten. Ich will diesem Herrn das ausgelegte Geld mit Freuden erstatten.¹⁵²

Auch französische und englische Literatur besaß er. Von seinen Schweizer Freunden erhielt er den Band von Antoine-Yves Goguet *De L'Origine des loix, des arts et des sciences*.¹⁵³ Alexander Pope kannte Winckelmann nicht nur

147 BRIEFE, Bd. II Nr. 614, S. 362 (an Francke, Mitte Dezember 1763). BRIEFE, Bd. III Nr. 624, S. 7 (an Riedesel, 11. Januar 1764).

148 JUSTI 1956, S. 113; zu Winckelmanns Italienisch ausführlich: Maria Fancelli und Massimo Fanfani, in: WINCKELMANN 2015, S. 9–19.

149 BRIEFE, Bd. II Nr. 392, S. 123 (an L. Usteri, 24. Februar 1761); dabei ist allerdings nicht ersichtlich, um welche Ausgabe es sich handelt.

150 BRIEFE, Bd. II Nr. 413, Kommentar S. 426 (an L. Usteri, 3. Mai 1761).

151 BRIEFE, Bd. II Nr. 488, S. 233–234 (an Berg, 9. Juni 1762).

152 BRIEFE, Bd. II, Nr. 521, S. 270 (an Berg, 3.11.1762).

153 BRIEFE, Bd. II Nr. 533, S. 286 (an Francke, 15. Januar 1763): „Unter andern Büchern, welche ich neulich aus der Schweiz für meine eigne kleine Sammlung

als Übersetzer des Homer, sondern auch als Autor des einflussreichen *Essay on Man*, den er beinahe auswendig konnte. Er empfahl ihn seinem livländischen Freund, Freiherr Friedrich von Berg, zur Lektüre.¹⁵⁴

Im Gegensatz zur italienischen, englischen und französischen zeitgenössischen Literatur waren seine Kenntnisse bezüglich der deutschen zeitgenössischen Literatur vergleichsweise gering,¹⁵⁵ wenngleich er sich gegenüber Salomon Gessner als „hungrig nach Meisterstücken unserer Nation“¹⁵⁶ bezeichnete:

Ich habe mehr als ich hoffete von Ihnen erlanget, Brief und Buch; denn Hr. Usteri hat mir Ihre Idyllen überlassen, die ich nur aus Erzählungen kannte, aber von jemand der dieselbe gelesen wie man das seltene unserer Zeit zu schätzen hat. Dieses war ein Hamburger, welcher mit mir die Reise nach Pesto that, und in dem Salernitanischen Meer=Busen sagte er mir Stellen aus den Idyllen vor. Es ist wahrhaftig ein kühnes Unternehmen gewesen, diese Lieder in ungebundener Schreibart zu dichten; aber Sie haben auch, mein Freund, allen die Hoffnung benommen, dergleichen nach Ihnen zu wagen. Sie sind so schön, daß ich mich nicht enthalten kann, Ihnen Gedanken zu rauben, welche Sie über lang oder kurz erkennen werden. Ich verwahre mich mit dem vorläufigen Geständniß. Gestern habe ich meinem Freunde, Herrn Mengs, die Hälfte derselben vorgelesen, und er freuet sich, als ein eifriger Patriot unseres Volks, daß unter demselben Seelen mit so Mahlerischen, Harmonischen, Zärtlichen und Tugendhaften Empfindungen gebohren, und denen der Himmel das Talent verliehen, dieselbe mit eben dem Gefühle auszudrücken, und in andern zu erwecken. Mein theurer liebenswürdiger Geßner! ich weiß was Schreiben vor ein schweres Werck ist, und Roscomon hat nach meiner Meinung recht, wenn er saget: „In allen Dingen in welchen das Menschliche Geschlecht sich hervor-

erhalten habe, ist: Origine des Loix, des Arts et des Sciences, Paris 1760. in 8° Voll. VI. [...]“.

154 BRIEFE, Bd. II Nr. 488, S. 233–234 (an Berg, 9. Juni 1762).

155 BRIEFE, Bd. II Nr. 382, S. 406 Kommentar „Gedanken zu rauben“. So schreibt Winckelmann: „Ich habe keine deutschen Schriften zu lesen“, so BRIEFE, Bd. II Nr. 410, S. 147 (an Weise, April 1761).

156 BRIEFE, Bd. II Nr. 426, S. 161 (an Gessner, 20. Juni 1761). Die Bezeichnung „Nation“ bezieht sich hier auf die jeweils gemeinsame Sprache, dazu: RIEDEL 2018, S. 14.

gethan hat, ist das größte Meister=Stück der Natur, Gut zu schreiben“, und ich erkenne den hohen Werth Ihres Wercks. Mehr habe ich nicht von Ihnen gesehen: denn ich weiß nicht einmahls was man von kleinen Wischen von mir gedrucket hat.¹⁵⁷

Von Gotthold Ephraim Lessing hörte Winckelmann erstmals nach dem Erscheinen von dessen „*Laokoon. oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie*“ (1766). Diese Unkenntnis entschuldigte er damit, dass ihm in seiner Zeit in Sachsen das „Gehirn mit alten Fränkischen Chroniken und mit dem Leben der Heiligen, und dergleichen angefüllet war“¹⁵⁸, daher bat er seinen Buchhändler Walther in eben demselben Jahr um die „schläunige“ Zusendung dieses Werkes.¹⁵⁹ An den politischen Entwicklungen in Deutschland während des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) nahm Winckelmann von Rom aus sehr regen Anteil. Er lässt sich die *Patriotischen Briefe zur Vermahnung und zum Tröste bei den jetzigen Kriegen* (3 Teile, Leipzig 1758) des Feldpredigers Adolf Dietrich Ortman übersenden.¹⁶⁰

Zu seinen besten Büchern zählte er Moses Mendelssohns (1729–1786) *Phaidon*, welches er als Geschenk erhielt¹⁶¹: „Ihr Philosoph, den Sie mir geschenckt, hat beßer gedacht; schade daß er ein Deutscher ist, würde der Pozdamische Held sagen: es ist eins von den besten Büchern, welche ich gelesen habe.“¹⁶² Auch das bereits erwähnte Werk Goguets: *De L'Origine des loix* [...] gehörte für Winckelmann zu „eines der besten Werke, welche ich gelesen habe.“¹⁶³

Dass ein büchersammelnder Gelehrter auch Bücher verschenkte, haben wir bereits erwähnt. An Leonhard Usteri schrieb er:

Eins von den Büchern welche ich Ihnen schicken werde, ist des Giacomelli schöne Uebersetzung des Chariton aus dem Griechischen. Die-

157 BRIEFE, Bd. II Nr. 382, S. 113–114 (an Gessner, 17. Januar 1761).

158 BRIEFE, Bd. III Nr. 791, S. 199–200 (an Walther, 16. August 1766).

159 BRIEFE, Bd. III Nr. 772, S. 179 (an Walther, 26. Mai 1766); vgl. KUNZE 2008, S. 5–8.

160 BRIEFE, Bd. III Nr. 679, S. 61 (an Walther, 13. Oktober 1764); Kommentar S. 450–451 „Ortmanns Briefe“.

161 JUSTI 1956 Bd. I, S. 75.

162 BRIEFE, Bd. II Nr. 591 S. 344 (an L. Usteri, 14. September 1763).

163 BRIEFE, Bd. II Nr. 533 S. 286 (an Francke, 15. Januar 1763).

se allgemein wohl aufgenommene Arbeit hat mir, da ich sie las, eine Nacht verdorben: ich konnte nicht abbrechen.¹⁶⁴

Bereits in Seehausen schenkte er Lamprecht eine Ausgabe des Martial, obgleich zu den wenigen Büchern, die Winckelmann auf seiner letzten Reise bei sich hatte, auch eine Martial-Ausgabe gehörte.¹⁶⁵ Die Bücher der letzten Reise 1768 kennen wir aus dem Nachlassverzeichnis. Neben dem scharfzüngigen römischen Dichter Martial befanden sich in seinem Reisekoffer auch die Komödien des Plautus.¹⁶⁶ Außerdem gehörten zu seiner Reisebibliothek Textausgaben des Homer und „9 papierne Quinternetti [5 Bogen umfassende Heftlage], gedruckt und zusammengenäht, die griechische Grammatik betreffend, dazu 9 ebenfalls bedruckte Blätter, enthaltend die Vorrede desselben“¹⁶⁷, dabei handelte es sich wohl um die griechische Grammatik seines Berliner Griechischlehrers Christian Tobias Damm, den er vermutlich in Berlin zu sehen beabsichtigte und für dessen Werk er auch von Rom aus versprochen hatte Werbung zu machen.¹⁶⁸ Auch einen Reiseführer von Ancona nach Rom führte er bei sich. Rehm vermutet, dass es sich hierbei um Auszüge aus *Johann Georg Keyslers Reisen* handeln könnte (neue und vermehrte Auflage 1751).¹⁶⁹ Nicht zufällig lag am 8. Juni 1768, seinem Todestag, auf dem Tisch seines Hotelzimmers der Locanda Grande in Triest ein Buch mit „fremden, unbekanntem Buchstaben“, welches nach der Aussage von Winckelmanns Mörder Arcangeli mit dazu beigetragen habe, dass dieser glaubte, es handle sich bei dem Fremden um irgendeinen Juden, Lutheraner „oder Spitzel, ein Mensch von wenig Bedeutung“.¹⁷⁰ Bei diesem Buch handelte es sich jedoch um nichts anderes als den Homer¹⁷¹, dessen Lektüre sich wie ein „roter Faden“ durch sein Leben und Werk zog.¹⁷²

164 BRIEFE, Bd. II, Nr. 414 S. 150 (an L. Usteri, 10. Mai 1761).

165 STOLL 1965, S. 148.

166 Im Testament in (deutscher Übersetzung) bei Stoll 1965, S. 149, heißt es: „zwei Bücher, betitelt Komödien des Plautus, 2. und 3. Teil“.

167 STOLL 1965, S. 149.

168 BRIEFE, Bd. III Nr. 727, S. 122 (an Nicolai, 31. August 1765).

169 BRIEFE, Bd. IV Nr. 233, Kommentar S. 574 „Itinerario“.

170 STOLL 1965, S. 116–117.

171 RÜDIGER 1968, S. 59–60.

172 KUNZE 2002, S. 244.

Für Winckelmann waren seine Bücher seit der Schulzeit Begleiter im eigentlichen Sinne. Die Zäsuren seiner Arbeitsbibliothek, Aufbau und Verkauf, waren durch die Ortswechsel zwischen Preußen, Sachsen und Italien bestimmt, inhaltlich trotz einer Konstanz antiker Autoren durch die sich ändernden Arbeitsgebiete. Besonders während seiner Zeit in Deutschland waren seine Bücher für ihn aber auch eine finanzielle Reserve: Mit dem Verkauf etwa unterstützte er seine im Armenhospital in Stendal lebenden Eltern. Während Décultot sein Verhältnis zum Buch als „ambivalent“¹⁷³ bezeichnet, betonte Heinrich Alexander Stoll den Bibliophilen.¹⁷⁴ Für ihn waren Inhalt und Gestaltung auch bei seinen eigenen Werken gleichermaßen wichtig, die er zeitlebens mitbestimmen wollte.

Abgekürzte Literatur

- MI = Monumenti antichi inediti I–II, Roma 1767.
 GK 2 = Geschichte der Kunst des Alterthums, Wien 1776.

Literaturverzeichnis

- BÄBLER 2017: Bäbler, Balbina: „Die Passion zum Studio der Griechen“. Winckelmann als Philologe, Heidelberg 2017.
- BRIEFE, Bd. = Johann Joachim Winckelmann, Briefe, Bde. I–IV, in Verbindung mit Hans Diepolder, hg. von Walther Rehm, Berlin 1952–1957.
- DASSDORF 1777: Dassdorf, Karl Wilhelm (Hg.): Winckelmanns Briefe an seine Freunde. Erster Teil mit einigen Zusätzen und litterarischen Anmerkungen, Dresden 1777.
- DÉCULTOT 2005: Décultot, Élisabeth: Untersuchungen zu Winckelmanns Exzerptheften. Ein Beitrag zur Genealogie der Kunstgeschichte im 18. Jahrhundert (= Stendaler Winckelmann-Forschungen, 2), Stendal 2005.
- DÉCULTOT 2011: Décultot, Élisabeth: Winckelmanns Medizinstudien. Zur Wechselwirkung von kunstgeschichtlichen und medizinischen Forschungen, in: Eisenhut, Heidi (Hg.): Heilkunst und schöne Künste. Wechselwirkungen von Medizin, Literatur und bildender Kunst im 18. Jahrhundert, Göttingen 2011, S. 108–130.

173 DÉCULTOT 2005, S. 13.

174 STOLL 1960, S. 12.

- DÉCULTOT 2018: Décultot, Élisabeth: Das Netz als Werk. Johann Georg Wille als europäischer Vermittler, in: Magistrat der Stadt Wetzlar/Universität Trier (Hg.): Mythos Wille. Johann Georg Wille (1715–1808) – Jean Georges Wille: ein deutscher Kupferstecher in Paris, Petersberg 2018, S. 51–59.
- DUMMER 2006: Dummer, Jürgen: Johann Joachim Winckelmann und Vergil, in: Vielberg, Meinholf (Hg.): *Philologia et profana*. Ausgewählte Beiträge zur Antike und ihrer Wirkungsgeschichte, Stuttgart 2006, S. 369–380.
- ENDERS 2008: Enders, Liselott: Pfarrer, Gemeinde, Patron. Koexistenz und Divergenz in der Altmark während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 54, 2008, S. 161–241.
- FRANKE 2006: Franke, Thomas: Ideale Natur aus kontingenter Erfahrung. Johann Joachim Winckelmanns normative Kunstlehre und die empirische Naturwissenschaft, Würzburg 2006.
- GÖTZE 1865: Götze, Ludwig: Geschichte des Gymnasiums zu Stendal. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Stendal 1865.
- HESS 1883: Heß, Wilhelm, „Krüger, Johann Gottlob“ in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 17 (1883), S. 231 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118826565.html#adbcontent> [zuletzt abgerufen am 5.9.2020]
- JUSTI 1956: Justi, Carl: Winckelmann und seine Zeitgenossen. Erster Band. 5. Auflage herausgegeben von Walther Rehm, Köln 1956.
- HÖPPNER 2018: Höppner, Stefan: Bücher sammeln und schreiben. Eine Einleitung, in: Höppner, Stefan (Hg.): *Autorschaft und Bibliothek. Sammlungsstrategien und Schreibverfahren (= Kulturen des Sammelns 2)*, Göttingen 2018, S. 14–22.
- KOCHS 2005: Kochs, Susanne: Winckelmanns Studien der antiken griechischen Literatur, Stendal 2005 (Stendaler Winckelmann-Forschungen, 4).
- KUNZE 2000: Kunze, Max (Hg.) *Wiedergeburt griechischer Götter und Helden. Homer in der Kunst der Goethezeit*, Mainz 2000.
- KUNZE 2002: Kunze, Max: Der „rote Faden“ Winckelmanns – Homer, in: Wiegels, Rainer/Woesler, Winfried (Hg.): *Antike neu entdeckt. Aspekte der Antike-Rezeption im 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Osnabrücker Region*. Kolloquium Osnabrück, 16.–18. Februar 2000 (= Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption, 4), Möhnesee 2002, S. 243–251.
- KUNZE 2007: Kunze, Max: Franciscus Junius bei Winckelmann, in: Schade, Kathrin (Hg.): *Zentren und Wirkungsräume der Antikenrezeption. Zur Bedeutung von Raum und Kommunikation für die neuzeitliche Transformation der griechisch-römischen Antike*, Münster 2007, S. 145–150.
- KUNZE 2008: Kunze, Max: Lessing und Winckelmann und die Anfänge der Archäologie in Deutschland, Wolfenbüttel 2008 (= Wolfenbütteler Vortragsmanuskripte, 6).

- KUNZE 2019: Kunze, Agnes: Bildung, Bücher, Broterwerb, in: „Komm und sieh“. Ein Gang durch die Winckelmann-Ausstellung. Ausstellungskatalog Stendal 2019, hg. im Auftrag der Winckelmann-Gesellschaft von Max Kunze, Ruhpolding 2019.
- NEBRIG 2018: Nebrig, Alexander: Der Katalog als literaturkritisches Werk. Die LIBRI ETHICI im Bücherkatalog Augusts des Jüngeren, in: Höppner, Stefan u. a. (Hg.): Autorschaft und Bibliothek. Sammlungsstrategien und Schreibverfahren (= Kulturen des Sammelns, 2), Göttingen 2018, S. 171–184.
- NESSLRATH 1997: Nesselrath, Heinz-Günther (Hg.): Einleitung in die griechische Philologie, Stuttgart, Leipzig 1997.
- RIEDEL 2018: Riedel, Volker: Winckelmann und Gessner. Zur Problematik der Idylle im 18. Jahrhundert, in: Winckelmann und die Schweiz. Akten der internationalen Tagung Zürich, 18.–19. Mai 2017 (Cyriacus. Studien zur Rezeption der Antike, 12), Petersberg 2018, S. 13–25.
- RÜDIGER 1968: Rüdiger, Horst: Winckelmanns Persönlichkeit, in: Johann Joachim Winckelmann 1768/1968, Bad Godesberg 1968, S. 20–40.
- SCHADEWALDT 1941: Wolfgang Schadewaldt, Winckelmann und Homer, Leipzig 1941.
- SEGELKEN 1917: Segelken, Heinrich: Winckelmann 1717–1768. Ein Lebensbericht zum 200. Gedenktage seiner Geburt, Stendal 1917.
- SIER 2012: Sier, Kurt: Turnebus, Adrianus, in: Kuhlmann, Peter, Schneider, Helmut (Hg.): Geschichte der Altertumswissenschaften. Biographisches Lexikon, Stuttgart 2012 (Der Neue Pauly, Supplemente, Bd. 6), Sp. 1235–1236.
- STEINER 2005: Steiner, Ulrike: Die Anfänge der Archäologie in Folio und Oktav. Fremdsprachige Antikenpublikationen und Reiseberichte in deutschen Ausgaben (= Stendaler Winckelmann-Forschung, 5), Ruhpolding 2005.
- STOK 2017: Stok, Fabio: Vom Papyrus zum Internet. Eine Geschichte der Überlieferung und Rezeption der antiken Klassiker, Rahden/Westf. 2017.
- STOLL 1960: Stoll, Heinrich Alexander: Winckelmann, seine Verleger und seine Drucker, Berlin 1960 (Jahresgabe der Winckelmann-Gesellschaft Stendal).
- TIBAL 2011: Tibal, André: Inventaire des manuscrits de Winckelmann déposés à la Bibliothèque Nationale, Paris 2011.
- WANGENHEIM 2017: Wangenheim, Wolfgang von: Nöthnitz und Dresden, in: Disselkamp, Martin (Hg.) u. a.: Winckelmann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2017, S. 13–17.
- WIESNER 1953: Wiesner, Joseph: Winckelmann und Hippokrates. Zu Winckelmanns naturwissenschaftlich-medizinischen Studien, in: Gymnasium Bd. 60, 1953, H.2, S. 132.
- WILLE 1999: Wille, Johann Georg: Briefwechsel. Elisabeth Décultot (Hg.) (= Frühe Neuzeit, 44), Tübingen 1999.
- WINCKELMANN 1997: Winckelmann, Johann Joachim: Sendschreiben von den Herculianischen Entdeckungen. Bearbeitet von Marianne Gross, Max Kunze,

Wolfram Maharam, Axel Rügler (= *Herkulanische Schriften*, Bd. 2, Teil 1), Mainz 1997.

WINCKELMANN 2015: Winckelmann, Johann Joachim: *Monumenti antichi inediti spiegati ed illustrati. Kommentar*, hg. von Adolf H. Borbein und Max Kunze (= *Schriften und Nachlaß* Bd. IX,2), Mainz 2015.

Der „Urheber meines mir genugsamen Glücks“

Johann Joachim Winckelmann als Bibliothekar bei Heinrich Graf von Büнау in Schloss Nöthnitz

Torsten Sander

„Mitten in den Ruinen von Tempeln, und in den Palästen der Kaiser, vergesse ich mich, wenn ich an Nöthnitz gedenke, und selbst in dem Vatican kömmt mir das Verlangen an bey Ihnen zu seyn“, schreibt Johann Joachim Winckelmann 1757 aus Rom an seinen ehemaligen Mitarbeiter Johann Michael Francke nach Nöthnitz.¹ Zu diesem Zeitpunkt hatte er den beschaulichen, unweit von Dresden gelegenen Ort bereits seit etwa zweieinhalb Jahren verlassen. Hier hatte Winckelmann im Jahr 1748 eine Anstellung als Bibliothekar bei Heinrich Graf von Büнау gefunden. Sein Beitrag zur Entwicklung der in Gelehrtenkreisen wegen ihrer Qualität an Büchern berühmten Bünauschen Bibliothek ist allerdings ebenso zweitrangig einzuschätzen wie seine „Tätigkeit als Bibliothekar nicht zu seinem Ruhm und seine Auffassung bibliothekarischen Tuns nicht zum Ruhme des Bibliothekarsberufes beigetragen hat“.² Dennoch zählt Winckelmanns Aufenthalt in Nöthnitz zu den prägendsten Erfahrungen seines Lebens.

Als Johann Joachim Winckelmann im Herbst des Jahres 1755 in Rom eintrifft, geht für ihn ein langgehegter Traum in Erfüllung. In dieser Hauptstadt der Welt kann er endlich die antiken Bauten und Kunstwerke, die er aus den Büchern so gut kannte, selbst in Augenschein nehmen. Hinter dem 37-jährigen lagen zu diesem Zeitpunkt schwierige, von vielen Wechseln bestimmte Jahre des Studiums und der harten Brotarbeit:

1 Johann Joachim Winckelmann an Johann Michael Francke, Rom, 9.3.1757, zit. nach REHM 1952, Nr. 171, S. 274.

2 BOLLERT 1930, S. 19. Zur Geschichte der Bünauschen Bibliothek vgl. ausführlicher SANDER 2011.

1717 in ärmlichen Verhältnissen im Haus eines Schuhmachermeisters in Stendal geboren, besuchte er zunächst die örtliche Stadtschule, später die Lateinschule. Deren blinder Rektor Tappert erkannte Winckelmanns Begabung. Er förderte die Ausbildung des Knaben, indem er ihn für drei Jahre in sein Haus aufnahm. Durch Vermittlung von Rektor Tappert erhielt Winckelmann sogar ein Stipendium der Schönbeck'schen Stiftung, welches ihm ein Universitätsstudium ermöglichte. 1738 – Winckelmann ist zu diesem Zeitpunkt 20 Jahre alt – beginnt er ein Theologiestudium an der Universität Halle, das er allerdings zwei Jahre später wieder abbricht, um nun als Hauslehrer einer adligen Familie seinen Unterhalt zu verdienen. Aber auch das behagte ihm nicht: 1741 schreibt er sich an der Universität Jena im Fach Medizin ein. Auch dieses Studium bricht er nach zwei Semestern ab. Erneut übernimmt er eine Hauslehrerstelle. Nach etwa einem Jahr kündigte er aber auch diese Anstellung, um an die Lateinschule nach Seehausen in der Altmark zu wechseln. Hier findet der 25-Jährige endlich eine feste Anstellung als Konrektor.

Die Arbeit sichert ihm nicht nur seinen Unterhalt, sondern er hat nun auch Zeit, um sich intensiver seinen Studien zur Kunst und Kultur der Antike zu widmen. In der Schulbibliothek findet er zunächst ausreichend Lesestoff vor. Allerdings gerät er hier bald an Grenzen, denn es fehlte ihm sowohl an Geld, um sich selbst bessere Bücher zu kaufen, als auch an Gelegenheit, um auch auswärtige Bibliotheken besuchen oder sich gar Bücher von dort leihen zu können. Zudem bereitet ihm die Arbeit mit den Schülern keine Freude. Rückblickend bezeichnete Winckelmann seine Zeit in Seehausen nur als die „Knechtschaft“.³ In zunehmendem Maße verfestigt sich deshalb bei ihm der Wunsch nach einer beruflichen Veränderung, vor allem um seine griechischen Studien auszuweiten, um, wie er schreibt, endlich „zur Kenntnis des Schönen zu gelangen“.⁴

Lange Zeit bot sich aber keine Möglichkeit, diesen Zustand innerer Unzufriedenheit zu ändern. Erst im fünften Jahr seiner Tätigkeit in Seehausen ergab sich endlich die Gelegenheit zu einem Stellenwechsel: durch einen Freund erfährt Winckelmann, dass Heinrich Graf von Bünau in Sachsen einen Mitarbeiter für seine zu diesem Zeitpunkt schon weithin bekannte Bibliothek sucht.

3 REHM 1952, S. 41.

4 Johann Joachim Winckelmann an Heinrich Füssli, Rom, 22.9.1764, zit. REHM 1956, Nr. 673, S. 55.

1. Heinrich Graf von Bünau und seine Bibliotheca Bunaviana

Heinrich Graf von Bünau wurde am 2. Juni 1697 als zweitjüngster Sohn des später kurfürstlich sächsischen Kanzlers Heinrich von Bünau geboren. Im Alter von 13 Jahren überlebte der Knabe als einziger Sohn von sieben Kindern die Diphtherie, so dass die Eltern von einer für ihn vorgesehenen militärischen Laufbahn absahen. Nach einer Ausbildung in der Fürstenschule Schulpforta sowie durch Privatlehrer nahm er 1713 ein Studium der Jurisprudenz, Geschichte und Theologie an der Universität Leipzig auf, das er drei Jahre später mit einer Dissertation erfolgreich abschloss. Daraufhin erhielt Bünau eine Anstellung als Assessor des Leipziger Oberhofgerichts am Hof des Herzogtums Sachsen-Weißenfels. Bald darauf trat der Zwanzigjährige eine Kavaliertour an, von der er Anfang des Jahres 1719 auf ausdrücklichen Befehl König Augusts II. nach Sachsen zurückkehrte, um als Hofrat den Dienst in der Landesregierung zu beginnen.

Neben dieser politischen Tätigkeit fand Bünau Zeit, sich intensiv mit dem Entwurf einer Geschichte des Deutschen Reiches zu beschäftigen, welche auf der kritischen Auswertung sämtlicher verfügbarer Quellen beruhen sollte. Zur Erläuterung und Darstellung seiner für die Historiographie damals wegweisenden Methode der quellenkritischen Analyse veröffentlichte er im Jahr 1722 einen Proband. Nachdem der Band in gelehrten Kreisen allgemeine Anerkennung gefunden hatte, begann Bünau mit der Drucklegung des eigentlichen Hauptwerkes. Leider ist seine *Genau und umständliche teutsche Kayser- und Reichs-Historie*, deren erster Band 1728 erschien und dem bis 1743 drei weitere folgten, unvollendet geblieben. Zu vielfältig waren die anderen, in erster Linie politischen Aufgaben Heinrich von Bünaus, um das private Arbeitsvorhaben kontinuierlich vorantreiben zu können. Denn neben seiner Tätigkeit für die Landesregierung hatte der studierte Jurist 1726 eine Anstellung am Oberhofgericht in Leipzig erhalten. Zwölf Monate später war er außerdem zum Präsidenten des Oberkonsistoriums und Kirchenrats in Dresden ernannt worden. In dieser Funktion war er unter anderem maßgeblich für die Errichtung der Dresdner Frauenkirche mitverantwortlich.⁵

5 Vgl. SANDER 2010.

Innerhalb eines Jahrzehnts erlangte Heinrich von Bünau somit eine einflussreiche Position am sächsisch-polnischen Hof. Auf Betreiben Heinrich Graf von Brühls musste er allerdings im Jahr 1734 Dresden verlassen. Bünau wechselte als Verwalter der Grafschaft Mansfeld nach Eisleben.⁶ Dieses Amt begleitete er sechs Jahre, bis er als kursächsischer Gesandter nach Frankfurt ging. Hier gewann der Dreiundvierzigjährige die Gunst Kaiser Karls VII., der ihn als Ersten Reichshofrat an seinen Hof berief und am 24. Januar 1742 in den Reichsgrafenstand erhob.

Nach dem Tod des Kaisers kehrte Graf Bünau im Jahr 1745 nach Sachsen zurück, um sich der Versorgung seiner Güter zu widmen. Im Oktober 1750 wurde er zum vormundschaftlichen Statthalter des minderjährigen Herzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach nach Weimar berufen. Mit erreichter Volljährigkeit ernannte ihn der Herzog Ende des Jahres 1755 zu seinem Premierminister. Dieses Amt bekleidete Heinrich von Bünau auch nach dem Tod des Regenten, bis ihn die Herzoginwitwe Anna Amalia am 4. September 1759 auf Grund persönlicher Differenzen entließ und ihn von seinen Aufgaben als Premierminister und Statthalter des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach entband.

Daraufhin zog sich der Graf auf sein Gut Oßmannstedt zurück, um sich privaten Studien sowie seinen weiterhin bestehenden Verpflichtungen als Direktor des Thüringer Kreises beziehungsweise als Landschaftsdirektor der Fürstentümer Altenburg und Weimar zu widmen. Dazu gehörte insbesondere die Beschaffung von vertraglich mit dem König von Preußen vereinbarten Reparationszahlungen sowie die Zwangsrekrutierung wehrhafter Männer für die preußische Armee. Diese bestehenden Absprachen konnte Bünau nicht einhalten, weshalb König Friedrich II. von Preußen ihn im März 1761 verhaften und als Geisel nach Magdeburg bringen ließ. Der von Bünau einst zum Ideal eines Herrschers erklärte Preußenkönig entschied nun über dessen weiteres Schicksal.⁷ Erst ein knappes halbes Jahr später kam Bünau auf Intervention seiner Frau bei der Herzogin Anna Amalia und deren Fürsprache beim Preußenkönig wieder frei. Am 7. April 1762 starb Heinrich Graf von Bünau an den gesundheitlichen Folgen der mehrmonatigen Festungshaft.

6 Zu Bünaus Stellung an den Höfen in Dresden und Warschau und damit verbundenen politischen Verwicklungen vgl. ausführlich SAHRER VON SAHR 1869, S. 180 und SCHULTZE 1933, S. 7–42.

7 Vgl. SCHURIG 1910, S. 69.

Um das Jahr 1720 hatte Heinrich Graf von Bünau begonnen, eine Bibliothek aufzubauen, in der nach Möglichkeit die wichtigsten Druckwerke aller Fachgebiete vereint sein sollten. Bünaus Ziel war eine private Universalbibliothek.

Innerhalb von vierzig Jahren wuchs der Bestand der als Bibliotheca Bunaviana bekannt gewordenen Büchersammlung schließlich auf mehr als 42.000 Bände. Sie bildete damit eine der größten, zugleich bedeutendsten Privatbibliotheken des 18. Jahrhunderts. Leider besiegelte Bünaus Tod auch das Ende seiner Bibliothek. Da der Graf seine Einkünfte stets in die Erweiterung seiner Sammlung sowie den Ausbau seiner Besitzungen investiert hatte, hinterließ er kein nennenswertes Vermögen. Nicht zuletzt durch die wirtschaftliche Verschlechterung nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges war die Familie von Bünau gezwungen, die Bibliothek zu veräußern. Als Käufer fand sich der Kurfürst von Sachsen. Infolgedessen hat sich die Mehrzahl von Bünaus Büchern heute in der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden erhalten.

Nach verschiedenen Standorten in Bünaus Dresdner Stadthäusern hatte die Bünausche Bibliothek ab 1740 ihren Platz in Schloss Nöthnitz vor den Toren der Stadt gefunden. Im südwestlichen Flügel des Schlosses waren die Bücher in zwei übereinanderliegenden Sälen aufgestellt. Dort konnten Besucher sie besichtigen. Auf Voranmeldung standen sie anderen Gelehrten zur Benutzung zur Verfügung. Einen Eindruck von den Räumlichkeiten vermittelt ein Reisebericht Johann Carl Conrad Oelrichs', der Schloss Nöthnitz am 29. Juli 1750 besuchte:

Nachmittags habe ich die Gräflich-Bunausche Bibliothek in Nettwitz, eine Meile von Dresden gelegen, gesehen; sie füllet 2 lange Salons. Die Einrichtung ist schön; die Bücher stehen nach den Facultäten, und sind größtentheils in franz. oder engl. Band gebunden; [...]. Die raren Bücher stehen in einem verschlossenen Spinde [...]. Aus der Bibliothek in dem unteren Salon, gehet man durch eine krumme Treppe in den oberen. Man kann in dem unteren Salon gar nicht sehen, wo die Treppe angeleget ist, maaßen alles so aussieht, als wenn Bücher-Schränke daselbst wären und Bücher darauf stünden; man siehet Rücken von Büchern von aussen, auch mit den Titeln derselben, es sind aber nur hölzerne Rücken mit Leder überzogen und wie

ein Buch gebildet; die Titel sind von solchen Büchern, so verlohren gegangen.⁸

Die beschriebene aufwendige Treppenverkleidung mit den Bücherattrappen ist gleichsam eine Verkörperung von nur fragmentarisch erhaltenen oder sogar gänzlich verschollenen Werken antiker Autoren, von denen nur noch die Titel überliefert waren.⁹ Eine Aufstellung dieser scheinbar greifbaren, letztendlich doch fiktiven Titel in der Bibliotheca Bunaviana bezweckte nicht nur eine Augentäuschung zu Gunsten einer geschlossenen Raumwirkung, sondern zeigte ausdrücklich deren Anspruch, eine wirkliche Universalbibliothek sein zu wollen.

Unterstrichen wurde dieser Anspruch noch durch einheitliche Bucheinbände. (Abbildung 1/2) Seit 1730 hatte Heinrich von Büнау seine Bücher in braune Leder- beziehungsweise Halblederbände binden und mit einem goldgeprägten Supralibros versehen lassen. Dieses jeweils auf den Einbanddecken angebrachten Eignerzeichen zeigt auf dem Vorderdeckel das Bünausche Wappen, auf dem Hinterdeckel in einer Kartusche die Devise ‚Ex Bibliotheca Bünaviana‘.

Im Gegensatz zu anderen Adelsbibliotheken des 18. Jahrhunderts – etwa der zeitgleich entstandenen Bibliothek des sächsischen Premierministers Heinrich Graf von Brühl – war die Bunaviana aber keine vorrangig auf äußere Repräsentation ausgerichtete Büchersammlung, zumal, wie Winckelmann berichtet, „die beiden sehr geräumlichen Salons mit allen mittleren Quadraten die Menge Bücher nicht mehr fassen können, die an vielen Orten doppelt und sehr versteckt stehen.“¹⁰ Vielmehr lag Büнау vor allem an einer Benutzung der Bücher, was in einer für die damalige Zeit sehr liberalen Weise auch anderen Gelehrten gestattet war.

Um den Buchbestand einem größeren gelehrten Publikum bekannt zu machen, begann er um das Jahr 1740 mit der Katalogisierung der Bücher. Mit der Ausführung dieses Kataloges wurde Johann Michael Francke betraut, der dafür ein eigenständiges bibliothekarisch-bibliographisches Ordnungssystem entwarf. Entgegen der bisher üblichen Aufstellung der

8 OELRICHS 1782, S. 20–23.

9 FABRICIUS 1697.

10 Johann Joachim Winckelmann an Konrad Friedrich Uden, Nöthnitz, 13.1.1750, zit. nach REHM 1952, Nr. 66, S. 95.



Abbildung 1: Goldgeprägte Wappensupralibros Heinrich Graf von Bünaus auf dem vorderen und hinteren Deckel eines zu seiner Bibliothek gehörigen Lederbandes.

Bücher nach ihrer Größe entwickelte Francke eine Klassifikation nach Sachgruppen.

Bestimmendes Kriterium seiner Systematik wurde der historisch-geographische Aspekt, wie er sich in den Inhalten eines Buches ausdrückt. Das heißt, die gesamte auf ein Land und seine Geschichte bezogene Literatur, einschließlich der Schriften zur Kirchengeschichte, Jurisprudenz, Naturwissenschaft etc. wurde als Einheit begriffen. Dazu gehörten „auch ganz kleine Kommentare, Dissertationen, Vorübungen und Skizzen“.¹¹ In-

11 FRANCKE 1750/JANDT 1962, S. 4.



Abbildung 2: Goldgeprägte Wappensupralibros Heinrich Graf von Bünaus auf dem vorderen und hinteren Deckel eines zu seiner Bibliothek gehörigen Lederbandes.

nerhalb der größeren Hauptgruppen seiner Klassifizierung führte Francke weitere thematische Untergliederungen ein, in denen er die Titelaufnahmen sowohl chronologisch als auch alphabetisch nach Autoren, mitunter auch nach Sprachen ordnete. Bei dieser Ordnung kam es ihm darauf an zu zeigen, „was über ein beliebiges Thema zu einer beliebigen Zeit die Alten oder diesen nacheifernd die Jungen gedacht haben, was von vielen, was von wenigen, oder was bisher von keinem behandelt wurde“. ¹² Gleichzeitig sollten „die in der Bünausischen Bibliothek vorhandenen Autoren

12 Ebd., S. 6.

eines Fachs gleichsam wie in einer Übersicht erscheinen“, gleichgültig ob es sich um seltene oder ganz und gar abwegige Themen handelte.¹³ Auf diese Weise ergab sich zunächst ein quantitativ ausgerichtetes Spektrum des Wissens, in dem Umfang und Überlieferung einzelner Inhalte aufgezeigt werden. Denn der Historiker Büнау wollte die ihm zur Verfügung stehende Literatur zu einem wissenschaftlichen Gegenstand vollständig überblicken. Deshalb brauchte er ein Verzeichnis, das nicht nur den Bestand seiner Büchersammlung abbildet, sondern die darin versammelten Inhalte miteinander in Beziehung treten lässt.

Nicht zuletzt durch diesen Anspruch zogen sich die Arbeiten am Bibliothekskatalog in die Länge, kamen dann auch nicht zum Abschluss. Der erste Band des *Catalogus Bibliothecae Bunarianae* konnte erst 1750 erscheinen, bis 1756 folgten sechs weitere Teilbände.¹⁴

Wie schon bei der Reichshistorie veröffentlichte Büнау auch für seinen Bibliothekskatalog einen Probeband, in dem er seine Bibliothek sowie das von Francke entwickelte bibliographische Ordnungssystem vorstellte.¹⁵ Diesem Entwurf ließ Büнау eine prächtige Kupferstichvignette voranstellen. (Abbildung 3) Diese 7,5 x 12,5 cm große Wappenallegorie bringt auf bezeichnende Art und Weise Bünaus persönliches Verständnis vom Wesen seiner Bibliothek zum Ausdruck: In einem sich zum Betrachter hin öffnenden Bibliotheksraum präsentieren zwei Leoparden auf einem zweistufigen Podest das mit dem Johanniterkreuz hinterlegte gräfliche Wappen Heinrich von Bünaus. Den hoheitsvollen Charakter dieser Szene betonen einerseits ein rückseitig am Podest aufgebaute Baldachin, von dem allerdings nur die mit einer dreifachen Zierleiste geteilte Rückwand zu erkennen ist, andererseits zwei zu den Seiten hin geöffnete Vorhänge, die den Eindruck einer zugänglichen Bühne vermitteln. Die gewählte Zentralperspektive des Raumes sowie die leichte Untersicht des Betrachters lenken unweigerlich den Blick auf diese im Bildvordergrund angeordnete Thronsituation. Ein Ausweichen ist nicht möglich, da der Raum zu den Seiten hin jeweils von gewaltigen Bücherregalen begrenzt wird. Mit ihren deutlich erkennbaren Rücken nehmen die dort nach Formaten eingestellten Bücher ebenfalls auf den Bildmittelpunkt Bezug. Einen Ausgang aus dieser Bibliothek scheint es nicht zu geben, lediglich der dem Bildvorder-

13 Ebd., S. 4.

14 FRANCKE 1750–1756.

15 FRANCKE 1748.

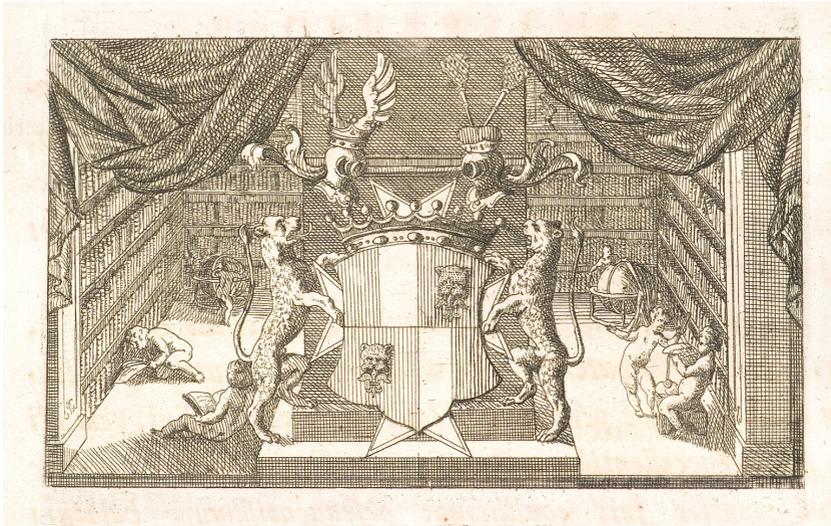


Abbildung 3: Kopfvignette, die sowohl im *Catalogi Bibliothecae Bunavianae specimen* (1748) als auch für die Vorworte der Bände II (1753) und III/1 (1755) des *Catalogus Bibliothecae Bunavianae* Verwendung fand. Kupferstich, 7,5 x 12,6 cm (Bildgröße).

grund unmittelbar vorgelagerte Standpunkt des Betrachters sowie die aufschwingenden Vorhänge und der fehlende Himmel des Baldachins deuten auf eine Öffnung nach Außen.

Von oben auf die endlosen Bücherregale einfallendes Licht beleuchtet eine durch die Bücher entworfene Welt des Wissens, die unbegrenzt ist, an der der Mensch aber nur in Ausschnitten teilhaben kann. Dafür stehen die im Mittel- und Hintergrund der Abbildung sichtbaren Genien, die jeweils verschiedene Typen menschlicher Gelehrsamkeit verkörpern. Erstaunlicherweise nehmen sie mit ihren Handlungen keinen unmittelbaren Bezug auf die Wappenallegorie, sind dieser aber durchaus sinnfällig zugeordnet. Neben den beiden jeweils um einen Globus versammelten, am weitesten vom Podest entfernten Gruppen besitzen vor allem die im vorderen Teil zu sehenden Figuren starken symbolischen Charakter: Der Lesende, der Suchende und die Disputation weisen jeweils auf die unterschiedlichen Aspekte der Auseinandersetzung mit dem vorgefundenen Bücherwissen hin.

Der rückwärtsgewandte, nahe dem Wappen liegende Leser zeigt im Gegensatz zu den anderen Genien kein Gesicht. Denn er hat die gleiche Blickrichtung wie der Betrachter und bezieht ihn somit stellvertretend in

die Szenerie ein. Durch diesen Identifikationsprozess wird das Lesen zum zentralen Sinn und Zweck einer Büchersammlung erklärt.

Die beiden Globen sind nicht nur dekorativer Bestandteil dieser als *Theatrum mundi* präsentierten Sammlung. Sie verweisen auf das topographisch-historische Ordnungsprinzip der umstehenden Bücher, vor allem der Kosmographen und Geographen, „da sie ja in das große Welttheater gleichsam einführen, und die Kenntnis der Orte lehren, wo die Erinnerung würdiger Taten geschehen sind, in denen die Geschichte ihre Liebhaber unterweist.“¹⁶ Ein solcher Memorialort sollte auch die Bibliothek sein.

Allerdings beschreibt der Kupferstich nicht die tatsächliche Raumsituation der *Bunaviana*. Vielmehr verbirgt sich hinter dieser Allegorie einer idealisierten Bibliothek in erster Linie eine Huldigung an die Person Heinrich von Bünaus, wie sie etwa Bibliothekar Francke nach Bünaus Tod folgendermaßen in Worte fasste:

Hier steht Dein Büchersaal, der Herold Deiner Ehre,
Dein liebstes Eigentum, der Schatz für Deinen Geist.
Stolz vormals auf das Recht, daß er Dir zugehöre,
Dein Ruhm, wie Deine Lust; Ach, aber nun verwaißt!¹⁷

Analog dieser von Francke zum Ausdruck gebrachten persönlichen Bindung des Grafen an seine Bücherei steht die prächtige bünausche Wapenallégorie im Zentrum der graphischen Darstellung. Vergleichbar dem Standbild Kaiser Karls VI. als *Hercules musarum* und *Pater patriae* im Prunksaal der Wiener Hofbibliothek präsentiert sich Heinrich Graf von Bünau als Machthaber einer ihn umgebenden, von den Büchern imaginierten Welt.¹⁸ Führt man den von der Forschung gegenüber der französischen Bibliothekstheorie des Franzosen Gabriel Naudé entwickelten Interpretationsansatz weiter, so demonstriert das bünausche Zierstück die Idee einer mit der Bibliotheksstruktur in Einklang stehenden Welt- und Staatsordnung, die der im Mittelpunkt stehende Herrscher universell bestimmt.¹⁹ Der Buchbestand markiert stellvertretend einen zeitlich wie

16 FRANCKE 1753/JANDT 1962, S. 11.

17 FRANCKE 1762.

18 Vgl. MATSche 1992.

19 Vgl. DAMIEN 1995.

territorial flexiblen Herrschaftsbereich, in dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammenfallen.

Mit seinem Wappen gab sich Heinrich Graf von Bünau nicht nur repräsentativ als Besitzer der Bunaviana zu erkennen, sondern übernahm kraft seines aristokratischen Selbstbewusstseins die alleinige Verantwortung für die im *Catalogus* vorgenommene Darstellung seiner Bibliothek.

2. Winckelmann als Bibliothekar der Bibliotheca Bunaviana

Um Bibliothekar Francke bei seinen bibliographischen Arbeiten zu unterstützen, hatte sich Bünau entschlossen, ihm einen Mitarbeiter zur Seite zu stellen: Am 8. September 1748 trat Johann Joachim Winckelmann für ein Jahresgehalt von 80 Talern seinen Dienst als Bibliothekar in Nöthnitz an.

Während Francke am Bibliothekskatalog arbeitete, gehörte die Mitarbeit an der *Reichs-Historie* zu Winckelmans eigentlichen Aufgaben. Im Wesentlichen ging es dabei um das Exzerpieren, sprich Abschreiben, aller zu einem Thema beziehungsweise für einen Zeitraum verfügbaren Quellentexte, um diese später kritisch gegenüberstellen und die Echtheit ihrer Aussagen bewerten zu können. Schon nach einem halben Jahr seiner Tätigkeit für den Grafen konnte Wickelmann seinem Jugendfreund Konrad Friedrich Uden berichten:

Ich arbeite itzo an Ott[onem] III und gedenke, gegen Pffingsten [1749] fertig zu werden. Ich lüge nicht, wenn ich schreibe, daß ich mehr als 4000 Bücher dazu nachsehen und durchlesen muß. Allein meine Bücher Kenntniß hat sich auch gar ansehnlich erweitert.²⁰

Um die beiden Großprojekte von Reichshistorie und Bibliothekskatalog endlich voran zu bringen, wurde Winckelmann bald die selbständige Ausarbeitung einzelner Passagen der Reichshistorie in Form kommentierter Quellenexzerpte übertragen. Nach 1751 musste er schließlich auch noch einzelne Abteilungen des Bibliothekskatalogs erarbeiten. Das Exzerpieren

20 Johann Joachim Winckelmann an Konrad Friedrich Uden, 25.3.1749, zit. nach REHM 1952, Nr. 62, S. 90.

und Kompilieren bereitete ihm jedoch keine Freude, denn er sah wenig Sinn in der Beschäftigung mit „Dingen, die nur das Gedächtnis in Bewegung erhalten“.²¹ Fast nachlässig bewältigte er die ihm übertragenen bibliographischen Arbeiten. Johann Michael Francke beklagte wiederholt die mangelhaften, „sehr flüchtig und fast ohne alle Accuratesse“ angefertigten Exzerpte seines Mitarbeiters.²²

Dabei sollte gerade das Exzerpieren und Kompilieren zur Grundlage von Winckelmanns eigenem schriftstellerischem Werk werden. Erfolgte das Abschreiben von Büchern zuerst aus Mangel an eigenen Exemplaren, bildete es später einen festen Bestandteil seiner kunsthistorischen Methode. Winckelmanns „handgeschriebene Bibliothek“ umfasste schließlich an die 7.500 Seiten exzerpierter Bücher verschiedener Wissensgebiete.²³

Sein vorrangiges Interesse galt freilich den Texten der antiken Autoren und den für die Antikenkenntnis unentbehrlichen Tafelwerken. Wegen dieser war er nach Nöthnitz gekommen, denn die Bünausche Bibliothek besaß „die schönsten Editionen, ja alle nur mögliche von lat.[einischen] und gr.[iechischen] Scribenten“.²⁴ Doch trotz eines uneingeschränkten Zugangs zu Bünaus Büchern fand Winckelmann nur in den „Morgenstunden an von 3 Uhr, wie es kommt, bis 7 Uhr vor und nach Tische und ein paar Stunden des Abends“ Zeit für eigene Studien.²⁵ Mit bewundernswerter Selbstdisziplin, vor allem einem Minimum an Schlaf, entwickelt er eine Arbeitsweise, die er später auch in Italien nicht aufgegeben hat. Von Rom aus schrieb er gut zwei Jahre nach seinem Weggang aus Dresden an Francke: „Was meine Lebensart betrifft, so ist die Methode, wie in Nöthnitz geblieben. Zeitig nach Hause und zeitig zu Bette, und früh heraus“.²⁶

In der Bünauschen Bibliothek bewältigte Winckelmann im Laufe der Jahre einen umfangreichen Textkorpus. Er las sowohl antike als auch

21 Johann Joachim Winckelmann an Heinrich Graf von Bünau, Nöthnitz, 17.9.1754, zit. nach REHM 1952, Nr. 101, S. 149.

22 Johann Michael Francke an Heinrich Graf von Bünau, Nöthnitz, 20.12.1755, zit. nach HEYDENREICH 1878, Nr. 296, S. 126.

23 Vgl. DÉCULTOT 2004, S. 4.

24 Johann Joachim Winckelmann an Konrad Friedrich Uden, 14.9.1748, zit. nach REHM 1952, Nr. 58, S. 87.

25 Johann Joachim Winckelmann an Konrad Friedrich Uden, Nöthnitz, 7.12.1749, zit. nach REHM 1952, Nr. 65, S. 94.

26 Johann Joachim Winckelmann an Johann Michael Francke, Rom, 4.2.1758, zit. nach REHM 1952, Nr. 201, S. 324f.

neuere, vor allem englische und französische Autoren. Auf diese Weise erlangte er nicht nur umfangreiche Kenntnisse von Autoren und deren Texten, sondern entwickelte vor allem ein kritisches Urteilsvermögen gegenüber inhaltlichen Zusammenhängen.

Doch die ihm von Bünau übertragenen bibliothekarisch-bibliographischen Aufgaben stimmten ihn zunehmend unzufrieden. Schon „[d]er Anfang war mir hier blutsauer, und [ich] habe in den ersten Monaten alle grauen Haare bekommen, die ich noch habe“, lautete Winckelmanns späteres Resümee.²⁷ Zunehmend verspürte er den Drang, seine Erkenntnisse zur antiken Kunst und Architektur mit eigenen Augen am Ort des Geschehens überprüfen zu können. Die Idee einer Reise nach Rom verfestigte sich. Deshalb kündigte Winckelmann am 1. Oktober 1754 seine Anstellung bei Bünau. Er zog nach Dresden, von wo aus er im September 1755 nach Italien reiste. Aber noch vor seiner Abreise veröffentlichte er sein erstes Buch, welches ihn mit einem Schlag bekannt machte: *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst*. Das bekannte, später für die Weimarer Klassik so wichtige Ideal „der edlen Einfalt und stillen Größe“ griechischer Skulpturen ist hier erstmals formuliert worden.

Da Winckelmann sich der Wirkung seiner Gedanken nicht sicher sein konnte, wählte er den ihm von Bünau bekannten Weg einer Probeveröffentlichung. Allerdings wesentlich exklusiver: er ließ nur 40 Exemplare drucken, die er gezielt verteilte. Die Wirkung seines Buches war so durchschlagend, dass der Verlag wenig später eine zweite, vermehrte Auflage drucken ließ. Damit war Winckelmann endgültig der Schritt zum selbstständigen Fachgelehrten gelungen.

Indem Johann Joachim Winckelmann sich aus der Einsamkeit des Nöthnitzer Bibliotheksalltags löste, fand er endlich die notwendige Freiheit, um die dort von ihm gesammelten Erkenntnisse fruchtbar werden zu lassen. Während seine Aufmerksamkeit in Nöthnitz vorwiegend auf die dort zusammengetragenen Bücher beschränkt blieb, erschlossen sich ihm erst mit dem Wechsel nach Dresden und bald darauf nach Rom neue Perspektiven intellektueller Erfahrung. An die Stelle der Lektüre trat nun das Sehen. In den Dresdner Kunstsammlungen und den Galerien der römischen Aristokratie entdeckte der Gelehrte eine, wie Carl Justi feststellte,

27 Johann Joachim Winckelmann an Konrad Friedrich Uden, Nöthnitz, 29.3. 1753, zit. nach REHM 1952, Nr. 94, S. 133.

„ganz andere Art des Wissens, eine Erkenntnis aus Dingen statt aus Büchern, eine Erkenntnis aus Anschauung und Empfindung, statt aus Worten und Begriffen.“²⁸

In Rom entwickelte sich Winckelmann schließlich zur anerkannten Autorität auf dem Gebiet der Kunstbetrachtung. Bei aller Verbitterung über die Nöthnitzer Verhältnisse blickte er aber wiederholt mit Dankbarkeit auf seine Dienstzeit bei Graf Büнау zurück. Insbesondere gegenüber Johann Michael Francke äußerte er wiederholt den Wunsch, „mein geliebtes Nöthenitz und den Freund, mit dem ich lange und vergnügte Einsamkeit genossen, mit ein paar Zeilen [zu] besuchen.“²⁹ Der intensive Briefwechsel, den der Gelehrte von Rom aus mit dem Bünauschen Bibliothekar unterhielt, zeigt, dass Winckelmann sich der Bedeutung der Nöthnitzer Jahre für seine intellektuelle Entwicklung bewusst war. Nöthnitz stellte für ihn trotz der räumlichen Entfernung einen dauerhaften Bezugspunkt dar, an den er zumindest geistig immer wieder zurückging. So pries er Graf Büнау nach dessen Tod als den „Urheber meines mir genugsamen Glücks“.³⁰

Allerdings muss auch gesagt werden, dass die beiden Bibliothekare während ihrer Zusammenarbeit in der *Bunaviana* alles andere als ein freundschaftliches Verhältnis verband. Bereits die frühen Biographen Winckelmanns wissen von einem spannungsvollen Miteinander und dem angeblichen Neid Franckes auf die Anerkennung des Grafen gegenüber Winckelmann zu berichten. Vor allem Winckelmanns Mitteilung an seinen Freund Berendis galt als Beweis, das Verhältnis als grundsätzlich gestört zu charakterisieren: „Es ist kein Augenblick gewesen, wo mir es gereut, Nöthnitz verlassen zu haben: es schielet mich itzo kein neidischer Hund mehr.“³¹

Zweifellos ist damit Francke gemeint, und tatsächlich dürfte der Umgang mit dem Gleichaltrigen problematisch gewesen sein. Allerdings trug Winckelmann selbst kaum zur Klärung der Tatsachen bei. Vielmehr hat die Äußerung dazu geführt, das zwischenmenschliche Klima in Nöthnitz

28 JUSTI 1943, Bd. 1, S. 278.

29 Johann Joachim Winckelmann an Johann Michael Francke, Rom, 9. 3.1757, zit. nach REHM 1952, Nr. 171, S. 274.

30 Johann Joachim Winckelmann an Johann Michael Francke, Castel Gandolfo, 26.6.1762, zit. REHM 1954, Nr. 494, S. 242.

31 Johann Joachim Winckelmann an Hieronymus Dietrich Berendis, Dresden, 29.12.1754, zit. nach REHM 1952, Nr. 106, S. 163.

fortan als ein allseits angespanntes und von gegenseitigem Misstrauen geprägtes zu stilisieren.³²

Wickelmanns römische Briefe an Francke wiederum sprechen eine deutlich andere Sprache, woraus sich schließen lässt, wie sehr Winckelmanns Verhältnis zu Francke in Nöthnitz von emotionalen Befindlichkeiten und äußeren Gegebenheiten bestimmt gewesen war. Die später rückblickend empfundene „vergnügte Einsamkeit“ verkehrte sich jedoch tatsächlich zusehends zur Isolation und musste unweigerlich in einem Ausbruch aus dem einengenden Nöthnitzer Dasein enden.³³ Bibliothekar Francke war als unmittelbare Ansprechperson während der gemeinsamen Arbeit Winckelmanns erstes Bezugsobjekt zur Entladung persönlicher Unzufriedenheit gewesen. Eine freundschaftliche Annäherung war dadurch zunächst ausgeschlossen und erst nach Winckelmanns Weggang möglich.

Von Rom aus suchte dieser mit seinen Briefen den Kontakt nach Nöthnitz auch aus praktischer Überlegung heraus zu halten: Sein Aufenthalt in Italien war ursprünglich nur für zwei Jahre geplant gewesen. Danach beabsichtigte er durchaus eine Rückkehr nach Sachsen und strebte eine Anstellung an, in wessen Dienst auch immer. Die Verbindung zu Johann Michael Francke hielt ihm die Türen bei Graf Büнау offen beziehungsweise garantierte dessen freundliche Empfehlung andernorts. Dafür stellte Winckelmann die in Rom gewonnene Anerkennung seiner wissenschaftlichen Arbeit gezielt zur Schau. Nicht zuletzt, weil der Gelehrte durch den Druck fast aller seiner Schriften im Verlag von Georg Conrad Walther in Dresden den Kontakt dorthin ständig aufrecht erhielt, war er selbstverständlich sehr daran interessiert, wie seine Arbeiten vor Ort aufgenommen wurden. Deshalb bat er den Nöthnitzer Freund um objektive Kritik seiner Schriften. Francke kam diesem Wunsch gern nach. Er urteilte dabei stets vom Standpunkt persönlicher Einschätzung, ehrlich und ohne jede Heuchelei. Weil er nicht aus falscher Ehrerbietung uneingeschränkt alle Meinungen teilte, sachliche Kritik frei äußerte, erwähnte Winckelmann den Freund bei anderer Gelegenheit sogar zum

32 Die „Gründe der Entstehung eines biographischen Topos der Vita Winckelmanns“ hat Max Kunze ausführlich erläutert. Vgl. KUNZE 1999, S. 13.

33 Johann Joachim Winckelmann an Johann Michael Francke, Rom, 9. März 1757, zit. nach REHM 1952, Nr. 171, S. 274.

Sprachrohr seiner Person in Dresden, indem er ihm auftrug, „aus meinem Munde das Gegentheil zu behaupten.“³⁴

Mit Hilfe von Francke wusste sich Winckelmann schließlich auch von Rom aus den Bünauschen Bücherschatz wiederholt nutzbar zu machen. In Vorbereitung der berühmt gewordenen Beschreibung des Apolls vom Belvedere wurde Francke beispielsweise gebeten, diesbezüglich „in den Schriften von Eroberung der Stadt Rom 1527 dergleichen Nachrichten, welche blos auf die Statuen und den Unfug im Belvedere, sonst Torre di Vento genannt, gehen, für mich anzumerken“, jedoch die Recherche blieb ergebnislos.³⁵

Einen besonderen Stellenwert im Briefwechsel nimmt das im Jahr 1762 an Francke gerichtete „Sendschreiben Von der Reise eines Gelehrten nach Italien und insbesondere nach Rom“ ein. Obwohl Entwurf geblieben, ist es beredtes Zeugnis für Winckelmans Auseinandersetzung mit seinem Nöthnitzer Aufenthalt. Gegenstand der Darstellung ist vor allem die Verurteilung pedantischer Gelehrsamkeit derjenigen „Reisende[n] von jenseits der Gebürge die zu meiner Zeit in gelehrten Absichten nach Rom gekommen [...]. Man gehet mit vollgeschriebenen Stößen, aber mit leerem Verstand zurück.“³⁶ In dieser Schrift schlugen sich Winckelmans gegensätzliche Erfahrungen und Eindrücke italienischer wie deutscher Gelehrsamkeit nieder. Er entwarf das Ideal eines Gelehrten, welches weniger auf den tatsächlichen italienischen Verhältnissen als vielmehr auf den Erfahrungen seiner Nöthnitzer Dienstzeit beruhte: Rom erscheint als Gelehrtenrepublik, in der individuelle Bildung auch zu gesellschaftlicher Anerkennung führt. Das beinhaltet freilich auch eine Kritik an den Erfahrungen in der Bünauschen Bibliothek, wo Winckelmann eben nicht die erforderlichen Freiräume für eigene Arbeiten und Publikationen fand, seine Begabung schnell an Grenzen stieß. Allerdings hatte er aus der bei Büнау praktizierten Quellenanalyse auch gelernt, der eigenen Anschauung, dem Ideal der Originalität und nicht allein dem reproduzierten Bücherwissen zu folgen.

34 Johann Joachim Winckelmann an Johann Michael Francke, Rom, 18.8.1764, zit. nach REHM 1956, Nr. 672, S. 54.

35 Johann Joachim Winckelmann an Johann Michael Francke, Rom, 20. März 1756, zit. nach REHM 1952, Nr. 135, S. 212.

36 REHM 1957, Nr. 4, S. 17.

Das in der *Bunaviana* durch Lektüre gewonnene Wissen kam dem Kunsthistoriker dann bei seiner individuellen Kunstbetrachtung sehr zu Nutze. Denn den eigenen Entdeckungen legte Winckelmann sehr wohl traditionelle Denkweisen und Konzepte zu Grunde. Aber durch die kritische Überprüfung bestehender Lehrgebäude am jeweiligen Forschungsobjekt erschloss sich ihm schließlich eine eigene Perspektive ästhetischer Wahrnehmung. Gegenüber Francke bekannte er diesbezüglich: „Ich habe erfahren, daß man halbsehend von Alterthümern spricht aus Büchern, ohne selbst gesehen zu haben; ja ich habe verschiedene Fehler eingesehen, welche ich begangen habe.“

In dieser Synthese von Wissen und Beobachtung liegt die eigentliche Originalität von Winckelmann begründet, für die er nicht zuletzt in der *Bibliotheca Bunaviana* bei Heinrich Graf von Bünau in Schloss Nöthnitz bei Dresden entscheidende Impulse empfangen hat. Auch wenn sein Beitrag zur Entwicklung der Bünauschen Bibliothek beziehungsweise ihres Kataloges ohne nennenswerte Folgen blieb, hat er es verstanden, die von Bünau bzw. Francke in ihren Fachgebieten – der Historiographie und der Bibliographie – betriebene kritische Quellenanalyse für sein eigenes Fachgebiet – der Kunstgeschichte und Archäologie – zu übertragen.

Literaturverzeichnis

- BOLLERT 1930: Bollert, Martin: Johann Joachim Winckelmann als Bibliothekar des Grafen Bünau, in: DAMIEN, Albert (Hg.): Festschrift für Georg Leidinger, München 1930, S. 19–24.
- DAMIEN 1995: Damien, Robert, *Bibliothèque et Etat. Naissance d'une raison politique dans la France du XIIIe siècle*, Paris 1995.
- DÉCULTOT 2004: Déculot, Élisabeth: Untersuchungen zu Winckelmanns Exzerptheften. Ein Beitrag zur Genealogie der Kunstgeschichte im 18. Jahrhundert. Aus dem Französischen übers. von Wolfgang von Wangenheim und René Mathias Hofer (= Stendaler Winckelmann-Forschungen, Bd. 2), Ruhpolding 2004.
- FABRICIUS 1697: Fabricius, Johann Albert: *Bibliotheca Latina, sive notitia auctorum veterum latinorum, quorumcunque scripta ad nos pervenerunt. Accessit duplex appendix, qua de fragmentis et collectionibus veterum scriptorum latinorum, monumentis antiquis, poetis christianis, Ictis, medicisque et scriptis quibusdam hypobolimaicis disseritur*, Hamburg 1697.

- FRANCKE 1748: Francke, Johann Michael: *Catalogi Bibliothecae Bunavianae specimen*. Leipzig 1748.
- FRANCKE 1750–1756: Francke, Johann Michael: *Catalogus Bibliothecae Bunavianae*. 3 in 7 Bdn. Leipzig 1750–1756.
- FRANCKE 1750/JANDT 1962: Jandt, Johannes: Lateinisches Vorwort des *Catalogus Bibliothecae Bunavianae 1750–1756* in der Arbeitsübersetzung. Masch. Typoskript, Dresden 1962.
- FRANCKE 1762: Francke, Johann Michael: Elegie, in: *Die vornehmsten Gedächtnisschriften, welche dem Andenken weiland Sr. Excellenz des Hochwürdigsten und Hochgebohrnen Herrn Heinrichs des Heil. Rö. Reichs Grafens von Büнау [...] nach Desselben den 7. April 1762 im 65. Jahre seines Alters erfolgtem seligen Ableben gewidmet worden*. Jena o. J. (1762), Bl. N2r.
- HEYDENREICH 1878: Heydenreich: *Die Bibliothek des Grafen von Büнау in Nöthnitz*, in: *Neuer Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekswissenschaft* 1878, Nr. 192, S. 90–96 und Nr. 296, S. 124–130.
- JUSTI 1943: Justi, Carl: *Winckelmann und seine Zeitgenossen*, 4. Aufl., Leipzig 1943.
- KUNZE 1999: Kunze, Max: *Johann Michael Francke – sein Wirken mit und für Winckelmann*, in: *Der Nöthnitzer Bibliothekar: Johann Michael Francke (1717–1775)*. Hg. von der Studienstätte Schloss Nöthnitz, Nöthnitz 1999, S. 13–35.
- MATSCHKE 1992: Matsche, Franz: *Die Hofbibliothek in Wien als Denkmal kaiserlicher Kulturpolitik*, in: *Warncke, Carsten-Peter (Hg.): Ikonographie der Bibliotheken (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 17)*, Wiesbaden 1992, S. 199–234.
- OELRICHS 1782: Johann Carl Conrad Oelrichs: *Tagebuch einer gelehrten Reise von Ober- und Niedersachsen. 1750*, in: *Bernoulli, Johann (Hg.): Sammlung kurzer Reisebeschreibungen*, Bd. 5, Berlin 1782, S. 1–152.
- REHM 1952: Johann Joachim Winckelmann. Briefe. In Verbindung mit Hans Diepolder hg. von Walter Rehm, Bd. 1 (1742–1759), Berlin 1952.
- REHM 1954: Johann Joachim Winckelmann. Briefe. In Verbindung mit Hans Diepolder hg. von Walter Rehm, Bd. 2 (1759–1763), Berlin 1954.
- REHM 1956: Johann Joachim Winckelmann. Briefe. In Verbindung mit Hans Diepolder hg. von Walter Rehm, Bd. 3 (1764–1768), Berlin 1956.
- REHM 1957: Johann Joachim Winckelmann. Briefe. In Verbindung mit Hans Diepolder hg. von Walter Rehm, Bd. 4 (Dokumente), Berlin 1957.
- SAHRER VON SAHR 1869: Sahrer von Sahr, Carl: *Heinrich des H. R. R. Graf von Büнау aus dem Hause Seußlitz, [...] „ein gelehrter Herr“*, Bd. 1 (alles Erschienene), Dresden 1869.
- SANDER 2010: Sander, Torsten: *Der Besuch des Oberkonsistorialpräsidenten Heinrich von Büнау (1697–1762) auf der Baustelle der Dresdner Frauenkirche im Jahre 1730*, in: *Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch zu ihrer Geschichte und Gegenwart* 14, 2010, S. 67–70.

- SANDER 2011: Sander, Torsten: Ex Bibliotheca Bunaviana. Studien zu den institutionellen Bedingungen einer adligen Privatbibliothek im Zeitalter der Aufklärung (= Aufklärungsforschung Bd. 6), Dresden 2011.
- SCHULTZE 1933: Schultze, Werner: Heinrich von Bünau. Ein kursächsischer Staatsmann, Gelehrter und Mäcen, Leipzig 1933.
- SCHURIG 1910: Schurig, Max: Die Geschichtsschreibung des Grafen Heinrich von Bünau, Leipzig 1910.

Bibliotheca Stoschiana

A Key Site for Antiquarian Knowledge
and the Radical Enlightenment in Italy

Ulf R. Hansson

Today, Baron Philipp von Stosch (1691–1757) is primarily known as a collector of classical engraved gems, and perhaps also as a spy. However, his scholarly interests and collecting activities were much more wide-ranging, and he played a more influential role in shaping the antiquarian and intellectual circles in which he moved than is now recognised. Loss of documentation and lack of studies have made it difficult to critically assess what is in fact a substantial contribution to the history of scholarship and collecting, and Stosch's position and influence within the transnational Republic of Letters of the early eighteenth century remains scantily understood. Moreover, his notoriety as a libertine and spy and the many malicious anecdotes and tall-tales that were created around his person already during his lifetime have further obscured the reception of this remarkable figure and his work. This chapter discusses Stosch's library in Rome and Florence, crucial to understanding his position and wider influence. Recently called a 'key toehold for the Radical Enlightenment in Italy' for its unrivalled holdings of controversial books and manuscripts on theology, philosophy and the natural sciences,¹ the Bibliotheca Stoschiana constituted a dynamic intersection point that connected local scholarly communities with wider European networks and channeled knowledge and ideas between Italy and the north.

1 ISRAEL 2001, p. 133.

1. Philipp von Stosch

Stosch's name is frequently mentioned in contemporary sources, but he is not an easy figure to pinpoint. The vast bulk of his correspondence is unfortunately lost, but luckily we have his biography, published during his lifetime in Strodtmann's journal *Das neue gelehrte Europa*.² Philipp Stosch was born in Küstrin (modern Kostrzyn), Brandenburg, in 1691 into an old Silesian aristocratic family who had lost their family fortune and hereditary title. He studied theology at Frankfurt an der Oder for a brief period before embarking on extensive travels in northern Europe and Italy. Arriving in The Hague in 1710, he was taken in by a cousin in the diplomatic corps, Wolfgang von Schmettau, who introduced him to François Fagel, Greffier of the Dutch States General and a prominent local collector.³ Fagel took the young Stosch under his wing, encouraging him to start collecting coins and medals, a shared interest, and to position himself in antiquarian circles with a learned treatise of some sort. Stosch's initial intention was to write a book on ancient coins, but after he came under the influence of a circle of connoisseurs in Paris in 1712 his focus shifted to engraved gems.⁴ Fagel also sent his young protégé on minor diplomatic missions, and employed him as his agent in the acquisition of artworks, books and coins for his collections. This combination of diplomatic and antiquarian work offered Stosch ample opportunity to get introduced to leading scholars and collectors across Europe, even popes, sovereigns and statesmen such as the Regent of France Philippe d'Orléans, Emperor Charles VI and Prince Eugene of Savoy, August II of Saxony and Poland, and Pope Clement XI, to name but a few. Thus, in little more than a decade, Stosch managed to build a considerable network of notable and very useful contacts in the Dutch Republic, England, France, Austria and Italy, where he spent extended periods of time.⁵ From 1715 to 1717 he was in Rome, and in 1722 he was able to return and settle permanently in the city, this time on an undercover mission from the British government to collect intelligence on the exiled Stuart court and

2 STOSCH 1754, 1757, 1758a. Unless otherwise stated, all biographical information is from this source. See also JUSTI 1872; NOACK 1928–29; BORRONI SALVADORI 1978.

3 On Stosch's relations with Fagel, HERINGA 1976, 1981, 1982.

4 On Stosch's interest in gems, e. g. ZAZOFF/ZAZOFF 1983, pp. 3–67; HANSSON 2014.

5 On Stosch's network esp. LANG 2007.

British Jacobites in Rome, for which his work as the art agent of Fagel and August II was a convenient cloak.⁶ Stosch was already firmly established in local antiquarian circles from his previous sojourn, when he had been introduced in the papal court and guided around the city's monuments and collections by the 'prince of antiquarians', Francesco de' Ficoroni. He had also forged a friendship that turned out to be lifelong with Cardinal Alessandro Albani, already an important collector of antiquities.⁷ Indeed, Stosch quickly became one of the better positioned foreigners in the city. This is demonstrated by preserved correspondence, and not least by two well-known caricature drawings by the artist Pier Leone Ghezzi of the '*Congresso de' migliori antiquarj di Roma*', depicting sixteen prominent members of the local antiquarian community standing before the seated Stosch at an imagined coin auction taking place in the rooms that he rented in the vicolo del Merangolo in the Campo Marzio.⁸ Apart from sending weekly intelligence dispatches to London, Stosch could focus entirely on his own collecting activities and his various scholarly projects. He concluded work on his book on engraved gems, which was published in Amsterdam in 1724 to great acclaim. It was a fully illustrated systematic study of seventy carved stones signed by ancient master engravers.⁹ The small group of artists that the discerning Stosch had carefully selected to make accurate illustrations of intaglios and cameos for him, also produced visual documentation of monuments and archaeological discoveries for his other projects, which included an ambitious topographical atlas.¹⁰

6 For Stosch as British informant, esp. KEYSSLER 1751, pp. 467–472 Brief xlviii; STOSCH 1757, pp. 288–99; LEWIS 1961; CORP 2011. For his work as art agent of Fagel and the Saxon court, STOSCH 1871, pp. 6–15; HERINGA 1891; HANSSON 2021.

7 '*Sie waren fast nie von einander*'. STOSCH 1754, p. 25. On Stosch and Albani, JUSTI 1872; LEWIS 1961; BORCHIA 2019.

8 E. g. KEYSSLER 1751, p. 471 Brief xlviii: 'Er hat von seinen Wissenschaften in griechisch und lateinischen Alertümern schöne Proben abgelegt, und sich dadurch in Rom einen solchen Ruhm erworben, daß sein Ausspruch über die dahin gehörigen Dinge, und wenn eine Münze oder ein altes Sigillum beurtheilt werden soll, nicht leicht vorbegegungen wird'. Ghezzi's drawings are in Vienna, Albertina, 1263 (dated 1725); Vatican, Bibl. Apost., Otto. lat. 3116 f. 191 (dated 1728). ZAZOFF/ZAZOFF 1983, pls. 2–3.

9 Stosch 1724. On Stosch's interest in and work on engraved gems, HERINGA 1976; ZAZOFF/ZAZOFF 1983, pp. 3–67; HANSSON 2014.

10 None of these latter projects were published. On the atlas, WINCKELMANN 1760, pp. 571–596; EGGER 1926; KINAUER 1950.



Abbildung 1: Pier Leone Ghezzi, Congresso de' migliori antiquarj di Roma (1725).
Vienna, Albertina.

As it turned out, Stosch's undercover mission as a British informant was not secret for very long. This made his position and life in the Papal States increasingly awkward and also tarnished his reputation in antiquarian circles. Still, when it became more widely known that he was working for the British government, who, as a result of the pope's recognition of the Stuart Pretender James III, had no official representation in the Papal States, this recognition in fact gave Stosch a substantial unofficial political and social position, and it provided him with a unique platform for his work as a dealer in the increasingly international trade in art and antiquities, with a direct access to English visitors and markets.¹¹ Stosch thus came to enjoy indirect protection from foreign nations and from powerful associates among the cardinalate, notably cardinals Álvaro Cienfuegos and Melchior de Polignac, acting for Austria and France respectively. But he also acquired some formidable enemies in Rome. With the election of

11 LEWIS 1961; CORP 2011; HANSSON 2021; 2022a.

Clement XII Corsini in 1730 his situation rapidly deteriorated.¹² Stosch's work as an informant and rumours of atheism and libertinism had made his presence in the city increasingly embarrassing to the papal authorities, and after his carriage was attacked one night and his life threatened by a gang of masked assailants, he decided to leave the Papal States and go into exile in the Grand Duchy of Tuscany, where he remained until his death in 1757.¹³ Settling in Florence, he received a warm welcome from the anti-clerical Gian Gastone de' Medici and from the local scholarly community. Rapidly establishing himself in this new milieu, he soon became a very active 'machinator',¹⁴ participating enthusiastically in Florence's scholarly and cultural life, interacting with academies and learned societies, sponsoring editorial projects and welcoming a steady flow of visitors to his growing library and museum, which became an important space for intellectual exchange in the city.¹⁵ Stosch remained an "oracle" and a major presence in these circles until his death, and his *casa-museo* attracted a motley mix of scholars, collectors, freemasons, foreign expatriates and grand tourists, with notable non-conformist components. In 1755 the French numismatist Jean-Jacques Barthélemy visited the Museum Stoschianum in Florence and reported in a letter to le comte de Caylus in Paris that Stosch had stripped all of Italy of its treasures and still kept the country in chains through his remarkable networks. He added with disapproval that he had been 'shown everything, but given nothing'.¹⁶ This was of course a faux-pas in the Learned Republic. But Stosch was in fact also known for his

12 But cf. Stosch to M. Egizio, 15 Jul. 1730 (ENGELMANN 1908, p. 342): 'Li literati devrebbero far festa al nuovo Papa, che e stato in tutto il tempo del suo Cardinalato gran Protettore di literati et grand diletante di Libri. Lui e molto mio Amico Antico'.

13 There exist several contemporary accounts of this incident, by Stosch himself (STOSCH 1754, pp. 44–45), to Cardinal Melchior de Polignac (NOACK 1928–9, p. 42) and to the British (Walton 25.1 1731. Kew, Nat. Arch., SP 98/32 f. 146–9 (LEWIS 1961, pp. 87–90); and by Pier Leone Ghezzi (GHEZZI 2001, 62f.) and Graf Wackerbarth-Salmour (STOSCH 1871, pp. 14–15).

14 The Lucca Envoy to Florence, Lorenzo Diodati, cit. in BORRONI SALVADORI 1978, p. 579 and n. 52.

15 On Stosch's Florentine period, see esp. BORRONI SALVADORI 1978.

16 'Il a dépouillé toute Italie e la tient encore asservie par ses correspondans [...] il ma tout montré e ne ma rien cédé, je me suis abaissé jusqu'aux prières'. BARTHÉLEMY 1802, pp. 24–26. Cf. also Stosch to F. Venuti 11 Oct. 1755 (ENGELMANN 1908, p. 332).

strategic and sometimes extravagant gifts, some of which were valuable books. He had once presented a luxury bound edition of Montfaucon's *Antiquité expliquée* (1719–24) to a fellow collector, and a rare incunable to Frederick William I of Prussia that the king had been searching for in vain, and he had recovered some of the valuable books that Jean Aymon had stolen from the French royal library.¹⁷ And, of course, he was always generous with offering expert advice.

In the autumn of 1757 Stosch's health deteriorated rapidly, and on 7 November he died at the age of 66. He was buried the next day in the English cemetery at Livorno.

2. Formative Years and Intellectual Milieux

Stosch was chiefly known among his contemporaries as a connoisseur of ancient art, especially minor arts such as gems and coins, but his wide interests extended far beyond the study of the classical world, and he had once even expressed hopes of attaining a position in modern history at Cambridge.¹⁸ Although he never completed his studies in theology at Frankfurt an der Oder, his intention was to take them up again a few years later at Leiden, where for a while he followed the lectures in theology, philology and philosophy of Ludolf Küster, Jean le Clerc and Tiberius Hemsterhuis. He did not stay there for long however, but instead continued his travels in the Netherlands, Germany and England.

Through his cousin von Schmettau, who was Brandenburg envoy to the Dutch Republic, and especially through the influential Fagel, Stosch gained access to the world of diplomacy and international politics well before he became associated with the British government. This, along with a growing reputation as an able antiquarian, opened doors to the courts in

17 STOSCH 1754, pp. 36–37; HANSSON 2014, p. 23 and refs.

18 'Le choix que je fais des Antiquités préférablement à d'autres sciences plus utiles à la société des hommes, est un choix force que les circonstances de mes affaires me font faire, mais nullement ma propre et libre volonté, qui pencheroit toujours vers des sciences plus élevées'. Stosch to Flemming 17 May 1721 (STOSCH 1871, p. 11). On Stosch's hopes for an academic position at Cambridge, T. Bentley to R. Bentley 16 Nov. 1725 (BENTLEY 1842, II, p. 636).

Vienna, Paris, Dresden and Berlin, and of course in papal Rome. Stosch, who in his biography of 1754 chose to be described as 'British minister' and 'Polish councillor', was for many years recognised and respected as a diplomat and representative of foreign powers, although with time his reputation became increasingly tarnished.

It was during his early sojourns in the Dutch Republic and England that Stosch came into close contact with a cluster of deists and freethinkers which included the bibliographer Prosper Marchand, the engraver Bernard Picart and the bookseller Charles Levier, all French Huguenot exiles who had settled in Holland; moreover the booksellers Pieter van der Aa in Leiden and Johann Caspar Fritsch in Rotterdam and Leipzig, the philosophers John Toland, whom Stosch probably met in Holland, and Anthony Collins, and the theologian William Whiston in England. These radical circles had a profound and lasting influence on the young Stosch, who stayed in contact with several of its key members, especially the booksellers who continued to furnish his growing library with clandestine and hard-to-get publications. Levier, associated with the publication *Vie et Esprit de Spinoza* (1719) containing the anti-religious text later known as *Traité sur les trois imposteurs*, was the owner of one of the best furnished libraries of such literature in The Hague at the time of Stosch's sojourns there in the 1710s.¹⁹ He, Fritsch, Marchand and Picart were all members of an underground libertine group called the *Chevaliers de Jubilation* that was formed in The Hague around 1710 during Toland's stay there.²⁰ Sometimes described as an early masonic lodge because of similarities in constitution and activities, the chief interest of its members however seems to have been the circulation of clandestine publications and manuscripts on religious and philosophical topics often of a 'heretical' nature. The group took a special interest in authors such as Giordano Bruno and Spinoza. Stosch's name is not mentioned in the scanty surviving documentation relating to the Knights, but he certainly moved in these circles and remained in contact with some

19 E. g. ISRAEL 2001, *passim*. There are numerous references to contact and correspondence between Stosch and Levier, although no letters survive. TOTARO 1993, p. 402 and refs.

20 'Extrait des registres du Chapitre general des Chevaliers de la Jubilation, tenu à Gaillardin, Maison de l'Ordre 24 novembre 1710', British Library, Toland Papers 4295 f.18. See e. g. JACOB 2006, pp. 112–150. Also BERKVEN'S STEVELINCK 1983 and JACOB 1984.

of its key members long after he left the Dutch Republic. Stosch owned all of Spinoza's work, including an annotated first edition of the *Tractatus theologico-politicus*, and he was instrumental in reintroducing the writings of Giordano Bruno in Italy in 1715, procuring hard-to-get English editions through his contacts in the north, among whom presumably Levier.²¹ It was in this intellectual milieu that Stosch first became acquainted with early forms of freemasonry, although it remains unknown exactly when or where he was originally initiated, whether already in the Dutch Republic or during his sojourn in England 1712–13, when he was first introduced to Prince Eugene of Savoy and other early initiates.²² Much later, in the early 1730s, Stosch helped establish the first masonic lodge in Italy, the one in Florence, which became closely associated with his own library, as we shall see.²³ These early interests brought him into contact with sub-cultures and like-minded all over Europe. Accessing existing networks, he started creating his own web of contacts.

Intensely overlapping with the world of diplomats, radical thinkers and scholars in the wider Republic of Letters was the community of collectors and connoisseurs interested in antiquarian matters. Stosch rapidly established himself as a leading authority on ancient coins and gems, acquiring an almost unrivalled first-hand knowledge through handling original objects in all the major collections across Europe. In England, he gained access to the Arundel collection and to those of William Cavendish, 2nd Duke of Devonshire, Thomas Herbert, 8th Earl of Pembroke and Daniel Finch, 2nd Earl of Nottingham and 7th Earl of Winchilsea, among others. Contacts with Sir Hans Sloane and Sir Andrew Fountaine proved equally decisive. These collectors were interested in both coins and gems. Later in Paris, Stosch had opportunity to admire the royal collections at Versailles, and his contacts with connoisseurs in the circle of the duc d'Orléans, including Bernard de Montfaucon, Baudelot de Dairval, Wilhelm Homberg, Anselmo Banduri and Pierre Crozat, sparked his interest in ancient engraved gems. This circle notably also included the royal librarian Jean-Paul Bignon. A few years later in Vienna, Stosch widened his circle of French

21 Stosch to Egizio, 13 Jul. and 10 Aug. 1715 (ENGELMANN 1909, pp. 328, 330). For Stosch's copy of Spinoza TOTARO 1990.

22 On early freemasonry in England and the Dutch Republic, e. g. JACOB 1970; BERKVENNS-STEVELINCK 1997.

23 On Stosch and the Florentine lodge, e. g. BALDI 1959; CASINI 1972.

contacts when he met with Jean-Baptiste Rousseau and Pierre-Jean Mariette, whom he showed some of the illustrations for his book project on gems. It is remarkable how the young Stosch, described as bookish and witty, was welcomed in all the right circles, wherever he travelled. His biography is indeed a veritable who's who in the Republic of Letters.²⁴

Stosch's initial interest in ancient coins and gems was soon expanded to include other aspects of the preserved textual, material and visual culture of 'the Ancients', especially after his arrival in Italy in 1715, when he became deeply involved with the local antiquarian community and enthusiastically followed the archaeological discoveries that were being made in the field. Apart from Rome and Florence, where he came to spend most of his life, Stosch formed numerous friendships and significant acquaintances in several cities. In Venice he conversed with the poet and scholar Apostolo Zeno, a notable coin collector,²⁵ the botanist Lorenzo Patarol, also interested in coins, the historian Scipione Maffei, the artist and connoisseur Anton Maria Zanetti and many of the city's leading collectors.²⁶ During a decisive visit to Naples in 1715 he was introduced to the scholars Nicolas-Xavier and Francesco Valetta, the librarian and scholar Matteo Egizio, and other members of the local scholarly community.²⁷ Stosch reported back to Fagel in Holland that Egizio was the chief Cartesian philosopher in Italy, who despite the Inquisition had managed to reprint the work of Descartes and purge the last remnants of Aristotle's system from the Kingdom of Naples.²⁸ Stosch also visited Portici, where he climbed down the deep wells to inspect some of the sculpture finds that were beginning to surface from the buried city of Herculaneum, decades before excavations were officially begun at the site.²⁹ In Naples, Stosch again found himself in an open intellectual milieu of like-minded that

24 STOSCH 1754, 1757. Cf. also LANG 2007.

25 TOMASSONI 2023.

26 HANSSON 2022b.

27 G. Fontanini to M. Egizio 12 Mar. 1715, Naples, Bibl.Naz. XIII C90, fasc 15. STOSCH 1754, p. 22. N.-X. Valetta corresponded with learned people around Europe and F. Valetta was a relative of Giuseppe Valetta whose library was a key meeting point for the philosophical *novatores*. Stosch's correspondence with Egizio is published in ENGELMANN 1908.

28 Undated [1715?] text fragment, The Hague, Nationaal Archief, Collectie Fagel 2028.

29 STOSCH 1754, pp. 22–23.

attracted and greatly impressed him. ‘*Di tutte le produzioni di Cervelli italiani nissune convengono pio col mio genio, che fanno quelle de Vostri Eruditi Napolitani sia in Istoria sia Philosophia sia Litteratura*’ he later wrote to Egizio, with whom he had formed a lasting friendship.³⁰ Armed with letters of introduction from influential associates in the north, it seems to have been relatively easy for the young foreigner to enter the closed intellectual exchanges within radical circles of the learned communities around Italy, where one was free to discuss ‘*fort ouvertement sur plusieurs matieres*’.³¹

But of course it was in Rome, with its ancient monuments, collections and cosmopolitan climate, that Stosch found his true home. For obvious reasons, his interest in ancient art and culture came into special focus during these Roman years, chiefly the 1720s, which are often described as his happiest. Generously sponsored by the British government and by Fagel, he could pursue his antiquarian and other intellectual interests, build his collections and enlarge his library.³² His regained title of Freiherr (Baron),³³ his informal diplomatic status and his reputation as brilliant and witty connoisseur gave Stosch a social standing that enabled him to move relatively freely in most of the circles, high and low, that interested him. His book which came out in 1724 established Stosch as the leading authority in a field that was then at the very heart of antiquarian interest. It was illustrated and published by Bernard Picart, and distributed by Prosper Marchand—his old intellectual libertine associates.³⁴ A sequel was advertised but never appeared, although Stosch continued to work on the project, collecting information and commissioning illustrations from a circle of artists whom he also employed for his other projects. Stosch, who was highly critical of the inaccuracies of illustrations in antiquarian books, developed a particular interest in mentoring young artists and acquired a ‘reputation’ for training them in the difficult art of archaeological

30 Stosch to M. Egizio 20 Mar. 1723 (ENGELMANN 1908, p. 338).

31 Cited in TOTARO 1993, p. 402 and refs.

32 ‘Je vis icy d’un grand calme [...] en augmentant ma bibliothèque et recueil de pierres gravées tous les jours, en quoy consiste mon unique bonheur’, Stosch to K.G. Heraeus, 19 Dec. 1722. SCHNEIDER 1907.

33 For his services to the court in Vienna, which included advising on and bringing order to the Habsburg art collections, Stosch was bestowed with the title of ‘Freiherr’. STOSCH 1754, pp. 31–32.

34 TOTARO 1990, p. 112. On Stosch’s book, e. g. ZAZOFF/ZAZOFF 1983, pp. 24–29; HANSSON 2014.

drawing.³⁵ Stosch in fact managed to establish himself at the very centre of the Roman antiquarian community, which included notables such as the collector cardinals Albani, Polignac and Filippo Antonio Gualterio, the keeper of the Museo Kircheriano Contuccio Contucci, the antiquaries Ficoroni, Marcantonio Sabbatini and Francesco Bianchini, and collectors such as Leone Strozzi and Alessandro Gregorio Capponi. The Museo Stoschiano quickly became the Roman intersection point of overlapping European networks and a crucial node in the exchange of knowledge. Of fundamental importance here was of course the well-furnished library with its extensive European tentacles and effective acquisition channels. The importance and impact of this library can now only be guessed at, but it continued to play a significant role after Stosch's transfer to Florence, where his rich collections became much welcomed additions to the city's numerous cultural attractions.³⁶ Its principal strength remained most aspects of the classical world, but its holdings of clandestine and problematic literature is believed to have been unrivalled in Italy.³⁷

Stosch's Florentine period (1731–57) is much better documented than his decade in Rome. He was already well-established within the city's learned community from his earlier visits when he had befriended Anton Maria Salvini, Anton Francesco Gori, Filippo Buonarroti and numerous other scholars. He was also on friendly terms with the keeper of the Grand Ducal collections, Sebastiano Bianchi. To these illustrious names were soon added the physicians Antonio Cocchi and Giovanni Bianchi (also known as *Janus Plancus*), the antiquary brothers Marcello, Filippo and Ridolfino Venuti, and the British envoys Francis Coleman, Charles Fane and especially Horace Mann, who directed numerous British visitors to the Museo Stoschiano, including the young Horace Walpole. Stosch participated actively in the cultural life of his new home town, conversing with scholars and corresponding with academies and learned societies, such as the Accademia Etrusca in Cortona and the Società Colombaria in

35 Walton [Stosch] to Lord Carteret 28 Feb. 1722. Kew, Nat.Arch. SP 85/14 f. 9–12.

36 ?...non sa che cosa sia Antichità, e quanto ampla in tutte le sue più rare parti, chi non vede l'invidiabil Museo del Sig. Barone De Stosch [...] perché è ora uno de' bei pregi di Firenze e si può dire il compendio de' più scelti musei'. GORI 1742, pp. Ccxxxv–ccxxxvi.

37 ISRAEL 2001, pp. 33–34.

Florence and Livorno, to whose sessions he sent a steady flow of items from his collections, including books and manuscripts. As mentioned, he also became deeply involved as a founding member of the Florentine masonic lodge, which attracted a large and motley membership overlapping with those of the other Tuscan academies and learned societies with whom Stosch interacted. He moreover founded and sponsored a local quarterly journal named *Giornale de' letterati di Firenze*, modelled on Apostolo Zeno's *Giornale de' Letterati d'Italia*. This journal was born out of the conflict with Giovanni Lami's weekly journal *Novelle Letterarie*, which in the early 1740s had published a series of critical articles about Stosch and his literary protégé, Lorenzo Mehus. Stosch's Florentine period also coincided with the *Etruscoomania* triggered by Buonarroti's posthumous publication of Thomas Dempster's *De Etruria Regali* (1723–24) and Gori's *Museum Florentinum* (1731–66), *Museum Etruscum* (1736–73), *Museum Cortonese* (1750), and other publications. Participating enthusiastically in this widespread *etruscheria*, Stosch acquired numerous Etruscan antiquities which included two famous scarab gems praised by Winckelmann and a series of bronzes, all of which were widely discussed at the time.³⁸

3. The Bibliotheca Stoschiana

That Stosch was well-read and informed on the latest discussions in the several fields of study that he pursued was widely recognised by his contemporaries.³⁹ At one point he had even turned down a tempting offer to become Librarian to the Holy Emperor Charles VI in Vienna.⁴⁰ Books were important to him for a number of reasons, not only as works of

38 On Stosch's interest in Etruscan gems, e. g. HANSSON 2014 and refs.

39 'Tutto quell ch'Egli ha letto (che a dir il vero non è poco)'. G. Lami, cit. in BORRONI SALVADORI 1978, p. 601. [Stosch] 'e molto mio amico, Uomo Letterato in tutto, et eruditissimo nelle antichità, et io vi o' imparato assai' P.G. Ghezzi, Biblioteca Apostolica Vaticana, Otto. lat. 3112 f. 115; 131a. [Stosch] 'veramente è intelligentissimo del buono ed è erudite e ha cognizione ancora del mondo e delle corti e veramente è stata una buona conversazione'. Filippo Buonarroti to Leone Strozzi, Florence 12 May 1717. Archivio di Stato Firenze Carte strozziane, ser. III, 63, cart. ff. 31–32 r.

40 Stosch to K.G. Heraeus 19 Dec. 1722 (SCHNEIDER 1907, pp. 346–347).

reference but as collectibles cherished for their beauty or rarity. His knowledge of libraries, publishers, printers and booksellers around Europe was considerable. In Stosch's *Geschichte* the Bibliotheca Stoschiana is described as among the more prominent of the period, perhaps more for its quality and excellent selection than for its size, even if substantial.⁴¹ The two sales catalogues issued after Stosch's death contain close to 7 000 titles, although large portions of the holdings were left out of them as we shall see.

Stosch began building his library already in the 1710s during his sojourn in The Hague and early travels in northern Europe. Initial focus was on numismatics, glyptic studies, theology and philosophy, soon followed by history and diplomacy. At a papal audience in Rome in 1717, Clement XI presented Stosch with a small collection of 'very rare books',⁴² and in 1721 he could boast that his constantly growing library already contained '*presque tous les auteurs qui serve à l'intelligence de toute sorte d'Antiquité et Curiosités modernes comme aussi pour connoissance des livres et manuscrits*'.⁴³ That same year, Charles Levier mentioned in a letter to Fagel that he had been given for safekeeping the key to a storage room in The Hague that Stosch had rented for his numerous books, which were stored in '*16 caisses tout grandes que petites [...] plus une caisse emballé marquée E2 e un coffre marqué Q les lesquelles caisses et coffres sont remplis de livres*'.⁴⁴ The ironic Fagel chided his protégé that '*je comprends fort bien la demangeaison que vous avez d'augmenter votre bibliothèque de pieces rares et curieuses, je vous crois pourtant assez juge de ne laisser pas dominer cette envie par dessus la raison, et de la moderer pour qu'on n'ait besoin de la guerir dans l'hospital*'.⁴⁵ It was both unpractical and expensive to travel with books, and also risky in view of the many controversial publications that Stosch possessed.⁴⁶ Most of the titles that he acquired in Holland and on his travels

41 STOSCH 1757, pp. 279–281.

42 'Ihro Heiligkeit beschenken ihn darauf mit einigen sehr raren Büchern'. STOSCH 1754, p. 27.

43 Stosch to Flemming 18.3 1721 (STOSCH 1871, pp. 6–7).

44 A few years earlier Stosch had acquired books from various sources in the Netherlands to the sum of 300 fiorini. The Hague, Nationaal Archief, Collectie Fagel 2031, 2049, cit. TOTARO 1993, p. 402 n. 95.

45 Fagel to Stosch 10 Sept. 1723. The Hague, Nationaal Archief, Collectie Fagel 2036.

46 'Parceque je me trouve entièrement déstitué des moyens de le faire autrement. Car les seuls droits de sortie de la douane de mes livres me coûteroient plus de 800fl'. Stosch to Count Flemming 17 May 1721 (STOSCH 1871, p. 12).

in the north were therefore left in The Hague under the supervision of Levier and Fagel, and Stosch did not send for them until decades later when he was living in Florence. In the meantime, he built a substantial second library in Italy with the help of local and foreign booksellers, and not least his many correspondents in Italy and across Europe; a traffic that the Inquisition attempted to stop or disrupt in directed campaigns against Stosch and other suppliers in Italy such as the bookseller Giuseppe Rigacci in Florence.⁴⁷ A compulsive collector who amassed substantial holdings of antiquities, gems, coins and medals, paintings and drawings, maps, erotica, arms and armour, and even a naturalia cabinet, Stosch collected books on all these and numerous other topics, including manuscripts and rare incunabula.⁴⁸

When Stosch settled permanently in Rome in 1722, the then modest *Bibliotheca Stoschiana* was first located in the *Strada Rasella* on the Quirinal Hill, close to the Albani palace. But soon more room was needed for his books and collections, and so more spacious lodgings were rented in *Strada dei Pontefici* in 1723, and from 1725 in the *vicolo del Merangolo*, just behind the *Palazzo Borghese* in the *Campo Marzio*. This last eclectic home, with its eccentric owner, his pet owls and domesticated boar, are vividly described by Keybler, who visited Rome in 1729–30, and it is notably featured in the above-mentioned drawings by Ghezzi.⁴⁹ When Stosch transferred to Florence in 1731, the significance of his library and museum in an Italian and wider European perspective seems to have been even further consolidated. All of his belongings were shipped from Rome to the port of Livorno and transported onwards to Florence, where Stosch first settled at no. 46 *via de' Malcontenti*, just opposite the campanile of *S. Croce*. Here the library, which filled two separate rooms on the first floor, quickly became a cosmopolitan meeting point for local antiquaries, free-thinkers, freemasons, expatriate Britons and grand tourists from all over Europe.⁵⁰ From the early 1740s onwards, perhaps earlier, Stosch rented more spacious lodgings in the *Palazzo Ramirez de Montalvo* in Borgo

47 Stosch to F. Venuti 24 Feb. 1739 (ENGELMANN 1909a, p. 328–329); MORELLI TIMPANARO 2003, 129–132 nos. 101–102 and n. 114. Cf. also ISRAEL 2001, p. 134.

48 STOSCH 1757, p. 281. The collections are summarily described under eleven sections in STOSCH 1758a, pp. 258–287. See also HANSSON 2021; 2022a.

49 KEYSSLER 1751, Brief *xlvi* pp. 471–472.

50 MORELLI TIMPANARO 2003, II, p. 735.

degli Albizi, where he remained until his death in 1757. Here, the library filled three much larger rooms on the piano nobile, which could also accommodate all the books that Fagel had shipped from the Netherlands in 208 large crates. They arrived in 1739.⁵¹

Stosch participated actively in the conversations and exchanges of knowledge within the European Savant Republic. He acquired books, journals, encyclopedias, manuscripts and other documents *'per uso mio e ornamento della mia libreria'*⁵² through highly efficient channels that he had established with bibliophiles and bibliographers, librarians, publishers, printers and booksellers, sending out want lists and various requests and offering similar services in return. His contacts with booksellers included the already mentioned Marchand, Levier and van der Aa in Holland, and Fritsch in Leipzig, as well as Giuseppe Rigacci, Antonio Ristori, Bernardo Paperini and Francesco Regny in Florence.⁵³ As in his other collecting activities, Stosch wanted as complete a library as possible on the topics that interested him, and he was prepared to go to great lengths to fill any gaps in his holdings. In his fragmentarily survived correspondence he often writes about procuring freshly published or out-of-print books, or copying interesting manuscripts. The letters to Matteo Egizio, for example, abound with requests and returned favours, and one can only image the number of such exchanges in his lost missives.⁵⁴ Books tracked down by or for Stosch were often dispatched and paid for using diplomatic channels, especially after his transfer to Tuscany where he came under the protection of the British envoys in Florence and Livorno.⁵⁵ In the same way as Stosch sent complimentary copies of his own book on gems to scholars across Europe, hoping to secure citations or favourable reviews in learned

51 STOSCH 1758b, intro. Cf. also Stosch to F. Venuti 24 Feb. 1739 (ENGELMANN 1909a, p. 328); STOSCH 1754, p. 48.

52 Stosch to M. Egizio 26 Sep. 1722 (ENGELMANN 1908, p. 335).

53 E. g. BORRONI SALVADORI 1978, p. 581; CHAPRON 2009, pp. 49–51.

54 'Li denari sempre si trovano, ma non sempre li libri buoni come l'esperienza mi mostro, quando io in Ollanda volse comprar libri Italiani [...] Mi ricommando alla Vostra amicizia et espetto libri, lasciandovi assolutamente arbitro de prezzi, senza che mai habbate bisogno di dimandar a questo riguardo il mio parer basta che li libri della lista si trovino'. Stosch to M. Egizio 20 Mar. 1723 (ENGELMANN 1908, pp. 338–339). Cf. also undated letter (1730?) (ENGELMANN 1908, p. 344).

55 E. g. Stosch to M. Egizio 5 Jun. and 26 Dec. 1731 (ENGELMANN 1908, pp. 346–347).

journals, he received free copies in return from fellow authors. Thus in 1755, le comte de Caylus sent the first volume of his *Recueil d'antiquités* (1752) to Florence with Barthélemy, requesting a review from Stosch, who was impressed by Caylus' scholarship.⁵⁶ Stosch also corresponded with academies and learned societies across Europe, exchanging information and publications, and subscribing to learned journals and bulletins, to enrich his constantly growing library.⁵⁷ His early travels around Europe had invariably included visits to prominent libraries in the cities he visited, for example that of Peiresc at Aix-en-Provence. But when he settled permanently in Rome in the 1720s he felt the need to travel disappear.⁵⁸ However, Stosch often wrote recommendations for travellers who wished to be admitted to the private libraries of his many associates or be introduced in local scholarly communities.⁵⁹ It was Stosch who recommended Winckelmann to Alessandro Albani, to name one well-known example.

Stosch's extensive library holdings were particularly strong in the fields of archaeology, classical philology and ancient and modern history. Other well-covered topics included diplomacy, philosophy, theology, esoteric literature, biography and travel writings, as well as mathematics, physics and medicine. Especially rare and precious volumes were kept in a separate cabinet, which was the 'envy of other bibliophiles'.⁶⁰ Not so much financial resources as an expert eye, and especially a wealth of opportunities, contributed to making Stosch one of the more important private collectors and bibliophiles of the period. Large sections of his library can be reconstructed from the titles listed in the two auction catalogues issued after his death, but significant parts remained unlisted, notably titles on the pope's index of forbidden books and numerous other controversial works printed or copied clandestinely.⁶¹ These unlisted holdings, which

56 Stosch to F. Venuti 11 Oct. 1755 (ENGELMANN 1908, p. 332), although Stosch never published any review.

57 E. g. Stosch to M. Egizio, 13 Jul. 1715 (ENGELMANN 1908, p. 328); *Novelle Letterarie*, 6:43, 1745, cols. 676–678.

58 Stosch 1754, p. 14. The books and manuscripts of Peiresc were then in the hands of a Tomassin de Mazogues, probably Henri-Joseph de Thomassin de Mazaugues.

59 E. g. Stosch to M. Egizio 26 May 1723, 27 Apr. 1725 (ENGELMANN 1908, pp. 339, 340).

60 STOSCH 1757, p. 281.

61 STOSCH 1758b, 1759.

included philosophical and religious texts of a heterodox nature and a large cache of erotica, in fact constituted a substantial part of Stosch's library and obviously contributed to its attraction among his visitors in Rome and Florence. Indeed, this aspect of the Bibliotheca Stoschiana had attracted the attention and disapproval of the papal authorities in Rome already in the 1720s. There were suspicions that Stosch was participating actively, and was even instrumental, in the importation and circulation of heretical or otherwise problematic texts in Italy. After his transfer to Florence, the Inquisition tried insistently to have him expelled from the Grand Duchy of Tuscany and his controversial library removed from the peninsula.⁶² The interrogation protocols and correspondence of the Inquisition in relation to the so-called 'Crudeli Affair' and the closure of the Florentine masonic lodge, which was dissolved following the papal bull against freemasonry published in 1738, make it abundantly clear that Stosch was a main interest, target even, of the Inquisition, which regarded the Bibliotheca Stoschiana a hub for subversive underground antireligious and pro-republican elements. Associated booksellers such as Rigacci and frequent visitors to the library were investigated and interrogated.⁶³ Up to this point, Stosch had felt relatively safe in the Grand Duchy, where the protection he enjoyed from the anti-clerical and pro-British Gian Gastone had continued under Francis I of Lorraine and his minister Marc de Beauvau, Prince of Craon, with whom Stosch had good relations. But at a crucial moment in 1739, the prefect of the Supreme Tribunal of the Apostolic Scripture, Cardinal Neri Maria Corsini, wrote to Grand Duke Francis in an attempt to have Stosch expelled:

le Baron Stosch, qu'il connoît de longue main et en Hollande et à Rome pour un homme sans moeurs et sans religion, tient dans sa maison une école de pur déisme, avec quelques professeurs des plus corrompus de l'Université de Pise et les écoliers les plus pervers qui sortent de cette Université, joignant à ces principes la débauche la plus dissolue; Stosch se croît à couvert de tous soubz la protection de la Cour qui règne en Angleterre (quoiqu'il soit très odieux à tous les honnêtes gens de cette nation); et pour empêcher que l'on ne puisse rechercher ce qui se passe

62 MORELLI TIMPANARO 2003, I, pp. 167–168 nos. 120–121 and nn. 133–134; 188–192 nos. 136–137 and nn. 149–151.

63 E. g. BALDI 1959; CASINI 1972; MORELLI TIMPANARO 2003, *passim*.

dans cette société qu'il a introduit chez luy, il luy donne le nom de *franc-massons*, et par là se met à couvert près de ceux qui sçavent que cette société a esté formée en Angleterre par forme de jeu ou de divertissement honnête, mais qui ignorant combinen elle est dégénérée en Italie et y [est] devenue une école d'impiété [...] Le seul remède est donc à ce mal [...] de chasser immédiatement de ses états le Baron Stosch.⁶⁴

In the end, Stosch was saved by the intervention of powerful local associates and, not least, by direct foreign intervention in the form of the British Resident in Florence, Sir Horace Mann, who came to Stosch's assistance on several other critical occasions as well, much more than his duty in fact required.⁶⁵ Stosch was allowed to remain in Florence and the lodge was dissolved, but its members continued to meet and interact more or less as before in other learned or secret societies, including in Stosch's home.

Stosch's manuscripts numbered around 400 codices in 1755 and at the time of his death there were 571 items in the collection.⁶⁶ It included ancient authors in Greek and Latin, Medieval chronicles and other texts, for example legal and heraldic documents of historical interest. Stosch moreover regularly commissioned copies of interesting manuscripts, for instance from scribes in the Vatican and other libraries, for himself and for friends and associates such as Richard Bentley and François Fagel. He also occasionally sponsored the publication of critical editions of particularly interesting manuscripts. Thus in 1742, an edition of the *Itinerarium* by Cyriacus of Ancona in Stosch's own collection was published by his protégé Lorenzo Mehus, a young Florentine scholar who had studied this and other manuscripts in Stosch's library and who from the late 1730s onward functioned more or less as his librarian.⁶⁷ Mehus also published a critical edition of *Leonardi Bruni Arretini Epistolarum Libri VIII* (Florence, 1741), sponsored by Stosch and central to the previously mentioned row

64 16 Apr. 1739 (MORELLI TIMPANARO 2003, I, pp. 190–192 no. 137). Cf also Grand Duke Francis to the Duke of Newcastle 26 Apr. 1739 (ibid. pp. 196–197 no. 141).

65 E. g. Count Richecourt to Grand Duke Francis 12 May 1739 (MORELLI TIMPANARO 2003, II, pp. 204–205 no. 149. Cf. also 206–207 no. 151).

66 STOSCH 1757, pp. 278–279.

67 Biblioteca Apostolica Vaticana, Ott. lat. 2967. Dizionario biografico degli italiani, s.v. Mehus, Lorenzo (M.C. Flori); BORRONI SALVADORI 1978, pp. 596–602 and refs.

that broke out over some highly critical reviews in the *Novelle Letterarie*, which resulted in the foundation of the *Giornale de' Letterati di Firenze*. Another young scholar who worked regularly in Stosch's library was Angelo Maria Bandini, author of *Dell'Obelisco di Cesare Augusto* (1750) and well-connected in the Vatican. In 1756 Bandini was appointed head librarian of both the Biblioteca Marucelliana and the Biblioteca Medicea Laurenziana.⁶⁸ Valuable manuscripts from Stosch's collections were moreover circulated among the members of the Società Colombaria in Florence and Livorno, the Accademia Etrusca at Cortona, and the local masonic lodge, although apparently not the most treasured or even interesting ones.⁶⁹ To consult these latter and other valuable or controversial titles one had to visit Stosch's library in person, something which resulted in a steady stream of callers.

The Bibliotheca Stoschiana also contained the so-called cosmological or topographical atlas that Stosch had been working on since the late 1710s. Inspired by Cassiano dal Pozzo's Paper Museum and Joan Blaeu's great atlas, this ambitious work comprised more than fifty large folio volumes already by 1721.⁷⁰ The project remained unfinished at the time of Stosch's death, at which point the number of volumes had reached 324. They contained some 30,500 maps, prints and drawings, mainly from the seventeenth and eighteenth centuries, of cities, fortifications, buildings and monuments around the world, which Stosch had acquired on the market or commissioned from a few trusted artists who also worked on his other projects.⁷¹ Fifty massive tomes covered the city of Rome, and among the c. 2,550 original works on paper were significant holdings of architectural drawings by Borromini and a curious cache of some fifty drawings of ancient Roman buildings, then believed to be part of Raphael's lost survey and reconstruction of ancient Rome, but now identified as the work of the early sixteenth-century architect Giovanni Battista da Sangallo. These

68 BORRONI SALVADORI 1978, p. 605 and refs. Bandini's book was sponsored by Pope Benedict XIV and he worked for periods in the Passionei and Corsini libraries in Rome before returning to Florence.

69 BORRONI SALVADORI 1978, pp. 587 and refs, 590.

70 Stosch to Count Flemming 13 May 1721 (STOSCH 1871, p. 10).

71 STOSCH 1757, pp. 285–287; WINCKELMANN 1760, pp. 571–96; EGGER 1926; KINAUER 1950.

latter drawings, now known as the *Codex Stosch* or *Codex Rootstein-Hopkins*, were kept separately.⁷²

Closely related to Stosch's library and to his sponsorship of various publication projects mentioned above was his highly interesting project to procure foreign, mostly German, dissertations in medicine and physics, and have them reprinted and distributed in Italy. In this way Stosch made a substantial contribution to the mediation of medical and scientific knowledge in Italy.⁷³ In this context should also be mentioned his close contacts with faculty members at the university of Pisa, another target of the Inquisition mentioned in the letter cited above. All of this indicates that Stosch's interests in the various disciplines covered in his library, antiquarian studies, history and philosophy, medicine and natural sciences, were indeed genuine, and that he was a serious member of the Republic of Letters.

4. The Dispersal of the Library

A year before his death, Stosch had sent for his nephew Heinrich Wilhelm Muzell, whom he had adopted and designated sole heir of the vast collections already in his will of 1754.⁷⁴ The enormous estate, valued at 100 000 ducati (a low estimate for tax reasons), was left to Muzell, bar a few specific legacies to friends.⁷⁵ Muzell, who wanted to travel in the East and was anxious to sell his inheritance as soon as possible, hoped to find a single buyer for all collections, including the library. In fact, Stosch himself had approached a few potential buyers towards the end of his life, and some of these were now contacted again by his heir. The Holy Emperor Francis I was offered first refusal, but declined because of the high price asked, and a number of potential buyers including the pope were approached before the estate was finally broken up and auctioned off in sections or sold piecemeal. The collection of 3.444 original gems and pastes was catalogued by Winckelmann and acquired in 1764 by Frederick II of Prussia,

72 CAMPBELL/NESSERLATH 2006.

73 *Novelle Letterarie*, 6:43, 1745, cols. 676–678.

74 The will is published in MORELLI TIMPANARO 1996, pp. 425–428.

75 STOSCH 1758a, p. 242.

who also acquired Stosch's collection of Chinese erotica.⁷⁶ The atlas, valued at 18 000 scudi in the estate inventory, was auctioned off in Hamburg in 1769 and acquired by the Habsburgs.⁷⁷ The *Codex Stosch*, not included in the sale, disappeared and did not resurface until 2005.⁷⁸

The library holdings were inventoried by Stosch's librarian Mehus and a catalogue listing most of the books was printed by Jacopo Giusti in Lucca and published in 1758. The entries were listed in alphabetical order under eight sections and the catalogue also had an appendix with a list of Stosch's collection of codices in original and copy.⁷⁹ The hope was to secure a single buyer for the entire library, for example the Vatican Library, and the auction date was initially set to 16 January 1759. But as no such prospective buyer came forward, a second, slightly different catalogue had to be issued. Here, the volumes were numbered consecutively under various sections, this time with price indications (in paoli) for each title. And so the library was dispersed.⁸⁰ A total of 6 934 titles were included in the two sales catalogues, but the many unlisted items make a complete reconstruction of the *Bibliotheca Stoschiana* impossible, and one can only speculate on the actual number of volumes.⁸¹ One important buyer was the Riccardi family library in Florence, which allegedly acquired the largest section of printed books and at least one manuscript.⁸² This acquisition

76 WINCKELMANN 1760; ZAZOFF/ZAZOFF 1983, pp. 131–134. For the collection of erotica, see WALPOLE 1937–83, vol. 21, p. 202.

77 Now divided between the Albertina and the Austrian National Library, Vienna.

78 The *Codex Stosch* was not included in the purchase, but resurfaced at auction in 2005 (Lyon & Turnbull, Edinburgh, Sale 125 Lot 1). It is now in the RIBA Library, London.

79 STOSCH 1758b. Cf. also *Dizionario biografico degli italiani*, s.v. Mehus, Lorenzo (M.C. Flori).

80 STOSCH 1759. As Winckelmann commented, 'per cagione delle spese esorbitanti che questo metodo insolito a' Fiorentini sarebbe a cagionare. I Libri si venderanno alla spicciolata secondo che più sarà offerto. La lista è venuta per tempo e notata nel Libro del Possessore, è però facile a figurarsi, essendo stati scelti Libri rarissimi da chi li richiede, che molti concorreranno sullo stesso Libro'. Letter to A.M. Bianconi, 7 Apr. 1759. WINCKELMANN 1952–57, III, pp. 412–413 no. 271a.

81 STOSCH 1758b, 1759; TOTARO 1993, p. 404 and refs.; BORRONI SALVADORI 1978, pp. 613–614 and refs.

82 BORRONI SALVADORI 1978, pp. 613–614. Biblioteca Riccardi, Florence, 228. The volumes are no longer traceable. Personal comm. Francesca Gallori 26 March 2021.

was probably the work of Mehus, who had now become advisor to the marchese Gabriello Riccardi, helping him expand his library. Numerous titles were also acquired by the Biblioteca Marucelliana through Stosch's other protégé Bandini, who was now their head librarian.⁸³ These latter acquisitions also included some unlisted items (*'libri separati non stampati nel catalogo, che erano nel Gabinetto'*),⁸⁴ for example works by Baruch Spinoza and Giordano Bruno, and the notorious *La Vie et Esprit de Spinoza* or *Traité des Trois Imposteurs*, which Stosch's associate Charles Levier had published back in 1719.⁸⁵ These latter volumes were bound in gold embossed red Moroccan leather.

The collection of 570 manuscripts were, with some exceptions, catalogued separately by Bandini on behalf of the Vatican Library, at the time headed by Cardinal Domenico Silvio Passionei. The cardinal later travelled to Florence to examine the codices, which he purchased for 11 300 scudi, which was considerably below market value.⁸⁶ Much later, in the 1890s, it was discovered that 53 of the manuscripts had previously belonged to Queen Christina of Sweden and had formed part of the Odescalchi collection in the Apostolic Library.⁸⁷ At some point in time—when exactly remains unknown—this valuable material had been stolen from the library and somehow ended up in the possession of Stosch, although Stosch's direct involvement in the theft seems improbable.⁸⁸ Stosch was very proud of his manuscript collection and had some of the codices prominently displayed in his library. He let scholars like Mehus and Bandini work on and publish the material, and he even considered selling the whole collection to the Vatican before he died. All this suggests that he had acquired the codices in good faith. The appalling lack of security and the numerous thefts at the Vatican Library at the time were widely

83 Biblioteca Marucelliana, archivio storico, filza 5a 29 Aug. 1759.

84 TOTARO 1993, p. 406 n. 107.

85 MS Nota di libri acquistati per la Libreria pubblica Marucelli nella vendita della Biblioteca Stosckiana [sic]. Biblioteca Marucelliana Florence, Arch.stor. fasc. 59. TOTARO 1990, pp. 111–112.

86 Biblioteca Apostolica Vaticana, Otto. lat. 2565–3100. Bandini's cat. Vat. lat. 7806A cc. 81r–86r.

87 MANTEYER 1897–1899.

88 E. g. MACKAY QUINN 1941, but see ENGELMANN 1909b.

known.⁸⁹ Winckelmann's biographer Carl Justi famously noted ironically that Stosch was '*zurückhaltend im Punkt des Mein und Dein*', probably referring to the entertaining but completely invented anecdote about Stosch stealing the celebrated *Cabot de Michel-Ange* from the royal collections at Versailles by swallowing it and similar tall tales.⁹⁰ The many entertaining but invariably malicious anecdotes and tall tales that were circulated already during Stosch's lifetime have to this day contributed to undermining and obscuring what is in fact a considerable contribution to the history of scholarship and collecting. There are several instances where Stosch actually helped associates retrieve objects and books that had been stolen from them, notably a particularly valuable volume that were among the group of books famously stolen from the French royal library and mutilated by the theologian and jurist Jean Aymon in 1706.⁹¹

We may conclude that the Museo Stoschiano was a key site for antiquarian knowledge and culture in the first half of the eighteenth century, connecting local antiquarian communities in Rome and Florence with wider European networks. It managed to keep this central position for several decades, from its establishment in the early 1720s until Stosch's death in 1757. In recent years, the significance of Stosch's library and networks for the Radical Enlightenment, the circulation of books and the transfer of knowledge and ideas between Italy and northern Europe has been justly highlighted.⁹² A lifetime of reading and of accessing libraries and collections, even where others before him had failed, of acquiring first-hand experience of a wide spectrum of materials, and of conversing and corresponding with scholars and collectors, had enabled Stosch to build one of the most impressive European learned networks of the period and made him a key figure in the transnational Enlightenment. When Winckelmann first settled in Italy in 1755, establishing contact with his famous fellow

89 'Outre les deux sous-bibliothécaires, il y a plusieurs clerics-servants, qu'on emploie à copier ou à collationner des manuscrits, métier où ils sont assez ignorants; mais en revanche grands voleurs, et rançonnant à merveille les étrangers qui ont besoin d'eux'. DE BROSSES 1885, II, p. 236.

90 JUSTI 1923, 2, p. 268; DE BROSSES 1885, I, pp. 289–290.

91 For retrieved stolen objects, see e. g. STOSCH 1754, pp. 36–37; 1871, p. 4; OMONT 1891.

92 E. g. TOTARO 1990, 1993, 1998; MORELLI TIMPANARO 1999; CHAPRON 2009; ISRAEL 2001.

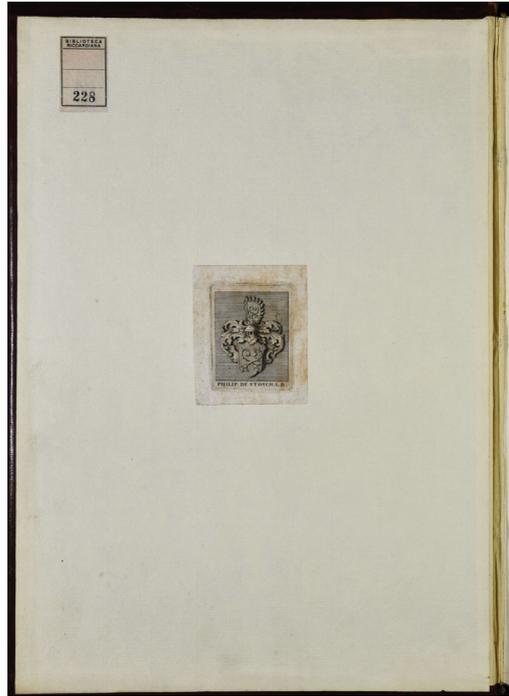


Abbildung 2: Ex Libris of Philipp von Stosch. Biblioteca Riccardiana, Florence, Ricc. 228. Used by kind permission of the Italian Ministry of Culture.

countryman became one of his priorities.⁹³ The two exchanged letters, Stosch invited Winckelmann to visit him in Florence and expressed the wish for his young compatriot to study and publish his celebrated gem collection. For various reasons Winckelmann's visit was postponed several times and Stosch died before he made it to Florence. But, as has been noted by several authors, it was really Stosch himself, as much as—or perhaps even more than—his collections and books that interested Winckelmann. Stosch's vast knowledge, his circle of friends and associates and his extraordinary networks were no doubt equally attractive to him. Looking at the summary account of Stosch's life in *Das neue gelehrte Europa*, we can

93 'Mich verlangt, sein Angesicht zu sehen, wie ich irgend etwas in der Welt wünsche'. Winckelmann to W. Mutzell, Aug. 1757, WINCKELMANN, 1952–57, II, pp. 298–299 no. 185.

only imagine, with Carl Justi, what a treasure we would have had, if Stosch had decided to write his own memoirs—what we have amounts to little more than a rough table of contents, or an index of names and places.⁹⁴

Unpublished sources

The Hague: Nationaal Archief, Collectie Fagel

Florence: Archivio di Stato; Biblioteca Marucelliana

Kew: National Archives

Naples: Biblioteca Nazionale

References

- BALDI 1959: Baldi, Ernesto: *L'alba. La prima loggia massonica a Firenze, l'Inquisizione, il processo Crudeli*, Firenze 1959.
- BARTHÉLEMY 1802: Barthélemy, Jean-Jacques: *Voyage en Italie de M. l'abbé Barthelemy*, Paris 1802.
- BENTLEY 1842: Bentley, Richard: *The Correspondence of Richard Bentley, D.D., Master of Trinity College, Cambridge*, London 1842.
- BERKVEN'S STEVELINCK 1983: Berkvens Stevelinck, Christiane: *Les Chevaliers de la Jubilation. Maçonnerie ou libertinage? A propos de quelques publications de Margaret C. Jacob*, in: *Quaerendo*, 13:1, 1983, pp. 50–73.
- BERKVEN'S STEVELINCK et al (eds) 1992: Berkvens-Stevelink, Christiane et al (eds): *Le magasin de l'univers. The Dutch Republic as the Centre of the European Book Trade. Papers Presented at the International Colloquium held at Wassenaar, 5–7 July 1990*, Brill's Studies in Intellectual History, 31, Leiden 1992.
- BERKVEN'S STEVELINCK 1997: Berkvens-Stevelinck, Christiane: *Cénacles libertins ou premières loges? Les débuts de la franc-maçonnerie hollandaise*, in: *Dix-huitième Siècle*, 29:1, 1997, pp. 303–313.
- BORCHIA 2019: Borchia, Matteo: *Le reti della diplomazia. Arte, antiquaria e politica nella corrispondenza di Alessandro Albani, (=Archivi del Trentino: Fonti, strumenti di ricerca e studi, 25)*, Trento 2019.
- BORRONI SALVADORI 1978: Borroni Salvadori, Fabia: *Tra la fine del Granducato e la Reggenza. Philipp von Stosch a Firenze*, in: *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa*, 8:2, 1978, pp. 565–614.

94 JUSTI 1872, pp. 295–296.

- CAMPBELL/NESSLERATH 2006: Campbell, Ian/Nesselrath, Arnold: The Codex Stosch. Surveys of Ancient Buildings by Giovanni Battista da Sangallo, in: Pegasus. Berliner Beiträge zum Nachleben der Antike, 8, 2006, pp. 9–43.
- CASINI 1972: Casini, Paolo: The Crudeli Affair. Inquisition and Reason of State, in: P. Gay (ed.): Eighteenth-Century Studies Presented to Arthur M. Wilson, Hanover 1972, pp. 131–152.
- CHAPRON 2009: Chapron, Emanuelle: “Ad utilità pubblica”. Politique des bibliothèques et pratiques du livre à Florence au XVIIIe siècle, Paris 2009.
- CORP 2011: Corp, Edward: The Stuarts in Italy 1719–1766. A Royal Court in Permanent Exile, in: Archiv für Kulturgeschichte, 6, 1908, pp. 326–348.
- DE BROSSES 1885: de Brosse, Charles: Le président de Brosse en Italie. Lettres familières écrites en Italie en 1739 et 1740, Paris 1885 [1768].
- EGGER 1926: Egger, Hermann: Philipp von Stosch und die für seinen “Atlas” beschäftigten Künstler, in: Festschrift der Nationalbibliothek Wien, Wien 1926, pp. 221–234.
- ENGELMANN 1908: Engelmann, Richard: Briefe von Philipp von Stosch an Matt. Egizio in Neapel, in: Archiv für Kulturgeschichte, 6, 1908, pp. 326–348.
- ENGELMANN 1909a: Engelmann, Richard: Vier Briefe an Filippo und Ridolfino Venuti, in: Archiv für Kulturgeschichte, 7, 1909, pp. 322–338.
- ENGELMANN 1909b: Engelmann, Richard: Die Manuskripte des Barons Philipp von Stosch, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen, 26, 1909, pp. 547–577.
- GHEZZI 2001: Ghezzi, Pier Leone: Memorie del cavalier Leone Ghezzi scritte da se medesimo da Gennaro 1731 a Luglio 1734, in: Dorati da Empoli (ed.): Pier Leone Ghezzi. Un protagonista del Settecento romano, Roma 2001, pp. 59–168.
- GORI 1742: Gori, Anton Francesco: Diffesa dell’alfabeto degli antichi toscani, Firenze 1742.
- HANSSON 2014: Hansson, Ulf R.: “Ma passion... ma folie dominante”. The Allure of the Engraved Gems of the Ancients, in: MDCCC1800, 3, 2014, pp. 13–33.
- HANSSON 2021: Hansson, Ulf R.: An Oracle for Collectors. Philipp von Stosch and the Collecting and Dealing in Antiquities in Early Eighteenth-Century Rome and Florence, in: Bracken/Turpin (eds): Art Markets, Agents and Collectors: Collecting Strategies in Europe and the USA 1550–1950, New York 2021, pp. 113–128.
- HANSSON 2022a: Hansson, Ulf R.: Philipp von Stosch and His *Museo*, in: Cola (ed.): Mostrare il sapere: biblioteche, camerini, studioli e raccolte antiche tra Barocco e primo Settecento (Dentro il palazzo), Città del Vaticano 2021, pp. 45–68.
- HANSSON 2022b: Hansson, Ulf R.: Philipp von Stosch, in: Magrini (ed.): Anton Maria Zanetti di Girolamo, il carteggio (Lettere artistiche del Settecento veneziano), Venezia 2022, pp. 59–69.
- HERINGA 1976: Heringa, Jan: Die Genese von Gemmae antiquae caelatae, Bulletin Antieke Beschaving, 51, 1976, pp. 75–91.

- HERINGA 1981: Heringa, Jan: Philipp von Stosch als Vermittler von Kunstankäufen François Fagels, in: *Nederlands Kunsthistorisch Jaarboek* 1981, 32, 1981, pp. 55–110.
- HERINGA 1982: Heringa, Jan: Franz Fagel. Portret van een honnête homme, s.l. 1982.
- ISRAEL 2001: Israel, Jonathan I.: *Radical Enlightenment. Philosophy and the Making of Modernity 1650–1750*, Oxford 2001.
- JACOB 1970: Jacob, Margaret: An Unpublished Record of a Masonic Lodge in England: 1710, in: *Zeitschrift für Religionsgeschichte*, 22, 1970, pp. 168–171.
- JACOB 1984: Jacob, Margaret: The Knights of Jubilation, Masonic or Libertine, a Reply, in: *Quaerendo*, 14:1, 1984, pp. 63–75.
- JACOB 2006: Jacob, Margaret C.: *The Radical Enlightenment. Pantheists, Freemasons and Republicans*, enl. and rev. ed., Lafayette LA 2006.
- JUSTI 1872: Justi, Carl: Philipp von Stosch und seine Zeit, in: *Zeitschrift für Bildende Kunst*, 7, 1872, pp. 293–307, 333–346.
- JUSTI 1923: Justi, Carl: *Winckelmann und seine Zeitgenossen*, Leipzig 1923³.
- KEYSSLER 1751: Keyßler, Johann Georg: *Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen*, Hannover 1751.
- KINAUER 1950: Kinauer, Rudolf: *Der Atlas des Freiherrn Philipp von Stosch*, Wien 1950.
- LANG 2007: Lang, Jörn: Netzwerke von Gelehrten. Eine Skizze antiquarischer Interaktion im 18. Jh. am Beispiel des Philipp von Stosch (1691–1757), in: Broch/Scholl/Rasiller (eds): *Netzwerke der Moderne. Erkundungen und Strategien*. Forum, Studien zu Moderneforschung, Würzburg 2007, pp. 203–226.
- LEWIS 1961: Lewis, Lesley: *Connoisseurs and Secret Agents in Eighteenth-Century Rome*, London 1961.
- MANTEYER 1897–1899: Manteyer, Georges de: Les manuscrits de la reine Christine aux archives du Vatican, in: *Mélanges de l'archéologie et d'histoire*, 17, 1897, pp. 285–322; 18, 1898, pp. 525–535; 19, 1899, pp. 85–90.
- MACKEY QUINN 1941: MacKay Quinn, Dorothy: Philipp von Stosch. Collector, Bibliophile, Spy, Thief (1611[sic]–1757), in: *Catholic Historical Review*, 27:3, 1941, pp. 332–344.
- MORELLI TIMPANARO 1996: Morelli Timpanaro, Maria Augusta: *Per una storia di Andrea Bonducci (Firenze 1715–1766). Lo stampatore, gli amici, e loro esperienze culturali e massoniche*, Roma 1996.
- MORELLI TIMPANARO 1999: Morelli Timpanaro, Maria Augusta: *Autori, stampati, librai. Per una storia dell'editoria in Firenze nel secolo XVIII*, Firenze 1999.
- MORELLI TIMPANARO 2003: Morelli Timpanaro, Maria Augusta: *Tommaso Crudeli Poppi 1702–1745. Contributo per lo studio sulla Inquisizione a Firenze nella prima metà del XVIII secolo*, Firenze 2003.
- NOACK 1928–29: Noack, Friedrich: Stosch, Albani, Winckelmann, in: *Belvedere*, 13, 1928, pp. 1–48, 67–71, 87–93; no. 9, 1929, pp. 301–308.

- OMONT 1891: Omont, Le vol d'Aymon à la Bibliothèque du Roi et le baron de Stosch, in: *Revue des bibliothèques*, 1, 1891, pp. 468–469.
- SCHNEIDER 1907: Schneider, Robert von: Ein Brief Philipp von Stosch' an Heraeus, in: *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien*, 10, 1907, pp. 345–348.
- STOSCH 1724: Stosch, Philipp von: *Gemmae antiquae caelatae / Pierres antiques gravées*, Amsterdam 1724.
- STOSCH 1754: Stosch, Philipp von: Geschichte des Freiherrn Philipp von Stosch, in: *Das neue gelehrte Europa*, 5, 1754, pp. 1–54.
- STOSCH 1757: Stosch, Philipp von: Fortsetzung der Geschichte des Freiherrn von Stosch zu Florenz, in: *Das neue gelehrte Europa*, 10, 1757, pp. 257–301.
- STOSCH 1758a: Stosch, Philipp von: Neue Zusätze zur Geschichte des Freiherrn von Stosch, in: *Das neue gelehrte Europa*, 13, pp. 242–243.
- STOSCH 1758b: Stosch, Philipp von: *Bibliotheca Stoschiana sive catalogus librorum bibliothecae Philippi baron de Stosch quorum auctio habebitur Florentiae die 16. Januarii 1759. & sequentibus diebus, Lucae 1758.*
- STOSCH 1759: Stosch, Philipp von: *Bibliotheca Stoschiana sive catalogus selectissimorum librorum quos collegerat Philippus liber Baro de Stosch, Florentiae 1759.*
- STOSCH 1871: Stosch, Philipp von: *Antiquarische Briefe des Baron Philipp von Stosch Gesammelt und erläutert von Carl Justi, Marburg 1871.*
- TOMASSONI 2023: TOMASSONI, Roberto: *Cultura antiquaria ed erudizione tra Venezia e Vienna nel Settecento. La collezione numismatica di Apostolo Zeno*, Udine: Forum Edizioni.
- TOTARO 1990: Totaro, Giuseppina: Nota su due manoscritti delle *Adnotationes al Tractatus Theologico-Politicus* di Spinoza, in: *Nouvelles de la République des Lettres*, 1990:2, pp. 107–115.
- TOTARO 1993: Totaro, Giuseppina: Da Antonio Magliabechi a Philipp von Stosch. Varia fortuna del *De Tribus Impostoribus* e de *L'Esprit de Spinoza* a Firenze, in: Canone (ed.): *Bibliothecae selectae da Crisano a Leopardi*, Firenze 1993, pp. 377–417.
- TOTARO 1998: Totaro, Pina: Un documento trascurato sulla fortuna di Bruno in Italia, in: *Bruniana & Campanelliana*, 4:1, 1998, pp. 213–222.
- WALPOLE 1937–83: Walpole, Horace: *The Yale Edition of Horace Walpole's Correspondence*, New Haven 1937–83.
- WINKELMANN 1760: Winckelmann, Johann Joachim: *Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch*, Florence 1760.
- WINKELMANN 1952–57: Winckelmann, Johann Joachim: Briefe, in Verbindung mit Hans Diepolder, hrsg. von Walter Rehm, I–IV, Berlin 1952–57.
- ZAZOFF/ZAZOFF 1983: Zazoff, Peter/Zazoff, Hilde: *Gemmensammler und Gemmenforscher. Von einer noblen Passion zur Wissenschaft*, München 1983.

„Ich sehe Spuren von Menschen“: Christian Gottlob Heyne (1729–1812) und die göttingische Bibliothek

Sotera Fornaro

1. „Die Zahl der Bücher ist das, was am wenigsten in Betrachtung kömmt“

Christian Gottlob Heyne wurde 1763 sowohl als *professor eloquentiae*, das heißt in der damaligen Sprache als Professor für griechische und lateinische Literatur, als auch als Bibliothekar nach Göttingen berufen.¹ Seine Bedeutung in der Geschichte der Altertumswissenschaft in all ihren Disziplinen, von der Textkritik bis zur Archäologie, ist heutzutage weithin bekannt. Hervorzuheben ist jedoch, dass Heyne einen entscheidenden Beitrag zur Entstehung und Fortentwicklung einer historischen Sicht aller Wissenschaften und Praktiken der wissenschaftlichen Forschung leistete.

Heynes Leben und Wirken fällt in eine für die Wissenschaftsgeschichte sehr bedeutsame Zeit, in der die barocke Polyhistorie als Anhäufung von Gelehrsamkeit ohne philosophische Gesamtschau und folglich ohne Nutzen fürs Leben und für den Fortschritt endgültig überwunden wurde. Nach und nach wurden in jener Zeit die wissenschaftlichen Methoden der Datensammlung, des Experiments und der Verfahren zum Beweis von Hypothesen definiert. An die Stelle des Ethos des Universalgelehrten, des Polyhistor oder Antiquars trat das Ethos des Wissenschaftlers, von dem die Einhaltung bestimmter Tugenden wie Genauigkeit, Objektivität und Fähigkeit zur Aufstellung von Hypothesen verlangt wurde.² Auch Heyne

1 Über Heyne, einen der ‚Praeceptores Germaniae‘, der in Göttingen Professor für griechische und lateinische Literatur, Bibliothekar und Sekretär der Akademie der Wissenschaften war, vgl. mindestens MARINO 1995; VÖHLER 2002, FORNARO 2004, HEIDENREICH 2006, GRAEPLER/MING 2007, BÄBLER-NESSSELRATH 2014, FORNARO 2016.

2 Vgl. DASTON/MOST 2015.

trug zu diesen Prozessen der Spezialisierung, Methodenverfeinerung und Disziplinierung der Wissenschaften bei.

Wenn vor Heyne im philologischen Seminar nur rein rhetorische Übungen stattfanden, wurde es mit und nach ihm zum Ort der Textinterpretation, die den Gegenstand einer gleichberechtigten Diskussion zwischen dem Lehrer und einem engen Kreis von Schülern bildete. So wurde Heynes philologisches Seminar zum Vorbild für alle anderen Fächer, einschließlich der Naturwissenschaften. Gleichzeitig schrieb Heyne der Universitätsbibliothek eine große Bedeutung für den Fortschritt der Ideen zu, denn hier musste seines Erachtens alles zusammenfließen, was der Forschung nützlich war, in erster Linie die Bücher, aber auch Kunstwerke, andere Dokumente und die Realien überhaupt. Heynes Auffassung der Bibliothek entsprach folglich auch einem neuen theoretischen Modell, dem der Benutzerbibliothek, und war damit engstens an die Universität und die an ihr vertretenen Fächer gebunden. Es ging also nicht mehr – wie in der Vergangenheit – darum, so viele Bücher wie möglich, sondern vielmehr die nützlichen und tatsächlich wichtigen Bücher zu sammeln. So lesen wir in einer zwei Jahre vor seinem Tod anonym erschienenen kurzen Schrift, die eine Bilanz seiner Tätigkeit als Bibliothekar, aber auch sein Testament bezüglich des künftigen Betriebs der Bibliothek darstellt:

Die Zahl der Bücher ist das, was am wenigsten in Betrachtung kömmt; den wahren Werth macht die zweckmäßige Auswahl für eine Universität, die eine Vereinigung von wissenschaftlichen Gelehrten aller Arten und Classen ist, die nicht bloß Lehrer des bereits Bekannten, sondern Erweiterer gelehrter Kenntnisse und Einsichten, jeder in seinem Fache, seyn sollen ...³

In Göttingen fand Heyne einen fruchtbaren Boden für die Umsetzung seiner Auffassungen vor. Die Bibliothek wurde zusammen mit der Universität 1734 gegründet, im Vergleich zu anderen deutschen Bibliotheken also ziemlich spät, doch sie enthielt bereits einen beträchtlichen Buchbestand und ihre Einrichtung hatte sich an leibnizschen Grundsätzen inspiriert. Heyne verwandelte sie in die modernste wissenschaftliche Bibliothek Europas. Man bedenke, dass die Bibliothek, die anfangs auch den umfangli-

3 [Christian Gottlob Heyne: ohne Titel], „Göttingische Gelehrte Anzeigen“, 86. Stück (1810) S. 851, zit. auch in ROHLFING 2014, S. 148.

chen privaten Nachlass des Großvogts Joachim Hinrich von Bülow geerbt hatte, bei seinem Amtsantritt rund 50.000 Bände zählte, bei Heynes Tod dagegen mit 160.000 Bänden mehr als dreimal so viele Bücher umfasste und damit die reichhaltigste öffentliche Bibliothek Deutschlands und eine der umfänglichsten Europas war.⁴

Die außerordentliche Menge an Neuerwerbungen verdankte sich auch den regelmäßigen, reichlichen Finanzmitteln, denn der Gründer der Universität, Gerlach von Münchhausen, hatte eigens eine Steuer eingeführt. Heyne verstand es sogleich, sich die Gunst Münchhausens zu erwerben, da das Amt des Bibliothekars für ihn nie eine bloße Verwaltungsfunktion, sondern eine wesentliche Aufgabe war, um den wissenschaftlichen Ruf der Universität zu steigern, die Lehre zu erleichtern und zu erneuern und seine eigenen Studien voranzutreiben. Seine Vorstellung von einer Bibliothek war in zweifacher Hinsicht universell: Sie war universell, insofern darin die bedeutendsten Werke aller gelehrten Nationen zu sammeln waren, aber auch, weil sie einer Wissenschaftsidee entsprach, der zufolge die Methoden und Praktiken der Naturwissenschaften sich nicht von denen der historischen und literarischen Wissenschaften unterschieden. Deshalb mussten die Wissenschaftler aller Fächer die Möglichkeit haben, sich in der Bibliothek mit den Methoden und Praktiken der anderen Wissenschaften auseinanderzusetzen. Heyne schreibt weiter:

Also werden in der Regel nur solche Bücher gesucht und gewählt, worin die menschlichen Kenntnisse, wissenschaftliche, technische, praktische, ein Fortrücken, Fortgang, oder auch nur einen einzelnen Schritt vorwärts, gemacht haben; vorzüglich aber Bücher, welche Quellen von Systemen, Verbesserungen, Erweiterungen, Berichtigungen, in Sache und Form, enthalten, aber nicht bloß im Wiederholen, Nachbeten und Compiliren des bereits Bekannten, oder gar Trivialen, bestehen.⁵

Eine Bibliothek, setzt Heyne hinzu, die einem wissenschaftlichen Plan folgt und nicht der Liebhaberei einzelner Fächer oder der Prachtliebe oder sogar dem Schein des Äußerlichen, muss alles aus ihren Beständen ausschließen, was nur nach der Mode geschrieben war wie die Romane und Belletristik, die den Buchmarkt der Zeit überschwemmen, aber auch die

4 Vgl. ROHLFING 2014, S. 149–150.

5 HEYNE 1810, S. 852–853.

teuren, kostbaren Bände, wenn sie nur Luxusgegenstände ohne Nutzen für die Wissenschaft sind.

Die Bibliothek bildete für Heyne also den physischen Ort aller menschlichen Kenntnisse und der Auseinandersetzung zwischen den Wissenschaftssystemen, das heißt zwischen den Systemen, die danach strebten, die Ursachen der vielfältigen Phänomene der menschlichen Wirklichkeit zu erkennen und ihre Organisationsprinzipien zu rekonstruieren. Da Wissenschaft jede Disziplin ist, welche die Gesetze der Geschichte und der Natur zu entdecken sucht, erschien es Heyne zum Beispiel als notwendig, dass der Gelehrte der antiken Kulturen mit den Methoden der Medizin oder der Physik vertraut war. Umgekehrt konnte seines Erachtens keine Wissenschaft ohne das Bewusstsein ihrer Geschichte auskommen. Die Übereinstimmungen zwischen Geistes- und Naturwissenschaften zwangen zur Anwendung ähnlicher Kriterien und Praktiken: Die Klassifizierungen der Naturwissenschaftler unterschieden sich nicht von denen der Altertumsforscher oder der Handschriftengelehrten und in vielen Wissensbereichen zog man das Experiment, die Hypothese und die Wahrscheinlichkeitsprüfung heran.⁶ Ähnliche Methoden und Praktiken der Wissenschaften verlangten folglich ein gemeinsames Haus und dies war die Bibliothek.

Heyne, der in seiner Jugend völlig zurückgezogen gelebt hatte und in Göttingen gezwungen war, sich – auch als Mitglied der Akademie der Wissenschaften – mit seinen Kollegen anderer Fächer auseinanderzusetzen, war sich außerdem darüber im Klaren, dass die Kommunikation zwischen den Wissenschaften über den persönlichen Kontakt untereinander zustande kommt. So bildete die Bibliothek in Heynes Vorstellung auch einen Begegnungsort für die Gelehrten. Gleich nach seinem Ruf nach Göttingen konnte Heyne daher schreiben:

Da ich vorher Bibliothek[en] noch zu keinem anderen Gebrauch, als statt Tapeten oder als ein güldenes Vließ von Drachen bewacht gesehen hatte, so konnte ich mich kaum enthalten, des Philosophen Worte zu gebrauchen: Ich sehe Spuren von Menschen.⁷

Der Hauptzweck der Bibliothek bestand für Heyne also darin, dass sie allen Forschern offenstand und die Möglichkeit der Ausleihe von Büchern

6 Vgl. CAIANELLO 2005.

7 LEYH 1921, S. 225–226.

nach Hause und der Fernleihe vorsah. Die Idee, dass eine Bibliothek keine Prestigeeinrichtung, sondern öffentlich und nicht bloß einem engen Kreis vorbehalten ist, war in jener Zeit durchaus innovativ. Noch Mitte des 18. Jahrhunderts stand der Großteil der deutschen Universitätsbibliotheken den Studenten nicht mehr als zweimal pro Woche für insgesamt vier Stunden offen. Der unmittelbare Vorgänger Heynes im Amt des ersten Bibliothekars, der Orientalist Johann David Michaelis, war sogar ganz gegen die Benutzung der Bibliothek. Doch mit Heyne änderte sich die Lage von Grund auf und ein Schweizer Student konnte 1791 mit aufrichtiger Bewunderung berichten, dass die Bibliothek in Göttingen praktisch jeden Tag geöffnet war:

Die öffentlichen Stunden, in welchen Bücher ausgegeben werden, sind das ganze Jahr hindurch Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von ein bis zwey Uhr, und Mittwochs und Sonnabends von zwey bis fünf Uhr.⁸

Der Heyne-Biograf und Historiker Arnold Hermann Ludwig Heeren vergleicht die Bibliothek, wie sie von Heyne organisiert wurde, eindrucksvoll mit einem ‚großen Handelshaus‘:

Heyne, als erster Bibliothekar, hatte nicht weniger Geschäfte, als der Chef manches großen Handelshauses; und so auch verhältnißmäßig seine Gehülfen.⁹

Von den Mechanismen dieses Handelshauses und seines Betriebs liefert Heeren ein detailliertes Bild auf dreißig Seiten, das noch heute nützlich ist. Zu den vielen Personen, die Zugang zur Ausleihe hatten, zählten Johann Gottfried Herder, der im Übrigen mit Heyne eng befreundet war, und Johann Wolfgang Goethe. Dieser reiste 1801 eigens nach Göttingen, um an seiner Farbenlehre zu arbeiten, und fand in der Bibliothek nicht nur alle Bücher, die er brauchte, sondern auch den Unterbibliothekar Johann David Reuß, der ihm hilfreich zur Seite stand und Schriften zum Thema empfahl, von denen Goethe nichts wusste. Daher das be-

8 SCHWEDT 1983, S. 151.

9 HEEREN 1813, S. 294.

rühmte Urteil Goethes über die Göttinger Bibliothek: „man fühlt sich in der Gegenwart eines großen Capitals, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet.“¹⁰

2. Das Modell für die europäischen Forschungsbibliotheken

Die Bibliothek war für Heyne also eine wissenschaftliche und zugleich soziale Einrichtung. Sein Haus, das im Laufe der Jahre ebenfalls ein Begegnungsort für Intellektuelle aus ganz Europa wurde, lag genau gegenüber der Bibliothek. Im größten Raum hatte Heyne in der Nähe der Fenster die Gipsabgüsse der griechischen Skulpturen aufstellen lassen, derer er sich für seine berühmten Archäologie-Vorlesungen bediente, bei denen er auch Kupferstiche, Gemmen und andere dort aufbewahrte Antiquitäten zeigte. Um eine solche Bibliothek aufrechtzuerhalten, bewältigte Heyne allein einen selbst im heutigen digitalen Zeitalter unvorstellbaren Berg an Arbeit.

Er hielt persönlich die Kontakte zu ausländischen Einrichtungen, die er um Manuskripte und Neuheiten bat; er pflegte die Beziehungen zu den Vertretern, die auf der Suche nach unveröffentlichten Werken oder Neuerscheinungen in die wichtigsten Bibliotheken Europas geschickt wurden; er kümmerte sich darum, dass die Bücher mit diplomatischen Kurieren verschickt wurden, um mit Sicherheit am Ziel anzukommen; er suchte nach Versteigerungen, blätterte in den Katalogen, sofern vorhanden, und sandte Beauftragte dorthin, um seine Angebote für das, was ihn interessierte, zu unterbreiten. Ferner befragte er Gelehrte, darunter zum Beispiel Winkelmann in Italien, zu den Beständen der berühmtesten Bibliotheken oder zur Arbeit und den Veröffentlichungen der Gelehrten anderer Länder.¹¹ Schließlich wurden alle Bücher in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen rezensiert und Heyne selbst schrieb über 7000 Rezensionen zu Büchern jeder Art. Einige Einzelheiten dieser enormen Arbeit wurden

10 MITTLER 1999, S. 65. Vgl. Anm. 21.

11 SAADA 2013.

jüngst von Helmut Rohlfing zusammengefasst, sodass an dieser Stelle auf seinen Beitrag verwiesen werden kann.¹²

Zu erwähnen ist außerdem, dass keine Bibliothek der Zeit über zuverlässige Kataloge verfügte und viele Buchschätze gänzlich verborgen blieben, weil das Bibliothekspersonal nicht einmal die Titel hätte lesen oder den Inhalt hätte verstehen können. Dies war beispielsweise die Situation, die Winckelmann Heyne bezüglich der griechischen Manuskripte für die römischen Bibliotheken, einschließlich der vatikanischen, mitteilte. Auch gab es kein Standortsystem, das jedem die sofortige Auffindung der Bücher ermöglicht hätte, auch wenn sie in den Katalogen aufgeführt waren. Der Bibliothekar war also eher ein Hüter, von dem man ein unfehlbares Gedächtnis verlangte: eine Art ‚lebende Bibliothek‘. Doch Heyne besorgte persönlich auch die Erstellung eines Katalogs, der der modernste der Epoche wurde. Erstmals zeichnete sich so die Figur eines Bibliothekars ab, von dem eine enzyklopädische Bildung erwartet wurde, namentlich die Fähigkeit, zwischen wissenschaftlicher Literatur und populärwissenschaftlicher bzw. Trivalliteratur zu unterscheiden. Heyne fungierte als lebendes Vorbild eines solchen Bibliothekars und hinterließ dank seiner Arbeit und der seiner Mitarbeiter, vor allem Johann David Reuß, in Göttingen eine Bibliothek, die als Modell für die europäischen Forschungsbibliotheken diente, allen voran der British Library.¹³

Die Grundsätze der Tätigkeit als Bibliothekar schöpfte Heyne fraglos aus seiner besonderen biografischen Erfahrung. Bevor er nach Göttingen berufen wurde, hatte er als Kopist in der Bibliothek des Grafen Heinrich von Brühl in Dresden gearbeitet, die mit der damals außerordentlichen Zahl von 70.000 Bänden die angesehenste Bibliothek Europas war. Heyne hatte dort, gegen einen Hungerlohn, eine durchaus zweitrangige Aufgabe erfüllt, aber er hatte es verstanden, die Vorteile der Arbeit in einer herausragenden Bildungsstätte zu nutzen. Auf jene Jahre gehen seine philosophiegeschichtlichen Lektüren, etwa die Beschäftigung mit Montesquieu und mit John Locke zurück, die einen großen Einfluss auf seine spätere Tätigkeit hatten. Dort verfasste er seine ersten, aber grundlegenden kritischen Editionen von Tibull und Epiktet. Zur Aufrundung seines Gehalts übersetzte er Trivalliteratur aus dem Französischen und auch griechische Romane. Schließlich erlernte er dort die Technik und Kunst der Biblio-

12 Dazu auch JEFCOATE 1998, BÖTTE 1999.

13 MINTER 2013.

thekskatalogisierung. Andererseits war die reich ausgestattete Brühl'sche Bibliothek ein Prachtobjekt geblieben, zu dem die Öffentlichkeit keinen Zugang hatte. Heyne hat am eigenen Leibe erlebt, welche Schäden die Mürrischkeit seiner Kollegen anrichtete, als deren Gefangener er sich empfand und die auch die Bücher unter Verschluss hielten. Zu den Besuchern der Brühl'schen Bibliothek, die als störend empfunden und fortgejagt wurden, weil sie zu viele Anfragen stellten, befand sich 1752 bekanntlich auch Johann Joachim Winckelmann. Was die Kultur und Bildung des idealen Bibliothekars anbelangt, ist daran zu erinnern, dass Heyne in die Fußstapfen seines unmittelbaren Vorgängers auf dem Lehrstuhl für Beredsamkeit, Johann Matthias Gesner, trat. Gesner war ebenfalls Bibliothekar und verfasste 1748 eine Schrift mit dem Titel *Wie ein Bibliothecarius beschaffen seyn müsse*.¹⁴ Darin wurde dieser Figur endlich eine beachtliche Rolle in der Gesellschaft und den intellektuellen Kreisen zugewiesen.

Weil er viele leute, auch bisweilen Personen vom stand sprechen muss, soll er, um seinem amt ehre zu machen, in der Mine, Rede, Kleidung u. äusserl. betragen nichts lächerliches, unanständiges, ekelhaftes, unhöfliches haben, sondern den studien ein gut Vorurtheil dadurch zu wege bringen, dass man siehet, der umgang mit einem Heer von alten u. neuen, grösten theils hoch-Gelehrten von allen Ländern, sprachen und Zungen habe ihn zu einem bequemen u. zum menschlichen umgang geschickten Manne, nicht aber zum Pedanten u. Sauertopf gemacht.¹⁵

Doch ging es nicht nur darum, vom Bibliothekar einen höflichen, geselligen Umgang zu verlangen. Mit Gesner entstand vielmehr auch die professionelle Gestalt des Bibliothekars, von dem in erster Linie eine herausragende sprachliche Ausbildung erwartet wurde, da er alle Sprachen beherrschen müsse, in denen die Bücher geschrieben sind:

Das hauptsächlichste aber, das von einem Bibliothecario unter den oben gesetzten umständen erfordert wird, ist eine etwas weitläufige Erkenntnis nicht nur der titul u. Preise der bücher, (wie wohl auch diese nicht zu verachten u. nicht zu weitläufig und ponctuel seyn kan) sondern auch des Inhalts u. der innern beschaffenheit, güte u.

14 MANGEI 2016.

15 HARTMANN/FÜCHSEL 1921, S. 24.

wehrtes derselben. Zu solchem ende ist nöthig, dass er unterschiedene Sprachen verstehe, z. E. um der Bibel-ausgaben willen Ebräisch, Syrisch, Arabisch, Samaritanisch, Aethiopisch zum wenigsten etwas lesen könne, Griechisch aber um der Kirchen- u. profan-Scribenten willen in einiger Vollkommenheit u. bis zur critic wisse, auch der neu Griechischen spräche um einiger Byzantinischen Geschichtschreiber, ingleichen allerhand Liturgischer bücher willen, nicht unkundig sey. Der Lateinischen spräche soll er von rechtswegen so mächtig seyn, dass er vom Stil urtheilen u. mit ausländem correct u. richtig Lateinisch sprechen könne. Von den neuem sprachen sind Französisch. Italiänisch und Englisch unentbehr. Spanisch wird von niemand eher als von einem Bibliothecario erwartet. Die Nordisch u. Dänische Sprache fangen auch an beträchtlich zu werden. Mit einem Wort, von den Sprachen, in denen auf der Bibliothek vorhandene bücher geschrieben sind, soll der Bibliothecarius nach Proportion eine erkänntnis haben oder nachricht zu finden wissen.¹⁶

Mit Gesner entstand ferner auch eine historische Wissenschaft im Zusammenhang mit der Bibliothek:

Die Gelehrten-historie nach allen ihren theilen, d. i. die Geschichte der Gelehrsamkeit, der Gelehrten u. ihrer Bücher ist die eigentl. Wissenschaft des Bibliothecarii, welche er am besten lernen, gebrauchen, lehren kann.¹⁷

Die Geschichte der Gelehrsamkeit zu kennen, bedeutet die Geschichte jedes Wissens anhand seiner wichtigsten Vertreter zu kennen, ihre Bücher gelesen zu haben und sie daher auf einer idealen enzyklopädischen Karte der bedeutendsten Wissensgebiete verorten zu können, nämlich in der Geschichte der Völker, der Natur und der Physik, der Mathematik und der Kunst. Schon für Gesner war der Bibliothekar somit ein Wissenschaftler, den die Liebe und das Bedürfnis nach Schönheit leitet – Schönheit nicht in einem äußerlichen Sinn, sondern als harmonisches Kriterium, das dem Ganzen eine Ordnung verleiht. Unter der Leitung eines auf diese Weise ideal beschriebenen Mannes erscheint die Bibliothek nicht länger als ein

16 Ebd., S. 26.

17 Ebd., S. 16.

„Mausoleum“, wie ein zeitgenössischer Reisender die deutschen Bibliotheken kritisch definierte. Sie wird vielmehr eine sichtbare Enzyklopädie, das heißt eine geordnete Darstellung der Fortschritte der Wissenschaften und folglich der menschlichen Geschichte. Dieselbe Linie einer universellen Bibliothek, die keine kalte Sammlung allen menschlichen Wissens ist, sondern die Geschichte der menschlichen Kenntnisse widerspiegelt, verfocht bereits 1627 Gabriel Naudé, der Bibliothekar von Mazzarino, in seinen *Advis pour dresser une bibliothèque* (1627). Diese Abhandlung würde vielleicht einen eingehenderen Vergleich mit Heynes Prinzipien verdienen, denn wir finden darin bereits die Notwendigkeit, die Bücher mit Urteil, das heißt vor dem Hintergrund einer nicht oberflächlichen Kenntnis ihrer Inhalte zu sammeln, um die Sammlung aller repetitiven oder trivialen und somit unnützen Schriften zu vermeiden. Den Hauptzweck der Bibliothek bildeten für Naudé wie für Heyne daher der Gebrauch und die Darstellung der menschlichen Erkenntnis.

s’imaginer qu’il faille après tant de peine et de despense cacher toutes ces lumières sous le boisseau, et condamner tant de braves esprits à un perpétuel silence et solitude, c’est mal reconnoître le but d’une Bibliothèque, laquelle ne plus ne moins que la Nature, perditura est fructum sui, si tam magna, tam proeclara, tam subtiliter dicta, tam nitida, et non uno genere formosa solitudini ostenderet: scias illam spectari voluisse, non tantum aspicere. (Seneca, de vita beata, 32).¹⁸

3. Die Bibliothek und Heynes wissenschaftliche Arbeit

Schließlich müssen wir uns fragen, welchen Einfluss Heynes Arbeit als Bibliothekar auf seine Studien hatte, und dies ist ein wenig bekanntes Thema. Heyne führte eine neue Weise der Erforschung der griechischen Kul-

18 NAUDÉ 1876, S. 102. Deutsche Übersetzung: „sich einzubilden, daß nach so viel Mühewaltung & Unkosten nun alle diese Lichter unter den Scheffel gestellt & so viele kühne Geister zu ewigem Schweigen & zur Einsamkeit zu verdammen seien, hieße die Bestimmung einer Bibliothek schlecht kennen, die ja doch nicht mehr & nicht weniger, wie die Natur, in Gefahr ist, die Frucht ihrer Mühe zu verlieren, wenn sie so Großes und Prächtiges, so fein Gebildetes, so Glänzendes und nicht nur in einer Art Schönes der Einsamkeit vorführte, damit du weißt, jene wollte betrachtet, nicht nur flüchtig angesehen werden.“ NAUDÉ 1978, S. 92.

tur in all ihren Epochen, vom archaischen Zeitalter bis zur Spätantike, ein. Die erste Regel dieser Forschung bestand für Heyne darin, sich in die geschichtlichen und geografischen Bedingungen, in die Mentalität, die Sitten und den Geist der Alten hineinzusetzen, die sich von den modernen grundlegend unterschieden. Mit anderen Worten verlangt das Studium der Antike eine sorgfältige historische Rekonstruktion, bei der es jeden Aspekt und jede Einzelheit in einen Gesamtzusammenhang einzubetten gilt. Darüber hinaus suchte Heyne zu Interpretationszwecken stets nach Vergleichen. Zum einen konnte man die Griechen seines Erachtens nicht verstehen, ohne ihre Beziehungen zu den Völkern des Nahen Ostens zu rekonstruieren. Hilfreich, um sich in die Sitten und Mentalität der frühesten griechischen Antike, zum Beispiel der homerischen Dichtungen, hineinzusetzen, war zum anderen der Vergleich mit Völkern der eigenen Zeit, die sich auf derselben Zivilisationsstufe befanden, das heißt wilde und barbarische Völker wie die nordamerikanischen Indianer, über die zu Heynes Zeit brandneue Reiseberichte und Beschreibungen zirkulierten.¹⁹

1774 erwarb die Göttinger Bibliothek die *Scienza nuova* von Giambattista Vico in der Ausgabe von 1730. Dieser Umstand liefert einen Erklärungsschlüssel für die Übereinstimmungen zwischen Heynes Rekonstruktion der Fantasie der Primitiven, aus welcher der Mythos im Sinne einer bildhaften Sprache entspringt, und den berühmten Vico'schen Axiomen (*degnità*) über die ‚Riesen‘. Nur so lässt sich erklären, wie Heyne zu seiner Vorstellung von den Griechen als ‚Primitiven‘ gelangte – einer anthropologischen Sicht der griechischen Kultur, die erst im 20. Jahrhundert ihre Früchte zeitigte. Ein weiteres Beispiel: Die Göttinger Bibliothek erwarb die historischen Werke von William Robertson gleich nach ihrem Erscheinen. Eines dieser Werke, *An historical disquisition concerning the knowledge which the ancients had of India*, wurde von Heynes Schwager, dem berühmten Entdecker und Naturforscher Georg Forster, ins Deutsche übersetzt. Die Bibliothek erwarb auch diese Übersetzung, obwohl ein Grundsatz von Heyne lautete, dass keine Übersetzungen von schon in der Originalsprache vorhandenen Werken erworben werden. In diesem Fall handelte es sich jedoch um ein Werk, das Heyne für besonders wichtig hielt. In seinen *commentationes* zum Mythos erklärt er ausdrücklich, dass er an den schotti-

19 Vgl. FORNARO 2004.

schen Historiker anknüpft. Bei ihm fand er die Beschreibung der amerikanischen Bevölkerungen aus vorkolonialer Zeit, ihrer Einbildungskraft und Sitten (die wilden Tänze, der Rausch, die maßlose Ausgelassenheit, die Einbildung, Furcht und Schrecken) sowie ihrer Unfähigkeit, den Begriff ‚Gottes‘ und ein religiös zu nennendes Gefühl zu entwickeln. Durch den Vergleich mit diesen Beschreibungen stellt Heyne fest, welches die Äußerungen der primitiven Griechen gewesen sein mochten, und behauptet ihre Unfähigkeit, die Gottheit anders als in einer Symbolsprache zu konzipieren. Ferner bildete die reiche Bibliothekssammlung der Reisebeschreibungen und Expeditionen in Ostindien, Afrika und Amerika, die Heynes Kollege, der Naturforscher Johann Friedrich Blumenbach, geordnet hatte, die Grundlage für Heynes berühmte Abhandlungen zum Mythos und zur Entstehung der griechischen Mythologie. Ein weiteres wichtiges Beispiel aus den 50er Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, als Gesner also noch am Leben war, bildete der Erwerb all dessen, was über Ercolano und Pompei veröffentlicht worden war. Hinzu kam die wertvolle Schenkung, die der König beider Sizilien der Bibliothek mit den zwischen 1755 und 1792 in Neapel erschienenen acht Bänden der *Antichità di Ercolano esposte* machte. Heyne begann das Werk erst ab 1769 zu rezensieren und sparte nicht mit Kritik an den oberflächlichen Erklärungen der kostbaren Bände, an den fehlenden historischen Belegen, der Ungenauigkeit der Tafeln, der Tatsache, dass sie die Farben nicht wiedergaben, und noch schlimmer: dass darauf Antikes und offenkundige Ergänzungen oder Fälschungen vermischt wurden, bzw. einige von ihnen Kopien von Kopien und keine Abbildungen der Originalgemälde waren.

Wie kaum ein anderer hatte es sich Heyne zur Aufgabe gemacht, den jeweiligen Forschungsstand und eine feine Methodenkritik als konstitutive Elemente in die archäologische Beschäftigung zu integrieren. Die Göttinger Bibliothek bot beste Voraussetzungen für diesen Ansatz, wie Joachim Migl gezeigt hat.²⁰ Ohne fehlzugehen kann man daher behaupten, dass Heyne allein mittels der Heranziehung des in der Bibliothek verfügbaren Materials, ohne je eine Reise zu unternehmen, auf entscheidende Weise zur wissenschaftlichen Erforschung der Ruinen von Ercolano und zur Entstehung der Archäologie als wissenschaftliches Fach beigetragen hat. Deshalb lautete Heynes indirekte Antwort auf Winckelmanns Frage, wie

20 Vgl. MIGL 2007.

es möglich sei, in Göttingen zu leben und zu forschen, dass es zum Verständnis der antiken Kunst nicht erforderlich sei, die Kunstwerke unter dem Himmel des Mittelmeers persönlich zu sehen.

4. Fazit

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Heynes Arbeit als Bibliothekar nicht nur in der Bibliotheksgeschichte, sondern in der Wissenschaftsgeschichte allgemein Erwähnung verdient. Mit der Göttinger Bibliothek wollte Heyne das Projekt einer Vermittlung des menschlichen Wissens als Ganzem, das heißt der notwendigen gegenseitigen Ergänzung von Natur- und Geisteswissenschaften sowie ihrer Methoden und Praktiken und nicht zuletzt den Austausch zwischen den Forschern realisieren. Heyne gelang es, der Bibliothek die Rolle eines öffentlichen Raumes für den Kenntniserwerb und das Sich-Kennenlernen der Wissenschaftler zu verleihen – ohne dass er freilich die spätere fachliche Zersplitterung und Kommunikationslosigkeit zwischen den Wissensgebieten hätte absehen können. Ich halte es nicht für gewagt zu behaupten, dass sein Projekt über Wilhelm und Alexander von Humboldt, die Heynes Schüler waren, auf die Einrichtung des humanistischen Gymnasiums und der Universität in Berlin und somit auf die ganze höhere Bildung und universitäre Forschung in Europa einwirkte. Noch heute spendet dieses Modell – um nochmals an Goethes Zitat zu erinnern – „geräuschlos unberechenbare Zinsen“.²¹

Literaturverzeichnis

- BÄBLER/NESSLERATH 2014: Bäßler, Balbina/Nesselrath, Hans Günther (Hg.): Christian Gottlob Heyne Werk und Leistung nach zweihundert Jahren, Berlin 2014.
- BÖTTE 1999: Bötte, Gerd-J.: The University Library at Göttingen as Germany's National Library for the Eighteenth Century: Christian Gottlob Heyne's

21 „Kaum ein Zitat“ – schreibt ROHLFING 2014, S. 154 – „über Bibliotheken ist so oft für andere Büchersammlungen bemüht worden“. Vgl. HEINZER ²1994, ROHLFING 1999.

- Contemporary Acquisitions Strategy and the Sammlung Deutscher Drucke 1701–1800 on the Threshold of the Millennium, *Library History*, 1999, 15:1, S. 13–21.
- CAIANELLO 2005: Caianello, Silvia: *Scienza e tempo alle origini dello storicismo tedesco*, Napoli 2005.
- DASTON/MOST 2015: Daston, Lorraine/Most, Glenn W.: *History of Science and History of Philologies*, *Isis*, 106, 2, 2015, S. 378–390.
- FORNARO 2004: Fornaro, Sotera: *I Greci senza lumi. L'antropologia della Grecia antica in Christian Gottlob Heyne (1729–1812) e nel suo tempo*, Göttingen 2004.
- FORNARO 2016: Fornaro, Sotera: *Christian Gottlob Heyne: le nuove vie dello studio degli antichi*. In: *Storia della filologia classica*, hg. von Gherardo Ugolini e Diego Lanza, Roma 2016, S. 49–70.
- GRAEPLER/MIGL 2007: Graepler, Daniel/Migl, Joachim (Hg.): *Das Studium des schönen Altertums. Christian Gottlob Heyne und die Entstehung der klassischen Archäologie*, Göttingen, 2007.
- HARTMANN/FÜCHSEL: Hartmann, Karl Julius/Füchsel, Hans (Hg.): *Geschichte der Göttinger Universitäts Bibliothek*, Göttingen 1921.
- HEEREN 1813: Heeren, Arnold Hermann Ludwig: *Christian Gottlob Heyne. Biographisch dargestellt*, Göttingen 1813.
- HEIDENREICH 2006: Heidenreich, Marianne: *Christian Gottlob Heyne und die Alte Geschichte*, München/Leipzig 2006.
- HEINZER ²1994: Heinzer, Felix (Hg.): „Unberechenbare Zinsen“: bewahrtes Kulturerbe, Katalog zur Ausstellung der vom Land Baden-Württemberg erworbenen Handschriften der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek, Stuttgart ²1994.
- HEYNE 1810: Heyne, Christian Gottlob: ohne Titel, *Göttingische Gelehrte Anzeigen*, 86. Stück (1810), S. 852–853.
- JEFCOATE 1998: Jefcoate, Graham: *Christian Gottlob Heyne and the University Library at Göttingen as 'Universalbibliothek' of the Eighteenth Century*, *Library History*, 1998, 14:2, S. 111–116.
- LEYH 1921: Leyh, Georg: Chr. G. Heynes Eintritt in die Göttinger Bibliothek, in: Georg Leyh (Hg.): *Aufsätze Fritz Milkau gewidmet (60. Geburtstag)*, Leipzig 1921, S. 225–226.
- MANGEI 2016: Mangei, Johannes: *Zwischen den Bibliotheken in Weimar und in Göttingen – Bezüge und Verbindungen seit dem 18. Jahrhundert, abgesehen von Goethe*, in: Christa Jansohn (Hg.): „Bücher sind nur dickere Briefe an Freunde“: Festgabe für Michael Knoche. 25 Jahre Bibliotheksdirektor der Herzogin Anna Amalia Bibliothek (1991–2016), Berlin 2016, S. 91–107.
- MARINO 1995: Marino, Luigi: *Praeceptores Germaniae: Göttingen 1770–1820*, Göttingen 1995.

- MIGL 2007: Migl, Joachim: Heyne über die ‚Herculanischen Entdeckungen‘ – Archäologische Anmerkungen aus dem fernen Göttingen. In: GRAEPLER/MIGL 2007, S. 73–88.
- MINTER 2013: Catherine Minter: Academic Library Reform and the Ideal of the Librarian in England, France, and Germany in the Long Nineteenth Century, *Library & Information History*, 2013, 29:1, S. 19–37.
- MITTLER 1999: Mittler, Elmar (Hg.): „Der gute Kopf leuchtet überall hervor“: Goethe, Göttingen und die Wissenschaft, Göttingen 1999.
- NAUDÉ 1876: Naudé, Gabriel: *Advis pour dresser une Bibliothèque*, Paris 1876.
- NAUDÉ 1978: Naudé, Gabriel: *Anleitung zur Einrichtung einer Bibliothek*, Übersetzung aus dem Französischen von H. Steudtner und K. Taubermann, Berlin 1978.
- ROHLFING 1999: Rohlfing, Helmut: ‚In der Gegenwart eines großen Capitals, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet‘ – Goethe und die Göttinger Universitätsbibliothek, in: MITTLER 1999, S. 53–61.
- ROHLFING 2014: Rohlfing, Helmut: Christian Gottlob Heyne und die Göttinger Universitätsbibliothek, in BÄBLER/NESSELRATH 2014, S. 145–168.
- SAADA 2013: Saada, Anne: *La pratique de la correspondance de Christian Gottlob Heyne (1763–1812): annoter, administrer, archiver*. In: *Bibliothèque de l'école des chartes*. 2013, tome 171, livraison 1. Utiliser, Archiver, éditer. Usages savants de la correspondance en Europe XVIIe–XVIIIe siècles, S. 131–152.
- SCHWEDT 1983: Schwedt, Georg: *Zur Geschichte der Göttinger Universitätsbibliothek: Zeitgenössische Berichte aus drei Jahrhunderten*, Göttingen 1983.
- VÖHLER 2002: Vöhler, Martin: *Christian Gottlob Heyne und das Studium des Altertums in Deutschland*. In: *Disciplining Classics – Altertumswissenschaft als Beruf*, hrsg. von Glenn W. Most, Göttingen 2002, S. 39–54.

Die Anfänge der Universitätsbibliothek in Halle (Saale)

Julia Knödler

Im Jahr 1795 veröffentlichte der Historiker, Schriftsteller und Büchersammler Christian Friedrich Bernhard Augustin seine satirischen *Bemerkungen eines Akademikers über Halle und dessen Bewohner in Briefen*. Anlass war das Jubiläum zum hundertjährigen Bestehen der Universität Halle, in der er selbst von 1790 bis 1796 studiert hatte. Gewidmet hatte er das Buch seiner Alma Mater als „Denkmal seiner ungeheuchelten Dankbarkeit“. An der Universitätsbibliothek lässt er kein gutes Haar:¹ Sie sei schlecht ausgestattet und Zutritt bekomme man nur zu einem Teil der Bibliothek:

[...] der obere Teil bleibt beständig verschlossen. Aller Bemühungen ungeachtet habe ich nicht die eigentliche Stärke der Bibliothek erfahren können, deren Bücheranzahl ich daher nur muthmaßlich auf zwanzigtausend Bücher angebe [...] also ein sehr starker Abstand gegen die Göttinger Universitätsbibliothek [...]

Ursache sei die mangelnde Finanzierung, die sich nur aus einem kleinen Teil der Immatrikulationsgebühren speise. Die Bücher seien nach Fächern geordnet und in einem alphabetischen Katalog erschlossen, jedoch seien die Bestände lückenhaft: „Das historische Fach ist noch am stärksten besetzt, demungeachtet fehlen doch in manchen Unterabteilungen desselben wichtige Werke. Die übrigen Fächer entbehren größtenteils der wesentlichsten Schriften, besonders die Rechtsgelehrtheit.“ Viel zu restriktiv sei die Benutzung:

1 AUGUSTIN 1795, S. 71–78.

Jeder, der ein Buch nachschlagen will, muss dessen Titel im Verzeichnisse aufsuchen und die Nummer einem Unterbibliothekare angeben, welcher ihm dann das Buch bringt. Niemand darf aber ein Buch selbst anrühren. Wer nun nicht sehr ausgebreitete literarische Kenntnisse besitzt, kann von dieser Einrichtung wenig Nutzen haben.

Grund seien die Studenten, die „gewissenlos genug waren, Kupferstiche aus den prächtigen Werken zu entwenden.“ Ein systematischer Katalog fehle, was bedauerlich sei, denn mit einem solchen würde man „auch einigermaßen für das Verbot, nicht selbst die Bücher durchblättern zu dürfen, entschädigt.“ Unzumutbar seien auch die Öffnungszeiten,

nemlich Mittwochs und Sonnabends Nachmittags, im Sommer zwei, im Winter aber nur eine Stunde lang. Ueberdies lässt der Herr Professor Sprengel² oft sehr lange auf sich warten und bleibt nicht selten ganz aus. Man kann sich kaum etwas verdrüßlicheres denken, als wenn man weder die Hitze des Sommers, noch die Kälte des Winters geachtet hat, um den Trieb nach den Wissenschaften zu befriedigen, und dann oft stundenlang die Ankunft des Professors auf freier Straße erwarten und endlich gar vergeblich nach seiner Wohnung zurückkehren muss [...] Oft, wenn man von Kälte halb erstarrt ist, erscheint der Professor, man setzt sich voller Begierde an den Tisch, nimmt ein Buch ... fängt an zu excerpiere und dann erschallt schon der Zuruf: „Meine Herren, es ist zu kalt – die Bibliothek wird geschlossen!“

Wie war es jedoch etwa 60 Jahre zuvor um die Universitätsbibliothek bestellt, als Winckelmann sich 1738 in Halle immatrikulierte?³ Immerhin wurde sie neben der Bibliothek des Waisenhauses und der Marienbibliothek den Aussagen Friedrich Eberhard Boysens in einem Brief an Johann Wilhelm Ludwig Gleim zufolge von Winckelmann häufig frequentiert:

2 Matthias Christian Sprengel, Professor für Geschichte und Statistik an der Universität Halle, war von 1779 bis 1802 erster Bibliothekar der Universitätsbibliothek. Zu seiner Tätigkeit als Bibliotheksleiter zusammenfassend SCHESCHONK 1971, S. 25.

3 Zu Winckelmanns Hallenser Studienjahren vgl. DILLY 2002 und HAUPT 2017, S. 6–8. Das Wenige, was wir über sein Studium wissen, stammt aus Berichten seiner Kommilitonen.

Er hat mit uns in Halle studirt, und Sie müssen ihn in den öffentlichen Bibliotheken oft gesehen haben. Weil er sehr dürftig ist, konnte er sich keine Bücher anschaffen. Daher besuchte er den Büchersaal auf dem Waisenhause, bey der Universität und Marktkirche, und las daselbst die Schriften der alten Griechen.⁴

Im Folgenden sollen die ersten vier Jahrzehnte der Universitätsbibliothek in Halle eingehender betrachtet werden: Wie wurde sie verwaltet? Wie entwickelte sich ihr Bestand? Wie und von wem wurde sie zu welchen Zwecken benutzt? Entspricht das Bild von Winckelmann, der in der Universitätsbibliothek verweilend die Literatur der alten Griechen studierte, den tatsächlichen Verhältnissen? Die Untersuchung endet im Jahr 1738 mit dem Tod des zweiten Bibliotheksleiters Johann Heinrich Michaelis⁵ und damit zugleich dem ersten Studienjahr Winckelmanns an der Saale.

Für die ersten Jahrzehnte der Universitätsbibliothek in Halle ist die Quellenlage überschaubar.⁶ Bibliotheksspezifische Quellen wie beispielsweise Bibliothekskataloge oder Bestandslisten sind aus der Anfangsphase der UB nicht erhalten, was eine Rekonstruktion des Bibliotheksbestandes im Sinne einer „Ordnung des Wissens“ eigentlich unmöglich macht. Zu einzelnen Schenkungen jedoch sind Bücherlisten überliefert⁷ und noch heute erhaltene Exemplare aus der Gründungsphase der UB sind in man-

4 Brief von Boysen an Gleim vom 10. August 1743, abgedruckt bei DIEPHOLDER/REHM 1957, S. 175–176, hierzu S. 175. Vgl. auch Burchard Grenzmers Bemerkungen zu Winckelmanns Hallenser Studienzeit: „Des Vormittags studirte er fleißig in zusammengeborgten Büchern, und des Nachmittags war er meistens in Gesellschaft von lockern Burschen [...]“, abgedruckt ebd., S. 173–175, hierzu S. 173.

5 Vgl. zu ihm zusammenfassend SCHOPFERER (o. J.) b.

6 Eine ausführliche Darstellung der ersten Jahrzehnte der Hallischen Universitätsbibliothek wurde bislang nicht in Angriff genommen. Die jüngste, teilweise auf bis dahin unbeachteten archivalischen Quellen basierende Untersuchung zur Frühgeschichte der UB findet sich bei SCHESCHONK 1971, die ihre Ergebnisse später noch einmal zusammenfasste (vgl. SCHESCHONK 1994). Unter den älteren Darstellungen hervorzuheben ist SUCHIER 1913, S. 1–5. Zu Suchiers bibliothekshistorischen Studien vgl. zusammenfassend SELBMANN 1956, S. 13. Zur Entwicklung der Universitätsbibliothek im 17. und 18. Jahrhundert vgl. auch GUTH 2004, S. 44–66 sowie MAUERSBERGER/GUTH 2000, S. 43–45; die ältere Literatur zusammengestellt bei WALTHER 1963.

7 Zeitgenössische Bücherlisten existieren für abgegebene Berliner Dubletten und für Bücher aus der Bibliothek Prinz Ludwigs von Württemberg; vgl. dazu unten.

chen Fällen aufgrund ihrer Provenienzmerkmale identifizierbar. Das Akten- und Urkundenmaterial zur Geschichte der Universitätsbibliothek befindet sich heute überwiegend im Bundesarchiv, während im Universitätsarchiv in Halle die entsprechende Überlieferung erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzt.⁸ Die wichtigsten Akten sind gedruckt zugänglich, meist im Anhang zu universitätshistorischen Darstellungen.⁹

Die am häufigsten zitierte erzählende Quelle der frühen Universitätsgeschichte ist die 1749/50 erschienene Dreyhaupt'sche Beschreibung des Saale-Kreises,¹⁰ die wiederum verschiedene normative Texte zitiert bzw. inseriert und die zudem mit Kupferstichen als Bildquellen reich ausgestattet ist. Zahlreiche Informationen zur Bibliotheksgeschichte finden sich darüber hinaus in den von Johann Peter von Ludewig, 1722 Kanzler der Universität Halle, 1734 herausgegebenen *Consilia Hallensium iureconsultorum*, deren zweiter Band auch eine sowohl auf persönlichen Erfahrungen als auch auf Akten basierende Darstellung der frühen Universitätsgeschichte enthält.¹¹ In der Forschung bislang unbeachtet blieb der im selben Jahr, in dem Winckelmann sein Studium in Halle aufnahm, erschienene Studienführer *Rechtshaffener Academicus*¹² Martin Schmeizels, der die Universitätsbibliothek auf knappe, aber sehr informative Weise beschreibt.

1. Zu den Rahmenbedingungen der Bibliotheksgründung

Auch wenn man strenggenommen nicht wirklich von einer Gründung der Universitätsbibliothek sprechen sollte, da es sich bei ihren Anfängen eher um einen Entstehungsprozess als einen einmaligen Gründungsakt handelte,¹³ war eine solche Einrichtung von Anfang an vorgesehen. Die Universitätsstatuten vom 1. Juli 1694 und die am selben Tag verabschiedeten Fakultätsstatuten setzen jedenfalls die Existenz einer universitätsei-

8 Vgl. die Zusammenstellung bei SCHESCHONK 1972, S. 56–57.

9 Noch immer grundlegend SCHRADER 1894. Die zentralen dokumentarischen Quellen zur Frühgeschichte der Universität sind abgedruckt im Anlagenteil des zweiten Bandes.

10 DREYHAUPT 1750, hierzu S. 220–221.

11 LUDEWIG 1734, S. 1–96.

12 SCHMEIZEL 1738.

13 Vgl. SCHESCHONK 1971, S. 16–17.

genen Bibliothek als selbstverständlich voraus,¹⁴ denn von den Einschreibungsgebühren von einem Taler und 12 Groschen waren 6 Groschen für die Finanzierung von Bibliothek und Bibliothekar vorgesehen,¹⁵ so viel bzw. wenig wie für die Verwaltung und den Pedell.¹⁶ Frisch promovierte Theologen sollten der Bibliothek ein Buch im Wert von mindestens einem Reichsgulden,¹⁷ frisch promovierte Juristen ein Buch im Wert von 3 Talern stiften.¹⁸ Ein festes jährliches Budget war anfangs nicht vorgesehen. Die finanzielle Ausstattung der geplanten Universitätsbibliothek hielt sich also in engen Grenzen, zumal die Gebühren oft unregelmäßig und unvollständig gezahlt wurden.¹⁹ Einige Jahre später kamen immerhin Auktionsgebühren als Einnahmequelle hinzu, die zunächst als Bücherabgaben, später als Barzahlungen zu entrichten waren: die Universität stellte Buchhändlern und Buchdruckern Räume zur Verfügung und diese wiederum hatten entsprechende Gegenleistungen für die Universitätsbibliothek zu entrichten.²⁰ Dies war keineswegs ungewöhnlich, sondern auch an anderen Universitäten gängige Praxis.²¹ Ob es zu Beginn des 18. Jahrhunderts bereits so etwas wie die Pflichtabgabe ansässiger Drucker und Verleger an die Universitätsbibliothek gab, ist umstritten. Tatsächlich existieren kurfürstliche Erlasse von 1699 und 1712, welche die Abgabe von je zwei Exemplaren neu erschienener Werke an die kurfürstliche bzw. königliche Bibliothek vorschrieben.²² Dass auch für die Universitätsbibliothek Halle entsprechende Ablieferungen zu tätigen waren, galt bislang erst ab 1768

14 Zum Folgenden vgl. auch PERLBACH 1903, S. 15–17.

15 „Honorarium pro Inscriptioe solvendum constituimus Thalerum unum, et duodecim Grossos, ex quibus sex grossi Bibliothecae et Bibliothecario [...] numerentur.“ (Universitätsstatuten Cap. XI § 9, abgedruckt bei SCHRADER 1894, Bd. 2, Anlage 9, S. 381–438, hierzu S. 395).

16 Vgl. ebd.

17 Vgl. ebd., S. 406 (Statuten der theologischen Fakultät Absatz XI).

18 Vgl. ebd., S. 419 (Statuten der juristischen Fakultät Cap. VI § 8).

19 Vgl. SCHESCHONK 1971, S. 20.

20 Die Einnahmen aus diesen Auktionen waren jedoch relativ unbedeutend, vgl. HOFFBAUER 1805, S. 69–70.

21 Vgl. ebd., S. 70; BUZAS 1977, S. 35.

22 Vgl. dazu SCHESCHONK 1971, S. 22.

wirklich bezeugt,²³ ist aber tatsächlich bereits 1738 in Schmeizels Studienführer erwähnt.²⁴

Untergebracht war die UB in zwei, später drei Räumen im mittleren Stockwerk des städtischen Waagegebäudes, wo auch die Lehrveranstaltungen der theologischen und juristischen Fakultät abgehalten wurden.²⁵ Ein kurfürstlicher Erlass vom März 1695, der für die (bis dato noch nicht existierende) Bibliothek, die Anatomie und Dozentenunterkünfte ein eigenes Gebäude in der Kleinen Klausstraße vorgesehen hatte, wurde nicht umgesetzt: zwar wurde das besagte Haus 1698 aufgekauft, im Jahr darauf jedoch bereits wieder aufgegeben.²⁶

Verwaltet wurde die Bibliothek – wie andere Universitätsbibliotheken auch – nebenamtlich von Professoren. Der erste Leiter der UB war bis 1707 Christoph Cellarius (Christoph Martin Keller), der zu den Gründungsvätern der Universität gehörte.²⁷ Er entwarf die Statuten der philosophischen Fakultät und lehrte Geschichte und Rhetorik an der neu gegründeten Universität. Unter seine Leitung fallen die ersten größeren Unternehmungen zum Bestandsaufbau.²⁸

Sein Nachfolger war Johann Heinrich Michaelis, zunächst Professor für Griechisch und Orientalistik, später (ab 1707) Professor für Theologie

23 Die Halleschen Verleger und Buchdrucker wurden 1768, 1772 und 1788 gemahnt, die fälligen Pflichtexemplare – auch an die Universitätsbibliothek in Halle – abzuliefern; vgl. dazu SUCHIER 1913, S. 11–12. Dreyhaupt, der ansonsten ziemlich detaillierte Angaben zu den verschiedenen Einnahmequellen der Universitätsbibliothek macht, weiß von einer Pflichtabgabe lokaler Verleger und Drucker nichts zu berichten.

24 „Und der jährliche Anwachs geschiehet durch Ankauf, [...], von Inscriptionen, von Promotionen und Auctionen; Auch von allen Schrifften, welche hier gedruckt und verlegt werden, ein Exemplar; [...]“ (SCHMEIZEL 1738, S. 167).

25 Im Waghaus befand sich nicht nur die Universität, sondern – wie der Name sagt – auch das Wag-, d. h. Zoll-Amt der Stadt sowie das Polizeiamt und das Dienstzimmer des Nachtwächters. Das Gebäude ist heute nicht mehr erhalten, ein Kupferstich bei Dreyhaupt gibt Zeugnis der äußeren Fassade (DREYHAUPT 1750, Tafel 18 bei S. 358; Innenansichten sind nicht überliefert. Zur Nutzung des Waagegebäudes durch verschiedene Ämter und die Universität vgl. auch RÜHL 2008, S. 84.

26 Zu diesen Vorgängen vgl. zusammenfassend SCHRADER 1894, Bd. 1, S. 98 und SUCHIER 1913, S. 2.

27 Zu Cellarius vgl. SCHOPFERER (o. J.) a; BECK 2012.

28 S. u. Kap. 2.

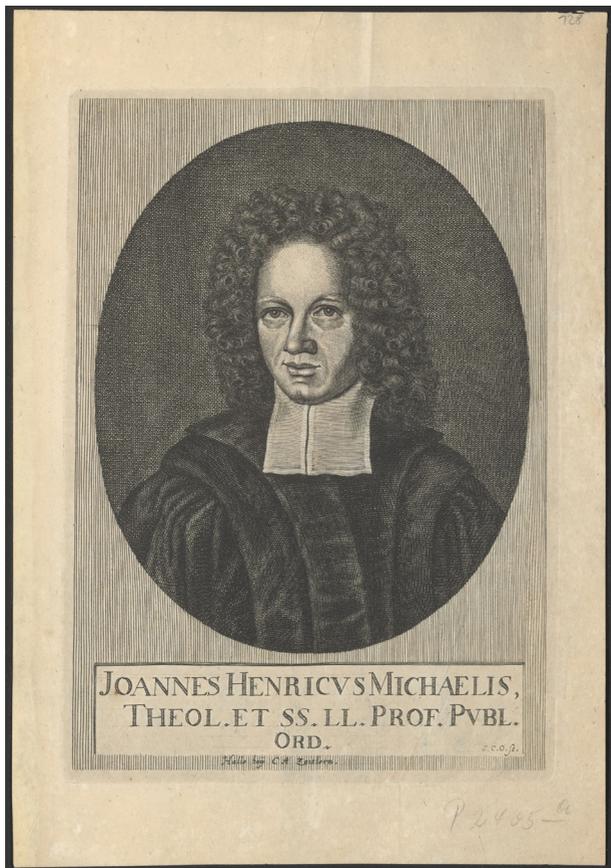


Abbildung 1: Johann Heinrich Michaelis.

(Abb. 1).²⁹ Wolfram Suchier zitiert ein nicht mehr im Original erhaltenes Schreiben aus dem Jahr 1729, in dem es heißt, die Bibliothek sei bis dato „sine delectu et ordine“ durcheinandergestanden, bis Michaelis „im verwichenen Sommer täglich einige Stunden angewendet habe, selbige nach denen Facultäten und besondern Theilen der Erudition zu rangieren und aufzustellen“.³⁰ Außerdem habe Michaelis die einzelnen Bände „memoria beneficii woher jede Bücher gekommen sind“ nach Provenienz mit

29 Vgl. oben Anm. 5 und Abb. 1.

30 SUCHIER 1913, S. 6.

eingeklebten Zetteln gekennzeichnet, einen nach Repositorien geordneten Katalog gemäß der neuen Bücheraufstellung angefertigt und sei nun dabei, einen alphabetischen Katalog zu erarbeiten, der auch in Druck gehen solle.³¹ Dieser Katalog wurde – im Gegensatz zum Standortkatalog – offensichtlich nicht vollendet, wie das Bewerbungsschreiben Prof. Friedrich Wiedeburgs nahelegt,³² der sich ein Jahr nach Michaelis‘ Tod mit der Begründung, es sei noch kein vollständiger Katalog zustande gebracht, um die Stelle als Bibliotheksmitarbeiter bewarb.³³

Einfluss auf die Entwicklung der Universitätsbibliothek hatten freilich bereits bestehende oder zeitgleich entstandene allgemein zugängliche Bibliotheken mit wissenschaftlichen Buchbeständen, da sie die Universität zu einem gewissen Grad vor allem im Hinblick auf studentische Nutzung entlasteten. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang vor allem die Marienbibliothek und die Bibliothek des Waisenhauses. Daneben existierten in Halle selbstverständlich private Gelehrtenbibliotheken, deren Bestände in der Regel jedoch nach dem Tod ihrer Besitzer veräußert wurden und nicht mehr als geschlossene Sammlungen erhalten blieben:

Außer den bisher erzählten öffentlichen Bibliotheken haben sich so wohl vor Anlegung der Universität, als nach deren Errichtung jederzeit gelehrte Männer gefunden, die zu ihrem eigenen Gebrauch einen ansehnlichen Bücher-Schatz zusammen gebracht, und ist zu bedauern, dass diese Bibliotheken mehrentheils das gemeine Schicksal der Privat-Bibliotheken erfahren müssen, und nach dem Absterben ihrer Besitzer durch öffentliche Auction wieder distrahiert worden.³⁴

Welche Rolle sie für den universitären Wissenschaftsbetrieb tatsächlich spielten, ist noch nicht eingehend untersucht, doch scheint der Erfolg der jungen Universität möglicherweise auch in Zusammenhang mit der Existenz dieser Büchersammlungen zu stehen.³⁵

31 Vgl. ebd.

32 Vgl. zu ihm SCHOPFERER (o. J.) c.

33 Vgl. dazu SCHESCHONK 1971, S. 28.

34 DREYHAUPT 1750, S. 223.

35 Vgl. zusammenfassend dazu GUTH 2004, S. 68–70. Nach Augustin jedenfalls waren die Studenten noch im ausgehenden 18. Jahrhundert darauf angewiesen, die Gunst gelehrter Büchersammler zu erlangen, um deren Bibliotheken nutzen zu dürfen (vgl. AUGUSTIN 1795, S. 80).

Im endgültigen kurfürstlichen Privileg für die Universität vom 4. September 1697 handelt der 10. Abschnitt von den beiden Bibliotheken, die für die Studenten öffentlich zugänglich sein sollten. An erster Stelle genannt ist die Marienbibliothek, noch vor der Universitätsbibliothek, die sich ja erst im Aufbau befand und für deren Ausstattung der Kurfürst die Abgabe von in Berlin mehrfach vorhandenen Büchern zusicherte.³⁶ Die Marienbibliothek war gewissermaßen eine „Stadtbibliothek in kirchlicher Trägerschaft“,³⁷ unterhalten von der Marktkirche Unserer lieben Frauen. Seit 1612 in einem eigenen Gebäude in direkter Nachbarschaft zur Universität am Marktplatz untergebracht, umfasste ihr Bestand Ende des 17. Jahrhunderts um die 10.000 Bände mit Literatur aus dem Bereich der Theologie und aller weiteren Wissenschaftsgebiete.³⁸ Sie erhielt 50 Taler im Jahr für die Entlohnung eines nebenberuflichen Bibliothekars und hatte das klägliche Jahresbudget von 15 Talern für Erwerbungen.³⁹ Der Bestandsaufbau erfolgte – wie bei der Universitätsbibliothek – im Grunde durch Stiftungen und die Übernahme von Privatbibliotheken. Die fachlichen Schwerpunkte waren Theologie und später auch Medizin bzw. Naturwissenschaft, klassische Autoren waren nur vereinzelt vertreten.⁴⁰ Dauerhaft konnte sie die Literaturversorgung der Hallischen Studenten nicht gewährleisten.⁴¹

36 Vgl. SCHRADER, Bd. 2, Anlage 13, S. 448: „Denen Membris Academicis, die sich haben immatriculiren lassen, soll frey stehen die Bibliothecam publicam der Marienkirche zu besuchen, und sollen ihnen die Bücher, darin sie etwas nachlesen wollen, nach Verlangen vorgelegt und dazu gewisse Tage und Stunden bestimmt werden. Ingleichen soll auch denen Studiosis vergönnet werden, die Universitätsbibliothek zu besuchen und wollen Wir zu deroselben Auffrichtung gnädigste Verfügung ergehen, auch die bei Unserer Bibliothek in duplo vorhandene Bücher zu solchen Ende aushändigen lassen.“ Zur Abgabe der Berliner Dubletten vgl. unten Kap. 2.

37 EISENMENGER 2011, S. 41.

38 Zur fachlichen Zusammensetzung der Marienbibliothek vgl. ZERBE 2016, S. 135 und EISENMENGER 2013, S. 44–46.

39 Vgl. EISENMENGER 2011, S. 43–44.

40 Vgl. SEIDEL 2000, S. 116–118.

41 Knapp hundert Jahre später bemerkt Augustin zum genannten Absatz des Universitätsgründungsprivilegs bissig: „Kein Gesetz ist aber wol jemals schlechter befolgt, als dieses, denn die Bibliothek [...] bleibt oft halbe Jahre und länger verschlossen. Die Bücher sind übrigens sämtlich wohlverwahrt und werden auch fleißig benutzt, aber blos von den Motten und Mäusen. Die Schränke werden

Fast zeitgleich mit den Anfängen der Universitätsbibliothek legte August Hermann Francke 1698 den Grundstock für die Bibliothek seiner neu gegründeten Anstalten.⁴² Wie die Universitätsbibliothek verfügte die Waisenhausbibliothek über keinen festen Bücheretat. Auch sie speiste sich aus Schenkungen verschiedener Privatbibliotheken: so kam 1703 als erste große Schenkung die Bibliothek des Theologen Friedrich Breckling in die Waisenhausbibliothek. Weitere Schenkungen folgten, von denen die rund 10.000 Titel umfassende, thematisch universal aufgestellte Privatbibliothek Carl Hildebrands von Canstein besonders herausragte. 1728 wurde schließlich ein eigenes, nach dem Vorbild der englischen Collegebibliotheken entworfenes Bibliotheksgebäude, eine sogenannte „Kulissenbibliothek“, eröffnet, das schmucklos und platzsparend auf die praktische Nutzung angelegt war, zum „Gebrauch der hier studirenden Jugend“.⁴³ In diesem Punkt unterschied sie sich auf bemerkenswerte Weise von der Universitätsbibliothek, die zwar auch studentischen Nutzern zur Verfügung stehen, in erster Linie aber den Professoren zu Gute kommen sollte und diesen als Ergänzung ihrer Privatbibliotheken diente.⁴⁴ Doch konnte auch die Waisenhausbibliothek mit ihren teilweise sehr spezifischen Beständen⁴⁵ die Funktion einer auf den universitären Wissenschafts- und Lehrbetrieb aller Fakultäten ausgerichteten Bibliothek nicht erfüllen.⁴⁶

Niemanden geöffnet; kurz die Bibliothek existiert dem Namen nach, der Sache nach ist sie aber ein Unding.“ (AUGUSTIN 1795, S. 79).

42 Zu den Anfängen der Waisenhausbibliothek vgl. KLOSTERBERG 2007, S. 15–18.

43 FRANCKE 1709, S. 113; vgl. dazu KLOSTERBERG 2007, S. 15.

44 Zur entscheidenden Rolle dieser privaten Gelehrtenbibliotheken für das akademische Leben in Halle vgl. zusammenfassend GUTH 2004, S. 68–70.

45 Zur sprachlichen und fachlichen Zusammensetzung vgl. HÜBNER/MÜLLER KLOSTERBERG 2000, S. 105–108.

46 Entsprechend sarkastisch urteilt am Ende des 18. Jahrhunderts schließlich Augustin: „Außer einer ungeheuren Menge malabarischer [i.e. südwestindischer], auf Palmblätter geschriebener, Traktätchen, nebst der vollständigen Bibel in dieser Sprache, gleichfalls auf Palmblätter geschrieben, ist sie in keinem Fache vollständig. Die Verlagsartikel der Waisenhausbuchhandlung sind die einzigen neuen Schriften, mit welchen sie versehen wird.“

2. Zum Bestandsaufbau in den ersten vier Jahrzehnten der Universitätsbibliothek

Von einem systematischen Bestandsaufbau, dem ein inhaltliches Konzept zugrunde liegt, ist – wie dies der Regelfall an deutschen Universitäten dieser Zeit war – nicht auszugehen. Stattdessen bemühte man sich von Beginn an um einzelne Bücherschenkungen und vor allem um die komplette Übernahme bereits vorhandener Büchersammlungen.⁴⁷

Sechs größere Bücher-Akquisitionen lassen sich für unseren Untersuchungszeitraum nachweisen. Es handelt sich dabei um:

1. Eine Bücherschenkung des Magistrats von Danzig 1697/98
2. Die Abgabe von Dubletten aus der Kurfürstlichen Bibliothek
3. Die Übernahme der Privatbibliothek Johann Georg Simons im Jahr 1699
4. Die Übernahme der Privatbibliothek des Daniel Ludolf von Dankelmann im Jahr 1709
5. Die Übernahme eines Teiles der Privatbibliothek Prinz Ludwigs von Württemberg im Jahr 1713
6. Die Übernahme der Privatbibliothek Christoph Ernst Conons im Jahr 1729

Zeitgenössische Bücherlisten existieren dabei nur für die Übergabe der Berliner Dubletten und für die Bibliothek Prinz Ludwigs von Württem-

47 Ein bemerkenswertes Zeugnis dieser Erwerbungsstrategie ist bei Ludewig belegt: Schon vor der offiziellen Gründung der Universität erteilte der Kurfürst dem jungen Wittenberger Gelehrten Konrad Samuel Schurzfleisch einen Ruf nach Halle, offensichtlich auch im Hinblick auf die umfangreiche Büchersammlung klassischer Autoren Schurzfleischs, die für die Universität erworben werden sollte: „Weil er auch eine, in re litteraria, zahlreich und ganz auserlesen besetzte, Bibliothek hatte: so gienge man damit um, dieselbe vor hiesige Universität, unter der Bedingung, zu erkauffen, daß der Nießbrauch ihme dennoch, auf Lebens-Zeit, gelassen werden sollte.“ (LUDEWIG 1734, S. 55). Schurzfleisch lehnte den Ruf letztendlich ab, nach seinem Tod gelangten die Bücher 1722 in die Weimarer Hofbibliothek. Zur Bibliothek der Brüder Schurzfleisch, die zum Gründungsbestand der Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar gehört, vgl. KNOCH 1999, S. 101–102.

berg. Entsprechend dieser Quellenlage wurden auch nur diese beiden Vorgänge von der Forschung bislang eingehender beachtet.⁴⁸

Ein Hilfsmittel, das uns die Rekonstruktion einzelner historischer Teilbestände der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt (ULB) – zumindest in Ansätzen – erlaubt, existiert in einer Kartei, die in den Historischen Sammlungen aufbewahrt ist. Dieser, „Exlibris-Katalog“ genannte, Zettelkatalog wurde in den 1920er Jahren von dem hallischen Bibliotheksrat Ernst Weber, der bereits die Exlibris der Universitätsbibliothek Kiel erforscht hatte,⁴⁹ angelegt.⁵⁰ Er enthält alphabetisch nach Provenienz geordnete Signaturenlisten – also keine Abbildungen von Exlibris o. ä., sondern Hinweise, in welchen Büchern Exlibris oder andere Herkunftszeichen vorhanden sind (Abb. 2).⁵¹ Die in der Weber-Kartei aufgeführten Signaturen sind noch heute gültig: Sie folgen einer durch Otto Hartwig im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts eingeführten, nach dem damaligen universitären Fächerkanon aufgebauten Systematik.⁵² Das System besteht aus 20 Hauptabteilungen (13 geisteswissenschaftliche Gebiete, fünf naturwissenschaftliche Gruppen und zwei Abteilungen der angewandten Wissenschaften), die jeweils von einem Großbuchstaben gekennzeichnet sind und in durch einen Kleinbuchstaben markierte Abteilungen und

48 PERLBACH 1903 ging den Berliner Dubletten nach, GEHRING 1924 erforschte die Geschichte der Bibliothek Prinz Ludwigs von Württemberg.

49 WEBER 1916.

50 Zu Webers bibliothekarischer Laufbahn vgl. PFLAUME (1954). Ernst Weber begann 1942 die Niederschrift seiner Autobiographie, die er bis kurz vor seinem Tod im Jahr 1954 ergänzte (WEBER 1942–1954).

51 Vgl. auch WEBER 1942–1954, S. 126–127: „[...] die Nachmittage hatte ich von 3 Uhr an frei u. Schlüssel zu den Büchersälen u. konnte auch außer der Dienstzeit dort verweilen, lesen, stöbern. So kam ich später in Kiel auf den Gedanken, die ganzen Bücherbestände auf Ex-libris zu durchsuchen u. betrieb dies Geschäft so eifrig u. anhaltend, daß ich mir vom Heben u. Wälzen der Bücher zeitweilig einen Muskelkater zuzog. Ich habe mit der Veröffentlichung [...] Ruhm geerntet u. so große Befriedigung dabei gefunden, daß ich darauf die Hallische-Universitäts-Bibliothek in gleicher Weise vornahm, doch sind die Hallischen Funde nicht veröffentlicht, sondern nur handschriftlich verzeichnet, teils auf Zetteln in der Bibliothek verwahrt, teils in meinem Schranke in ordentlicher Zusammenstellung u. sollen einmal der Bibliothek übermittelt werden.“ Vgl. dazu Abb. 2.

52 Zur Systematik vgl. HARTWIG 1888; zur Katalogreform Hartwigs vgl. JUNTKE 1967.

Winkelmann		Jense in:							
Cg	3784	Ch	1271	Ka	4542 ^a	Ka	5318 20	Kb	1565 20
-	3495 20	-	1326	-	4547	-	6249	-	2582 ^a 20
-	3822	-	1217 20	-	4551 ^a	Kb	1186 20	-	3253 20
-	3889	-	1480 5	-	4564	-	1002 20	-	2866
-	4040 20	-	1482	-	4572	-	345	-	2157
-	4323 20	-	1788 ^b	-	4573	-	1205 20	-	3957 20
-	4238	-	1790	-	4574	-	815	-	4270 20
Ch	1014 20	-	1900	-	4579	-	1351 20	-	2465 ^c
-	429	-	1480 20	-	4580	-	1330 ^c 20	-	2467
-	2650 20	-	1761 20	-	4606	-	1238 20	-	2492
-	3707 20	-	2189	-	4691	-	1440 20	-	1572 ^b
-	717	-	2346 ^a	-	4767	-	1205 20	-	2437 20
-	1017	-	2406	-	5221 20	-	1337	-	5002 20
-	1025 20	-	2578	-	5092	-	1374	-	2587
-	1108	-	2645	-	5810 I	-	1386	-	2592
-	1114	-	2785	-	5840	-	1396	-	2597
-	1231	-	2897	-	5260 20	-	2577 20	-	2602

Abbildung 2: Kartezettel aus dem Weber'schen „Exlibris-Katalog“.

nicht mehr in der Signatur gekennzeichnete Unterabteilungen⁵³ gegliedert werden. Die auf der Suche nach den griechischen Klassikern, die Winkelmann in Halle gelesen haben soll, für die vorliegende Untersuchung besonders relevante Gruppe der Klassischen Philologie (C) ist folgendermaßen gegliedert:

- Ca Allgemeine Schriften (also Lexika u. ä.)
- Cb Sprachlehren
- Cc Inschriften
- Cd Textsammlungen
- Ce-Cg Einzelne griechische Autoren
- Ch-Ci Einzelne lateinische Autoren
- Ck Altertümer und Literaturgeschichte
- Cl Byzantinistik sowie Mittel- und Neulateinische Autoren

53 Die Signaturen bestehen aus den Buchstaben der Hauptabteilung und Abteilung sowie einer aufsteigenden Nummer, wobei bei der Nummernvergabe mit Sprüngen gearbeitet wird, damit Stellen für Neuerwerbungen offen bleiben. Die Nummernblöcke entsprechen weiteren Untergruppen.

Ist ein Teilbestand der ULB mit einer Signaturenliste in der Weberschen Kartei vertreten, so kann die inhaltliche Zusammensetzung dieses Fonds rekonstruiert werden, soweit sie in der Hartwig-Systematik abgebildet ist. Da darüber hinaus die Signaturen noch heute verwendet werden, sind alle Titel recherchierbar, wodurch selbst tiefere Bestandsanalysen möglich werden.⁵⁴ Einschränkend ist jedoch zu bemerken, dass die Weber'sche Kartei zwar mit dem Anspruch auf Vollständigkeit entstanden war, wir aber keine Hinweise haben, dass Weber seine Arbeit an dem Zettelkatalog jemals tatsächlich vollendete. Dennoch ist diese Kartei das Herzstück jeder Provenienzforschung zur Universitätsbibliothek Halle.

Aber zurück zu den Anfängen der Universitätsbibliothek. Die Geschichte ihres Bestandsaufbaus beginnt nach Dreyhaupt mit der Schenkung einiger Bücher des Danziger Magistrats.⁵⁵ Über die Hintergründe dieser Donation wissen wir nichts. Von der „ziemlichen Anzahl Bücher“, von denen Dreyhaupt wusste, sind nur sechs Bände bei Weber verzeichnet: drei chronikalische Werke, eine 1680 in Nürnberg gedruckte *Iconographia Deorum* und zwei schöne Merian-Drucke: die *Topographia Alsatae* und ein *Itinerarium Italiae*.⁵⁶

Die Übernahme der Bibliothek des hallischen Rechtsprofessors Johann Georg Simon⁵⁷ ist die zweite von Dreyhaupt genannte Bücherschenkung.⁵⁸ Ludewig hat diesen Fall eingehender in den *Consilia Hallensium iureconsultorum*, also den Dokumenten zur Spruchpraxis der Hallischen Juristenfakultät, dokumentiert, da der Übernahme der Simonschen Büchersammlung

54 Bei der elektronischen Katalogisierung und Retrokatalogisierung der ULB-Bestände wurden Provenienzen nur in bestimmten Ausnahmefällen verzeichnet. Systematische Provenienzforschung ist daher mittels Abfragen im Online-Katalog nicht möglich.

55 „Es ist gleich nach Inauguration der Universität der Anfang damit [i. e. der Bibliothek] gemacht [...]. Nicht lange hernach hat der Magistrat zu Danzig eine ziemliche Anzahl Bücher anhero gesandt und der Universitäts-Bibliothec geschenkt, in welchen Büchern vorn hieneingeschrieben ist: Bibliothecae Academiae Fridericianae hunc librum donavit illustris Senatus Gedanensis Ao MDCXCVI.“ (DREYHAUPT 1750, S. 220).

56 Vier dieser sechs Bücher sind unter den folgenden Signaturen noch heute in der ULB vorhanden: Oc 2125 (*Topographia Alsatae*), Nd 406 (*Abelinus, Theatri Europaei*), Hb 3280 (*Iconographia Deorum*), Ob 1724 (*Itinerarium Italiae*).

57 Zu Simon vgl. SCHOPFERER (o. J.) d.

58 „Nachgehends ist auch des Professoris Juris D. Johann Georg Simonis Bibliothec donationis titulo in selbige gekommen.“ (DREYHAUPT 1750, S. 220).

ein längerer Rechtsstreit vorausging:⁵⁹ Die Bücher hätten bereits 1696 dem Wunsch des Verstorbenen gemäß „als zum erstem Anfang und Grund der künftigen Universtitäts-Bibliothek“⁶⁰ der Universität übergeben werden sollen, jedoch hatte Simon mit seiner Gattin ein gegenseitiges Testament und ohne ihre Zustimmung seine Bücher der Universität vermacht. Seine Witwe machte daher die Bibliothek ihres verstorbenen Gatten der Universität streitig. Die Fakultätsmitglieder drohten damit, Simons Witwe von ihrem verstorbenen Mann nicht eingebrachte Fakultätsarbeiten in Rechnung zu stellen, sollte diese seine Bücher nicht der Universität überlassen. Mehrere hundert Taler sollte die Witwe zahlen – am Ende verzichtete sie lieber auf die Bücher, und so wurde die „Simonsche Bibliothek [...] auf das Waage-Hauß, zum Grunde der Universitäts-Bibliothek, gebracht“.⁶¹ Mit der Aufstellung der Simon'schen Bibliothek im Waage-Haus wurde also gemäß der Darstellung Ludewigs die Universitätsbibliothek gegründet, weshalb das Todesjahr Simons heute üblicherweise als das Gründungsjahr der Universitätsbibliothek gilt.⁶² Die eigentliche Abholung der Bücher erfolgte jedoch erst im Jahr 1699.⁶³ Über die Zusammensetzung der Simon'schen Bibliothek sind keine Nachrichten überliefert, in Webers Exlibris-Sammlung sind Simons Bücher nicht nachgewiesen. Es ist freilich davon auszugehen, dass Simons Bibliothek überwiegend aus juristischer Literatur bestand.

Die zweite größere Bestandsaufbaumaßnahme geht auf die Initiative der Hallenser Professoren zurück, die 1695 eine Delegation nach Berlin schickten, um dort ein Bittgesuch einzureichen.⁶⁴ In ihrem Schreiben vom 22. Juli heißt es, es sei „noch kein Anfang zur Bibliotheca publica gemacht“, die Unterzeichneten hofften jedoch, dass

59 Vgl. zum Folgenden LUDEWIG 1734, S. 57–58; vgl. dazu HOFFBAUER 1805, S. 71–72.

60 LUDEWIG 1734, S. 58.

61 Ebd.

62 Zu 1696 als Gedenkjahr der Bibliotheksgründung vgl. beispielsweise MÜLLER 1996, S. 247.

63 Dies geht aus einem Bericht der Universität an den Kurfürsten aus dem Jahr 1699 hervor; vgl. dazu SCHESCHONK 1971, S. 21.

64 Zum Folgenden vgl. PERLBACH 1903. Die Vorarbeiten zu dieser Publikation befinden sich teilweise in einer Handschrift, die in den Historischen Sammlungen der ULB Sachsen-Anhalt unter der Signatur Yg 2° 39 aufbewahrt ist.

sobald das Fundament hierzu geleet, unterschiedliche Leute sich finden werden, welche zu derselben Vermehrung einige Bücher zum Andenken schenken möchten [...] So haben wir Professores uns verglichen, dass ein jeder etliche Bucher aus freyem Willen darzu schenken wolle.⁶⁵

Da dies jedoch nicht ausreichend sei, bitte man den Kurfürsten, „dieser Universität die Gnade zu erweisen und die in duplo vorhandenen Bücher [der kurfürstlichen Bibliothek] gnädigst zu schenken.“⁶⁶ Über ein Jahr geschah nichts, die Bibliothekare in Berlin leisteten passiven Widerstand gegen einen ersten kurfürstlichen Befehl, von dem sie behaupteten, keine Kenntnis erlangt zu haben. In einem Mahnschreiben von 1696 erinnert der Kurfürst, dass die „bey unserer hiesigen Bibliothec in Duplo vorhandenen Büchern die schlechtesten Editionen unserer Universität zu Halle abgefolget werden sollten.“⁶⁷ In der offiziellen Privilegienausfertigung für die Universität Halle vom 4. September schließlich wurde die Überlassung der Dubletten definitiv festgeschrieben.⁶⁸ Die Berliner Bibliothekare hatten nun ein Verzeichnis der Dubletten zu erstellen, in das die Hallenser die von ihnen gewünschten Titel anstreichen konnten. Dieses Verzeichnis ist erhalten und wurde bereits 1903 von Max Perlbach ausgewertet. 963 Titel waren seinerzeit noch vorhanden und gemäß der Hartwigschen Klassifikation folgendermaßen auf die gezeigten Fächer verteilt: Mit 267 und 206 Bänden stellen Rechtswissenschaft und Theologie – den Schwerpunkten der Halleschen Universität entsprechend – die größte Gruppe dar, gefolgt von Geschichte (166 Bände) und Klassischer Philologie (102 Bände) für den Buchbedarf der Philosophischen Fakultät und 50 Bücher für die Mediziner.⁶⁹ Nach Perlbachs handschriftlichen Aufzeichnungen waren die griechischen Autoren mit 28 Titeln vertreten, von denen 26 noch bibliographisch nachweisbar sind.⁷⁰ Von diesen wiederum sind nur

65 Das Schreiben ist abgedruckt bei HORN 1804, S. 211–212, hierzu S. 211.

66 Ebd., S. 212.

67 Zitiert nach PERLBACH 1903, S. 20.

68 Vgl. SCHRADER 1894, S. 448.

69 Vgl. die Zusammenstellung bei PERLBACH 1903, S. 24–25. Eine genaue Auflistung der Kurztitel, ergänzt durch die Hartwig-Signaturen findet sich in Perlbachs Aufzeichnungen Halle (Saale), ULB Sachsen-Anhalt, Yg 2° 39, 5^r–22^r.

70 Vgl. Halle (Saale), ULB Sachsen-Anhalt, Yg 2° 39, 5^r–22^r: Es handelt sich um folgende Signaturen: Ce 1697,2°, Ce 2097 (1), Ce 2610,2°, Ce 2868,2°, Ce 3146,4°,

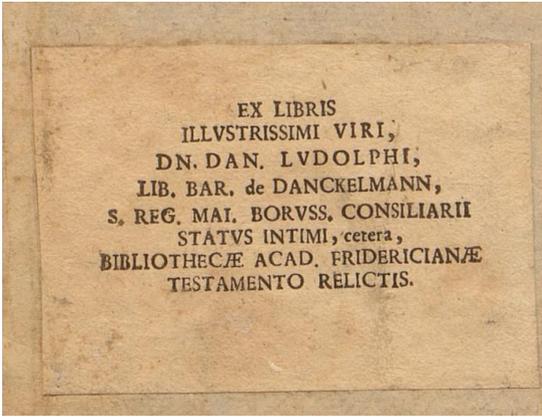


Abbildung 3: Von Johann Heinrich Michaelis eingeklebter Exlibris-Zettel zur Danckelmann'schen Sammlung.

12 in Originalsprache gedruckt. Auf klassische und hellenistische Autoren entfallen dabei lediglich acht Bände mit Werken von Athenaios aus Naukratis, Hippokrates, Aristoteles, Diodor, Demosthenes, Philo, Oppian aus Anarabos und Oppian von Apamea.

Die Bücher befanden sich häufig in mangelhaftem Zustand, schließlich waren es die jeweils schlechtesten der mehrfach in der kurfürstlichen Bibliothek vorhandenen Exemplare. Folglich wurden einige dieser Exemplare durch bessere ersetzt, vor allem durch Exemplare der nächsten größeren Stiftung, dem überwiegend aus drei Privatbibliotheken der Zerbster Familie von Jena zusammengesetzten Büchervermächtnis des 1709 verstorbenen einstigen Oberkurators der Friedrichsuniversität Daniel Ludolf von Danckelmann.⁷¹ Nach Dreyhaupt soll diese Schenkung den „größten

Ce 3570,2°, Ce 3739, Ce 3852,2°, Cf 169, Cf 398, Cf 815, Cf 1244,4°, Cf 1247,2°, Cf 1291,4°, Cf 236,2°, Cf 3100,4°, Cf 3169,2°, Cf 4058,4°, Cf 4169,2°, Cf 4292, Cg 231,4°, Cg 1736,4°, Cg 2503,4°, Cg 2506, Cg 4042 (1).

⁷¹ Zur Übernahme der Danckelmannschen Bibliothek vgl. auch PERLBACH 1900, S. III–IV. Zu Danckelmanns Lebenslauf vgl. SARING 1957. In den vor mir stichprobenartig untersuchten Büchern Danckelmann'scher Provenienz finden sich häufig Besitzeinträge des fürstlich-anhaltischen Rats und frühern Zerbster Gymnasialrektors Petrus (Peter) von Jena (1584–1639) wie beispielsweise in dem 1611 in Zerbst gedruckten Cicero-Kommentar Georg Bersmanns (Signatur: Ch 1900; <http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd17/content/pageview/13616746>; zuletzt aufgerufen am 20.02.2020).

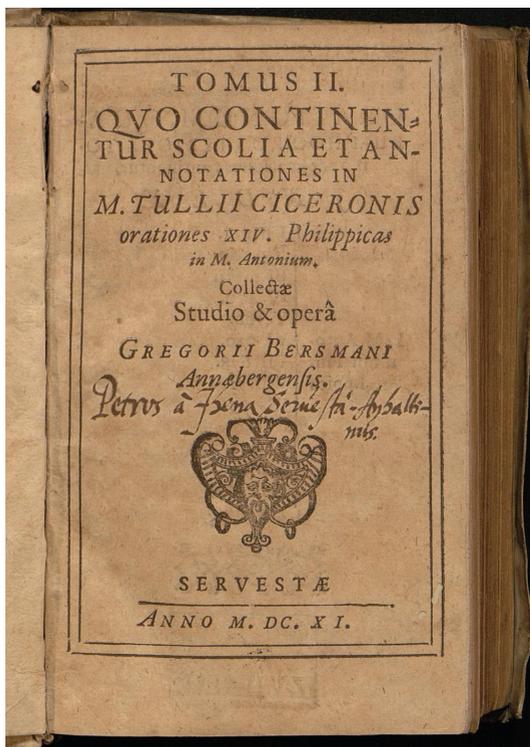


Abbildung 4: Besitzeintrag des Petrus von Jena.

Zuwachs⁷² in den Anfangsjahren der Universitätsbibliothek ausgemacht haben und sie erhielt mit einem separaten Zimmer in der Waage einen Sonderstandort. Eine Bücherliste aus dieser Zeit existiert nicht, eine Rekonstruktion dieser Bestände ist nur über die Exlibris möglich, welche Johann Heinrich Michaelis in die Bücher hatte anbringen lassen.

Die Auswertung des Weber-Kataloges ergibt zur Danckelmann'schen Bibliothek folgendes Bild: Verzeichnet sind 2246 Signaturen, was die Aussage Dreyhaupts zur Größe der Sammlung bestätigt. Sie war fachlich ähnlich zusammengesetzt wie die Berliner Dubletten. Mit 582 Bänden steht die Rechtswissenschaft an vorderster Stelle, gefolgt von der Theologie mit 435 Bänden. An dritter Stelle steht die Klassische Philologie mit 407 Titeln, gefolgt von der Geschichte mit 249 Bänden. Auf die Medizin entfallen

72 DREYHAUPT 1750, S. 220

gerade noch 110 Bände. Da Weber die Signaturen im Einzelnen aufführt, können wir einen genaueren Blick auf die Zusammensetzung der einzelnen Fächer werfen. Betrachten wir also die Klassische Philologie, die für die Frage nach Winckelmanns Griechisch-Studien ja von besonderer Bedeutung ist. Die mittelalterlichen und neulateinischen Autoren führen mit 43 Signaturen – wie nicht anders erwartet – ein Schattendasein. Im Vordergrund stehen Ausgaben und Kommentare griechischer und lateinischer Klassiker. Überraschend ist zunächst das Übergewicht der griechischen Autoren mit 102 Titeln im Vergleich zu den lateinischen Schriftstellern mit 78 Titeln. Bei genauerer Betrachtung handelt sich bei den aufgeführten Signaturen jedoch überwiegend um lateinische oder neusprachliche Übersetzungen von bzw. Kommentare zu griechischen Autoren.⁷³ Lediglich 20 Autoren aus klassischer und hellenistischer Zeit sind in originalsprachlichen Drucken vertreten: je ein Titel entfällt auf Apollonius Rhodius, Aristophanes, Dion Chrysostomos, Diodoros Siculus, Euripides, Galen, Herodot, Hesiod, Lukian, Nikander, Plutarch, Theokrit, Theophrast und Xenophon,⁷⁴ je zwei Titel auf Äsop, Euklid und Isokrates,⁷⁵ je drei Titel auf Aristoteles⁷⁶ sowie Hippokrates⁷⁷ und Pindar⁷⁸.

Eine weitere nennenswerte Stiftung erhielt Halle durch die Hinterlassenschaft des 1698 im Alter von 37 Jahren verstorbenen Prinzen Ludwig von Württemberg.⁷⁹ Seine Bibliothek war zu dieser Zeit an zwei Standorten verteilt: etwa vier Fünftel der Bände in Pfullingen und ein Fünftel in Eisenach, wo Ludwigs Schwester residierte. Die im Schwäbischen aufbewahrten Bände sollten der Universitätsbibliothek in Tübingen einverleibt, die in Eisenach befindlichen Bücher nach Halle gebracht werden. Nach einem längeren Rechtsstreit mit der Universitätsbibliothek Tübingen, der sich bis 1713 hinzog, gelangte der betreffende Fonds nach Halle, wo er 1728 von Johann Heinrich Michaelis in den Bestand der Universitätsbi-

73 Von den 23 Titeln zu Aristoteles handelt es sich nur in drei Fällen um Ausgaben griechischer Aristoteles-Texte (Signaturen: Ce 1692, 2°, Ce 1810 a (1), Ce 2255).

74 Signaturen: Ce 1115, Ce 1393, Ce 3502, 2°, Ce 3570, 2°, Ce 4191, Cf 195, Cf 722, 4°, Cf 931 (1), Cf 3490, Cf 4077 a (1), Cg 1688, 2°, Cg 3630, Cg 3889, Cg 4323, 4°.

75 Signaturen: Ce 483, Ce 479, Ce 4082, 4°, Ce 4027, Cf 2933 a, Cf 2936.

76 Siehe oben Anm. 70.

77 Signaturen: Cf. 1246, 4°, Cf 1424, Cf 1425.

78 Signaturen: Cg 563, Cg 564, Cg 3784.

79 Vgl. zum Folgenden GEHRING 1924, S. 518–528.

bibliothek eingearbeitet und jeder Band mit einem Exlibris versehen wurde. Heute befinden sich in der Weber-Kartei 217 Signaturrennachweise, die sich auf folgende Fachgruppen verteilen: Moderne Sprachen (24 %), Theologie (21 %), Geschichte (14 %), Klassische Philologie (9 %), Jura (7 %), Mathematik und allgemeine Naturwissenschaften (6 %), Geographie (6 %), Sonstiges (13 %). Auffällig in diesem Fonds ist der erhebliche Anteil der neueren Philologie (allen voran Französisch, aber auch Spanisch und Italienisch). Die Beherrschung moderner Fremdsprachen spielte für den Prinzen offensichtlich eine zentralere Rolle als altsprachliche Kompetenzen. Auch von den 51 Klassikerausgaben, die der Prinz besaß, bestand ein nicht geringer Teil aus neusprachlichen Übersetzungen. Griechische Originaltexte fehlten in Ludwigs Bibliothek zur Gänze.⁸⁰

Der letzte größere Bestand, der vor 1738 nachweisbar in die Universitätsbibliothek gelangte, ist die Büchersammlung des Berliner Arztes Christoph Ernst Cono. In der Literatur zur Hallischen Bibliotheksgeschichte wie auch in der älteren Universitätsgeschichtsschreibung ist dieser Fonds bislang unbeachtet geblieben. Er war jedoch offensichtlich bedeutend genug, um in Schmeizels Studienführer Erwähnung zu finden: „Vor etwa zwölf Jahren starb zu Berlin Herr D. Med. Cuno, welcher ebenfalls seine Medicinische Bibliothec unserer Universität vermacht hat.“⁸¹ Cono war 1727 in Halle promoviert worden und hatte 1729 seine Bibliothek seiner Alma Mater vermacht.⁸²

Einzig der Weber'sche Exlibriskatalog, der die Signaturen aller Exemplare mit den von Michaelis eingeklebten Herkunftszetteln⁸³ aufzählt, gibt uns genauere Auskunft über die Zusammensetzung dieser Büchersammlung, die 276 Bände überwiegend medizinischer und naturwissenschaftlicher Literatur des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts

80 Vgl. dazu ebd., S. 575. 20 Titel aus dem Bereich der Klassischen Philologie sind in der Weber-Kartei heute in Halle nachweisbar. Bei zehn dieser Titel handelt es sich um Textausgaben, jedoch nur vier davon in Originalsprache (es handelt sich jeweils um eine Livius-, Seneca-, Plautus- und Neposausgabe; Signaturen: Ch 3715, Ci 2194, Ci 871, Ci 22).

81 SCHMEIZEL 1738, S. 167.

82 Sein eigenes Exemplar der Dissertation befindet sich heute unter der Signatur Uh 3444 in der ULB Sachsen-Anhalt: <http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd18/content/pageview/2556938> (zuletzt aufgerufen am 24.02.2020).

83 Vgl. beispielsweise <https://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd18/content/pageview/2556939> (zuletzt aufgerufen am 24.02.2020)

umfasste. Die zehn Bände, die gemäß der Hartwig'schen Systematik der klassischen Philologie zugeordnet wurden, entpuppen sich bei genauer Betrachtung ebenfalls als medizinische bzw. medizinhistorische Fachliteratur: acht Bücher enthalten ins lateinische übersetzte Sprüche des Hippokrates,⁸⁴ hinzukommen zwei Ausgaben von *De medicina* des Aulus Cornelius Celsus.⁸⁵

Die Universitätsbibliothek war also zunächst durch die Sammlungen Simons, Dankelmanns sowie die Berliner Dubletten mit juristischer und theologischer Literatur sowie mit Büchern der historischen und altsprachlichen Fächer einigermaßen gut versorgt und dank der Bücherschenkung des Württembergischen Prinzen auch mit neusprachlicher Literatur ausgestattet – d. h. vor allem Angehörige der juristischen, theologischen und philosophischen Fakultät konnten in den ersten drei Jahrzehnten der Universität Halle die Bibliothek gewinnbringend nutzen. Für die Mediziner wurde die Universitätsbibliothek vermutlich erst durch die Aufnahme der Cono'schen Büchersammlung wirklich für ihr Studium interessant. Verließ der Bestandsaufbau in der ersten Phase der Universitätsbibliothek wirklich so zufällig oder kann nach dem oben geschilderten Befund nicht doch ein planvolles Vorgehen von Seiten der Universität vermutet werden, das am Ende einer Aufbauphase ein umfassenderes, d. h. alle Fakultäten bedienendes Angebot als Ziel hatte? Jedenfalls begann, wie bereits erwähnt, Michaelis just im Jahr 1729 – also zu dem Zeitpunkt, als mit der Aufnahme der Cono'schen Bücher der Bestand gewissermaßen „abgerundet“ war – die Bibliothek nach fachlich sortierten Repositorien zu ordnen und zu katalogisieren.

3. Abschließendes

Nach den Aussagen Schmeizels hatte die Universitätsbibliothek im Jahr 1738 „auf die 9000 Stücke“,⁸⁶ Dreyhaupt beziffert ihren Bestand zum Ende der 40er Jahre auf etwa 10.000 Bände.⁸⁷ Das klingt nicht sehr viel,

84 Signaturen: Cf 1381, Cf 1431, Cf 1455, Cf 1458, Cf 1569, Cf 1328,4°, Cf 1380,4°, Cf 1590,2°.

85 Signaturen: Ch 937, Ch 932,4°.

86 SCHMEIZEL 1738, S. 167.

87 Vgl. DREYHAUPT 1750, S. 220.

so manche Bibliothek eines Privatgelehrten war umfangreicher. Doch den Vergleich mit anderen Universitätsbibliotheken brauchte sie nicht unbedingt zu scheuen. Die Bibliothek der Universität Wien beispielsweise hatte bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts keine 3000 Bände zu verzeichnen.⁸⁸

Die Hallesche Universitätsbibliothek war vierzig Jahre nach Gründung der Universität auf einem zu erwartenden Stand. Dass Ende des Jahrhunderts in der bösen Satire Augustins ein so unvorteilhaftes Bild von ihr gezeichnet wurde, lag daran, dass sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die Funktion von Universitätsbibliotheken grundlegend gewandelt hatte. Ihre traditionelle Aufgabe war es, die Privatbibliotheken der Professoren zu ergänzen. Studenten begnügten sich ohnehin in der Regel mit Kollegnachschriften oder bestenfalls einzelnen Lehrbüchern. Der Wandel des Wissenschaftsbetriebes und die vermehrte wissenschaftliche Literaturproduktion während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in der die Aktualität von Publikationen eine entscheidende Rolle spielte, führte zu einem Umdenken hinsichtlich der Funktion von Universitätsbibliotheken, die nun universale Gebrauchsbibliotheken für die Forscher und später auch für die Studenten werden sollten. Dem von Augustin so hervorgehobenen Göttingen kam in dieser Phase tatsächlich eine Vorreiterrolle zu⁸⁹ – während die UB Halle nicht mehr zeitgemäß organisiert war. In ihren Anfängen jedoch war sie eine durchschnittliche deutsche Universitätsbibliothek: ohne festen Etat, mit nebenberuflichen Bibliothekaren, auf Schenkungen angewiesen, erst allmählich systematisch erschlossen – und studentische Nutzung war immerhin schon vorgesehen. Auf die Anfangsjahre trifft Wolfram Suchiers Fazit zur Geschichte der Universitätsbibliothek

88 Die Universitätsbibliothek Wien ist gewiss ein Sonderfall, stand doch die Hofbibliothek den Professoren zur Nutzung offen, weshalb 1755 in letzter Konsequenz die Bände der Universitätsbibliothek in die Hofbibliothek integriert wurden. Erst 20 Jahre später wurde mit den Bücherbeständen des aufgelösten Jesuitenordens die Universitätsbibliothek neu ins Leben gerufen; vgl. dazu BUZÁS 1977, S. 37.

89 Dazu eingehend FABIAN 1977, hierzu S. 223: „Hinter der Absicht, für den Gelehrten die jeweils neue Fachliteratur bereitzustellen, stand offenbar die Auffassung, dass Forschung ein dynamischer Prozeß sei. [...] Charakteristisch für Göttingen war [...] die Umsetzung dieser Auffassung in die akademische Institution [...] Im traditionellen Sinne galt die Bibliothek für ein Archiv, in dem ein gesicherter geistiger Besitz abgelagert werden konnte. Im neuen Verständnis war sie eine Sammelstelle für das, was der Forscher für die weitere Arbeit benötigte.“

mit Sicherheit zu: „Wenn die Bibliothek somit einen tieferen Einfluss auf das Geistesleben der Zeit nicht ausgeübt hat, so ist sie doch auch nie der Hochschule ein Schandfleck gewesen.“⁹⁰

Saß nun Winckelmann, als er in Halle die griechischen Klassiker studierte, auch in der Universitätsbibliothek? Diese Frage lässt sich nicht befriedigend beantworten. Sein Lieblingsautor ist für die ersten vier Jahrzehnte in der UB jedenfalls nicht nachweisbar: Homer sucht man in den Berliner Dubletten und in Dreyhaupt'schen Bänden leider vergebens. Doch machen diese beiden Teilbestände schließlich nur etwa ein Drittel des Gesamtvolumens der UB um 1740 aus – vielleicht wurde Winckelmann in den anderen beiden Dritteln fündig.

5. Literaturverzeichnis

- AUGUSTIN 1795: [Augustin, Christian Friedrich Bernhard]: Bemerkungen eines Akademikers über Halle und dessen Bewohner in Briefen. Nebst einem Anhange, enthaltend die Statuten und Gesetze der Friedrichsuniversität, ein Idiotikon der Burschensprache und den sogenannten Burschenkomment. Germanien [i. e. Quedlinburg] 1795.
- BECK 2012: Beck, Marcus: Cellarius, Christophorus, in: Kuhlmann, Peter/Schneider, Helmuth (Hg.): Geschichte der Altertumswissenschaften. Biographisches Lexikon (= Der Neue Pauly. Supplemente 6), Stuttgart/Weimar 2012, Sp. 210–212.
- BUZÁS 1976: Buzás, Ladislaus: Deutsche Bibliotheksgeschichte der Neuzeit (1500–1800) (= Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 2), Wiesbaden 1976.
- DIEPOLDER/REHM 1957: Winckelmann, Johann Joachim: Briefe. In Verbindung mit Hans Diepolder hg. von Walther Rehm. Vierter Bd.: Dokumente zur Lebensgeschichte, Berlin 1957.
- DILLY 2002: Dilly, Heinrich: Johann Joachim Winckelmann in Halle, in: Rupieper, Hermann-J. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität 1502–2002, Halle (Saale) 2002.
- DREYHAUPT 1750: Dreyhaupt, Johann Christoph von: Pagus Neletici et Nudzici. Oder Ausführliche diplomatisch-historische Beschreibung des zum ehemaligen Primat und Ertz-Stift, nunmehr aber durch den westphälischen Friedens-Schluß secularisirten Hertzogthum Magdeburg gehörigem Saal-Creyes, und aller darinnen befindlichen Städte, Schlösser, Aemter [...]. Aus Actis publicis [...] zusammen getragen [...]. Theil 2. Halle 1750.

90 SUCHIER 1913, S. 60.

- EISENMENGER 2011: Eisenmenger, Karsten: Die Marienbibliothek im 18. Jahrhundert, in: Dziekan, Katrin/Pott, Ute (Hg.): Lesewelten – Historische Bibliotheken. Büchersammlungen des 18. Jahrhunderts in Museen und Bibliotheken in Sachsen Anhalt (= Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert 3), Halle (Saale) 2011, S. 41–49.
- FABIAN (1977): Fabian, Bernhard: Göttingen als Forschungsbibliothek im achtzehnten Jahrhundert. Plädoyer für eine neue Bibliotheksgeschichte, in: Raabe, Paul (Hg.): Öffentliche und Private Bibliotheken im 17. und 18. Jahrhundert. Raritätenkammern, Forschungsinstrumente oder Bildungsstätten? (= Wolfenbütteler Forschungen 2), Bremen/Wolfenbüttel 1977, S. 209–239.
- FRANCKE 1709: Francke, August Hermann: Segensvolle Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebevollen und getreuen Gottes. Zur Beschämung des Unglaubens und Stärkung des Glaubens entdeckt durch eine wahrhaftige und umständliche Nachricht von dem Wäysen-Hause und übrigen Anstalten zu Glaucha vor Halle. 3. Aufl., Halle (Saale) 1709.
- GEHRING 1924: Gehring, Paul: Prinz Ludwig von Württemberg, seine Bibliothek und ihre Teilung zwischen den Universitätsbibliotheken zu Halle und Tübingen 1701, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 41 (1924), S. 505–531 und 565–580.
- GUTH 2004: Guth, Waltraut: Bibliotheksgeschichte des Landes Sachsen-Anhalt (= Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt 85), Halle (Saale) 2004.
- HARTWIG 1888: Hartwig, Otto: Schema des Realkatalogs der Königl. Universitätsbibliothek zu Halle a. S. (= Zentralblatt für Bibliothekswesen. Beiheft 3), Leipzig 1888.
- HAUPT 2017: Haupt, Klaus-Werner: Studienzeit in Halle (Saale) und Jena, in: Disselkamp, Martin/Testa, Fausto (Hg.): Winkelmann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2017, S. 6–9.
- HOFFBAUER 1805: Hoffbauer, Johann Christoph: Geschichte der Universität zu Halle bis zum Jahre 1805, Halle 1805.
- HORN 1804: Horn, Ewald: Wie entstand die Universitätsbibliothek zu Halle, in: Preußisch-brandenburgische Miscellen 1, Heft 2 (1804), S. 211–212.
- HÜBNER/HÜBNER/KLOSTERBERG 2000: Hübner, Michael/Müller, Anke/Klosterberg, Brigitte: Bibliothek der Franckeschen Stiftungen, in: MAUERSBERGER/GUTH 2000, S. 103–112.
- JUNTKE 1967: Juntke, Fritz: Die Katalogreform der Universitätsbibliothek zu Halle an der Saale durch Otto Hartwig (= Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt, 20), Halle (Saale) 1967.
- KLOSTERBERG 2007: Klosterberg, Brigitte: Die Bibliothek der Franckeschen Stiftungen. Fotografien von Klaus E. Göltz, Halle (Saale) 2007.
- KNOCHE 1999: Knoche, Michael: Herzogin Anna Amalia Bibliothek: 1. Bestandsgeschichte, in: Krause, Friedhilde (Hg.)/Marwinski, Felicitas (Bearb.): Hand-

- buch der historischen Buchbestände 21: Thüringen S–Z, Hildesheim u. a. 1999, S. 102–108.
- LUDEWIG 1734: Ludewig, Johann Peter von: Historie der Friedrichs-Universität Halle [...] aus eigener Erfahrung beschrieben, in: Stryk, Samuel/Thomasius, Christian/Ludewig, Johann Peter von (Hg.): *Consilia Hallensium iureconsultorum*, Bd. 2, Halle 1734, S. 1–96.
- MAUERSBERGER/GUTH 2000: Mauersberger, Erhardt/Guth, Waltraud (Bearb.): *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland 22: Sachsen-Anhalt, Hildesheim u.a.* 2000.
- MÜLLER 1996: Müller, Walter: Vor 300 Jahren. Gründung der Universitätsbibliothek Halle, in: *Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte* 3 (1996), S. 247–248.
- PERLBACH 1900: Perlbach, Max: Aus alten Büchern der Hallischen Universitäts-Bibliothek. Herrn Ober-Bibliothekar Dr. Oscar Grulich zum fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläum am 1. October 1900 dargebracht. Halle (Saale) 1900.
- PERLBACH 1903: Perlbach, Max: Die Berliner Doubletten von 1697 in der Universitäts-Bibliothek zu Halle, in: *Beiträge zur Bücherkunde und Philologie*. August Wilmanns zum 25. März 1903 gewidmet, Leipzig 1903, S. 15–42.
- PFLAUME 1954: Pflaume, Heinz: Dr. Ernst Weber 90 Jahre alt, in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 68 (1954), S. 144.
- RÜHL 2008: Rühl, Andreas: Zur Bau- und Nutzungsgeschichte des Rathauses vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, in: *Das Alte Rathaus zu Halle (Saale)*, Halle 2008, S. 21–113.
- SARING 1957: Saring, Hans: Danckelman, Daniel Ludolf Freiherr von, in: *Neue Deutsche Biographie* 3 (1957), S. 502–503.
- SCHESCHONK 1971: Scheschonk, Brigitte: Grundzüge und Hauptperioden der Geschichte der Universitätsbibliothek Halle in der Aufklärungsepoche. Von der Gründung (1699) bis zur Vereinigung der Universitäten Halle und Wittenberg, in: Dietze, Joachim (Hg.): *275 Jahre Universitäts- und Landesbibliothek in Halle (Saale). Entwicklung und Leistung einer Bibliothek (= Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt 35)*, Halle (Saale) 1971, S. 12–60.
- SCHESCHONK 1994: Scheschonk, Brigitte: Die Universitätsbibliothek Halle von den Anfängen bis Friedrich August Wolf, in: *Zeitschrift für Heimatforschung* 3 (1994), S. 5–15
- SCHMEIZEL 1738: Schmeizel, Martin: *Rechtschaffener Academicus oder gründliche Anleitung, wie ein academischer Student seine Studien und Leben gehörig einzurichten habe. Zum Gebrauch ordentlicher Lectionen entworfen; nebst einem Vorbericht I. Von dem Schul-Wesen in Deutschland überhaupt, II. Von denen Universitäten überhaupt, III. Von der zu Halle insonderheit*, Halle 1738.
- SCHOPFERER (o. J.) a: Schopferer, Julia: Christoph Cellarius, in: *Catalogus Professorum Halensis* (<https://www.catalogus-professorum-halensis.de/cellarius-christoph.html>, zuletzt aufgerufen am 29. Januar 2020).

- SCHOPFERER (o. J.) b: Schopferer, Julia: Johann Heinrich Michaelis, in: *Catalogus Professorum Halensis* (<https://www.catalogus-professorum-halensis.de/michaelis-johann-heinrich.html>, zuletzt aufgerufen am 21. Januar 2020).
- SCHOPFERER (o. J.) c: Schopferer, Julia: Friedrich Wiedeburg, in: *Catalogus Professorum Halensis* (<https://www.catalogus-professorum-halensis.de/wiedeburg-friedrich.html>); zuletzt aufgerufen am 29. Januar 2020).
- SCHOPFERER (o. J.) d: Schopferer, Julia: Johann Georg Simon, in: *Catalogus Professorum Halensis* (<https://www.catalogus-professorum-halensis.de/simon-johann-georg.html>); zuletzt aufgerufen am 6. Februar 2020).
- SCHRADER 1894: Schrader, Wilhelm: *Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle*, 2 Bde., Berlin 1894.
- SEIDEL 2000: Seidel, Hildegard: *Marienbibliothek: 1. Bestandsgeschichte, 2. Bestandsbeschreibung*, in: MAUERSBERGER/GUTH 2000, S. 116–118.
- SELBMANN 1956: Selbmann, Erhard/Anke, Magdalena (Mitwirkung): *Wolfram Suchier. Lebensabriss und bibliographischer Überblick (= Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt 13)*, Halle (Saale) 1956.
- SUCHIER 1913: Suchier, Wolfram: *Kurze Geschichte der Universitätsbibliothek zu Halle 1696 bis 1876*, Halle (Saale) 1913.
- WALTHER 1963: Walther, Karl Klaus: *Bibliographie zur Geschichte der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt zu Halle (= Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt 18)*, Halle (Saale) 1963.
- WEBER 1916: Weber, Ernst: *Verzeichnis der deutschen und dänischen Exlibris in den Büchern der Kieler Universitätsbibliothek. Bd 1: Deutsche und dänische; Bd. 2: Übrige ausländische. Deutsche Gelegenheitsexlibris. Nachträge*, Magdeburg 1916.
- WEBER 1942–1954: Weber, Ernst: *Hier erzählt der 1. Bibliotheksrat i. R. Dr. phil. Ernst Weber aus seinem Leben*, [Typoskript: Weimar 1942–1954].
- ZERBE 2016: Zerbe, Doreen: *Bücher vnd gutte librareyen zu verschaffen. Die Gründung der hallischen Marienbibliothek*, in: Zerbe, Doreen (Hg.): *Wissenspeicher der Reformation. Die Marienbibliothek und die Bibliothek des Waisenhauses in Halle (= Kataloge der Franckeschen Stiftungen 34)*, Halle (Saale) 2016, S. 128–135.

Abbildungsverzeichnis

Jürgen Wolf

Abb. 1: ULB Darmstadt, <http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/inc-iii-23/0002>; <http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/inc-iii-23/0003> (zuletzt aufgerufen 27.05.2023).

Abb. 2: BSB München, <https://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0002/bsb00029869/images/index.html> (Image 00009) (zuletzt aufgerufen 27.05.2023).

Abb. 3: Aus: Krása, Josef (Hg.): *Die Reisen des Ritters John Mandeville. 28 kolorierte Silberstiftzeichnungen von einem Meister des Internationalen Stils um 1400 im Besitz der British Library London. Eingeleitet und erläutert von Josef Krása*, München 1983, S. 66 (Bl. 9v).

Abb. 4: BSB München, GW 09428 Euclides: Elementa. Übers. Adelandus Bathoniensis. Bearb. Johannes Antonius Campanus. Venedig: Erhard Ratdolt, 25.V.1482. 2°, <https://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0003/bsb00037426/images/index.html> (Image 00007) (zuletzt aufgerufen 27.05.2023).

Michele Feo

Abb. 1: Aus: GALBIATI, Giovanni (Hg.): *Francisci Petrarcae Vergilianus codex*, Mediolani 1930.

Abb. 2: Aus: ROSTAGNO, Enrico (Hg.): *L'Orazzo Laurenziano già di Francesco Petrarca*, Roma 1933.

Renate Johne

Abb. 1: Wikimedia Commons, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Johannes-Eck.jpg&oldid=571646275> (zuletzt aufgerufen 27.05.2023).

Abb. 2: Wikimedia Commons, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Willibald_Pirckheimer_MET_53528.jpg&oldid=715855138 (zuletzt aufgerufen 27.05.2023).

Abb. 3: Österreichische Nationalbibliothek, Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rep/10B03A74> (zuletzt aufgerufen 27.05.2023)

Abb. 4: Wikimedia Commons, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Strauch_Der_Markt_zu_N%C3%BCrnberg_1594.jpg&oldid=571692549 (zuletzt aufgerufen 27.05.2023).

Abb. 5: Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin, Germany – CC BY-NC-SA, https://www.europeana.eu/de/item/2064108/Museu_ProvidedCHO_Kupferstichkabinett__Staatliche_Museen_zu_Berlin_DE_MUS_018511_940633 (zuletzt aufgerufen 27.05.2023).

Abb. 6: Herzog Anton Ulrich-Museum, Germany – CC BY-NC-SA, https://www.europeana.eu/de/item/89/item_QH6EPWPEKLEB6UUM3WGCAYOUBLVEUCY (zuletzt aufgerufen 27.05.2023).

Abb. 7: Unbekannter Fotograf – Deutsche Fotothek, Germany – Public Domain, <https://www.deutschefotothek.de/documents/obj/88962099> (zuletzt aufgerufen 27.05.2023).

Abb. 8: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Germany – CC BY-NC-SA. https://www.europeana.eu/de/item/168/item_Y3OFFPLQB6XJHYSGBQBB3247WDNVG7TR (zuletzt aufgerufen 27.05.2023).

Abb. 9: UB Heidelberg/Heidelberger historische Bestände digital, <https://doi.org/10.11588/diglit.44011#0399> (zuletzt aufgerufen 27.05.2023).

Sylke Kaufmann

Alle Abbildungen: Carsta Off (Lessing-Museum Kamenz).

Abb. 1: StadtA Kamenz, Sign.: D 163.

Abb. 2: StadtA Kamenz, Sign.: D 3447.

Abb. 3: StadtA Kamenz, Sign.: D 3447.

Abb. 4: StadtA Kamenz, Sign.: D 4250, angeb. 6.

Abb. 5: StadtA Kamenz, Sign.: D 4579.

Abb. 6: StadtA Kamenz, Sign.: D 3649.

Abb. 7: StadtA Kamenz, Sign.: D 3673, angeb.

Abb. 8: StadtA Kamenz, Sign.: D 6520, angeb. 1.

Abb. 9: StadtA Kamenz, Sign.: D 629.

Abb. 10: StadtA Kamenz, Sign.: D 6408, angeb. 2.

Abb. 11: StadtA Kamenz, Sign.: D 4178.

Abb. 12: StadtA Kamenz, Sign.: D 4348.

Elisabeth Klecker

Abb. 1: Wien, ÖStA, HHStA, Hausarchiv/Familienkorrespondenz A 2.

Abb. 2: Wien, Österreichisches Staatsarchiv, HHStA, Familienurkunden 1578, fol. 34^r.

Abb. 3a-c: ÖNB, 45.Y.35.

Abb. 4: ÖNB, Cod. 9573.

Helke Kammerer-Grothaus

Abb. 1: Foto: Tirga K, mit freundlicher Erlaubnis Ruud Teggelaar/ Deventer.

Abb. 2: Wikimedia commons, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Biblioteca_marciana_Venezia_facciata_est.jpg (zuletzt aufgerufen 30.06.2024).

Abb. 3: nach FORTINI BROWN 1996, Abb. 156.

Abb. 4: Nach FORTINI BROWN 1996, Abb. 136.

Christoph Helm

Abb. 1: Aus: Paul Raabe, *Wolfenbüttel, Bilder aus der Lessingstadt*, Hamburg 1993², S. 71.

Abb. 2: Aus: Paul Raabe (und andere), *Museum. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel*, Braunschweig 1978, S. 55.

Abb. 3: Aus: Christoph Helm, *Pietas et Maestas. Die herzogliche Grablege in der Hauptkirche in Wolfenbüttel*, Wolfenbüttel 2015, S. 37.

Abb. 4: Aus: Helm, *Pietas*, S. 44.

Abb. 5: Aus: Raabe, *Wolfenbüttel*, S. 126.

Abb. 6: Aus: Raabe, *Museum*, S. 22

Abb. 7: Aus: Raabe, *Museum*, S. 23.

Abb. 8: Aus: Raabe, *Museum*, S. 27.

Abb. 9: Aus: Raabe, *Museum*, S. 83.

Abb. 10: Aus: Raabe, *Museum*, S. 19.

Abb. 11: Aus: Raabe, *Museum*, S. 51.

Abb. 12: Aus: Marianne Flotho, *Bücherschätze in Wolfenbüttel. Herzog August Bibliothek*, Bad Münder 1988, S. 0.

Abb. 13: Aus: Helm, *Pietas*, S. 98.

Abb. 14: Aus: Helm, *Pietas*, S. 99.

Abb. 15: Aus: Flotho, *Bücherschätze*, S. 45.

Abb. 16: Aus: Paul Raabe, *Frühe Bücherjahre*, Zürich/Hamburg 2007, Einband.

Torsten Sander

Abb. 1/1 und 1/2: Foto: Torsten Sander.

Abb. 2: Foto: Torsten Sander.

Ulf R. Hansson

Abb. 1: Biblioteca Riccardiana, Florence, Ricc. 228. Reproduced by kind permission of the Italian Ministry of Culture.

Julia Knoedler

Abb. 1: Halle (Saale), ULB Sachsen-Anhalt, Historische Sammlungen, Vc M72d.

Abb. 2: Halle (Saale), ULB Sachsen-Anhalt, Historische Sammlungen, Exlibris-Katalog von Ernst Weber (o. Sign.).

Abb. 3: Bersmann, Gregor: In M. Tullii Ciceronis, Parentis Romanae Eloquentiae, orationes XVII, ex doctissimorum virorum notis & annotationibus Commentarii, Halle, Leipzig/Zerbst 1611; Exemplar: Halle (Saale), ULB Sachsen-Anhalt, Ch 1900, vorderer Spiegel; Digitalisat: <http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd17/content/pageview/13616742> (zuletzt aufgerufen am 5. März 2020).

Abb. 4: Ebd., Titelblatt; Digitalisat: <https://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd17/content/pageview/13616746> (zuletzt aufgerufen am 5. März 2020).

Personenregister

- Aa, Pieter van der (1659–1733) 327
Abaelardus, Petrus (1079–1142) 53
Abicht, David Andreas (1625–1686) 158
Adelmann von Adelmansfelden, Bernhard (1457–1523) 67 f., 72
Aesop (Aisopos) (6. Jh. v. Chr.) 197, 209, 216 f., 221
Agricola, Georg (1494–1555) 95
Aimon von Auxerre († 865) 52
Aischylos (525/4–456/5 v. Chr.) 289
Alarich, König der Westgoten († 410) 87
Albani, Alessandro, Kardinal (1692–1779) XVI, 323, 331, 334, 336, 345, 347
Albéric von Pisançon (um 1100) 9
Alberich aus London oder Mythographus Vaticanus tertius (12. Jh.) 53
Albert von Stade (Ende 12. Jh.–nach 1264) 12
Albert, Erzherzog (1559–1621) 203, 205
Alberti, Leandro (1479–um 1552) 87, 118
Alberti, Leon Battista (1404–1472) 85, 121, 123
Albrecht V. von Bayern, Herzog (1528–1579) 107
Albrecht von Halberstadt (um 1180–nach 1251) 12
Alciati, Andrea (1492–1550) 98, 119
Alkuin v. York (um 730–804) 5, 35
Alexander d. Große (356–323 v. Chr.) 9–12, 21, 25, 21, 25, 31, 198
Alexander von Aphrodisias (um 200) XII, 129, 130, 132 f., 135, 138 f., 143, 145, 147, 150, 155
Alfons V. von Aragon (1432–1481) 237
Alighieri, Dante (1265–1321) 29, 38, 51, 55, 293
Alvensleben, Gebhard XXI. von (1556–1624) 91
Alvensleben, Joachim von (1514–1588) VII f., X f., 81–85, 87, 89 f., 92–94, 96–101, 103–107, 109–115, 128, 131
Alvensleben, Ludolf XIII. von (1555–1610) 117
Alvensleben, Valentin von (1529–1594) 91
Ambrosiaster (zwischen 366 u. 384) 52
Ambrosius (um 340–397) 47, 152
Ambrosius Autpertus (um 730–784) 52
Amman, Jost (1539–1591) 71
Ammianus Marcellinus (um 330–um 400) 36

- Ammonios Hermeias (um 440–um 520) 140, 145
 Amsdorf, Nikolaus von (1483–1565) 178, 180
 Anastasius Bibliothecarius (um 815–um 878) 52
 Anastasius III., Gegenpapst, s. Anastasius Bibliothecarius
 Andreae, Johann Valentin (1586–1654) 92
 Anna Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739–1807) 304
 Anna, Kurfürstin von Sachsen (1532–1585) 168
 Annius von Viterbo (1437–1502) 89, 114, 116
 Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig und Lüneburg (1633–1714) 259–262
 Apelius (Jacob Apel) († 1620) 184
 Apelles (um 370–Ende 4. Jh. v. Chr.) 10, 20
 Apollonios von Rhodos (Apollonios Rhodios) (Anfang des 3. Jh.– 2. H. d. 3. Jh. v. Chr.) 383
 Apollonius, myth. König von Tyros 9
 Apuleius aus Madaura (125–um 190) 47
 Archimedes von Syrakus (um 287–212 v. Chr.) 3 f., 140
 Arconatus, Hieronymus (1553–1599) 207, 216
 Aretino, Pietro (1492–1556) 226
 Argelati, Filippo (1685–1755) 108
 Argyropulos, Johannes (um 1415–1487) 144
 Ariosto, Ludovico (1474–1533) 293
 Aristophanes (um 450–nach 388 v. Chr.) 62, 65, 68, 272, 279, 286, 383
 Aristoteles (384–322 v. Chr.) XII, 3, 6 f., 10, 20, 22, 26, 39, 53, 129 f., 132–134, 141, 143–145, 155, 182, 193, 254, 288 f., 291, 381, 383
 Arminius (um 17 v. Chr.–um 21 n. Chr.) 115
 Asch, Ronald G. (* 1953) VIII
 Asinius Pollio (41 v. Chr.–33 n. Chr.) 31
 Aspetti, Tiziano (1555/59–1606) 227
 Athanasios von Alexandria (um 300–373) 144
 Athenaios aus Naukratis (ca. 2./3. Jh.) 381
 August der Jüngere, Herzog von Braunschweig und Lüneburg (1579–1666) 243 f., 247–251, 254, 259, 266
 August II, Elector of Saxony, King of Poland, s. Friedrich August I.
 August, Kurfürst von Sachsen (1526–1586) 168
 Augustin, Christian Friedrich Bernhard (1771–1856) 365, 372–374, 386 f.
 Augustinus, Aurelius (354–430) 3 f., 32, 38, 51–53, 218, 250, 258, 339
 Augustus, röm. Kaiser (63 v. Chr.–14. n. Chr.) 19 f., 39, 51, 53, 218, 250, 258, 339
 Aurelius Victor (4. Jh. n. Chr.) 209
 Aurelius, Marcus Antoninus (121–180) 247
 Ausonius (310–393) 39, 53
 Aventinus, Johannes (1477–1534) 103, 118

- Averroes (Ibn Rushd) (1126–1198) 145
Avicenna (Ibn Sina) (980–1037) 53, 145
Aymon, Jean (1661–nach 1734) 326, 343
Bacon, Francis (1561–1626) 82
Bagolino, Giambattista († 1552) 133
Bagolino, Girolamo († um 1540) 133
Balduin, Andreas († 1616) 172, 178
Balduin, Urban († 1547) 172, 178
Bämmler, Johann (1425/1430–1503) 10 f., 22
Bandini, Angelo Maria (1726–1803) 339, 342
Banduri, Anselmo (1671–1743) 328
Barbaro, Daniele (1513–1570) 145
Barbaro, Ermolao (1453/4–1493) 136
Barthélemy, Jean-Jacques (1716–1795) 325
Bartholomäus von Messina († nach 1266) 132
Bassaei (Nikolaus Basse) († 1601) 181
Baudelot de Dairval, Charles César (1648–1722) 328
Baudri von Bourgueil (1046–1130) 12
Beatrix von Aragon, Königin von Ungarn und Böhmen (1457–1508) 257 f.
Beauvau, Marc de, Prince of Craon (1676–1754) 337
Beda Venerabilis (672/673–735) 5
Bembo, Pietro (1470–1547) 43, 126, 236
Benedict XIV., Papst (1675–1758) 339
Benoît de Sainte-Maure (um 1165) 12
Bentley, Richard (1662–1742) 326, 338, 345
Bentley, Thomas (1693–1742) 326
Berendis, Hieronymus Dietrich (1719–1782) 272, 285, 288, 315
Berengar von Tour (999–1088) 264
Berg, Friedrich Reinhold von (1736–1809) 293 f.
Bessarion, Kardinal (1408–1472) 144, 225, 229, 231–233, 235 f., 239–241
Beyer, Johann (1551–1596) 171
Bianchi, Giovanni (Janus Plancus) (1693–1775) 331
Bianchi, Sebastiano (1662–1738) 331
Bianchini, Francesco (1662–1729) 331
Bianconi, Angelo Michele 285, 290, 341
Biel, Gabriel (vor 1410–1495) 175 f.
Bignon, Jean-Paul (1662–1743) 328
Biondo, Flavio (Flavius Blondus) (1392–1463) 82–88, 91, 102, 122 f., 125 f.,
128
Birago, Francesco Mezzabarba (1645–1697) 108
Birken, Sigmund von (1626–1681) 260
Blacu, Joan (1596–1673) 339

- Blotius, Hugo (1534–1608) 190, 207
Blumenbach, Johann Friedrich (1752–1840) 360
Boccaccio, Giovanni (1313–1375) 38, 40, 43
Boethius, Anicius Manlius Severinus (480/485–524/526) 2 f., 6 f., 26 f., 150
Bollstatter, Konrad (1420/1430–1482/1483) 17
Bonfini, Antonio (1427–1505) 206
Bongars, Jaques (1554–1612) 102
Borromini, Francesco (1599–1667) 339
Boysen, Friedrich Eberhard (1720–1800) 274, 366 f.
Bracciolini, Poggio (1380–1459) 36
Brahe, Tycho (1546–1601) 160 f.
Breckling, Friedrich (1629–1711) 374
Brühl, Heinrich Graf von (1700–1763) 304, 306, 355 f.
Bruni, Leonardo (um 1369–1444) 141, 144, 338
Bruno von Asti, s. Odo von Asti
Bruno, Giordano (1548–1600) XVI, 327 f., 342, 348
Brutus, sagenhafter Gründer von Britannien (?) 12
Brylinger, Nicolaus (um 1515–1565) 118, 174 f.
Budeé, Guillaume (1468–1540) 118
Bugenhagen, Johannes (1485–1558) 180
Bülów, Joachim Hinrich von (1650–1724) 351
Bünau, Heinrich Graf von (1665–1745) XV, 1, 275, 277, 285 f., 291, 301–309, 311–320
Buonarroti, Filippo (1661–1733) 331 f.
Buondelmonti, Cristoforo (1386–um 1430) 232
Burckhardt, Jacob (1818–1897) 46
Burley (Burleigh), s. Walter Burley
Busbecq, Ogier Ghislain de/Augerus Gislenius Busbecquius (1522–1592) 195
Cabassole, Philippe (um 1305–1372) 55
Caesar, Caius Iulius (100–44 v. Chr.) 69, 106, 193, 196, 198–201, 209, 214 f.
Caligula, röm. Kaiser (12–41) 86
Camden, William (1551–1623) 102
Camerarius, Joachim (1500–1574) 197, 217
Campana, Girolamo (1552–1625) 227
Candidus, Pantaleon (1540–1608) 207
Canstein, Carl Hildebrand von (1667–1719) 374
Capella, Marcianus (5. Jh.) 6, 25 f., 53
Capponi, Alessandro Gregorio (1683–1746) 331
Carrichter, Bartholomäus († vor 1574) 182
Carteret, John, 2nd Earl Granville (1690–1763) 331
Casanova, Giacomo Girolamo (1725–1798) 264
Cassiodor, Flavius Magnus Aurelius, Senator (um 485–um 580) 2–5, 25, 52 f.

- Cassius Dio Cocceianus, Lucius Claudius (Cassius Dio) (164–229) 290
Cassius Iatrosophista (2. oder 3. Jh.) 290
Cato, Marcus Porcius d. Ältere (234–149 v. Chr.) 6 f., 195, 199, 216 f.
Cato, Marcus Porcius Uticensis (95–46 v. Chr.) 6
Cattaneo, Danese (1509–1572) 226
Catullus, Valerius (geb. zw. 87/86 und 81/80 v. Chr.–† zw. 58/57 und 51/50 v. Chr.) 37, 277 f., 287
Cavendish, William, 2nd Duke of Devonshire (1672–1729) 328
Caylus, Anne-Claude Philippe de Tubières, comte de (1692–1765) 336, 325
Cellarius, Christoph (1638–1707) 370, 387, 389
Celsus, Aulus Cornelius († wohl um 65 n. Chr.) 385
Celtis, Konrad (1459–1508) 66, 83, 116
Cesariano, Cesare (um 1477–1543) 95, 97
Chariton aus Aphrodisias (Karien) (zwischen 1. Jh. v. Chr. und Mitte des 1. Jh. n. Chr.) 295
Charles VI., Holy Roman Emperor (1685–1740) 322 f.
Christian III., König von Dänemark und Norwegen (1503–1559) 168
Christina, Queen of Sweden (1626–1689) 342
Chrysoloras, Manuel (1355–1415) 235
Cicero, Marcus Tullius (106–43 v. Chr.) 3 f., 31, 35, 37, 39, 51–54, 56, 102, 143 f., 150, 182 f., 189, 193, 195–201, 207 f., 212–219, 381
Cicogna, Emmanuele Antonio (1789–1868) 238 f.
Cienfuegos Villazón, Juan Álvar (1657–1739) 324
Claudian (um 370–404) 53
Clemens I., Papst († um 100) 322, 325
Clemens Romanus, s. Clemens I.
Clement XI. Giovanni Francesco Albani (1649–1721) 322 f.
Clement XII. Lorenzo Corsini (1652–1740) 333
Clerc, Jean le (1657–1736) 326
Cocchi, Antonio (1695–1758) 331
Cochlaeus, Johannes (1479–1552) 68
Cola di Rienzo (1313–1354) 38
Collenuccio, Pandolfo (1444–1504) 135
Collins, Anthony (1676–1729) 327
Colman, Francis (1690–1739) 331
Columella, Lucius Iunius Moderatus (1. Jh.) 140
Commines, Philippe de (1447–1511) 184 f.
Conon, Christoph Ernst († 1729) 375
Conring, Hermann (1606–1681) 246
Contarini, Marco ((1631–1689)) 236 f.
Contarini, Nicolò, Doge (1552–1631) 236
Contucci, Contuccio (1688–1768) 331

- Coremans, Victor Amédée (1802–1872) 189, 202, 205, 211, 217
 Corner, Girolamo (1632–1690) 236
 Corsini, Neri Maria, Cardinal (1685–1770) 325, 337, 339
 Cosimo de' Medici (1389–1464) 233, 235, 241
 Cranach, Lucas, d. Ä. (1472–1553) 178 f., 188
 Craon, Marc de Beauvau, Prince of (1676–1754) 337
 Creticus (15. Jh.) 66
 Crinito, Pietro Ricci, genannt C. (1465–1507) 134, 139
 Crozat, Pierre (1665–1740) 328
 Cruciger, Caspar (1504–1548) 180
 Curtius Rufus (1. Jh. n. Chr.) 9, 37, 53, 198
 Cuspinian, Johannes (1473–1529) 103, 106, 118, 123
 Cyprianus (210–258) 52
 Cyriacus von Ancona (Ciriaco de' Pizzicolti) (um 1391–um 1455) 124, 238
 d'Armagnac, Georges (1501–1585) 95
 Damm, Christian Tobias (1691–1778) 279, 296
 Danckelmann, Daniel Ludolf von (1648–1709) 375, 381 f., 385, 389
 Dantz, Johann Andreas (1654–1727) 275
 Dares Phrygius (5. Jh.) 12
 Darius III., Perserkönig (um 380–330 v. Chr.) 10
 Dassdorf, Karl Wilhelm (1750–1812) 289, 297
 Davion (Davionus), Jean (16. Jh.) 134
 De Baif, Jean-Antoine (1532–1589) 209, 211, 215 f.
 De Morales, Ambrosio (1513–1591) 107
 De Tournes, Jean (1504–1564) 94 f., 120
 Delisle, Léopold (1826–1910) 46
 Della Seta, Lombardo (Anf. 14. Jh.–1390) 43
 Demosthenes (384/3–322 v. Chr.) 290 f., 381
 Dempster, Thomas (1579–1625) 89, 332
 Descartes, René (1596–1650) 82, 329
 Desgodetz, Antoine Babuty (1653–1728) 262
 Dexippos (um 350) 140
 Dictys Cretensis (4. Jh.) 12, 53
 Diego Gracián de Alderete (um 1494–1583) 200, 208
 Dietrichstein, Adam von (1527–1590) 192, 201, 217, 221
 Diodoros Siculus (Diodor) (1. Jh. v. Chr.) 383
 Diogenes Laertios (vermutlich 3. Jahrhundert n. Chr.) 279
 Dion Chrysostomos (um 40–um 120) 383
 Dionysius von Borgo San Sepolcro († 1342) 38
 Dioskurides (Pedanios Dioskurides) (um 40–um 90) 140
 Dodo (969–993) 8
 Donato, Girolamo (vor 1457–1511) 136, 138, 145, 147

- Donatus, Aelius (um 310–um 380) 5, 52 f.
Dondi dall' Orologio, Giovanni (um 1330–1388) 55
Dreyhaupt, Johann Christoph von (1699–1768) 368, 370, 372, 378, 381 f., 385, 387
Du Choul, Guillaume (um 1496–1560) 103, 105, 109, 111, 118, 122 f.
Dürer, Albrecht (1471–1528) 61 f., 66, 70, 72, 75–78
Eck (Eckius), Johannes (1486–1543) 59–63, 67 f., 77 f.
Egizio, Matteo (1674–1745) 325, 328–330, 335 f., 346
Eike von Reggow (um 1180–1233) 256
Elisabeth, Erzherzogin (1526–1545) 191
Elisabeth/Isabella, Königin von Frankreich (1554–1592) 206, 209
Emili, Paolo (1455–1529) 184, 186 f.
Epiktet von Hierapolis (um 50–um 125/130) 135, 137, 144, 355
Episcopus, Nicolaus (1501–1564) 84, 91, 118–120
Erasmus von Rotterdam (1466–1536) 63, 67, 84, 91, 125, 129, 172 f., 177 f.
Ernesti, Johann August (1701–1781) 291
Ernst, Erzherzog (1553–1595) XIII, 189–209, 211–213, 217–222
Ernst-August II., Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach (1737–1758) 322 f.
Ernst von Bayern, Kurfürst (1554–1612) 112
Eschenburg, Johann Joachim (1743–1820) 89, 123
Eugen IV., Papst (1383–1447) 229
Eugene of Savoy (1663–1736) 322, 328
Euklid von Alexandria (um 350–um 290 v. Chr.) 3, 24, 383
Euripides (geb. zw. 485 und 480–406 v. Chr.) 39, 286, 383
Eusebios von Kaisareia (Eusebius Caesariensis) (kurz n. 260–zw. 337 und 340) 54
Eutropius (4. Jh.) 53
Fabricius, Georg (1516–1571) 86, 106, 108, 111, 118, 123
Fabricius, Johann Albert (1668–1736) 273 f., 292, 306, 318
Fabry, Wilhelm (1560–1634) 181
Fagel, François (1659–1746) 322 f., 326, 329 f., 333–335, 338, 345, 347
Fane, Charles (1708–1766) 331
Ferdinand I., König von Neapel (1424 – 1494) 257
Ferdinand I. (HRR) (1503–1564) 191 f., 212, 221
Ficino, Marsilio (1433–1499) 70 f., 140
Ficoroni, Francesco de (1664–1747) 323, 331
Finch, Daniel, 2nd Earl of Nottingham (1647–1730) 328
Flacius, Matthias Illyricus (1520–1575) 119, 254
Flemming, Jacob Heinrich von (1667–1728) 326, 333, 339
Florus, Publius Annii (2. H. 1. Jh.–2. H. 2. Jh.) 51, 53
Fontanini, Giusto (1666–1736) 329
Forster, Georg (1754–1794) 359
Foscari, Francesco, Doge (1373–1457) 233

- Fontaine, Andrew (1676–1753) 328
 Fra Mauro (1385–1459) 237 f., 240
 Francescuolo da Brossano († um 1405) 43
 Francis I of Lorraine (1708–1765) 337, 340
 Francke, August Hermann (1663–1727) 282, 286–289, 293, 295, 374, 388
 Francke, Johann Michael (1717–1775) 301, 306–309, 311–313, 315–319
 Franco, Giovanni Battista (1510–1561) 227 f.
 Francus, sagenhafter Gründer des Frankenreichs 11
 Frederick II of Prussia (1712–1786) 340
 Frederick William I of Prussia (1688–1740) 326
 Freising, Otto von (1114–1158) 254
 Friedersdorff, Franz (1846–1911?) 33, 56
 Friedrich August I., der Starke, Kurfürst von Sachsen; König von Polen,
 Großfürst von Litauen (1670–1733) 303, 322 f.
 Friedrich II. von Preußen (1712–1786) 364
 Friedrich III., der Weise, Kurfürst von Sachsen (1463–1525) 200
 Friedrich Ulrich, Herzog von Braunschweig und Lüneburg (1591–1634) 247, 254
 Fritsch, Johann Caspar (1677–1745) 327, 335
 Froben, Hieronymus (1501?–1563) 118–120
 Froben, Johann (um 1460–1527) 118–120
 Frontinus, Sextus Iulius (2. H. 1. Jh.–Anfang 2. Jh.) 51, 53, 257
 Fugger, Anton d. Ä. 192
 Fugger, Johann Jakob (1516–1575) 104 f.
 Fugger, Markus (1529–1597) 107
 Fulbert von Chartres (um 960–1028) 52
 Fulgentius (5./6. Jh.) 53
 Fulß, ? (1708–1799) 276
 Galateo, Antonio de Ferrari (Ferrariis), genannt G. (1448–1517) 134
 Galen (Galenos von Pergamon) (129–um 216) 3, 20, 139, 143 f., 146 f., 181, 383
 Garzoni, Tommaso (1549–1589) 89, 123
 Gaza, Theodoros († um 1475) 132–134, 138 f., 141, 144 f., 147–150, 152, 155 f.
 Gellius, Aulus (wahrscheinlich zw. 125/130–nach 170) 197
 Gensreff, Abraham (1577–1637) 162
 Genzmer, Gottlob Burchard (1716–1771) 270, 273
 Georg der Bärtige, Herzog von Sachsen (1471–1539) 180
 Georg Friedrich, Markgraf von Baden-Durlach (1573–1638) 181
 Gerhard von Cremona (1114–1187) 233
 Gesner, Johann Matthias (1691–1761) 356 f., 360
 Geßner, Andreas (1513–1559) 105, 120
 Geßner, Jacob (1527–1573) 105, 294
 Gessner, Salomon (1730–1788) 294 f., 299
 Geuder, Johann (1496–1557) 67

- Ghezzi, Pier Leone (1674–1755) 323–325, 332 f., 346
Giacomelli, Michelangelo (1665–1774) 288, 293, 295
Gigas, Johannes (1514–1581) 174
Gigli, Girolamo (1660–1722) 50
Giocondo, Giovanni (1433–1515) 94
Giovanni dall’Incisa (14. Jh.) 31
Giovanni Kopist (14. Jh.) 39
Giraud de Barri (1147–1223) 53
Giuliano de’ Medici, s. Medici, Giuliano de’
Giusti, Jacopo (active c. 1750–1780) 341
Gleim, Johann Wilhelm Ludwig (1719–1803) 366 f.
Goethe, Johann Wolfgang von (1749–1832) XVI, 188, 353 f., 361–363
Goguet, Antoine-Yves (1716–1758) 293, 295
Goldast, Melchior (1578–1635) 73 f., 76
Goltzius, Hubert (1526–1583) 107
Gori, Anton Francesco (1691–1757) 331 f., 346
Gottfried von Reims (vor 1050–1095) 12
Gousset, Jacques (1635–1704) 275
Gravinas, Giovanni Vincenzo (1664–1718) 293
Gregor I., Papst (um 540–604) 52, 54
Gregorius Magnus, s. Gregor I.
Grimani, Domenico (1461–1523) 136, 225, 228
Grimani, Giovanni (1506–1593) 228
Gritti, Andrea, Doge (1455–1538) 225
Gromaticus, Hyginus (1. und 2. Jahrhundert n. Chr.) 257
Grotius, Hugo (1583–1645) 289 f.
Gruter, Jan (1560–1627) 80, 100–102, 117, 119, 125, 127
Gryphius, Sebastian (1492–1556) 104, 118, 174, 216 f.
Gualtiero, Filippo Antonio, Cardinal (1660–1728) 331
Guarini, Guarino, s. Guarino da Verona
Guarino da Verona (1374–1460) 36
Gude, Marquard (1635–1689) 261
Guglielmo da Pastrengo (1290–1362) 40
Guido de Columnis (13. Jh.) 12
Guillaume de Grimoard, s. Urban V.
Gutenberg, Johannes (um 1400–um 1468) IX
Hagedorn, Christian Ludwig von (1730–1780) 283 f., 292
Hannibal (287–383 v. Chr.) 279
Hartlieb, Johannes (um 1400–1468) 9–11
Hartwig, Otto (1830–1903) 376, 378, 380, 385, 388
Heeren, Arnold Hermann Ludwig (1760–1842) 353, 362
Heinrich der Fromme, Herzog von Sachsen (1473–1541) 180

- Heinrich der Jüngere, Herzog von Braunschweig und Lüneburg (1489–1568) 251
 Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Bayern (1129–1195) 252
 Heinrich II., HRR (973/978–1024) 1
 Heinrich III., König von Frankreich (1519–1559) 211
 Heinrich Julius, Herzog von Braunschweig und Lüneburg (1564–1613) 254
 Heinrich von Preussen, s. Henricus de Prusia
 Heinrich von Veldeke (um 1150–1190/1200) 12
 Heller, Johann Heinrich 270
 Heloisa († 1164) 53
 Hemsterhuis, Tiberius (1685–1766) 326
 Henricus de Prusia (Ende 14. Jh.) 207
 Heraeus, Karl Gustav (1671–1725) 330, 332, 348
 Herbert, Thomas, 8th Earl of Pembroke (1656–1733) 328
 Herbort von Fritzlar (2. H. 12. Jh.–1. H. 13. Jh.) 12
 Herder, Johann Gottfried (1744–1803) 353
 Hermann der Lahme/Hermann von Reichenau (1013–1054) 7 f., 25
 Herodian (um 175–um 250) 143 f.
 Herodot (Herodotos) (um 485–um 424 v. Chr.) 182, 274, 292, 383
 Herold, Johannes (1514–1567) X
 Hervet, Gentien (1499–1584) 133
 Herveus Natalis (nach 1250–1323) 145
 Herwagen, Johannes (1497–1558) 84, 118
 Hesiod (Hesiodos) (um 700 v. Chr.) 39, 292, 383
 Hesus, Helius Eobanus (1488–1540) 115, 172, 174
 Heumann (Friedrich Heumann) (Ende 15.–Anfang 16. Jh.) 174–176
 Heyne, Christian Gottlob (1729–1812) XVI, 285, 291 f., 349–363
 Heytesbury, s. Wilhelm von Heytesbury
 Hieronymus, Sophronius Eusebius (347–419) 5, 52, 54, 166 f., 207, 216
 Hippokrates von Kos (um 460–um 370 v. Chr.) 3, 20, 139, 144, 155, 290, 299, 381, 383, 385
 Hobbes, Thomas (1588–1679) 82
 Hoffman, Georg (1578–1630) 168 f.
 Holbein, Hans, d. J. (1497/98–1543) 172
 Homberg, Wilhelm (1652–1715) 328
 Homer (Homeros) (8. Jh. v. Chr.) 3, 12 f., 38 f., 53 f., 152 f., 182, 238, 281 f., 287, 291, 293 f., 296, 298, 359, 387
 Horaz (Quintus Horatius Flaccus) (65–8 v. Chr.) 3, 12 f., 38 f., 53 f., 152 f., 182, 238, 281 f., 287, 291, 293 f., 296, 298, 359, 387
 Howard, Thomas, Earl of Arundel (1585–1646) 74
 Hübner, Johann (1668–1731) 277 f., 384
 Hütter, Blasius (2. H. 16. Jh.) 203, 217
 Hugo Primas/Hugo von Orléans (um 1086–um 1160) 12

- Hugo von Cluny (1024–1109) 8
Hugo von Saint-Cher († 1263) 52
Hugo von Sitten (2. H. 10. Jh.–1. H. 11. Jh.) 6 f., 25
Hugo von St. Victor (um 1096–1141) 52
Humboldt, Alexander von (1769–1859) XVII, 361
Humboldt, Wilhelm von (1767–1835) XVII, 361
Hund, Wiguleus (1514–1588) 99, 119
Hutten, Ulrich von (1488–1523) XI, 76, 115, 184
Imhoff, Hans (16./17. Jh.) 73
Imhoff, Hans Hieronymus (1595–1663) 74
Innocenz III., Papst (1161–1216) 52
Iohannes Kopist, s. Giovanni Kopist
Iohannes Mansionarius, s. Matocius (de), Giovanni
Isabella, Infantin (1566–1633) 203, 206, 209
Isidor von Sevilla (um 560–636) 2 f., 5, 31, 37 f., 52 f., 56
Isokrates (436–338 v. Chr.) 182, 200, 207, 218 f., 383
Iulianus Pomerius (5. Jh.) 52
Jean de Mandeville (14. Jh.) 14 f., 17, 26
Jena, Petrus von (1584–1639) 381 f.
Johann Albrecht I. von Mecklenburg (1525–1576) 86
Johann Friedrich I. von Sachsen (1503–1554) 115, 117
Johannes Philoponos, genannt Grammaticus (um 490–um 575) 140, 145
Johannes VIII. Palaiologos, byzantinischer Kaiser (1392–1448) 231, 233
Johnson, Thomas (1664–1729) 280
Joseph von Exeter (12. Jh.) 12
Josephus, Flavius (Iosephos Flavios) (37/38–um 100) 39, 47, 53
Julianus, Flavius Claudius (Julian Apostata) (331/32–362) 279
Julius, Herzog von Braunschweig und Lüneburg (1528–1589) 251 f., 254
Julius II., Papst (1443–1513) 116
Junius, Franciscus (1591–1674) 284 f., 298
Justi, Carl (1832–1912) 270 f., 277, 279 f., 293, 295, 298, 314 f., 319, 322 f., 343, 345, 347 f.
Justinian I., röm. Kaiser (um 482–565) 14–16, 209, 216
Kallimachos aus Kyrene (geb. zwischen 320 u. 303–nach 245 v. Chr.) 279, 292
Kammermeister, Sebastian († 1503) 20
Karl der Große (747/748–814) 2, 4 f., 13, 35
Karl IX., König von Frankreich (1550–1574) 206, 209
Karl V., HRR (1500–1558) 106, 116, 221, 225
Karl VI., HRR (1685–1740) 311
Karl VII., HRR (1697–1745) 304
Karl VIII., König von Frankreich (1470–1498) 184
Karl von Innerösterreich (1540–1590) 206

- Karlstadt (Bodenstein, Andreas Rudolff) (1486–1541) 61, 68
 Kästner, Erhart (1904–1974) 264
 Katharina aus Siena (1347–1380) 50
 Keller, Ambrosius (um 1440/45) 22
 Keller, Diethelm († 1568) 105, 120
 Kelsos († nach 178) 140
 Kennet, Basil (1674–1715) 89, 124
 Kesler, Nicolaus (um 1445–nach 1519) 166 f.
 Keyßler, Johann Georg (1693–1743) 296
 Koberger, Anton (um 1440–1513) 20, 166
 Konstantin der Große (270/288–337) 14
 Konstantin VII. Porphyrogenetos, byzantinischer Kaiser (905–959) 233
 Korb, Hermann (1656–1735) 261, 267
 Krüger, Johann Gottlob (1715–1759) 278, 298
 Küchlin (15. Jh.) 18, 24
 Küster, Ludolf (1670–1716) 326
 Lactantius Placidus (4./5. Jh.) 53
 Ladislaus Postumus (1440–1457) 191, 220
 Lami, Giovanni (1697–1770) 332
 Lamprecht, Friedrich Wilhelm Peter (1728–1797) 277 f., 283, 296
 Laura († 1348) 47
 Lazius, Wolfgang (1514–1565) 107, 113, 123
 Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646–1716) 261, 350
 Leo X., Papst (1475–1521) 64, 232
 Leonicensi, Nicolò (1428–1524) 146 f., 156
 Lessing, Gotthold Ephraim (1729–1781) 188, 264, 295, 298
 Levier, Charles († 1735) 327 f., 333–335, 342
 Libanios (314–393) 291
 Ligorio, Pirro (1513–1583) 102
 Linden, Johannes Antonides van der (1609–1664) 290
 Lipsius, Justus (1547–1606) XII, 80, 89, 91–93, 101–102, 108, 111–114, 116 f.,
 119, 123, 125 f.
 Livius, Titus (59 v. Chr.–17 n. Chr.) 35, 39, 43, 47 f., 51, 53, 196, 209, 214, 278,
 384
 Lombardo, Girolamo (oder Girolamo da Ferrara) (1506–1590) 226
 Longhena, Baldassare (1598–1682) 235
 Lorenzo de' Medici (il Magnifico), s. Medici, Lorenzo de'
 Lotario di Segni, s. Innocenz III., Papst
 Lotter, Melchior, d. J. (um 1490–nach 1544) 179 f.
 Lotter, Michael (um 1499–nach 1556) 179 f.
 Ludewig, Johann Peter von (1668–1743) 157, 368, 375, 378 f., 389
 Ludwig Rudolf, Herzog von Braunschweig und Lüneburg (1671–1735) 264

- Ludwig von Württemberg (1661–1698) 383, 388
Ludwig XI., König von Frankreich (1423–1483) 184
Lufft, Hans (1495–1584) 119, 178, 180
Lukan (Marcus Annaeus Lucanus) (39–65) 8
Lukian (Lukianos aus Samosata) (zw. 115 u. 125–um 190) 62 f., 182, 192, 383
Lukrez (Titus Lucretius Carus) (zw. 94 und 98–55 v. Chr.) 140
Luther, Martin (1483–1546) 59, 61, 63, 67 f., 77, 84, 116, 125, 165, 171, 177–180, 183, 251 f., 296
Macrobius, Ambrosius Theodosius (Anfang 5. Jh. n. Chr.) 3, 51
Macropedius, Georg (1487–1558) 3, 51
Maffei, Raffaello (1451–1522) 97, 119
Maffei, Scipione (1675–1755) 329
Mann, Horace (1706–1786) 331, 338
Manutius, Aldus Pius (1449–1515) XII, 65, 99, 235 f., 281, 291
Manutius, Aldus der Jüngere (1547–1597) 99
Marbod von Rennes (um 1035–1123) 53
Marchand, Prosper (1678–1756) 327, 330, 335
Marie-Elisabeth (1572–1578) 209
Marianne, Pierre-Jean (1694–1774) 329
Marliani, Bartolomeo (1488–1566) 83
Marschalk, Nicolas (Nikolaus) (um 1470–1525) 66
Martial (Marcus Valerius Martialis) (um 40–um 104) 277 f., 296
Martianus Capella (um 400) 25 f., 53
Martini, Simone (um 1284–1344) 44, 47
Martinus von Bracara (520–580) 52
Matocius (de), Giovanni (13. Jh.–1337) 51
Matthias (HRR) (1557–1619) 203 f.
Matthias I. Corvinus (1443–1490) 257
Moro, Cristoforo, Doge (1390–1471) 229 f.
Maximilian I. (HRR) (1459–1519) 62, 64, 69 f., 191, 212, 217–220
Maximilian II. (HRR) (1527–1576) 117, 189, 19
Maximilian III. (1558–1618) 203, 206 f., 209, 221
Mazarin, Jules Raymond (Giulio Raimondo Mazzarino), Kardinal (1602–1661) 257
Medici, Gian Gastone de' (1671–1737) 325
Medici, Giuliano de' (1453–1478) 136
Medici, Lorenzo de', genannt il Magnifico (1449–1492) 135, 143
Medici, Piero de' (1472–1503) 136
Mehus, Lorenzo (1717–1802) 332, 338, 341 f.
Melanchthon, Philipp (1497–1560) 66, 84, 104, 114–117, 119, 121, 165, 171, 177 f., 180, 184
Melchior von Marienburg, (16. Jahrhundert) 236

- Mendelssohn, Moses (1729–1786) 264
 Menippos von Gadara (1. H. 3. Jh. v. Chr.) 62
 Methodius (um 815–885) 52
 Meurer, Johann Christoph (1671–1740) 270
 Michaelis, Johann David (1717–1791) 353
 Michaelis, Johann Heinrich (1668–1738) 367, 370–372, 381–385, 390
 Michelozzo di Bartolomeo Michelozzi (1396–1472) 235
 Miège, Guy (1644–1718) 277
 Minorita, Paolino (Paolino da Venezia) (um 1270–1344) 240
 Mocenigo, Giovanni (1409–1485) 24
 Modrzewski, Andrzej Frycz/Modrevius, Andreas Fritius (1503–1572) 174 f.
 Moggi, Moggio (1325–um 1380) 55
 Möller, Andreas (1598–1660) XIII, 158 f., 162–168, 170 f., 174, 177 f., 181 f.,
 184, 187 f.
 Möller, Andreas, d. Ä. (1560–1622) 161
 Möller, Regina, geb. Thorschmidt (1606–1660) 163
 Möller, Regina Salomé (1637–1656) 163
 Möller, Salomé, geb. Hesse († 1636) 162
 Möller, Salomé, geb. Köhler († 1632) 162
 Moltke, Friedrich Ludwig, Graf (1745–1824) 292
 Momigliano, Arnaldo (1908–1987) 80
 Monet, Raymond (14. Jh.) 40
 Montaigne, Michel de (1533–1592) 55, 90, 126, 129
 Monte, Giovanni Battista (1498–1551) 181
 Montfaucon, Bernard de (1655–1741) 326, 328
 Moretus, Jan (1543–1610) 111, 119
 Moro, Battista Dal (1512–1573) 227
 Moro, Cristoforo (1390–1471) 229 f.
 Mosbach, Johann von (1443–1486) 17
 Moulin, Pierre du (1568–1658) 271
 Müllich, Georg (15. Jh.) 17
 Müllich, Hektor (1418/1430–1489/1490) 17
 Müller, Christian, d. J. (2. H. 16. Jh.) 182
 Münchhausen, Gerlach von (1688–1770) 351
 Muzell, Heinrich Wilhelm (1723–1782) 288, 340
 Mylius, Crato (Kraft Müller) (um 1503–1547) 184 f.
 Nani, Giacomo (1725–1797) 237
 Napoleon Bonaparte (1769–1821) 237, 254
 Naudé, Gabriel (1600–1653) 311, 358, 363
 Nelli, Francesco († 1363) 54
 Niccoli, Niccoló (1365–1437) 235
 Niderstetter, Michael (um 1600) 160 f., 165, 168 f., 188

- Nikander (ca. 2. Jh. v. Chr.) 383
Nolhac (de), Pierre (1859–1936) 29, 46, 56
Nolten, Johann Rudolph (1691–1754) 275, 277, 279 f.
Nonius Marcellus (14. Jh.) 37
Notker III. (Notker der Deutsche) (um 950–1022) 6 f., 25–27
Occo, Adolf (1524–1606) 106 f., 119, 126
Ockham, s. Wilhelm von Ockham
Odo (Bruno?) von Asti (12. Jh.) 52
Odo von Cluny (um 878–942) 8
Oelrich, Johann Carl Conrad (1722–1799) 305 f., 319
Olah, Nicolaus (1493–1568) 191, 219
Oporinus, Johannes (1507–1568) 107, 118 f.
Oppianos (Oppian) aus Anarzabos (2. H. 2. Jh.) 381
Oppian von Apamea (1. H. 3. Jh.) 381
Orsini, Fulvio (1529–1600) 43, 102
Ortmann, Adolf Dietrich (1718–1781) 295
Osbern von Gloucester (12. Jh.) 53
Osborne, Thomas († 1767) 287
Otloh von St. Emmeram (um 1010–nach 1070) 8, 27
Otto I. (HRR) (912–973) 1, 8
Otto von Diemeringen (Mitte 14. Jh.–1398) 16 f.
Ovid (Publius Ovidius Naso) (43 v. Chr.–17 n. Chr.) 12, 20, 91, 209, 216, 277 f.
Palladio, Andrea (1508–1580) 55, 224, 264
Palladius (4. Jh.) 51
Panvinio, Onofrio (1530–1568) 103, 105 f., 119, 127
Paperini, Bernardo (active c. 1721–1747) 335
Papier, Christian Friedrich (geb. 1687) 283
Paracelsus (Theophrastus Bombast von Hohenheim) (1493/94–1541) 181
Passionei, Domenico Silvio, Kardinal (1682–1761) 339, 342
Patarol, Lorenzo (1674–1727) 329
Paul II., Papst (1417–1471) 231
Paulus Orosius (um 385–um 418) 5, 9
Pausanias, der Perieget (um 130–um 180) 292
Peiresc, Nicolas-Claude Fabri de (1580–1637) 336
Perlbach, Max (1848–1921) 369, 379–381, 389
Perna, Pietro (vor 1522–1582) 118, 120, 181
Persius (Aulus Persius Flaccus) (34–62) 37
Peter von Schaumberg (1388–1469) 17
Petrarca, Francesco (1304–1374) IX–XI, 29–40, 42–49, 55–58, 103, 127, 129, 229, 231, 236, 240
Petri, Adam (1454–1527) 177
Petri, Heinrich (1508–1579) 115, 119, 166

- Petrus Berckenmair (2. H. 15. Jh.–1. H. 16. Jh.) 17
 Petrus Comestor († 1179 od. 1189) 53
 Petrus de Abano (1250/57–1316) 132, 134, 148, 155
 Peucer, Caspar (1525–1602) 180, 189
 Peuerbach, Georg (1423–1461) 233
 Peutinger, Konrad (1465–1547) X, 17, 98 f., 123
 Peypus, Friedrich (1485–1534) 71
 Pfaffe Lamprecht (1. H. 12. Jh.) 9 f.
 Pfefferkorn, Johannes (um 1469–nach 1520) 63
 Pfister, Narcissus (1360/1365–1434) 17, 263
 Philander, Guillaume (1505–1565) 94–97, 120
 Philipp II. (1527–1598) 191, 193, 199, 217
 Philippe d'Orleans (1674–1723) 322, 328
 Philo (um 25 v. Chr.–40 n. Chr.) 381
 Philoponos, s. Johannes Philoponos
 Picart, Bernard (1673–1733) 327, 330
 Pico della Mirandola, Gian Francesco (1469–1533) 139, 147
 Pico della Mirandola, Giovanni (1463–1494) 136, 154
 Pictorius, Georg (um 1500–1569) 166
 Piero de' Medici, s. Medici, Piero de'
 Pighius, Stephanus Winandus (1520–1604) 102
 Pilato, Leonzio (Anfang 14. Jh.–1364) 39, 56
 Pindar (Pindaros) (522 oder 518–nach 446 v. Chr.) 288 f., 383
 Pirckheimer, Felicitas (um 1497–1530) 73
 Pirckheimer, Willbald (1470–1530) XI, XIII, 59, 61–63, 65–69, 71–76
 Pisistratus (660–527 v. Chr.) 31
 Pius II., Papst (1405–1464) 20, 114
 Plantin, Christophe (1520–1589) 102, 111 f., 118–120, 215, 217, 221, 286
 Platon (428/427–348/347 v. Chr.) 3, 39, 53 f., 70, 143, 288
 Plautus, Titus Marcius (um 250–184 v. Chr.) 37, 182, 278, 283, 296, 384
 Plinius, d. Ältere (Caius Plinius Secundus) (23/24–79) 3, 35, 37 f., 47, 53, 140, 146 f.
 Plutarch (Plutarchos) (um 45–vor 120) 132, 135, 143, 156, 182, 207 f., 214, 220, 280, 288, 290, 383
 Polignac, Melchior de, Cardinal (1661–1742) 324 f., 331
 Poliziano, Angelo Ambrogini, genannt P. (1454–1494) XII, 36, 55, 129–131, 133–156
 Pollux, Julius (2. Jh.) 281
 Polo, Marco (1254–1324) 238
 Polybios (vor 199–um 120 v. Chr.) 111
 Pompeius Magnus (106–48 v. Chr.) 108
 Pomponazzi, Pietro (1462–1525) 153

- Pomponius Mela (1. Jh. n. Chr.) 115, 119
Pope, Alexander (1688–1744) 281 f., 288 f., 293
Porphyrios von Tyros (um 233–301/305) 140
Porsius, Henricus (1556–1610) 207
Pozzo, Cassiano dal (1588–1657) 339
Prenke, Wilhelm (erw. 1652) 167 f.
Priscian (Priscianus Caesariensis) (2. H. 5. Jh.–1. H. 6. Jh.) 5
Proklos Diadochos (410/12–485) 140
Properz (Sextus Propertius) (zw. 54 u. 48 v. Chr.–† um Chr. Geburt) 51
Prosper (4./5. Jh.) 52
Prudentius, Aurelius Clemens (348–nach 405) 53
Pseudo-Boethius (12. Jh.) 53
Pseudo-Hieronymus (12. Jh. ?) 52
Pseudo-Prosper (5. Jh.) 54
Ptolemäus Philadelphus (308–246 v. Chr.) 3, 31, 140, 161
Ptolemäus, Claudius (um 100–nach 160) 232–234, 237, 239
Purchart II. von St. Gallen (2. H. 10. Jh.–1022) 7
Quinos, Bruno (um 1530–um 1584) 170 f.
Quintilian (Marcus Fabius Quintilianus) (um 35–um 96) 4, 36 f., 47, 53, 57
Quintus Curtius Rufus (1. Jh. n. Chr.) 9
Raabe, Paul (1927–2013) 255, 265 f., 388
Rabelais, François (um 1494–1553) 129
Ralph Strode (Radulfus Strodus) († 1387) 145
Rangone, Tomaso (1493–1577) 236
Raphael (Raffaello Sanzio da Urbino) (1483–1520) 339
Raßbach, Georg Ludwig (1696–1765) 281
Ratdolt, Erhart (1447–1528) 22 f.
Regiomontanus (Johann Müller) (1436–1476) 233
Regny, Francesco (active mid–18th-cent) 335
Reichel, Ehrenfried († 1666) 158, 178
Reimarus, Johann Hermann (1684–1768) 274
Reuchlin, Johannes (1455–1522) 63 f., 68
Reusner, Nicolaus (1545–1602) 159–161, 207
Reuß, Johann David (1750–1837) 353
Reynolds, Leighton Durham (1930–1999) 57
Rhaw/Rhau, Georg (1488–1548) 180
Rhenanus, Beatus (1485–1547) 114 f., 120
Riccardi, Gabriello (1705–1798) 55, 341 f., 344
Richard de Bury (1287–1345) 39, 57
Richard von St. Victor (1110–1173) 52 f.
Richecourt, Emmanuel de Nay (1697–1768) 338
Richter, Wolfgang († 1626) 181

- Rigacci, Giuseppe (geb. 1710) 334 f., 337
 Ripa, Cesare (1555–1622) 98, 126
 Ristori, Antonio (1707–1785) 335
 Rittershusius, Conrad (Rittershausen, Konrad) (1560–1613) 73
 Robertson, William (1721–1793) 359
 Rolfinck, Werner (1599–1673) 167 f.
 Rörer, Georg (1492–1557) 172, 178
 Rosinus, Johannes (1551–1626) 88–91, 94, 120
 Rotenburg, Johannes (1572–1617) 245
 Rouillé, Guillaume (um 1518–1589) 110, 118, 122 f.
 Rück, Karl (geb. 1854) 69
 Rudolf II. (HRR) (1552–1612) XIII, 191, 218
 Rudolf von Ems (um 1200–um 1250/1254) 9
 Ryff, Walther Hermann (1505–1548) 94–97, 120, 124
 Ryssel, Friedrich Jacob von 273
 Ryssel, Johann Jakob von († 1732) 273
 Sabbadini, Remigio (1850–1934) 37, 46, 57
 Sabbatini, Marcantonio (1637–1724) 331
 Sachs, Hans (1494–1576) 62
 Sadoletto, Jacopo (1477–1547) 174
 Sallust (Gaius Sallustius Crispus) (86–35/34 v. Chr.) 51, 69, 189, 193, 195,
 198–200, 209, 222
 Salò, Pietro da (um 1500–um 1561) 226
 Salutati, Coluccio (1332–1406) 43
 Salvini, Anton Maria (1653–1729) 331
 Sangallo, Giovanni Battista da (1496–1548) 339, 346
 Sansovino, Jacopo (Jacopo Tatti) (1486–1570) 224–227, 236
 Savonarola, Gerolamo (1452–1498) 50
 Scaliger, Joseph Justus (1540–1609) 102, 279
 Scamozzi, Vincenzo (1548–1616) 226–228, 235
 Schedel, Hartmann (1440–1514) 17 f., 20
 Schellenberg, Hans von (um 1552–1609) 107
 Schertlin, Philipp Ludewig († 1680) 157
 Scheurl, Christoph (1481–1542) 73
 Schiavone, Andrea (Andrea Meldolla) (um 1510/15–1563) 228
 Schmeizel, Martin (1679–1747) 368, 370, 384 f., 389
 Schmettau, Wolfgang von (1648–1711) 322, 326
 Schönsperger, Johann (1455–1521) 15
 Schoppe, Andreas (um 1538–1614) 81, 120
 Schott, Andreas (1552–1629) 209, 215, 221
 Schottelius, Justus Georg (1612–1676) 260
 Schreyer, Sebald (1446–1520) 20

- Schröter, Leonhart (um 1532–1600) 253
Schultens, Albert (1686–1750) 290
Schulze, Johann Heinrich (1667–1744) 272
Schütz, Heinrich (1585–1672) 260
Schwendi, Lazarus (1522–1583) 198 f.
Scultetus, Tobias (1565–1620) 102
Seifrit (14. Jh.) 9
Seleukos Nicator († 281 v. Chr.) 31
Sell, Gottfried († 1767) 272 f.
Selnecker, Nikolaus (1530–1592) 168, 171
Seneca, Lucius Annaeus (d. Jüngere) (um 4 v. Chr.–65 n. Chr.) 3, 5 f., 35, 37,
51 f., 62, 92, 358, 384
Serlio, Sebastiano (1475–1554) 95
Sextus Empiricus (Ende 2. Jh.–Anfang 3. Jh.) 140
Siegfried Enemer (15. Jh.) 17
Sigismund Gossembrot (1417–1493) 17
Sigismund Meisterlin (um 1435–nach 1497) 18
Simon, Johann Georg (1644–1696) 375, 378 f., 385, 390
Simplikios (um 490–um 560) 140, 145
Sleidanus, Johannes (1506–1556) 184
Sloane, Hans (1660–1753) 328
Smetius, Martinus (um 1525–um 1579) 102, 120, 127
Sokrates (459–399 v. Chr.) 65
Sonneck, David Ungnad von (16. Jh.) 115
Sophie Elisabeth, Herzogin von Braunschweig und Lüneburg (1613–1676) 259
Sophokles (497/496–406/405 v. Chr.) 39, 209, 280, 283, 289
Spalatin, Georg (1484–1545) 67
Spangenberg, Cyriakus (1528–1604) VIII, XX
Spanheim, Ezechiel (1629–1710) 279
Spengler, Lazarus (1479–1534) 68
Spinoza, Baruch de (1632–1677) XVI, 327 f., 342, 348
Sprengel, Matthias Christian (1746–1803) 366
Stark, Karl Bernhard (1824–1879) 80
Statius, Papinius Publius (um 45–um 96) 52
Stephanus Tornacensis (1128–1203) 290
Stoll, Heinrich Alexander (1910–1977) 296 f., 299
Stolle, Gottlieb (1676–1744) 89, 127, 271
Stosch, Philipp von (1691–1757) XV f., 283, 286, 288 f., 321–348
Strabon (um 62 v. Chr.–um 24 n. Chr.) 292
Strada, Jacopo (1507–1588) 103–107, 119 f., 124
Strauch, Lorenz (1554–1632) 65
Strode, s. Ralph Strode

- Strozzi, Leone (1657–1722) 331 f.
- Stuart, James Francis Edward (James III) (1688–1766) 322, 324
- Suchier, Wolfram (1883–1964) 367, 370 f., 386, 390
- Sueton (Caius Suetonius Tranquillus) (um 70–um 140) 47, 51–53
- Suidas von Thessalien (4./3. Jh. v. Chr.) 91
- Sulzer, Jörg (15. Jh.) 17
- Sygeros, Nikolaos (14. Jh.) 38 f.
- Sylburg, Friedrich (1536–1596) 288 f., 292
- Tabernaemontanus, Jacob Theodor (um 1522–1590) 181
- Tacitus, (Publius ?) Cornelius (um 55–um 120) 92, 113 f., 116 f., 125 f., 182, 277 f.
- Tappert, Esaias Wilhelm (1666–1738) 270 f., 274, 302
- Tarquinius Priscus, röm. König (reg. 616–578 v. Chr.) 196 f.
- Tarquinius Superbus, röm. König (reg. 534–509 v. Chr.) 197
- Terenz (Publius Terentius Afer) (195/185–159/158 v. Chr.) 3, 6 f., 184, 194, 208, 213
- Thanner, Jacob (1448–nach 1538) 182 f.
- Themistios (um 317–um 388) 145
- Theoderich der Große/Dietrich von Bern (451–526) 2
- Theokrit (Theokritos) (um 300–um 260 v. Chr.) 272, 283
- Theophrast (Theophrastos) (372/1 bzw. 371/0–288/7 bzw. 287/6 v. Chr.) 145, 383
- Thomas von Aquin (1225–1274) 51 f.
- Thomas von Cilli (um 1421–1496) 191
- Thomassin de Mazaugues, Henri-Joseph de (1684–1743) 336
- Thorschmidt, Daniel (1574–1633) XIII, 157–169, 171–174, 177 f., 181 f., 184 f., 187
- Thorschmidt, Mattheß († 1604) 159
- Thorschmidt, Regina – s. unter Möller, Regina, geb. Thorschmidt (1606–1660)
- Thukydides (um 460–um 400 v. Chr.) 69, 182
- Tibull (Albius Tibullus) (um 54–50–um 19/18 v. Chr.) 277, 287, 355
- Tillet, Jean Du (1500–1570) 187
- Tizian (Tiziano Vecellio) (um 1488/90–1576) 104, 226 f.
- Toland, John (1670–1722) 327
- Tonner/Thuner von Truppach/Trüppach, Johannes (gest. 1620) 192, 196, 198, 201, 207, 209, 211
- Trapezuntios, Georgios (1395–1472/84) 132 f., 144
- Traversari, Ambrogio (1386–1439) 238
- Turnebus, Adrianus (1512–1565) 90 f., 287, 289, 299
- Uden, Konrad Friedrich (1719–1798) 272, 274–283, 306, 312–314
- Ulrich von Etzenbach (um 1250–nach 1300) 9 f.
- Urban V., Papst (1310–1370) 55

- Usteri, Leonhard (1741–1789) 289 f., 293–296
Valetta, Francesco (1680–1760) 329
Valetta, Giuseppe (1636–1714) 329
Valetta, Nicolas-Xavier (1688–1718) 329
Valla, Giorgio (1447–1500) 134, 139, 147, 149, 156
Valla, Lorenzo (1407–1457) 43, 129
Varnucci, Bartolomeo d'Antonio (um 1412–um 1479) 30
Varro, Marcus Terentius (116–27 v. Chr.) 3, 19, 31, 54
Vasari, Giorgio (1511–1574) 1, 85
Vascosanus (um 1500–1577) 184, 186
Vegetius, Publius Flavius (4. Jh.) 51, 109, 111, 120
Velius, Caspar Ursinus (um 1493–1539) 191
Velser, Michel (14. Jh.) 17
Veltheim, Anna von († 1532) 91
Venatorius, Thomas (1488–1551) 68
Venuti, Filippo (1706–1768) 325, 331, 334–336
Venuti, Marcello (1700–1755) 331
Venuti, Ridolfino (1705–1763) 331, 340
Vergil (Publius Vergilius Maro) (70–19 v. Chr.) 3, 6–8, 12, 20, 39, 47 f., 52, 182, 184, 196, 254, 272, 278, 291, 298
Veronese, Paolo (Paolo Cagliari) (1528–1588) 227 f.
Vesalius, Andreas (1514–1564) 181
Vico, Giambattista (1668–1744) 359
Victorinus (290–364) 53
Visconti, Gian Galeazzo (1351–1402) 43
Vitruv (Vitruvius) (geb. 84 v. Chr.) 52, 94–97, 120, 125, 127, 223, 262, 264
Vittoria, Alessandro (1525–1608) 227
Vives, Juan Luis (1492–1560) 193
Voigt, Georg (1827–1891) 46
Volkman, Johann Jakob (1732–1803) 293
Voltaire (François-Marie Arouet) (1694–1778) 264, 282
Vorst, Johannes (1623–1676) 272
Wächtler, Jakob Emanuel († 1791) 286
Walahfrid Strabo (808/809–849) 5, 24
Waldkirch, Konrad (1549–um 1615) 120, 160 f., 181
Wallhausen, Johann Jakobi von (um 1580–1627) 109, 128
Walpole, Horace (1717–1797) 331, 341, 348
Walter Burley bzw. Burleigh (Gualterus Burlacus) (um 1275–1344/1345) 145
Walter von Châtillon (um 1135–1190/1201) 145
Walther, Georg Conrad (1710–1778) 282–285, 289–292, 295, 316
Weber, Ernst (1863–1954) 376–379, 382–384, 389 f.
Weitz, Johann (1576–1642) 184

- Welser, Markus (1558–1614) X, 83, 99–102, 107, 120, 125 f.
Whiston, William (1667–1752) 327
Wiedeberg, Friedrich (1708–1758) 372, 390
Wigand, Johann (1523–1587) 177
Wilhelm IV. von Hessen-Kassel (1532–1592) 252
Wilhelm von Heytesbury (Guilelmus Hentisberus bzw. Tisberus) (um 1312–1372/1373) 145
Wilhelm von Ockham (Guilelmus de Occam) (um 1280–um 1349) 145
Wille, Johann Georg (1715–1808) 286 f., 298 f.
Willibrord († 739) 5
Winckelmann, Johann Joachim (1717–1768) VII, X, XIV, XVI f., 1, 20, 25 f., 79 f., 82, 269–275, 277–284, 286–289, 291–302, 306, 312–319, 332, 336, 339–341, 343 f., 347 f., 354–356, 360, 366–368, 377, 383, 387
Winckelmann, Martin (1686–1750) 270
Wolff, Christian (1659–1754) 277
Wolrab, Michael (um 1540–1606) 170 f.
Xenophon aus Athen (um 430–um 354 v. Chr.) 69, 77, 155, 383
Xerxes (519–465 v. Chr.) 31
Xiphilinos, John (11. Jh.) 286
Zanetti, Anton Maria the Elder (1680–1767) 293, 346
Zápolya, Johann Sigismund (1540–1571) 198
Zappert, Georg (1806–1859) 191, 218
Zedler, Johann Heinrich (1706–1751) 80, 108 f., 121, 283
Zeno, Apostolo (1669–1750) 329, 332, 348
Zonarius, Fabius (1490–1521) 68
Zwinger, Theodor (1533–1588) 160